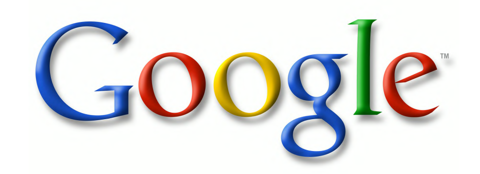
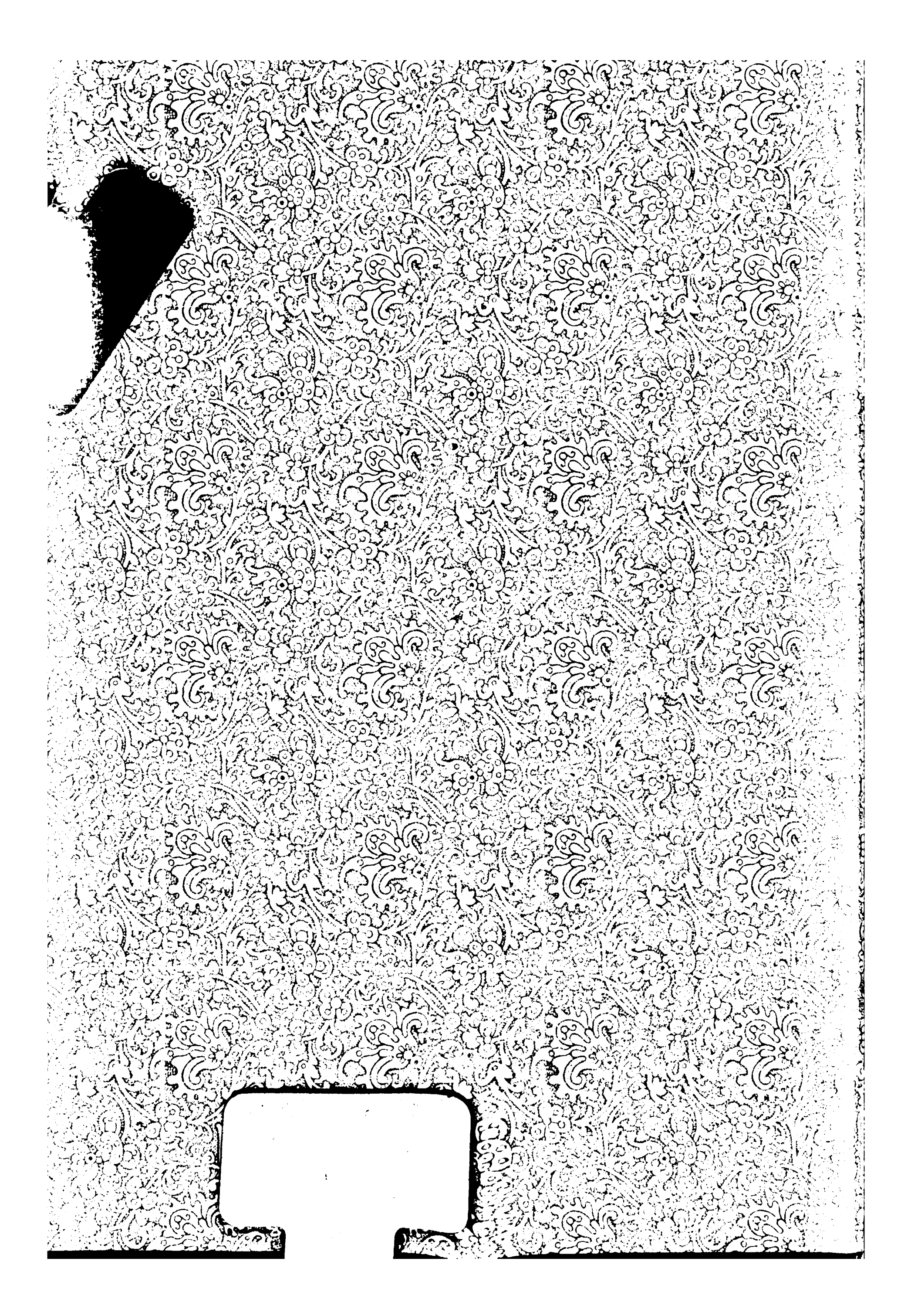



Schulze-Smidt
In Moor
und Marsch.





Fiction (german)

# In Moor und Marsch.

---

Ein Roman aus dem Jahre 1812.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1893.

## Zum Eingang.

Das war die Zeit der allerschwersten Not:
Hohläugig schlich von Thür zu Thür der Jammer,
Genetzt mit Thränen ward das karge Brot,
Ohnmächt'ge Faust geballt in leerer Kammer.
Der Glaube siech, der Mut, das Glück in Särgen,
Die Hoffnung längst ins öde Nichts verbannt, —
Nicht Wehr, nicht Waffen wider Druck und Schergen,
Der Fuß gebunden und gelähmt die Hand.

Das war die Zeit der allertiefsten Schmach,
Der blinden Augen und der tauben Ohren,
Da deutscher Sinn an welscher Kette lag,
Da deutsches Wort den reinen Klang verloren.
Zur falschen Katze ward der Leu, zum Schranzen
Der edle Mann, und ob er aufrecht ging:
Nach welscher Pfeife lernt' er schwänzelnd tanzen,
Leichtfertig gaukeln, wie der Schmetterling.

Das war die Zeit, da Gottes Hand gepocht
An Herzen, die im kalten Busen schliefen,
Da sie zum Brand entflammt den toten Docht
Und aufgewühlt der Trägheit dumpfe Tiefen —
Da sie mit glutgefärbten Nordlichtslettern
Am Himmel schrieb: „Ihr Deutschen, auf! — Erwacht!"
Da sie mit Rußlands grimmen Winterwettern
Furchtbar gedroht: „Du deutsches Volk, hab' acht!

„Dich, Volk im Joch der Schande, rott' ich aus,
Kriechst hündisch du in deiner Frone weiter!
Noch brennt mein Licht: — erleuchte deinen Graus,
In deinem Abgrund suche Stab und Leiter!
Emporgeklommen! Sind auch schwank die Stufen,
Zum Tage führen sie hinauf, zum Recht;
Und an des Abgrunds Rande sollst du rufen:
Genug der Tyrannei! — Ihr Ketten, brecht!

Zu lange schlepptest du dein Sklavenleib!
Der dich hineingepeitscht, war Gottes Geißel
Für dich und deine frevle Lässigkeit —
Der dich zerschmetternd traf, war Gottes Meißel:
Dich, Block von Stein, mit harten Funkenschlägen
Hat er behau'n, bis aus dem Blocke ward
Ein mächtig Bild, ein Bild zu Trutz und Segen:
Der deutsche Löwe von der alten Art!

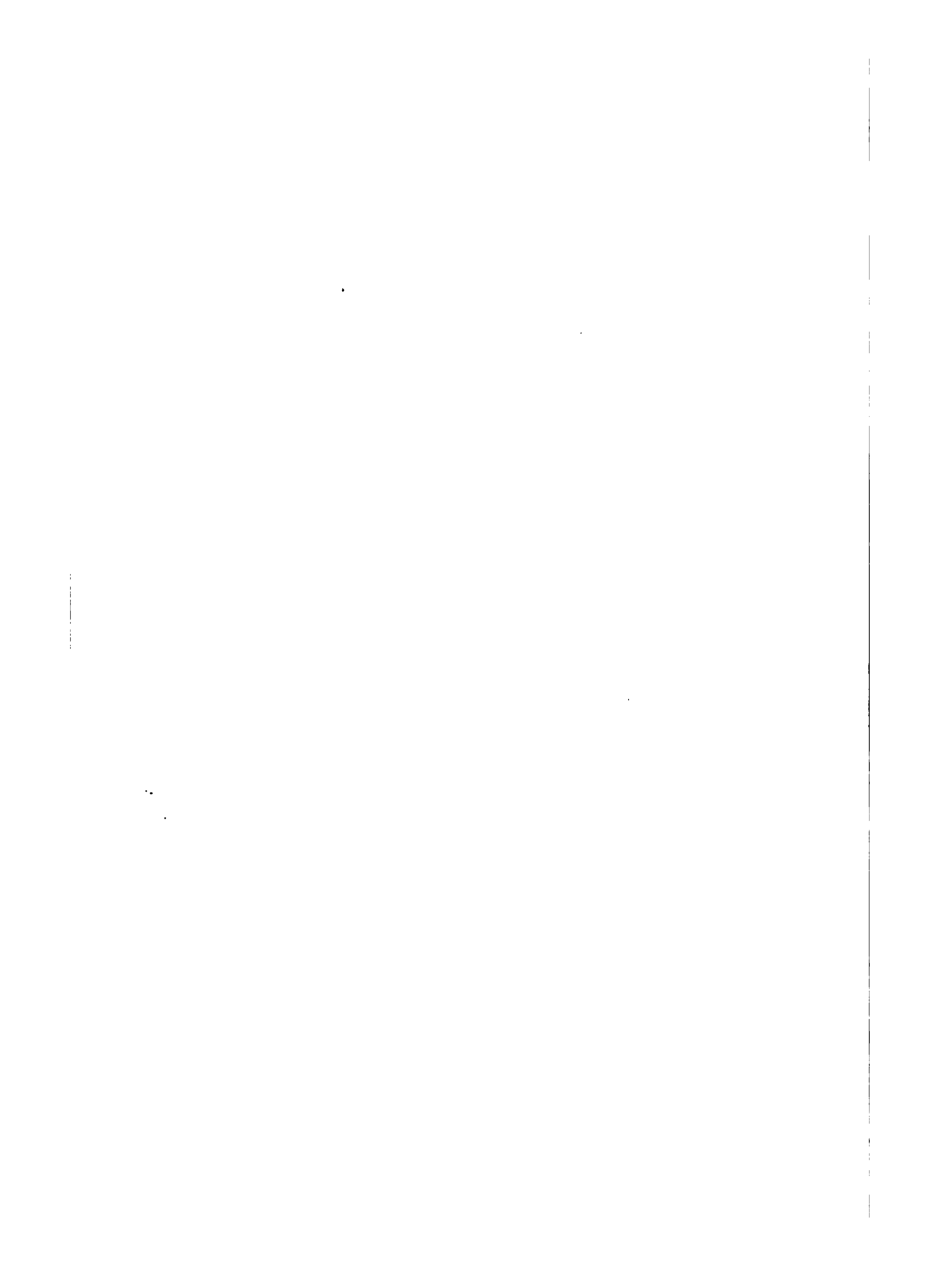
„Schon reckt er lebend sich und brüllt voll Wut,
Die Krallen wirft er vor und schwingt die Pranke,
Die Zunge lechzt ihm nach des Feindes Blut — —
Spring an, du Leu, und fall' ihm in die Flanke!
Dann treib' ihn aus in fluchtgejagten Horden,
Die Walstatt deines Siegs behaupte kühn —
Ist auch dein Königreich zur Wüste worden:
Bald naht der Lenz und macht die Wüste blüh'n!"

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Das war die Zeit! — Wir stehen ernst davor,
In ihrem Schmerzensbronnen uns zu spiegeln;
Wir sollen nicht mit leichter Hand ihr Thor,
Das große, eisenstarrende, entriegeln,
Still sollen wir den dunklen Raum betreten,
Der Schmach gedenkend, die uns einst entehrt, —
Und sollen niederknie'n, und brünstig beten:
„Hilf, gnäd'ger Gott, daß sie nicht wiederkehrt!"

# Erster Teil.

„Insula perdita, gramine vestita,
Natans in aequore maris —“
(Aulus Serenus.)



# Erstes Kapitel.

Auf dem eingedeichten Binnenflusse hin glitt das dunkle Torfschiff. Hohe, herbstliche Bäume mit kräftigem Unterholze säumten die Uferwiesen; hie und da schob sich eine moorige Zunge hinein mit ganzen Strecken säuselnden Schilfes, in dem die Rohrdommel hauste und Wildente und Bekassine sich scheu verbargen. Rote und gelbe Blätter schaukelten, zu dichten Massen vereint, auf der Flut, zogen mit dem Schiffe und legten sich an Bauer Arends Ruderstange. Vor der Sonne her blies der frische Ostwind und trieb das nächtliche Gewölk auseinander. Ringsum kein andrer Laut, als der weiche Schlag des Ruders und das stetige Abtröpfeln des Wassers von seiner Schaufel.

Man schrieb den 11. Oktober des Jahres 1812, und es war um die sonntägliche Frühdämmerung.

Sobald der Wind aufsprang, zog der Bauer im lila Wollkamisol die Ruder ein und band das schwarze Segelchen am kurzen Maste los. Dann setzte er sich mit untergeschlagenen Armen gemächlich zum Steuer und paffte seinen Tabak — übelriechendes Eigengewächs mit feingeschnittenem Kalmus vermengt. Sein scharfer Blick folgte der dürren, schlotterig uniformierten Gestalt des

französischen Douaniers, der dort drüben auf der Deichkappe lustwandelte und immer kleiner und undeutlicher ward. Hinter der dichten Qualmwolke seiner Pfeife grinste das schmale Gesicht des Torfbauern höhnisch:

„Hä! Paß du man upp — du Düvelsbroaen! Di will wi beluuren!“ [1]) Er lachte heimlich in sich hinein, spie in der Richtung des verschwindenden Douaniers aus und knotete verstohlen die grobe Faust in der Hosentasche. Offenkundig zu drohen, das wagte er nicht. Wer wagte überhaupt etwas Offenkundiges heutzutage? „Halts Maul und mach' den Buckel krumm!“ Das war die Losung der französischen Bürger in deutschen Landen, und der kluge Bauer wußte sein Buch!

Aber den Schluck gebrannten Wassers, mit dem der gemeine Mann sich in dieser schweren Zeit Herz und Magen warm halten mußte, den hatte er dem vermaledeiten Franzosenkerl dort hinten glücklich unter der Spürnase durchgepascht. Ein handliches Fäßchen war's, und dazu noch starker, schottischer Whisky. Jan Rickwegs, der Zimmermann droben aus der rauhen Wurster Seemarsch, hatte es mit sechs ferneren Fäßchen von Helgoland geholt und schlau nach Bremen hineingeschmuggelt. Arend, der Wührdener Bauer, war Hehler und zugleich Teilhaber am Gewinn gewesen.

Jetzt saß der „unbedarvte“ [2]) junge „Domine“

---

[1]) He, warte du nur, du Teufelsbraten, dich wollen wir schon hintergehen.

[2]) Unschuldige, harmlose.

Claudius aus dem Halberstädtischen unbewußt auf der Schmuggelware. Sein geistlicher Langschoß und der Kragenmantel hingen harmlos und schützend über den Haufen von Tauenden, Torfbrocken und alter Segelleinwand zu Boden, der den Feuerkern des Branntweins in sich versteckte.

Der junge Domine war auch einer von den Stillen im Lande nach Bauer Arends Meinung. Kaum geregt hatte er sich, seit er vor der Stadt in dunkler Frühe mit Sack und Pack ins Torfschiff gestiegen war.

Er ging, auf unbestimmte Monate, als Hilfsprediger zur Vertretung des erkrankten Geistlichen nach Sankt Jürgen. Heute sollte er dort zum erstenmal von der Kanzel herab zur Gemeinde reden, und noch hatte er seinen Predigttext nicht gefunden.

Im fahlen Zwielicht saß er über sein Neues Testament gebeugt, suchte, blätterte und las. Zornig und leidenschaftlich wetterleuchtete es in dem kräftig-schönen, unbärtigen Jünglingsgesichte, so daß des Bauern Beiwort „still“ zu einem krassen Hohne auf diesen regungslos Dasitzenden ward.

Freie Textwahl heute für alle loyalen, priesterlichen Diener Seiner erhabenen Kaiserlichen Majestät. Napoleon Bonaparte des Gottgleichen! Freie Textwahl, um ihm ein Hohelied des Preises dafür anzustimmen, daß er über vernichtete Wohnstätten, durch menschenleere Gassen in das brennende Moskau triumphierenden Einzug gehalten hatte! Ein Te deum laudamus zur Verherr-

lichung des Menschengötzen, vor dem die Völker des Erdballs zitterten!

Leberecht Claudius zog unter der Bibel die neuesten Departementszeitungen hervor, die er sich gestern abend in der Stadt gekauft und mitgenommen hatte. Immer zwei Spalten: eine französische und eine mangelhaft stilisierte deutsche nebeneinander. Das Ganze ein feiles Lügenblatt, zwischen dessen Zeilen der Patriot voll Scham und Schmerz und — ach — meist vergeblich nach der schlechten und rechten Wahrheit forschte. Wie winzig ihre Körnchen im Schlamm, und wie schwer, sie aus ihm herauszufinden.

Da stand's zu lesen: Dreiviertel der stolzen Zarenstadt an der Moskwa von ruchlosen Händen in Schutt und Asche gelegt. Ruchlos? Nein, das war nicht das Wort dafür! Ein wahnsinniger Akt der Notwehr des Gouverneurs Rostopschin, Notwehr wider den unheimlichen und unbezwinglichen Attila und seine große Armee, von der man Wunderdinge fabelte. Dreißigtausend „Russen" arme Verwundete in den Spitälern verbrannt; Greise, Weiber, Kinder eilten hungernd und schutzlos den „edlen Feinden" entgegen. Und in all dem unsäglichen Jammer plünderten und raubten die Kohorten dieser edlen Feinde: welsche Fanatiker des Ruhmes, zähneknirschende deutsche Brüder, kriechende Söldlinge, deren Nationen sich ihrer schämten. Die Rotte der Mordbrenner war besser als sie! — Und diese siegreiche Armee hüllte sich in die gestohlenen Pelze und fühlte sich wohl darin! Da war die schamlose Blasphemie schwarz auf

weiß: „Das Klima dieser Stadt ist wegen seiner Heilsamkeit berühmt"; da die hohle, hochtrabende Phrase: „Frankreich scheint bestimmt, jederzeit den Wall des civilisierten Europas zu bilden."

Am Fuße dieses Lügenblattes flehentliche Bitten bekümmerter Eltern im Stadt- und Landgebiet an ihre fernen Söhne: 'heimlich Entflohene und Seeleute, seit langen Jahren auf unbekannten Meeren fahrend — „sich förderſamſt einzufinden, um der Konſkription Genüge zu leiſten und ſchimpfliche Strafen von den ſorgenvollen Ihrigen abzuwenden."

Der Lesende knitterte ergrimmt die Zeitungen in einen Ball zusammen; den warf er über Bord weit von sich.

Der Deich begann schon, sich gegen die große Kanalschleuse hin abzuflachen. Zwischen den kahlen Ästen der hohen Rüstern und Eschen am Ufersaum schimmerte der Himmel bereits rosig, und dieser Rosenschimmer übergoß auch die auf den Knien des jungen Predigers aufgeschlagenen Seiten der Apokalypse.

„Das Textwort!" Der Wind warf die Blätter des heiligen Buches durcheinander. Leberecht ließ ihn ungestört sein spielendes Wesen treiben und sann und grübelte umsonst.

Vor wenig Tagen erst, als das feierliche Tedeum und der Dankgottesdienst im Reiche angeordnet worden waren, hatte er sich daheim einem Amtsbruder gegenüber arg den Mund verbrannt mit seiner deutschen Entrüstung. Dem Amtsbruder erschien die deutsche Haut unbequem

und er steckte schon mit halbem Leibe und Sinne in der ersprießlicheren, französischen, wiewohl er sich bei gefahrlosen Anlässen gern noch auf den heimlichen Patrioten ausspielte. Jetzt aber hatte er sich, bei Gelegenheit der freien Textwahl zum 11. Oktober, nicht entblödet, „des Menschen Sohn unter den sieben güldenen Leuchtern" der Offenbarung mit dem korsikanischen Erzfeinde zu verwechseln.

„Und hatte sieben Sterne in seyner rechten Hand, und aus seynem Munde ging ein scharf zweischneidig Schwerdt, und seyn Angesicht leuchtete als die helle Sonne.

„Und da ich ihn sahe, fiel ich zu seynen Füßen als ein Todter. Und er legete seyne rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht; ich bin der Erste und der Letzte."

„Pfui über dich!" — Leberechts Stirn brannte vor Scham. Er stützte sie in die Linke und blätterte mit der Rechten weiter, immer in der Offenbarung Johannis des Evangelisten. Beim sechsten Kapitel hielt er inne, las von den apokalyptischen Reitern, vor sich sah er nur das „fahle Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erde mit dem Schwerdt und Hunger und mit dem Tod und durch die Thiere auf Erden —"

„Die Bestien in der brennenden Stadt Moskau! Nein — nein! — weiter!"

Im neunten Kapitel: „Und die Heuschrecken sind

gleich den Rossen, die zum Krieg bereitet sind, und auf ihren Häuptern wie Kronen, dem Golde gleich, und ihre Antlitze gleich der Menschen Antlitz. — Und hatten über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, deß Namen heißt auf Ebräisch Abbadon —"

Leberecht Claudius schloß die Bibel und schob sie von sich. Seine Hände waren eiskalt geworden. Er wickelte sie in den Kragen seines weiten Reisemantels, schauerte in sich zusammen und ließ sein Antlitz auf die Brust sinken: „Gott — mein Gott! — Ich kann ja nicht predigen!"

„Schicket euch in die Zeit!" — Wie eine himmlische Erleuchtung auf sein Stoßgebet kam ihm des Paulus Mahnung an die Römer. Ja, das war der Text, dessen er bedurfte, und daß er ihn der fremden Gemeinde nicht knechtisch auslegen würde, dafür bürgte sein freigetragenes Haupt und sein furchtloses Herz.

Straff richtete er sich in die Höhe, schlug den Mantelkragen von der Brust zurück und nahm den Hut vom Kopfe, dessen starkes, kurzgeschnittenes Haar sich eigenwillig um eine große Stirn bäumte. Unter der Stirn blickte ein feuriges Augenpaar fest und kühn in den bläulich-klaren Himmel, an dem das junge Morgenrot immer lichter emporwuchs, um der Sonne den Siegespfad zu bereiten.

„'n fixen Kärl, use junge Domine, 'n rischen Kärl!" [1]) dachte der Torfbauer am Steuer mit wohlgefälligem

---

[1]) Ein strammer Kerl.

Schmunzeln. Er nahm sich's ernstlich in den Sinn, heute einmal wieder mit den andern Heilsbedürftigen auf St. Jürgen in die Kirche zu gehen, um zu hören, ob der Domine auch „auslegen“ konnte. Seit Jahr und Tag hatte er sich aller Frömmigkeit enthalten. Was sollte er mit Predigt und Sakrament jetzt, bei dieser ungerechten Weltregierung? Wozu als Nachtmahlsgast an Gottes Tisch treten, wenn Gott so jammervoll kärglich gab?

Auf dem Mundstück seiner schwarzgerauchten Stummelpfeife biß er erbittert die Zähne zusammen und drückte das Feuer aus. Hier war die große Schleuse, und das Torfschiff mußte zum Kanal, jenseits des Deiches, übergezogen werden.

Der junge Domine erwies sich durchaus nicht als hochmütig oder spitzfingerig, obgleich er eine weiße Hand aus dem schwarzen Rockärmel streckte. Wacker griff er mit Arend gemeinsam das Werk an, und im Umsehen hatten sie ihr Schiff aus dem schlängelnden Flusse in den schnurgeraden Kanal gebracht, der als unabsehbare Linie zum Ziel der Fahrt leitete. Sie waren im St. Jürgensland, und nach dem engbegrenzten Dahinsegeln zwischen Deichen und Bäumen that sich vor Leberechts überraschten Augen eine fremde Welt auf, die ihn dennoch anheimelte und in seine Jugend zurückversetzte, wie durch Zauber. Wiesen und Moore weit und breit unter Wasser; am verzitternden Horizonte entlang Dächer und Deiche, Busch und Mühlenflügel, schemenhaft, als wärs

ein Blendwerk der Kimmung,[1]) und inmitten des silberglitzernden Wasserspiegels ein grünes Inselchen, von dem ein weißer, stumpfer Kirchturm aufragte. Hinter dem Inselchen, es in Feuer badend, ein unaussprechlich herrliches, leuchtendes Morgenrot.

Leberecht erhob sich von seinem Sitze und blickte gegen den Mast gelehnt, zwischen Entzücken und Rührung, in diese lautlose und strahlende Unendlichkeit des überschwemmten Flachlandes hinaus.

„Jugendzeit! — Da bist du, Strongyle, — da bist du, Aulus Serenus! — ja wahrlich, Aulus Serenus!" sagte er vor sich hin. Seine Augen wurden groß und begeistert, er bog beide Hände über der Stirn zusammen und versenkte sich in das blendende Rundbild. „Insula perdita — gramine vestita," fuhr er halblaut fort, „natans in aequore maris."

Er setzte sich wieder und zog aus seiner Brusttasche ein ganz vergilbtes und stark zerlesenes Pergamentbändchen, in dessen winzige Schrift er sich alsbald vertiefte. Es war ein uraltes und sehr seltenes Exemplar der lieblich-elegischen Opuscula ruralia des Aulus Serenus: Leberechts Liebling unter den lateinischen Dichtern der Alten.

„Insula perdita — gramine vestita." Wie oft hatte er die prächtige Schilderung des flammenumgebenen, äolischen Inselvulkans Strongyle schon gelesen seit seinen Sekundanertagen. Ja, die fein geschriebene, deutsche

[1]) Luftspiegelung, Fata morgana.

Übertragung in seiner eigenen korrekten Schülerhandschrift lag noch unversehrt zwischen den rauhen Blättern des kleinen Buches. Er überlas und empfand sie wie nie zuvor, während er jetzt auf sein leuchtendes Inselchen St. Jürgen in der Wasserwüste zusteuerte:

„Eiland, verlorenes, grün überkleidet,
Schwimmend auf spiegelndem Meere:
Weh deinem Tempel und weh seinen Dienern,
Götterverstoßnen Empörern!
Priesterlos zittre im Ocean, Eiland,
Feuer den Schoß dir durchbreche —
Ewig, o Strongyle, soll dich umlodern,
Jovis, des Zürnenden, Flamme!“

Wie das zutraf! Gehörte nicht er selbst, Leberecht Claudius, unter die abgewichenen Empörer aus der christlichen Priesterschar. Er, der sich heute gegen die Verordnungen seiner Oberen auflehnte, gegen Festpredigt und Lobpreisung eines verhaßten Bedrückers? Und flammte nicht dort um das nordische Eiland der Himmel in Glut, so wie sie vor grauen Zeiten schon das ewig verdammte Strongyle im blauen, sicilischen Meere umlodert hatte?

Was frommten die Bilder und Gleichnisse! Schmerzhaft kehrte dem Phantasten die dunkle Wirklichkeit zurück. „Schicket euch in die Zeit:“ — ach, daß Gott erbarm! Denn, daß es böse Zeit war, wie Paulus weiterhin den Ephesern predigte, diese Wahrheit durfte, unter des Korsen eisernem Scepter kein Mund ungestraft verkünden. An Thür und Wand horchten die Späher und schlichen in den dämmerigen Winkeln. In Schulen und Häusern

ward das Mißtrauen gegen den Nebenmenschen gelehrt — notgedrungen. Konnte die Zeit noch ärger werden? „Beim Himmel, es muß ein Ende damit haben!"

Da strich plötzlich über Leberechts Haupte ein Schwarm Wildenten dahin mit starkem Geschnatter. Das erfüllte förmlich die weite, stille Gegend. Allmählich begann sie aufzuwachen und sich zu regen. Glorreich trat die Sonne am östlichen Wasserrande aus den Thoren der Morgenröte hervor, und nun erklang vom fernen Sankt Jürgen rein und klar das erste, sonntägliche Glockenläuten.

„Schon?" fragte Leberecht erstaunt und zog die Uhr. Es war eben sechs vorbei. Der Bauer nickte, holte Stein und Stahl aus der Tasche und schlug sich Feuer für seine erloschene Pfeife.

„Er is woll nich aus unsrer Gegend, was, Domine? Sieht Er: da rundum wohnt Seine Gemeinde, in Niederende un' Vierhaus un' Wührden un' Moorhausen un' Oberende. Die müssen alle zu Schiff nach Sſan Jürdens, ack'rat als wie ich un' Er. Zu Fuß geht das nich, außer wenn wir festes Eis haben."

Leberecht gab keine Antwort. Schweigend, mit gefalteten Händen, saß er und schaute der Insel entgegen, seinem Patmos, in dessen sichere Öde er aus der drangvollen Welt flüchtete. In großen Umrissen stand die Predigt, die er heute zu halten gedachte, vor seinen geistigen Augen, und der sonnige Morgenfriede löste Zorn und Bitterkeit gelind von seiner Seele. Dankbar ließ ihn diese wasserumflutete Welt für sich aufatmen, über die das erbarmungslose Stachelrad einer grausamen Zeit

noch nicht hinweggerollt zu sein schien. Er segnete seinen Entschluß, sich vom brennenden Boden der städtischen Kanzel fortgemeldet zu haben auf den verlorenen und verschmähten Inselposten im Torfmoore, ehe sein unbändiger Feuerkopf ihn, in nächster Nähe seiner vorgesetzten Behörde, mißliebig oder wohl gar unmöglich gemacht haben würde. Er war kein reicher Mann und stand elternlos, allein in der Welt. Ohne Amt hatte er kein Brot.

Nun waren sie am Ziel. Wie klein diese Scholle im Wasser! Auf einem Hügelchen die alte Kirche, massig und fest gefügt, den Jahrhunderten zum Trotz; außer ihr nur noch Pastorei und Küsterhaus zwischen Gartengesträuch und knorrigen Weidenbäumen lauschig versteckt. Rote und weiße Malven schimmerten von hohen Stöcken herüber, und Rauchwölkchen stiegen kerzengerade von den beiden Hausdächern in die Luft. Nahe am Ufer stand im Goldglanz der Morgensonne eine mädchenhafte Gestalt neben dem Ziehbrunnen und spähte dem herankommenden Schiffe entgegen. Einen Arm schlang sie um die Hebestange des Brunnens, mit der andern Hand schützte sie ihr Kleid vor dem tauigen Grase.

Die Gesichtszüge des Mädchens vermochte Leberecht nicht zu unterscheiden; sie standen als schwarze Silhouette gegen das blendende Licht, aber der Umriß des zarten Ovals und der hohen Flechtenkrone zog ihn an.

„Das is Mamsell Christine, Domine Torbeeken seine Älteste,“ sagte Arend, lüftete seine Pelzkappe, und das wartende Mädchen ließ die Brunnenstange los, um grüßend zurück zu winken.

„'n mojes[1]) Frauenzimmer un' sinnig," fuhr der Bauer fort. „Just nich extra niederträchtig gegen Unsereinen, aber gut mit Worten, un' bethut sich nich mit den elendigen Franzosenkerls, wie das die Stadtdeerns so ums Maul haben. Was mein Schwager is, Ahlers, bei uns in Wührden, der hat d'r zwei auf Besuch: leichte Fittiche, Domine. Da is der spattlahme Douanier, der Lacroix, hinten un' vorn. Er hat 'n ja gesehen, Domine. — Mamsell Christine is auch geruhiger, als ihr Bruder. Den hat Domine weit weg von der Stadt geschickt, auf Schulen nach Dorum in Land Wursten. Da sollen sie ihn Moris belernen. Man — die Wurster sind untergärig, Domine, die puffen zu Höchten,[2]) wenn d'r kein Mensch dran denkt. Ich weiß das von Jan Rickwegs — Jan Grön schimpfen sie'n. Kennt Er Jan Rickwegs zufällig, Domine?"

Leberecht verneinte: „Weshalb fragt Ihr danach?"

O — nichs nich, Domine. Ich meinte bloß, weil Er vorhin die fransche[3]) Zeitung über Bord geschmissen hat, wie 'nen faulen Apfel. Darum meinte ich man bloß so —"

Jetzt teilte das Schiff die flüsternden Schilfstauden der kleinen Bucht und lief das sumpfige Ufer an. Leichten Schrittes kam die Mädchengestalt vom Brunnen herbei. Nun sie sich näherte, die Sonne im Rücken, sah Lebe-

---

[1]) Schönes.

[2]) In die Höhe.

[3]) Französische.

recht, wie jung und feingefärbt ihr Antlitz war, so daß die rotbraunen Haare dunkel davon abstachen.

Es durchkreuzte ihm den Sinn, daß sie jenem Gottesboten gleichen müsse, der vor Jahrhunderten dem Evangelisten auf Patmos die Offenbarung seines Herrn und Meisters entgegenbrachte. So berührte auch ihn, in seiner selbstgewählten Verbannung, dieser erste Gruß wie ein schöner Trost, und er fragte sich unwillkürlich, welche Offenbarung ihm Gott durch die friedliche Botin bescheren werde.

Sie hieß ihn, im Namen des leidenden Vaters, mit schüchterner Miene und warmer Hand willkommen.

„Ich habe Sie hier erwartet, Herr Pastor, um Sie von den Eltern zu bitten, daß Sie doch vor der Kirche einen Imbiß mit uns nehmen möchten,“ sagte sie. „Und ohnedies wollte ich Sie gern um etwas fragen.“

„Vielen Dank für die gefällige Einladung, verehrte Demoiselle, allein ich kann mich derselben nicht bedienen,“ lehnte Leberecht ab. „Erst unterwegs bin ich mit meiner heutigen Predigt völlig ins Reine gekommen und bedarf deshalb jedes Augenblicks bis zum Gottesdienst, um mich vorzubereiten und zu memorieren.“

„Wie leid wird das dem Vater sein! Er weiß sich vor Ungeduld auf Sie nicht mehr zu lassen. So essen Sie dann um zwölf das Mittagsbrot mit uns, nicht wahr?“

„Von Herzen gern, liebe Demoiselle. Wie ist mir's: hatten Sie nicht eben noch eine Frage an mich thun wollen? Ich bitte darum,“ sagte er und folgte in ihrer

Begleitung dem Torfbauern, der, das schmächtige Gepäck schulternd, zur abseits liegenden Küsterei voranschritt.

„Nur wegen des Tedeums, das man uns für heute befohlen hat, möchte ich Bescheid haben," erwiderte sie. „Der Vater meint, es müsse den Eingang bilden, aber das stehe bei Ihnen. Wann soll ich es spielen? Ich bin des Vaters Organist."

Ihm fiel es auf, daß sie dies Thema in knappem und hartem Tone beredete, wenngleich ihre Stimme ruhig und beherrscht blieb. Aus forschenden Augen blickte er ihr gerade ins Gesicht; sie errötete heftig, wandte sich von ihm ab und hob warnend die Hand.

„Schweige! schweige!" sprach ihre Gebärde.

Wie ein drückender Eisenreif fiel es urplötzlich von seiner Seele ab: er fühlte sich verstanden.

„Rede ich mit einem deutschen Mädchen?" fragte er hastig und gedämpft, indem er sich nahe zu ihr hinneigte. Sie flüsterte ihr: „ja! ja!" mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung zurück, hart an seinem Ohre, und ohne daß sie's wußten und wollten, reichten sie sich, im Schutze des Buschwerks, mit festem Druck die Hände. Sie jedoch zog ihre Hand ängstlich aus der seinigen und verbarg sie unter dem schwarzen Taffetschürzchen.

„O, Vorsicht! Auch hier, auch auf der Kanzel," mahnte sie. „Vater hat gewiß recht, wenn er sagt, daß wir nur unter der Erde sicher geborgen sind! Ich muß nun gehen! Bis nach der Kirche denn, Herr Pastor. Und was wegen dem Tedeum? Daß ich's nur nicht wieder vergesse."

„Spielen Sie es zum Schluß der Predigt, vor dem Vaterunser," entschied er. „Vielleicht begegnen sich beim Lobgesang unsre Gedanken, Demoiselle."

Unmerklich runzelte sie die Brauen, und ihre Mundwinkel zogen sich ein wenig abwärts. „Darf man dir wirklich vertrauen?" schienen ihre Blicke zu fragen, während ihre Lippen ein zaghaftes: „auf Wiedersehen!" formten. Er jedoch schaute sie mit einem so aufrichtigen und freimütigen Lächeln an, daß sie ihre Hand wieder in seine legen mußte, die er ihr abermals bot: „Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn," sagte er ernst mit Simon Dachs Worten.

Indem kam, von der nahen Pastorei her, der Ruf einer hohen, ungeduldigen Frauenstimme: „Stinchen! Stinchen! — Christine! — Wo steckst du, Kind?"

„Da bin ich, Mutter! Verzeihen Sie nur!"

Eilends sprang sie davon, huschte über den Gartenweg, zwischen den blühenden Stockrosen hin, und Leberecht sah sie hinter der grünen Hausthür verschwinden.

Unter dem letzten Nachhallen der festlichen Glockenklänge betrat er das Küsterhaus — sein neues Heim.

## Zweites Kapitel.

---

Die Küsterin, eine verhärmte mißmutige Person, empfing ihn. Ihr Mann war noch draußen beim Läuten. Bauer Arend hatte sich ans Torffeuer gesetzt, dessen Rauch, zusammen mit dem Schwaden des Suppenkessels, sich unter der getünchten Balkendecke und über die Viehstände hinwälzte, die leer waren bis auf einen, in dem eine bunte Kuh langsam wiederkäute. Der Bauer zog Grobbrot und Klappmesser aus der Hosentasche, schöpfte sich mit dem Tassenkopfe Wasser aus dem Eimer, und begann zu frühstücken, unbekümmert um die Hausfrau, die ihm unwirsch ein Scheibchen Speck hinschob — sehr dünn, sehr mager war's. Dann führte sie den neuen Domine hinauf in den Giebel und wies ihm seine Stube an. Sie war spärlich ausgestattet und erwärmt, aber die Landschaft unter den blankgeputzten Fenstern dehnte sich so weit, so frei und sonnig, daß der Eingetretene gar keinen Mangel empfand.

Die dampfende Erquickung, mit der ihm seine Wirtin nach einem Weilchen aufwartete, wies er, ganz in Gedanken versunken, zurück. Hin und wieder schreitend und doch nicht im stande, seinem erwählten Texte völlig gerecht zu werden, verbrachte er die Stunde bis zum zweiten Glockenläuten. Weltliche und kriegerische Bilder

verdrängten die biblischen und ergebenen; der mühsam errungene Seelenfriede war abermals vernichtet. Nichts blieb ihm, als Gott um eine Erleuchtung im Gotteshause zu bitten. Erst als er seinen Talar aus dem Reisesacke nahm und dann mit Bäffchen und Barett vor den bescheidenen Spiegelscherben zwischen seinen Fenstern trat, gewahrte er draußen auf der glitzernden Wasserfläche die lange Kette segeltragender Schiffe und geruderter Kähne, die von nah und fern dunkelgekleidete Kirchgänger zur Insel brachten. Männer mit schweren Zügen und breiten Schultern, welke Greise und verkrümmte Mütterchen, daneben magere, arbeitsmüde Weiber, blühende Mädchen, blonde Kinder, deren Bäckchen wie rote Äpfel strahlten.

In all den Gesichtern der Erwachsenen ein wortkarges Phlegma oder jene zähe Hartnäckigkeit, die einen langen und bedächtigen Anlauf nimmt und so gegen Stein und Mauer stößt mit eiserner Stirn: „Kann ich dich nicht einrennen, so mach' ich dich doch wanken!“

Die Glocke rief alsbald, und Leberecht Claudius nahm seine Bücher vom Tisch, schritt, gesenkten Hauptes, an eilenden Nachzüglern und gaffenden Kindern vorbei über den Friedhof und trat in die Kirche. Die Gemeinde schloß eben den ersten Vers des Eingangsliedes.

Als sei eine halbverschollene Sagenzeit wieder zum Leben erwacht, so berührte es Leberecht, da er, unter der tonnenförmigen Kanzel des dörflichen Gotteshauses stehend, sein Gebet vor der Liturgie sprach und dann diese begann. Das alte Ammenmärchen von der versunkenen Kirche zu Rungholt und ihrer Gespenster-

gemeinde flog an seinem Geiste vorüber, und kalt wehte es ihn an. Schwer und finster bedrückte das Chorgewölbe den schmucklosen Raum; an den Chor schlossen sich die verwitterten Pfeiler zweier höherer Bogengänge, begrenzt von Lettnern, die ganz und gar an die Ambonen einer frühchristlichen Basilika gemahnten. Im Hintergrunde der kleinen Apsis ein bauschiges Barockfigürchen aus mattem Alabaster: Sankt Georg mit dem züngelnden Lindwurm. Der Altar von asketischer Einfachheit: zwei rötlich schwalchende Talgkerzen in Blechleuchtern auf kahlem Tische zu beiden Seiten des zinnernen Abendmahlsgerätes. In grellen Streifen brach das Sonnenlicht durch die schmalen, tiefgenischten Fenster herein, und die ganze Kirche war vom strengen Dufte der Krausemünze und des Nardenkrautes erfüllt und vom krankhaft-süßlichen der Melisse. Denn einen steifen Strauß davon hielt jedes der Bauernweiber zwischen den gefalteten Händen zugleich mit dem baumwollenen Schnupftuche.

Leberecht meinte, die Augen müsse er sich reiben, um besser zu erwachen. Er hatte noch niemals auf dem Lande gepredigt, und wie eine Versammlung fühlloser Holzpuppen mutete ihn dies gelassene Bauernvolk an, ihn, der die beweglichen Mienen intelligenter Städter, das scharfe Aufmerken offener und heimlicher Vaterlandsfeinde drei Jahre lang gewohnt gewesen war. Hier fand er nirgends einen verdächtigen Zug in all den steifnackigen Köpfen. Die Männer saßen vornübergebeugt, Hände und Kinn auf ihre Stockkrücken gestützt, stierten

gleichgültig zu Boden, oder bereiteten sich zum Schlafen. Helle Frauenaugen richteten sich, unter den tief ins Gesicht fallenden schwarzen Spitzenstrichen der Bandhauben hervor, unbeweglich auf den jungen Domine. Kaum, daß hie und da einmal ein unterdrücktes Husten oder Seufzen durch die Schar ging.

Gedämpft klangen von draußen die Stimmen der mitgebrachten Kinder herein. Altem Herkommen gemäß wurden sie in der Küsterei mit Buttermilchs-Warmbier gelabt und durften dann bis zum Schlußläuten auf dem Kirchhofe ihr Wesen treiben. Da gingen sie Hand in Hand spazieren, sittig und altklug, oder sie sprangen lustig von Grab zu Grab und betrachteten die Sonnen und flammenden Herzen und Hoffnungsanker auf den eingesunkenen Tafeln und Steinen. Das Mariengarn kam geflogen und legte sich in die Flachshaare und an die roten, runden Wangen der Kleinen. Sie haschten die weißen Fäden und tirelierten den Spielreim:

„Sidewitt, Sidewitt!
Nimm mi mit, nimm mi mit!“ [1])

Die Sperlinge zwitscherten dazu, und die Wandervögel segelten mit durchdringendem Schrei hoch oben am blauen Himmel vorüber. So waren die Unschuldigen glücklich und friedlich zwischen denen, die unter dem Rasen schliefen und, gleich ihnen, nichts wußten von der Zeit der Not und der Not der Zeit.

— — — — — — — — — — — — — — —

[1]) „Seide weiß, Seide weiß!
Nimm mich mit, nimm mich mit!“

„Schicket euch in die Zeit!“ Leberecht hätte seine Ohren verschließen mögen, als nach der Textverlesung die unsicheren und verdrossenen Bauernstimmen plärrten:

„Gott gedenket der Barmherzigkeit, Halleluja!
Und hilft seinem Diener Israel auf, Halleluja!“

Wie schmerzlich vermißte er seinen städtischen Knabenchor, der die Responsorien so glockenhell einsetzte und so entzückend verhauchen ließ. Hier, über dem irdischen Geplärr, schwebte nur eine einzige Engelsstimme, ein voller, jugendlich weicher Alt. Leberecht fühlte genau, daß diese Engelsstimme hoch oben von der Orgel herabklang, die seine Augen erst überblicken konnten, nachdem er die Kanzel bestiegen hatte.

„Schicket euch in die Zeit, Brüder und Schwestern in Christo Jesu!“

Seine Predigt, weder niedergeschrieben noch einstudiert, glich einer Inspiration. Gerade deshalb vielleicht rüttelte ihre unmittelbare und frische Kraft auferweckend an den verschlafenen Bauernseelen. Starr hingen aller Blicke an dem lebensvollen Apostelkopfe auf der Kanzel. Schmale Lippen öffneten sich unbewußt, als müßten sie ihr Wort einwerfen, Hände falteten sich fester um Tuch und Strauß; vereinzelte und verstohlene Thränen tropften auf die Blätter des Gesangbuches nieder. Der eigensinnig-kritische Zug in den meisten Männergesichtern wich dem der erstaunten Spannung.

Das war ein ganzer Kerl, der neue Domine, der wußte wohl besser, wie es in der Welt zuging, als der

alte, der sich in jenen Tagen bebender Menschenfurcht einer so kühnen Auslegung des Schriftwortes stets weise enthalten hatte.

„Schicket euch in die Zeit!" spricht Paulus der Bekenner. Was heißt das, liebe Brüder? Nicht, daß ihr träge vor der Hütte liegen und euren kargen Knochen benagen sollt, wie der Hund an der Kette; nicht, daß ihr euch müßig vor den mageren Garben auf der ungefegten Tenne hinstrecken sollt, faulenzen und sprechen: ‚was schiert mich das Korn? wozu soll ich ausdreschen, was doch nicht mehr mein gehört, wie einst?' Nein, liebe Brüder, schicket euch besser! Übet eure Kräfte, wie das Roß auf der umzäunten Koppel sie übt, auf daß ihr behend und gewaltig bleibt, auf daß euer Mut und euer Lauf tüchtig seien am Tage, da des Herrn Sturmwind herabfahren wird, die Umzäunung eurer Koppel niederzureißen und euch das freie Land wiederzugeben für euch und eure Kinder und Kindeskinder. Horcht auf! Merket ihr, wie es in den Lüften saust, vom Norden her über die Steppen? Des Herrn Sturmwind verzieht nicht! Schicket euch; dreschet eure Garben, dreschet immerhin, für wen es auch sei. Laßt eures Armes Muskeln nicht schlaff und lahm werden. Schwinget den Flegel und schüttelt das Sieb: heute vielleicht für den strengen Gebieter mit Zittern, morgen vielleicht mit Jauchzen für den, der jetzt noch des strengen Gebieters Knecht heißt, und für euch selber. Schicket euch in die Zeit! und ein jeglicher unter euch singe dem Allmächtigen, der Weg und Waffen, Fall und Sieg

nach seiner dunklen und unbegreiflichen Weisheit lenkt, heute und immerdar in Demut, Bitte und Hoffnung:

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, dir danken wir!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mit der ganzen Machtfülle seines gewaltigen Organs redete er. Er reckte die Hand, schwang sie hoch über seinem Haupte, so daß sie den niederen Schalldeckel berührte und ließ sie hart auf den Kanzelrand fallen, als sei sie der Dreschflegel, den er auf die Tenne voll Spreu und Staub zur Reinigung niederschmettere. Seine Augen blitzten; Feuergarben sah er vor ihnen sprühen — den moskowitischen Brand. Ohne Scheu, ohne Damm ließ er seinem übervollen Herzen entströmen, was unaufhaltsam ans Licht drängte.

„Mein Haupt auf den Block für die Wahrheit!“ schrie es in seiner Seele.

Das Amen war gesprochen, und nun brauste der ambrosianische Lobgesang durch die Kirche in ernsten, erhabenen Tönen. Leberecht blickte aufwärts zu der Orgelspielerin, die, abgeschieden von der Gemeinde, ihren Gott lobte. Stillen Schmerz, kindliche Reinheit, gläubige Inbrunst, alles das las er in den jungen Zügen. Ihre Augen waren emporgeschlagen wie zum Gebet; der schmale Streifen des Sonnenscheins wandelte ihr braunes Haar in rotes Gold, verlieh den weißen Armen, dem schneeigen Nacken Leuchtkraft. Licht ging auch von ihrem Kleide aus, — strahlendblau glich es den Gewändern der Heiligen Dürers und Lukas Cranachs.

Auf Leberecht übte diese schöne Erscheinung dort droben die Wirkung einer himmlischen Vision. Er erblickte der Engel einen, die sich um den Thron des Lammes scharen. Er vermochte nicht, mit der Gemeinde zu singen; die Brust war ihm zusammengeschnürt. Nach dem Tedeum faßte er sich im Vaterunser und stand ruhig mit ineinander gelegten Händen während des Schlußliedes. Um ihn her erloschen die Flammen des moskowitischen Brandes; er war wieder in der alten Inselkirche, durchsonnt und durchströmt vom herben Dufte der Würzkräuter, und ließ seine dunklen Augen über die andächtige Versammlung im Gestühl hinschweifen.

Zwei Gestalten hatten sich ihm schon vor dem Tedeum von den übrigen ausgesondert. Zuerst die einer unruhigen, älteren Frau in städtischer Kleidung, die schon in der Liturgie mehrmals ihre große Taschenuhr am Gürtel befragt hatte und sich nun, noch vor dem Segen, eilfertig trippelnd aus der Kirche hinwegstahl. Dann Bauer Arends Gestalt. Zu Anfang der Predigt war der Mensch von seiner Bank aufgestanden, und so stand er noch, lang und kantig mit krummen Rücken und dem schmalen scharfen Gesichte der niedersächsischen Art, dessen wache Blicke den Sinn der Predigt zu erforschen schienen. Als Leberecht, die Hand emporreckend, gerufen hatte: „Drischet eure Garben, — dreschet immerhin!“ da war ein roher Zorn über das hagere Bauernantlitz hingeschossen, und dann hatte es, die struppigen Brauen zusammengeschoben, zuckenden Mundes, den Redenden fort und fort angestarrt. Dessen Gedankeu rätselten an dem

Manne herum: „Bist du ein heimlicher Scherge oder ein Werkzeug für deutsche Hände? Dich darf ich nicht außer acht lassen!“

Der Gottesdienst schloß. Die Leute drängten zur Thür hinaus und vereinigten sich auf dem Kirchhofe mit der Kinderschar. Dieser und jener schöpfte sich einen Krug voll aus dem tiefen Ziehbrunnen der Insel, dessen Wasser, seines Wohlgeschmackes und seiner eisigen Kälte willen, weit und breit unter den Moorbauern berühmt war und, bei Gelegenheit der Kirchfahrt, gern von ihnen mit heimgenommen wurde. Einzeln und in Gruppen beisammen stehend, blickten die Gemeindeglieder dem jungen Domine nach, der in Talar und Barett, blaß und ernst, durch das Seitenpförtchen ins Freie trat und, rechts und links grüßend, zur Küsterei hinüberschritt.

„Dat 's 'n Iwerigen! Leiwer Gott, dat helpt man nicks, dat Iwern!“ [1]) sagte ein alter Mann, als er vorüber war, und schüttelte in stumpfer Ergebung den zittrigen Graukopf.

Die Kinder sprangen dem Geistlichen in den Weg, machten ihm drollige, ungehobelte Reverenzen, oder standen verschüchtert beiseite, mit den Fingerchen am Munde spielend. Er hob da und dort eines der frischen, kleinen Gesichter am Kinn empor und sah ihnen in die treuherzigen Augen; den Knaben bog er die Schultern zurück und ermahnte sie, immer die Wahrheit zu sprechen,

---

[1]) „Das ist ein Eiferer! Lieber Gott, das hilft nur nichts, das Eifern!“

die Mädchen fragte er, ob sie der Mutter recht hilfreich seien und geduldig gegen die jüngeren Geschwister. Es waren nur Kleinigkeiten, aber manchem und mancher prägten sie sich ein zum Nievergessen. Als ein paar schmächtige, halbwüchsige Dirnen ihm verliebte Augen machten, sah er sie zürnend an. Er erkannte sie; es waren die Töchter eines Greffiers von der städtischen Mairie und zum Besuch bei Bauer Ahlers in Wührden, wie Arend unterwegs schon seinem Fahrgaste erzählt hatte. Der Greffier war ein deutscher Franzose, und seine Töchter hatten leichte Sitten angenommen. „Wann kehrt ihr heim?" fragte Leberecht, und es war ihm lieb, daß die Antwort der Mädchen: „morgen," lautete.

In der Diele des Küsterhauses, die augenblicklich leer stand, hielt Arend ihn an.

„Wahrhaftigen Gott! Er riskiert sein Leben, Domine!" sagte er und fügte halblaut hinzu: „Meint Er denn, daß wir so bald von dem Franschen Menschenschinder loskommen? Oder wegen was hat Er uns das so hitzig rekumm'diert mit den Dreschflegels, Domine?"

„Weil ihr nicht einschlafen und verdummen sollt beim Maulaffen-Feilhalten und unfruchtbaren Jammern über die schlimme Zeit," entgegnete Leberecht.

„Hä, was! Jammern!" Der Torfbauer biß abermals wütend auf das Mundstück seiner Stummelpfeife, daß es knirschte. „Nicks von Jammern! Wir simeleeren[1])

[1]) Sinnen.

bloß darüber, daß wir nich Manns genug sind, gegen die verfluchtigen Rövers!“ [1])

Er schüttelte die Faust und lachte ergrimmt. Plötzlich packte er Leberechts muskulösen Arm im Talar mit derbem Griff und blickte sich nach allen Seiten um, ehe er sprach.

„Domine, Domine!“ flüsterte er heiser, „Er hat das Fransche Lumpenpack auch satt, das seh' ich Ihm an. Dresch' Er vor, Domine — denn woll'n wir hinter Ihm her dreschen. Die Forße [2]) hat Er ja in den Knochen sitzen! Was schert Ihn Sein Priesterrock?“

Einen Moment stand Leberecht wie versteinert und bohrte seinen erschrockenen Blick in den fanatischen des Bauern. Dann machte er sich los von seinem Versucher und ging treppauf.

Nochmals kam ihm Arend nach, drängte ihn in gewaltthätiger Hast gegen das schadhafte Treppengeländer und packte von neuem und noch fester seinen widerstrebenden Arm.

„Domine! — Er soll uns nich ausritschen [3]) wie der Marder aus dem Hühnerwiemen! Warum hat Er uns das von den Dreschflegels so hitzig rekumm'diert? Nu muß Er das auch beweisen, hört Er? Wir wollen ja, wenn Er mit will. Jan Rickwegs in Land Wursten — will Er sich mit dem besprechen, Domine? — Hä, Domine?“

---

[1]) Räuber.

[2]) Force: Kraft.

[3]) Entfliehen.

Leberecht befreite seinen Arm aus der rauhen Hand des Fordernden. „Mann! Heute ist nicht morgen. Was können wir heute mit dem blechernen Blasrohr gegen die eisernen Kanonen ausrichten? So bitter das ist, wir müssen warten, bis das ‚Morgen‘ tagt. Das wollen wir nicht verpassen, sondern wach und besonnen bleiben. Unsre Zeit kommt auch, und dann: alle für einen, und einer für alle. Dann fehl' ich euch nicht, so wahr Gott lebt!“

„Hä was! Warten! — Was ich gleich thu, das is gethan!“

Der Bauer schwieg und lehnte sich wuchtig auf das Treppengeländer. — Dann öffnete und schloß er mehrmals langsam die Faust und sah, von Leberecht abgekehrt, mit schwer zu enträtselndem Ausdrucke in die rauchige Diele hinunter. „Ji Rövers!“ murmelte er zwischen den Zähnen, wendete sich danach wieder scharf zu Leberecht um und sagte, den Geistlichen an der Brust festhaltend, finster:

„Drei Kühe haben wir gehabt, zwei haben sie uns weggeholt un' die letzte steht trocken. Bei vier Kindern, Domine, un' die Frau soll wieder in Wochen. Un' den Kumskohl weg un' die Kartoffeln für ihren Herrenfraß — knapp 'n Viertel Kartoffeln haben sie uns für den ganzen Winter gelassen. Mein Reemt muß Soldat werden zu Neujahr un' nach Rußland. — Ich wollte, der Deiker holte die Karnalljen!“

„Wir seufzen und dulden alle, Arend, der eine so und der andre so,“ entgegnete Leberecht und drückte die

schwielige Hand des Bauern. Der sah ihn voll düsterer Hoffnungslosigkeit an und nickte.

„Sie sollen sich nur wahren, die vermaledeite Packasche! Wir haben noch mehr zum Hauen und Stechen, als Forken un' Flegel un' Riemen![1]) Hat Er denn schon Wasser getrunken hier aus dem Brunnen, Domine? Pröv' Er mal,[2]) ob das nich nach Eisen schmeckt! Da liegen Spieße und Säbel genug zu unterst im Brunnen, die brauchen wir uns bloß hoch zu winden, wenn es losgeht. Na, adjüs, Domine!"

Er stolperte treppab und gesellte sich draußen zu seinen Leuten. Schiff um Schiff stieß von St. Jürgen ab, und über das silberne Wasser hin eilten die Kirchgänger ihren verstreuten Heimstätten wieder zu.

Inmitten seiner Giebelstube stehend schaute Leberecht minutenlang wie gebannt in den Spiegel zwischen seinen Fenstern. Er fuhr sich mit dem Tuche über die Stirn; sie war glühend rot, und an den Schläfen hin liefen knotige Adern — so starke Wellen schlug das rasche Blut. Halb unbewußt streckte er den linken Arm straff von sich und ließ die Finger der rechten Hand über die gespannten, steinharten Muskelbündel hingleiten. Sah er aus wie ein Geweihter des Herrn? Hatte er sich eben als ein solcher gebärdet, und that er's jetzt in seiner verschwiegenen Einsamkeit?

Ihm graute vor sich selber und vor der Stärke seiner

---

[1]) Mistgabeln und Dreschflegel und Ruder!

[2]) Probier Er mal.

Versuchung. Er riß die Bäffchen ab und warf sie samt Barett und Talar auf einen der Strohschemel längs der gekalkten Wand. Dann vergrub er sein Gesicht in die gerungenen Hände und stöhnte vor sich hin: „Ja — Waffen! Herr und Gott, gib uns gerechte Waffen!“

Der heftige Aufruhr seines Innern und die Übermüdung nach der langen Fahrt machten ihre Rechte geltend, und zudem hatte er seit dem vergangenen Mittag gefastet. Er taumelte, und das Stübchen drehte sich vor seinen Augen im Kreise. Angekleidet streckte er sich aufs Bett und schlief so, schwer atmend, bis die Küsterin ihn zu wecken kam: es sei zwölf Uhr durch, und Domine habe die Magd herüber geschickt — das Essen stehe auf dem Tische.

Der Ermattete schrak aus seinen verworrenen Träumen in die Höhe und stellte sich rasch auf die Füße. Ohne Gedanken blickte er um sich her und konnte sich nicht zurechtfinden in seiner Umgebung. Willenlos litt er's, daß die Küsterin ihm den Rock glättete und bürstete und seinen Talar in den morschen Bretterverschlag hängte, der die Stelle eines Kleiderschrankes vertrat. Um sich vollends aus der Lethargie zu ermuntern, trank er ein paar hastige Züge des eisigen Brunnenwassers in seinem irdenen Kruge auf dem Fenstersimse. Mitten im Trinken hielt er inne, weil ihm Arends geheimnisvolle Andeutungen über die Waffen wieder einfielen, die jenes Inselbrunnens tiefster Grund verbergen sollte. Allein das Eisen vermochten seine durstigen Lippen in dieser krystallklaren Labe nicht zu entdecken. Er setzte den Krug

ab und verließ eilends das Küsterhaus. Rasch, ohne umzuschauen, durchschritt er den Garten der Pastorei. Die herbstliche Sonne badete die bunten Blätter und die letzten prangenden Blumen des Jahres in ihrem warmen Glanze, aber der, welcher, zwischen den Rabatten hin, der grünen Hausthür entgegenschritt, sah nichts von der Schönheit dieses Oktobersonntags. Seine Seele war voll Traurigkeit und lag in ihm, schwer und kalt wie ein Mühlstein.

---

## Drittes Kapitel.

Als er in den Dielenraum der Pastorei trat, schlug von der Küche her ein Wortwechsel an sein Ohr. Die, welche drinnen miteinander redeten, hatten sein Kommen überhört. Lebhaft erklang die ungeduldige Frauenstimme, die heute in der Frühe Christine von Leberechts Seite hinweggerufen hatte, gleich nach seiner Landung an der Insel. Die Stimme sprach französisch mit stark rheinländischem Accent. Wahrscheinlich sollte die kleine rotohrige Magd, die am Herde hantierte, nicht verstehen, um was sich der Streit zwischen Mutter und Tochter drehte.

— — „Dein Vater und ich, wir sind in Ehren alt geworden, wir wissen besser als du, Stinchen, was geschehen wäre, wenn Lacroix oder Desbordes oder einer von der Mairie solche Hetzreden gehört hätte!"

„Liebste Mutter, Sie sehen Gespenster," antwortete Christine besänftigend. „Ich habe wohl aufgeachtet und keinen Grund zur Sorge gefunden."

„Aber seine Auffassung wird so oder so herumgetragen, und wer leidet darunter? Wir!" warf die Pastorin ein.

„Ich will gern leiden, nachdem meinem Herzen so wohl geworden ist! O Gott, Mutter, Sauerteig in dies schale, gleichgültige Brot! Erquickt hat mich's; der Lobgesang ist mir nicht schwer geworden nach seinen Worten."

„Christine, Christine! Soll das ein Vorwurf gegen deinen Vater sein?"

„Da sei Gott vor! — Wäre Vater nicht krank, so weiß ich ganz gewiß —"

In diesem Augenblicke griff Leberecht nachdrücklich auf die Klinke, um sich bemerkbar zu machen.

Die Pastorin — Leberecht erkannte zu seiner Verwunderung die unruhige Kirchgängerin, die vor dem Segen fortgegangen war — versteckte sich und ihre Blaudruckschürze erschrocken hinter dem vorspringenden Küchenschranke. Christine trocknete eilfertig ihre Hände und empfing den Gast. „Wie unaufmerksam wir sind," rief sie aus, „wir haben Ihr Kommen gänzlich überhört."

„Ich habe mich einen Augenblick an Ihren schönen, alten Schränken erfreut," entgegnete er, und sie sah ihn darauf mit fragenden Augen an.

„Ja — ich hörte einige Sätze Ihres Gespräches, Demoiselle," erwiderte er, denn er verstand den Blick, den sie ihm gab, „lassen Sie sich's nicht grämen — ich bin's gewohnt, unvorsichtig zu heißen und angefochten zu werden, und es ist mir lieb, gleich zu wissen, wie ich mich hier verhalten muß."

„Wir sind Patrioten wie Sie, aber Vater ist schwach und voll Sorge, und Mutter eine ängstliche Natur geworden durch viel schwere Erfahrungen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Predigt.“ Sie sprach gedämpften Tones und öffnete ihm dann die Stubenthür, um selbst in die Küche zurückzukehren und für das Anrichten der Suppe zu sorgen.

Domine Torbeeken saß schon am Eßtisch, als sein Gast zu ihm eintrat. Die gichtischen Füße in eine Wolldecke gewickelt, blickte er, sich im Stuhle vorbeugend, dem Kommenden aus großen, verblaßten Augen in einem gefurchten Leidensgesichte entgegen. Trotzdem war Christinens Mädchenantlitz wie abgeschrieben vom väterlichen, bis auf den Mund, der bei der Tochter lieblichere Linien und eine ausnehmend schön geschweifte Oberlippe zeigte.

„Willkommen, lieber Amtsbruder, willkommen,“ sagte Domine Torbeeken mit schwacher Stimme. „Ich habe Sie ungeduldig erwartet; mir armen Krüppel ist das thatenlose Festsitzen ein schweres Kreuz. Sorgen, geistige Nöte hängen dran, und doch muß es getragen werden wie alles andre!“ — Er behielt Leberechts Hand in der seinigen und musterte ihn von Kopf zu Fuß. „Ja, ja! — ich kann mir's lebhaft denken, nun ich Sie sehe,“ sprach er vor sich hin. „Rasche Jugend — mit dem Kopfe durch die Wand und wenn's den harten Schädel selber gälte! — Laß die Suppe noch eine Minute draußen, liebes Stinchen,“ wendete er sich zu seiner Tochter, die mit der dampfenden Terrine in der

Thür erschien. „Hilf mir in die Studierstube, Kind! Ich möchte unserm Gaste hier lieber vor dem Essen sagen, was ich ihm auszusprechen habe.“

„Bester Vater, das Ei in der Suppe rinnt zusammen, wenn ich sie noch einmal zu Feuer bringe, und dann leiden Sie den Schaden an Ihrer Gesundheit davon,“ warf Christine ein und setzte ihre Last auf den einfach gedeckten Tisch. „Schelten Sie mich nicht, Vaterchen; Sie sind ohnedies ein wenig im Fieber, wie mir's däucht, und das Sprechen vor Tisch greift Sie an. Lassen Sie uns während des Essens Ihnen zuhören dürfen, liebster Vater, wir sind ja lauter gute Freunde miteinander. So — da kommt auch Mutter. Es ist angerichtet.“

Sie ging der Mutter entgegen, rückte ihr die große Blondenhaube zurecht, umfaßte die rundliche Gestalt im Pelerinenkleide und stellte den neuen Tischgenossen vor. Frau Minettens Matronengesicht mochte in seiner Jugend anmutig gewesen sein, jetzt blickte es klein und unbedeutend aus seiner Umrahmung hervor, gezeichnet mit den vielen flachen Fältchen und Furchen, in denen das stete Ängstigen um die nichtigen Dinge des Alltagslebens, der stete Kampf gegen Mückenstachel und Regentröpfchen sich eingenistet hatten. Und zu diesem Gesichte paßte die hohe, ein wenig singende Stimme der Pastorin genau.

Sie reichte Leberecht ihre verarbeitete Hand und musterte ihn mit zurückhaltender Miene, bis es ihr auffiel, daß er einem englischen Kupfer zu Goldsmiths Vicar

of Wakefield zum Verwechseln gleiche. Da brach ihr Interesse an dieser Ähnlichkeit das schwache Eis ihrer Zurückhaltung. Dann fuhr sie mit dem Zipfel ihrer hausmütterlichen Schürze verstohlen über des Gastes Stuhllehne, die spiegelnd sauber war, setzte sich und neigte den Kopf zum Tischgebete.

Domine Torbeeken winkte Leberecht mit den Augen, und er verrichtete die kurze Andacht. Unbeschadet aller Zweifelsgefühle begann er mit diesem Augenblicke sich als ein Glied des engen Familienkreises zu empfinden, dessen bescheidenes Mahl er einsegnen durfte. Auch die freundliche Gottessonne segnete es von draußen, und die Nelkenstöcke im Fenster spendeten ihren Duft dazu. Die Magd betrat das Zimmer nicht; Christine wartete auf und ihre zärtliche Sorgfalt für die Eltern, ihre Achtsamkeit für die Wünsche und Bedürfnisse des Gastes vermehrten das Behagen dieser Essensstunde.

Zu Anfang sprach Leberecht fast allein. Torbeeken ließ sich genau über die kirchlichen und politischen Bewegungen in der Stadt berichten, und Leberecht trug seinen Stoff mit der ihm eigenen prägnanten Schärfe vor, die zur Kritik herausforderte. Christine hörte aufmerksam zu und ging mit ihrer Reisschüssel auf den Zehen um den Tisch; kein Wort mochte sie verlieren, und ein paarmal flog ihr Blick, Beifall suchend, zum Vater hinüber.

Der alte Herr war seit acht Tagen ohne Nachricht aus der großen Welt. Die Zeitungen gelangten spärlich und unregelmäßig in diesen entlegenen Erdenwinkel; das

Tedeum für den elften Oktober war den Geistlichen des Kantons kurzerhand durch dienstliches Rundschreiben anbefohlen worden.

„Sie erfreuen sich in Wahrheit einer ganz hervorragenden und überzeugenden Rednergabe, lieber Amtsbruder," bemerkte der Hausherr, als Leberecht seinen kirchenpolitischen Bericht geschlossen hatte. „Es wird Ihnen nicht fehlen, daß Sie Eindruck auf unsre Bauern machen, mehr Eindruck als ich, der ich niemals ein Demosthenes gewesen bin. Dennoch erlauben Sie mir altem Praktikus einen guten Rat: sparen Sie weise mit Ihrem Feuer. Unsre Bauern sind Ihnen noch fremd. Glauben Sie mir: es steckt hierzulande weit mehr Zündstoff im Moorwasser und hinter den trägen Mienen, als Sie denken, und so lange wir die Macht nicht haben, thun wir gut, nicht wider den Stachel zu löcken."

„Den Zündstoff hab' ich schon verspürt," fiel Leberecht ein. „Heute früh bin ich von der Stadt mit einem rabiaten Menschen hierher nach St. Jürgen gesegelt. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so hätt' ich meine Predigt sofort in die gewaltsamsten Thaten umsetzen müssen!" —

„Das kann doch kein andrer als Arend gewesen sein," rief die Pastorin, und Leberecht und Christine bestätigten ihre Voraussetzung.

„Ja der — da sind Sie an unsern Schlimmsten geraten, an ein wandelndes Pulverfaß," sagte Torbeeken. „Den hätten die Franzosen Anno 93 in Paris haben sollen, dann wäre der Teufel Marat nicht durch ein

zartes Weib gestorben! Das hätte Gerd Arend ihr abgenommen. — Ich bin ihm nicht gewogen; meinem Volkmar, der nur um wenig Jahre jünger ist als sein Reemt, hat er seinerzeit schlimme Ideen in den unverständigen Jungenskopf gesetzt — gefährliche Ideen für einen Fünfzehnjährigen, der sich einbildet, daß unsres Klopstocks ‚Hermann der Befreier' in ihm stecke."

„Mein armer, lieber Junge — wie fehlt er mir!" seufzte die Mutter, und der Vater sagte:

„Weshalb arm, Minette? Er ist in guten Händen, und du hast ihn mehr als einmal wiedersehen dürfen. Danke du Gott, daß ihm der Sparren ausgetrieben wird, ehe es zu spät dazu ist. Ich habe meinen Sohn unter die ruhigen Wurster Leute nach Dorum in die Rektorschule geschickt," erklärte er Leberecht. „Da ist er mir weit vom Schuß und kann nicht zur Stadt, wie er will. Bis jetzt hab' ich keine neue Unannehmlichkeit von ihm erlebt. Da droben in der Marsch hält ihnen der Seewind die Köpfe kühl."

— — „Die Wurster sind untergärig, die puffen in die Höhe, wenn niemand dran denkt —" Arends Ausspruch fiel Leberecht ein, aber er behielt ihn für sich. Wozu den kranken Mann ohne Not beunruhigen.

„Und nun noch eins und mir heute das Wichtigste, mein junger Freund," sagte Torbeeken, das Thema wechselnd und seinen halbgeleerten Teller matt beiseite schiebend. „Sehen Sie — wir sind hier miteinander an unsre verlorene Insel gebannt und müssen treu zusammen halten wie Schiffbrüchige auf dem Riff. Wirken

wir nicht im gleichen Sinne, so läuft unser Friede Gefahr. — Die Meinigen haben mir den Inhalt Ihrer heutigen Predigt selbstredend mitgeteilt. Nehmen Sie es Ihrem betagten Amtsbruder nicht übel, wenn er Ihnen unumwunden sagt, daß Sie äußerst unvorsichtig gepredigt haben. Das war's auch, was ich Ihnen gern schon vor dem Essen ausgesprochen hätte; mein fürsorgliches Kind dort hat mich daran gehindert. — Ich wiederhole Ihnen, mein Lieber, wozu wider den Stachel löcken, solange wir die Macht im Lande nicht haben? Bonaparte hat seine Herrschaft bei uns so entsetzlich klug und despotisch organisiert und die leitenden Fäden so straff und gleichmäßig über alle Teile seines Reiches hingespannt, daß ich es in Wahrheit blinden Wahnsinn nennen müßte, wollten Sie unsre Moorbauern aufwiegeln und ins sichere Verderben reißen. Was sind wir? Eine bloße Handvoll gegen die Legionen dieses genialen Cäsars, der Triumph an Triumph reiht, wie die Zeitungen melden."

„Die Zeitungen? Geifer und Lüge!" versetzte Leberecht heftig und die verräterische Blutwelle stieg ihm wieder in die Stirn empor. „Auch hier die Furcht mit der Bewunderung gepaart," dachte er, „kein gesunder Haß gegen das Hassenswerte, der fähig wäre, große Thaten auszulösen!" — „Ich kann und will meine Überzeugung niemals verleugnen, so wenig wie Sie die Ihrige," fuhr er laut fort. „Vergebung, wenn ich Ihnen damit unbescheiden erschiene. Ich bin kein unreifer Knabe, wie Ihr Sohn es war, und Menschenfurcht

kenne ich nicht. Gut und Leben setze ich freudig für das ein, was mein Mannesmut mir ins Herz gelegt hat! — Und von diesen meinen Krongütern, meinem Teuersten und Besten nächst Gott, muß ich als Mensch und Christ denen mitteilen, die von mir Seelsorge zu fordern haben. Steht ihnen mein Bestes nicht an — nun wohl, so setze ich meinen Stab weiter, und legen die Machthaber mich in Eisen dafür, daß ich mich erdreiste, mein Vaterland zu lieben, so wie sie ihr eigenes hochhalten dürfen — ungestraft — dann trage ich meine Kette und trage sie nicht umsonst! Denn jedes ehrliche Wort hat Keimkraft empfangen, und — bei Gott! ehrlich sind meine Worte!"

„Wie groß klingt die Jugendbegeisterung — und wie fruchtlos bleibt sie gewöhnlich —" entgegnete Torbeeken, und ein leiser Spott spielte um seinen schmalen Mund. „Haben Sie den Spruch vergessen: „Die da Wind säen, werden Sturm ernten?"

„Mag es stürmen! — Sturm fegt die Luft rein! — Besser ein Empörer heißen und auf dem Schafott enden, als unter seidenen Decken und im stillen Verräter am Menschenrecht sein!"

Leberechts Augen blickten dunkel; er erhob sich im Affekte und stemmte die Hände auf den Tisch. „Wissen Sie denn noch nicht, daß die Sieger in öde Gassen eingezogen sind? Daß Moskau brennt? Daß nach zuverlässigen Briefen aus Warschau die Panik an allen Ecken und Enden der großen Armee lauern soll?"

„Ewiger Vater! — Und das sagen Sie uns jetzt

erst?“ rief Torbeeken und schlug die Hände zusammen. „Nichts wissen wir davon! Ist die Zeitung wieder ausgeblieben, Minette? Sieh nach, Kind, sieh gleich nach! — Moskau in Brand — die ungeheure Stadt — ist das verbürgt, ist das gewiß? — Und so und so viel Tausend unsrer Söhne dabei — unsre beste Kraft in Rußland! Wie soll's nun werden mit unserm unglücklichen Lande? Versündigen Sie sich nicht daran mit nutzlosen Hetzpredigten, Claudius, ich bitte Sie inständigst darum! Der Kaiser wird seine geringsten Mißerfolge mit der Strenge eines Drakon an uns Schuldlosen ahnden, seine Geheimpolizei verdoppeln — und Ihre persönliche Auffassung — —“

„Um des Himmels willen, Ferdinand, laß die leidige Politik beiseite, Lieber!“ bat die Pastorin erschrocken. „Die Zeitung ist nicht gekommen, und ich wünschte, sie käme überhaupt nicht mehr! Du hast den Tod davon und ich die Angst. Geh, Stinchen, überzeuge dich noch einmal, ob Beta nicht hinter der Thür steht und horcht! Ihr ist nicht mehr über den Weg zu trauen, seit sie ein Auge auf den Receveur hat. Das hab' ich neulich erst wieder gemerkt, als er uns die beiden Hühner abforderte.“

„Gutes Mutterchen, beruhigen Sie sich nur: Beta versteht ja kein Wort Hochdeutsch und der Receveur kommt vor dem neuen Jahr nicht wieder,“ versicherte Christine. Ihre Wangen waren heiß und rot, und sie kämpfte mit Thränen, so hatte die Unterhaltung der Männer sie erschüttert. Dennoch ging sie gehorsam

hinaus. Die Mutter rief ihr nach, die Reste des Mittagessens selbst beiseite zu stellen, und so schickte sie die Magd ans Spülfaß, wirtschaftete eine Weile in der karg versorgten Speisekammer und schloß beim Fortgehen die Küchenthür hinter sich.

Ihr ruhiges Naturell gewann rasch wieder die Oberhand angesichts der notwendigen Lebensprosa. Freundlich und kläräugig wie sonst kehrte sie zu den Ihrigen zurück und schenkte aus der dickbauchigen Bunzlauer Kanne den heißen Trank aus geröstetem Roggen ein, der auf dem Lande die Stelle des unerschwinglich gewordenen Kaffees zu vertreten pflegte.

„Nun, meine beiden Liebsten, sollen Sie in Ruh und Frieden Ihr Schälchen Kaffee trinken und Ihren Schlaf halten," sagte sie und rückte den Eltern die Kissen im Sorgenstuhl und in der Ecke des Roßhaarsofas zurecht. „Nein, — Herr Pastor nimmt's nicht ungut, das seh' ich ihm an. Gewiß hat er selbst Vater und Mutter zu Haus."

„Einst, vor langen Jahren, bin ich auch einmal so glücklich gewesen, wie Sie, Demoiselle Christine," erwiderte er wehmütig, „seitdem stehe ich allein in der Welt. Geschwister hab' ich nie besessen."

„O Sie Armer! Wie bin ich doch unzart gewesen! Seien Sie mir darum nicht böse!" Teilnehmend und verlegen blickte sie in sein ernstes Gesicht. „Wir wollen es Ihnen recht gut bei uns machen, weil Ihnen so viel fehlt. Nicht wahr, Vater? nicht wahr, Mutter? Und nun müssen Sie beim Kaffee mit mir fürlieb nehmen,

während die Eltern schlafen. Kommen Sie, wir dürfen in Vaters Studierstube sitzen."

So natürlich und herzlich, als kenne sie den neuen Freund seit Kindertagen, sagte sie das alles, und ihn berührte ein gleiches Gefühl des Daheimseins in ihrer Nähe. Es war ihm, als habe er das winzige, durchräucherte Stübchen schon hundertmal betreten, des Vaters schlichtes Heiligtum mit dem hellen Schreibtisch im Fenster und dem Stehpult daneben, mit der braunen Sitzbank unter dem Pfeifenständer am glimmenden Ofen und dem Poussinschen Bibelbilde gegenüber. Die gescheuerten Dielen sandbestreut, an den Wänden hin, in langen Reihen, die Klassiker der alten Griechen und Römer und das theologische Rüstzeug des vorigen Jahrhunderts. Die Fenstergardinen aus dunkelgrünem Boi dämpften das goldene Licht des Nachmittags.

Die beiden jungen Menschenkinder saßen ein Weilchen vertraulich nebeneinander auf der Ofenbank, nippten das heiße Roggengetränk und plauderten harmlos, umhüllt von der Wärme und Ruhe des kleinen Gemaches. Ja, Leberecht ließ sich sogar von Christinens hellem, halbleisem Lachen anstecken, das seinen zutreffenden Schilderungen der städtischen Alamode-Gesellschaft und ihrer französischen Narretei galt.

„Es ist nur gut, daß wir hier nichts davon wissen!" meinte sie und lachte nachträglich noch einmal herzhaft. „Eigentlich ist's doch schmähliches Unrecht, daß mich so etwas Unwürdiges belustigt, aber am schönen Sonntag will ich's mich nicht ärgern lassen! Um alles Ärger

oder Gram, niemals ein bißchen Freude am Sonnenstrahl, wenn er uns just ins Gesicht scheint, dabei kommt meiner Tage nichts heraus als Undank gegen Gott und schwarze Galle gegen die Mitmenschen. Ja, was schwatze ich? Wir beide sind auch nichts Besseres, als die andern Grillenfänger! Sehen Sie doch hinaus, wie die Sonne lacht; was sitz' ich da hinterm Ofen, wie ein Duckmäuser? Ich muß in den Garten und suchen, ob es noch irgendwo eine Centifolie gibt!"

Sie sprang von Leberechts Seite auf, griff nach ihrem Shawl gleich hinter der Thür im Flur, und er legte ihn ihr um die Schultern. Gemütlich wickelte sie ihre hübschen Arme hinein, und schickte sich zum Hinausgehen an.

„Soll ich denn zum Stubenhocken verurteilt sein und hinterm Ofen über die strenge Lehre nachdenken, die Sie mir soeben erteilt haben, Demoiselle Christine?" fragte er scherzend, aber er sah sich bei der Frage schon nach seinem Hute um.

Sie reichte ihm das Gesuchte. „Ich Ihnen eine Lehre erteilen nach all dem Erhabenen, was Sie mich heute in der Kirche und bei Tisch gelehrt haben? Ich Ihnen? Daß Gott verhüte, wie dürfte ich dummes Ding jemals wagen, mir so etwas zu erlauben? — Hab' ich Ihnen eigentlich schon so recht gedankt?" Ehrerbietig schaute sie zu ihm auf und bot ihm die Hand. „Nein," fuhr sie fort, „mir ist vorhin nur unversehens über die Zunge gesprungen, was mir gerade durch die Gedanken lief. Weltklug wie Ihre Alamode-Demoisellen

bin ich nicht, und ich hoffe, Sie verlangen's auch nicht von jedem Mädchen, das Ihnen begegnet. Sonst möcht' ich doch lieber auf halbem Wege vor Ihnen kehrt machen!"

Anstatt der Entgegnung küßte er ihr die Hand und legte ihren Arm in den seinen.

„Ich habe mir wirklich eine Lehre genommen," versicherte er sie. „Lassen Sie sich Ihre Worte und Ihre glückliche Lebensanschauung nicht gereuen!"

„Für was sollt' ich auch unglücklich sein," sagte sie einfach. „Ich habe die besten Eltern und unser liebes Haus. Die schlimmen Zeiten müssen wir Frauen geduldig tragen und dem treu bleiben, was unser ist." —

So traten sie, als die besten Kameraden, in den Garten hinaus, der kühl und verwuchert war und dessen kleine Beete buchsbaumumgebene Kreise und Schnörkel bildeten, voll von violetten Astern und vielfarbigen Levkojen.

Kein Staubatom eines fremden Elementes schien sich zwischen diese beiden zu drängen, die Seite an Seite, von niemanden gesehen und beobachtet, in dieser sonnigen Einsamkeit über die vergrasten Gartensteige schritten, sich des schönen Herbsttages freuten und von den Büschen längs der Hecke die letzten süßduftenden Centifolien brachen.

Leberecht trug auch eine volle Rosenknospe im Knopfloch seines priesterlichen Rockes, und ihrer holden Wunderkraft war der kalte und schwere Mühlstein gewichen, der zuvor auf seiner Seele gelastet hatte.

Diese heitere Gegenwart verdrängte auf eine kurze Spanne Zeit die Schreckbilder des Krieges, die Gespenster seiner eigenen unsicheren Lebensstellung. Unsicher, weil er sich außer stande fühlte, auf höheren Befehl zu reden oder zu schweigen, je nachdem, und weil er seinen Thaten und Gedanken gegenüber Alleinherrscher bleiben wollte.

Sein ernster, kraftvoller Charakter war von Christinens natürlicher Frische unwiderstehlich gefangen genommen, die doch in keinem Zuge der anmutigsten Mädchenhaftigkeit ermangelte. Wie wohlthuend ihre Zufriedenheit, ihr unschuldiges Erfassen und Genießen des Augenblicks, das dennoch kein leichtfertiges Vergessen dieser opfervollen Prüfungszeit war, sondern seine Wurzeln in die Hoffnung auf Gottes Vatergüte senkte. Wie viel mußte solch ein Gemüt — einfältig im schönen Sinne der Schrift — dem Manne sein und geben können, zu dem es einst sprechen würde:

„Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer —“

— — — — — — — — — — — — — — —

Außergewöhnliche Zeiten schaffen auch im kleinen Rahmen des Alltagslebens außergewöhnliche Verhältnisse. Sie verschärfen das Empfinden, steigern die Sehnsucht nach einem starken Bindemittel zwischen verwandten Seelen und das lechzende Verlangen nach einer Arznei, die im stande ist, über Ermattung und Elend hinwegzuhelfen, gleich einem tiefen Trunke hundertjährigen Rebenblutes.

Leberecht dürstete nach dieser Labung. Wohl hatte er sie noch nicht mit vollem Bewußtsein vom Schicksal erbeten, jetzt aber, da er ihre ersten feurigen Tropfen auf seinen Lippen spürte, durchbebte ihn die Erkenntnis seines Schmachtens und seiner Arznei zu gleicher Zeit. Über das Wann und Wie dieser Erkenntnis legte er sich keine Rechenschaft ab. Am liebsten hätte er sich gegen seine Begleiterin freimütig ausgesprochen und sie gebeten: „Mache mich ruhig und glücklich, wie du es bist!“ Allein er besann sich zu rechter Zeit darauf, daß er kein Damon aus dem Schäferspiel war, sondern ein ernster Mann, der seine Gefühle prüfen und läutern muß.

Christine wandelte unbefangen an seiner Seite. Ihren Arm hatte sie schon nach wenig Schritten wieder aus dem seinigen gezogen, nicht mit besonderer Absicht, sondern weil sie's fror und weil sie die bequeme Gewohnheit hatte, sich in ihren alten Kreppshwal einzuwickeln, wie eine Schmetterlingspuppe. Auf ihre Weise war sie entzückt von Leberechts Gesellschaft. Sein Äußeres blendete sie nicht; für den Kern in der Schale begeisterte sie sich. Sein glühender Patriotismus hatte sie hingerissen und ihren Mut, dem väterlichen Pessimismus und der mütterlichen Verzagtheit gegenüber, mächtig erhoben. Sie sagte sich's mit Stolz, daß sie niemals undeutsch empfunden habe, daß sie vor diesem Manne mit den prophetisch leuchtenden Augen dastehen durfte, ohne schamrot zu werden. Dann aber war der Prophet ihr, durch das wehmütige Bekenntnis seiner verwaisten Heimat-

losigkeit, menschlich nahe gerückt. Ihrer Begeisterung hatte sich das warme, weibliche Mitgefühl zugesellt. Erst im Garten ward es ihr klar, daß er nicht nur ein sehr kluges, sondern auch ein sehr anziehendes Gesicht habe. Wundervoll dachte sie sich's, einen älteren Bruder zu besitzen, der ihm gliche, mit dem sie, ganz ohne Zwang und Rückhalt, alles teilen könne, was die glatte Oberfläche ihres einsamen, achtzehnjährigen Lebens je zu Wellen und Wellchen aufgekräuselt hatte. .

Ein Bruder? — Zweifel beschlichen sie. Unter ihrem breitrandigen Sommerhute hervor schaute sie verstohlen auf Leberecht. Er öffnete die Gartenpforte, ließ sie ins Freie vorangehen, und da draußen vergingen ihr die Grübeleien im Nu. Die Welt dehnte sich so weit und licht im Kreise, und auf dem Wasser tanzten fröhliche Goldfünkchen.

„Nun sollen Sie unsre Heimat kennen lernen, ganz genau, wie in der Erdbeschreibung," sagte sie, überlegte ein paar Sekunden lang mit allerliebster Wichtigkeitsmiene, wo das großartige Belehrungswerk am besten zu beginnen sei, und schritt darauf eifrig erklärend voran.

In die Kreuz und Quer durchstreiften sie Prinzessin Christinens Liliputreich, das nicht viel mehr als einige hundert Schuh im Umkreise maß. Die Erklärerin fand des Vergnügens an ihrer sonntäglichen Aufgabe kein Ende. Es war so neu und hübsch, einen verständnisvollen Begleiter zu haben, der kein ungeleckter, junger Bär war, wie Bruder Volkmar. Sie liebte die kleine

Heimat mit einer rührenden Liebe und zeigte Leberecht all ihre Merkwürdigkeiten so gründlich, als solle er eine dickleibige Sankt Jürgener Chronik verfassen. Jede Biegung des Ufersaumes, jede Erhebung am Horizonte ward beachtet; vorsichtig suchten sie miteinander im Schilf nach dem verlassenen Nestchen des Rohrsängers, der den Sommer hindurch so lieblich gesungen hatte und zahm wie ein Stubenvogel geworden war, und dann berieten sie, ob sie des Küsters kleines Schiff losketten und zu Bauer Arends berühmtem Entenfange mit der eingegrabenen Strohhütte und den Schlagnetzen und Lockenten hinausrudern sollten.

Aber nein, sie waren ja noch längst nicht fertig mit der Insel und ihren Wundern.

Zum zweitenmale mußte Leberecht heute seine Kirche betreten; der taube Küster ward zum Aufschließen herbei geholt und kam mit angezündetem Laternchen, denn ohne Sonne war das kleine Gotteshaus sehr lichtlos. Im dämmerigen Chore entzifferte Christine, auf dem hohlgetretenen Estrich kniend, die lateinische Inschrift des uralten, bischöflichen Leichensteines, und dann führte sie den wißbegierigen Freund in den abgeschiedenen Raum, der vor dreihundert Jahren das Kapellchen der Elendesten des Inselchens, der „Sondersiechen“, gewesen war.

St. Jürgen hatte viel Gutes unter diesen Geächteten, den Aussätzigen gethan. Nicht etwa der ritterliche, heilige Georg der Katholiken, sondern Eke Jürgen, der wilde Bauernvogt und Straßenräuber, der seinem Hengste

die Hufeisen verkehrt unternagelte, um seine Verfolger zu täuschen, bis zu der Nacht, da ihn Gott selber verfolgte. Der ließ dem Vogt im Traum einen greulichen Drachen erscheinen, und der Drache hatte des Vogtes eigenes, böses Angesicht und schaute ihn damit an, wie er sich auch im Bette herumwarf. Da ging er in sich, verwandelte seinen Raub und Reichtum in fromme Werke; der Papst sprach ihn heilig, und er versenkte seine Waffen — eine ganze Rüstkammer voll — dort draußen in den tiefen Brunnen: „wenn der Mond recht hell hineinscheint, sagt das Volk, kann man all die Mordspeere drunten deutlich liegen sehen. Sie warten, bis ein zweiter St. Jürgen kommt und sie heraufholt. — Den Glauben redet den Leuten hier im Jürgenslande kein Lehrer und kein Prediger aus."

„Jetzt wäre die richtige Zeit für einen Sankt Jürgen erschienen," sagte Leberecht einige Minuten später, als er mit Christine die Kirche verlassen hatte und an den Brunnen getreten war. Da standen sie nun einander gegenüber, die Arme bequem auf den moosigen Steinrand gelegt, und schauten unverwandt in die schwarze Tiefe hinab, aus der es feucht und kühl herauf wehte. Endlich erhob Christine ihr Gesicht, und der lebhafte Blick ihrer Augen blieb wie gebannt an Leberechts gesenktem Profil hängen. — Merkwürdig, nun sie ihn recht mit Muße betrachtete, glich er viel eher einem germanischen Heerführer mit Schwert und Lanze, als dem Helden des apostolischen Wortes, der er im wirklichen Leben war. Er hatte ganz die Statur und Hal-

tung eines streitbaren Mannes: gerade aufgerichtet, kraftstrotzend, die Gesichtszüge groß geschnitten, die Hände nervig. — Wie gut, daß ihm in Wahrheit das blutige Kriegshandwerk himmelfern lag! Christine wünschte sich's nicht, daß er je wieder von Sankt Jürgen Abschied nehmen müßte. Sie ward rot bei diesem Gedanken, und in ihre lichtblauen Augen kam, ihr selbst kaum noch bewußt, ein so warmer Blick, daß Lebrecht, hätte er ihn erhascht, vielleicht einer großen Unvorsichtigkeit schuldig geworden wäre. Aber dafür sah er zu spät aus seinem Nachsinnen empor.

„Ist's nicht interessant zu verfolgen, wie doch stets der Charakter eines Volkes sich mit seinen Überlieferungen deckt?" sagte er und warf ein Kieselsteinchen in den Brunnen, aus dem der Ton des Falles dumpf und schwach heraufkam. „Genau wie ihr eigener Sagenbrunnen hier sind die Bauern aus Marsch und Moor. Die Kräfte in ihrem Sein und Wesen, die tapfer dreinschlagen könnten und möchten, die halten sie unter farblos kaltem Wasser versteckt — gar nicht aufzufinden, sollte man denken. Wenn sie aber einmal zu Tage treten, dann hauen und stechen sie drein, wie der Raubvogt Eke Jürgen: erbarmungslos — mit rohen Fäusten. — Mich friert's unter diesen Leuten!"

„Ich gehöre auch zu ihnen als Sankt Jürgener Kind," entgegnete Christine, „indes sind wir doch nicht alle so kalt und roh im Herzen, wie Sie denken."

„Liebste Demoiselle, das weiß ich! Was mögen Sie mich dergestalt in Verlegenheit bringen?" Lebrecht ging

zu Christine hinüber, und während sie ihm voll Schelmerei ins Gesicht sah, wunderte sie sich insgeheim ob der eindringlich-ernsten Miene, mit der er zuerst in ihre Augen und dann hinab in die unermessene Tiefe des Brunnens spähte, als suche er hier und dort verborgene Schätze. So standen sie einige Zeit stumm und nachdenklich beisammen, bis die nächtliche Finsternis da drunten als ein feuerfarbenes Meer vor ihren Augen wogte.

Indem kam Beta mit dem Kruge aus der Pastorei zum Brunnen, um Wasser zu holen. Der Zauber war gebrochen; die beiden richteten sich so jäh empor, als wenn die Nahende sie auf großer Sünde ertappt hätte. Des Mädchens zweiten Blick voll scheuer Zärtlichkeit fing Leberecht diesmal auf, und ein Gefühl dankbaren Glückes erfüllte sein Herz. Kein Wort sprach Christine; sie seufzte und lächelte nur, wie aus Träumen heraus.

„Die Frau hat schon zwanzigmal nach Mamsell Stinchen gefragt und Domine nach dem jungen Domine," berichtete die kleine Magd, während sie den Eimer an die Kette hängte und ihn mittels des kreischenden Rades zum Füllen hinunter wand.

„O weh! o weh! lassen Sie uns nur geschwind heimlaufen!" rief Christine. „Ich weiß, daß Vater noch auf Sie zur amtlichen Besprechung zählt," fügte sie erläuternd bei, und ihre flinken Füße in den ausgeschnittenen Kreuzbandschuhen hielten Schritt mit Leberechts Eile. „Aber über den Kirchhof gehen wir rasch noch. Ich muß Ihnen das Grab von Philemon und Baucis aus unserm Torfmoore zeigen. Vor bald hundert Jahren

sind sie an ein und demselben Tage gestorben: uralt — neunzig oder mehr, glaube ich. Dann haben Sie auch meine letzte Rarität kennen gelernt!"

Am äußersten Ende des Kirchhofes fanden sie das eingesunkene Grab, ganz in Epheu eingesponnen. Wind und Wetter hatten die zerbröckelnde Holztafel schräg gedrückt; die zwei flammenden Herzen jedoch, mit dem dreieckigen, strahlenumgebenen Gottesauge darüber und der alten, plattdeutschen Inschrift darunter, waren noch klar zu erkennen.

„De Lief is dod,<br>
De Seel bi God,<br>
Hir ligged twee Been<br>
Vnd west dog een —<br>
Dod, marke di:<br>
Dat bliwt darby —<br>
Wi will tosam<br>
In Himmel gahn." [1])

„Das ist auch wieder grob und trotzig gesagt," bemerkte Christine und strich nachdenklich mit leiser Hand über die starren Epheublätter hin.

„Ja," erwiderte Leberecht, „aber lassen Sie es immerhin grob und trotzig klingen; es liegt doch das Edelste und Zarteste darin, was diese arge Welt zwei Menschenherzen geben kann, die sich in ihr verbunden haben: Liebestreue über das Grab hinaus."

Sie blickten einander ernst in die Augen und lasen, jedes still für sich, den Spruch auf der sinkenden Holz-

---

[1]) „Der Leib ist tot,<br>
Die Seel' bei Gott,<br>
Hier liegt zweier Gebein<br>
Und war doch ein —<br>
Tod merke dir:<br>
Es bleibt dabei —<br>
Wir wollen zusammen<br>
Gen Himmel gehn!"

tafel noch einmal. Dann nahmen sie, vom gleichen Gefühle getrieben, die Rosen des Pfarrgartens, die sie an der Brust getragen hatten, und fügten sie zu einem einzigen Strauße zusammen. Den legten sie zwischen die dunklen Ranken des Epheugewuchers, auf das alte Grab im Sonnenschein.

---

## Viertes Kapitel.

In den grauen Wogen der drangvollen Zeit ging das Liebeswerben unter. Jener schöne Sonnentag im Oktober blieb für lange Wochen der letzte. Der Glücksstrahl, den er in die zwei jungen Herzen geworfen hatte, verdämmerte, und sein Abglanz schwebte ins Reich der Träume hinüber. So erschien er den beiden zuweilen wieder, als Trost in Anfechtung und Trübsal, als fernes Licht in den Nächten schlafloser Einsamkeit. Sie wurden einander treu, ohne jemals das geringste Liebeszeichen ausgetauscht zu haben. Christine begriff, daß sie für jetzt nur hoffen und harren, nicht wünschen dürfe, und fand in sich die Kraft, frisch und seelenruhig zu bleiben, den Stunden ihr karges Bestes abzugewinnen für die bekümmerten Eltern und den stillgeliebten Mann. Mit Sorge sah sie sein Gesicht täglich ernster werden, seine Augen sich tiefer und größer in ihre Höhlen zurückziehen. Sie dankte Gott für jedes Lächeln, das sie ihm entlockte, und stand mit heißen Wangen und kalten Händen am Fenster, wenn ihn eine Berufsfahrt länger aufhielt, als sie sich's, bei ihrer genauen Kenntnis der Entfernungen und Wetterverhältnisse, ausgerechnet hatte. War er dann unversehrt wieder da und trat in des Vaters Studier-

stube, um Bericht abzustatten, so begrüßte sie ihn mit holdester Freude. Und wie oft es ihn auch trieb, sie an sein Herz zu ziehen und von ihren Eltern für sich zu erbitten, er drängte das wachsende Verlangen zurück. Ja, wenn seine Sehnsucht nach ihrem Besitze ihm ein glückliches Ziel vorgaukeln wollte, so wies er es heftig von sich und wendete die Augen ab.

Er, der Geistliche, der taufte und traute, den Sterbetrost spendete und die Abgeschiedenen einsegnete, sah das Leben in all seinen Wandelungen, er wußte, welch ein Wagnis jetzt die Gründung des eigenen Herdes bedeutete, den die Willkür des Despoten niederriß, wenn es ihm gefiel, und die Gründung einer Familie, die nicht deutsch werden durfte. Welch bange Zukunftsgedanken knüpften junge Gatten an ihre erste Hoffnung, Eltern an ihre heranwachsenden Kinder. Würden sie ihnen zur Ehre oder zur Schande groß werden? Noch litten sie nicht! Das Frostschütteln des Grausens war ihnen eine angenehm prickelnde Empfindung; sie spielten sich durch „Räuber und Soldaten" hindurch zu vermeintlichen Heldenthaten und wähnten schon ein Verständnis vom Weltkampf zu haben. Gebrach es ihnen an Butter zum Brote, so aßen sie's trocken, darbten wie Robinson auf der wüsten Insel und thaten den Griff ins mütterliche Salzfaß nach dem Muster der französischen Beamten, die von der Notdurft des Hausstandes für die Tafeln der Herren im Lande requirierten. Sie rotteten sich zu geheimen Verbindungen zusammen und planten neue Legionenkämpfe im Teutoburger Walde, längst ehe die Eltern

es wagten, von einem Aufraffen und Auftreten gegen den barbarischen Zwang zu reden.

Noch ging kein Befreiungsahnen durch das deutsche Volk. Machtlos, mit gelähmten Gliedern, lag es am Boden und hielt die Augen geschlossen, um dem Greuel der Bedrückung nicht ins höhnische Antlitz sehen zu müssen. Wohin man sich wendete, grinste der Mangel bis zur bittersten Not, krochen Feigheit und Käuflichkeit bis zur schmählichsten Lüge. Zucht und Sitte verdarben, weil Zucht und Sitte bei den Franzosen niedrig im Preise standen, und Frankreich machte die Preise. In den Schulen wurden die deutschen Heimatlaute unflätig gescholten und die welschen Floskeln dafür eingeführt, deren zierlichere Worte Schmach und Elend mit unechten Goldtressen aufputzten. Die Präfekten zogen des Landes vornehmste Kräfte mit den feilsten zusammen in ihren Dienst und zwangen sie, den Gesetzen des Tyrannen zu huldigen und sie zu vollstrecken, als seien sie ihre eigene, rechtliche Überzeugung.

Wer sich dagegen sträubte, der fiel, und die Seinigen fielen mit ihm. Den Mut einer eigenen Meinung zu besitzen und zu bekennen, war gleichbedeutend mit Gefängnis, Verarmung oder schimpflichem Tode. Die Landeszeitungen brachten, neben den französischen Lobhudeleien und Kothurnkünsten, in schwülstigem Deutsch die Übertragung dieses Gemisches von Anwiderndem und Bombastischem, und die Censoren verschwiegen, änderten, strichen und setzten hinzu, bis das Bestehende ein formlos zerfließender Schemen geworden war. Keine Hand ver-

mochte diesen Schemen zu packen, kein noch so guter Wille ihn zu lebensfähiger und greifbarer Körperlichkeit zu verdichten, kein Seufzer ihm eine Seele einzuhauchen.

„Was ist Wahrheit? Wo lebt Gerechtigkeit?" fragte man sich. „Wozu hat der Schöpfer seinen vollkommensten Geschöpfen das aufrecht getragene Haupt mit dem Denkvermögen verliehen? Wozu Urteil und Gewissen in seine Seele gesenkt, Kraft zum Dräuen und Wehren in seinen Arm gepflanzt?" Wessen Hand hatte dem Schöpfer ins Regiment gepfuscht und Tausende von edler Art in willenlose Automaten verwandelt? Wer war dieser Furchtbare, dem sich alles beugte, dieser Unheimliche, dem alles glückte? Ein kleiner, bleicher Mann mit feinem, wortkargem Munde und zwingenden Augen unter dem Dreispitz: Abbadon, der Engel aus dem Abgrund! Finsterer Aberglaube, nebelhafte Mystik nisteten sich im Volke ein. In der abendlichen Andacht mit Weib und Kind, Knecht und Magd las der Hausvater nicht mehr die schlichte Bergpredigt, die faßlichen Gleichnisse, die klaren und milden Lehren der Evangelien und Epistel, sondern er griff zu Hiobs Leiden und Jeremiä Klagen, zu Psalmisten und Propheten und zu den feurigen Bildern, den schreckensvollen Rätseln der Offenbarung.

Und wie in den Häusern, so in den Kirchen. Der gemeine Mann wollte seine eigene Not gepredigt haben und von den Strafen hören, die er seinen Quälern angelobte — mit der Faust in der Tasche!

Im Lichte des Tages hütete man sich. Im Dunkeln aber griff allerlei entwürdigende Hantierung um sich, die

aus dem Ehrlichen einen Schuft vor dem Gesetze machte. Handel und Gewerbe lagen gänzlich danieder, Zoll, Kontributionen und unablässiges Einziehen neuer Soldatenmassen für des Kaisers große Armee im europäischen Norden machten die Betroffenen beben in fruchtlosem Grimme. Allein sie zwangen den Grimm, daß er ihnen Frucht trug — verbotene, mit Lebensgefahr zu ernten und zu genießen.

Schleichhandel und Desertion hießen die bösen Früchte, die der Grimm mit der Not zeugte. Sie wucherten üppig in den Departements der Elb- und Wesermündungen, die den Weg ins grenzenlose Meer öffnen. Deren Dünenzüge und gefährliche Moore, Heidestrecken und verstreute Gehöfte waren den Paschern und Flüchtlingen günstig, den Verfolgern wurden sie oft genug verhängnisvoll. In andrer Weise gab sich dies Flachland wie vor wenig Jahren die Tiroler Berge zur Zeit des Aufstandes unter Hofers Führung. Dort Lawinen, hier Sandflug, dort reißende Wildbäche mit tosenden Wassern, hier übergrünte, tückisch schweigende Sümpfe, die gar manchen irregegangenen Douanier in ihre schlammigen Untiefen niederzogen. Dort Schwindelpfade an Abgründen hin, hier unabsehbare Wasserstrecken, deren glatter Spiegel ein Labyrinth von Kanälen zwischen seichten Wiesen verbarg. Wochenlang trieb der Spiegel in Eisschollen; dann schoben sie sich zusammen, und der Schnee überwehte sie, unterirdische Strömungen rissen klaffende Spalten von Ufer zu Ufer durch die gefrorene Fläche hin. Nur solche vermochten ihren Pfad zu finden, die

jeden Fußbreit der Gemarkung kannten und Schiff und Schlittschuh als Meister lenkten, oder solche, denen ihr Leben nicht mehr galt als ein Würfelspiel zwischen ihnen und den getäuschten Behörden. Waren wurden vom englischen Helgoland hereingebracht, Briefe und Schriften durch die unwirtbarsten Strecken nach Dorf und Stadt geschmuggelt; in Weiberkleidern machten sich die Militärpflichtigen davon. Die Patrouillen wurden gefoppt und bedroht, überlistet und bestochen, und sollte der Schuldige aufgetrieben werden, so verschlang ihn das weite öde Land. Morastige Rohrfelder bargen ihn, das wirre Unterholz der wildreichen „Büsche,“ die Hünengräber der Heide beschützten ihn, und der Stahlschuh unter der Sohle gab seinen fliehenden Tritten Schwingen.

Das kaltblütige und widerhaarige Bauernvolk leistete diesem unbotmäßigen Treiben Vorschub, wo es konnte, mit wenig Worten und zäher Energie. Väter halfen ihren Söhnen selber fort, und die schlaubesonnenen Jungen aus dem Torfmoor drückten sich in zahllosen Fällen glücklich durch, bis sie, trotz Blockade und Sperre, französischer Polizei und deutscher Spürhunde, das geknechtete Vaterland im Rücken und vor sich das freie Meer hatten. Die neutralen Britten halfen den Stammverwandten, und da draußen, zwischen dem westlichen und dem östlichen Indien, flatterte das heimische, rotweiße Wimpel nach wie vor furchtlos im frischen Seewinde und wollte nichts von der kaiserlichen Trikolore wissen. „Die Republik hoch und die Hoffnung hoch!“ sprachen die stämmigen Bauernsöhne und fuhren hin und wieder unter Sturm

und blauem Himmel, und wenn sie an ihr Vaterland dachten, so sahen sie es im Geiste fruchtbar und frei vor sich liegen. Sie waren selbst frei: die Sklavenangst verging ihnen droben im Mastkorbe.

Bei den Eltern und Freunden, daheim auf dem platten Lande, sank die Hoffnung und der Trotz wuchs. Die Konskription forderte ihre Opfer unerbittlich nach der Liste, und die Liste zeigte Lücke auf Lücke. Nun kamen Geldbuße, Gefängnis, Exekution, oder der Straffällige ward, weit über sein Können und Vermögen, mit Einquartierung belegt. Die Soldaten, übermütig und brutal, trugen Armut, Erbitterung und Jugendverderbnis mit ihren Uniformen und rasselnden Säbeln zusammen in die patriarchalischen Heimstätten.

Umsonst erließen sie jetzt Aufrufe den Entflohenen nach, die Gepeinigten. Auf unermeßlichem Meere vermochte das Flehen der Eltern die Söhne nicht zu erreichen. So kam mancher brave Mann, der unter dem unerträglichen Druck der Verhältnisse gefehlt hatte, mit Weib und Kind an den Bettel und ging mit dem weißen Stabe von seinem eingeäscherten Hofe fort, ins Ungewisse hinaus.

Zu all dem Elend die französischen Siegeskunden und die hohnvollen Veröffentlichungen russischer Proklamationen. Kaiser Alexanders Appell an das goldene Moskau, seine erste Hauptstadt, ehe sie in rauchenden Schutt verwandelt war, General Wittgensteins männlich-schlichter Rapport über die Kämpfe an der Düna, Prinz Georg von Holsteins warmer Aufruf an den Adel Ruß-

lands: alle drei Dokumente nur abgedruckt, um mit ätzender Satire beträufelt zu werden, um dem Pöbel zu zeigen, wie ohnmächtig, trotz guten Willens und aufgewandter Kräfte, der tölpelhafte Verehrer des Wutki und der Talgkerzen gegen die göttergleiche Streitmacht Bonapartes sei. Wenig Tage später setzte die Reihenfolge der erbitterten Drohungen des moskowitischen Gouverneurs Rostopschin, mit beißenden Randbemerkungen versehen, dem Verspottungswerk der Presse seine Krone auf.

Mit stummem Entsetzen las man von der patriotischen Barbarei Rostopschins, der seine Helfershelfer aus der Hefe des Volkes, dem Abschaum der Menschheit gedungen und dann gesprochen hatte: „Besser alles vernichten, was mir teuer ist, als es den unerbittlichen und unersättlichen Feinden preisgeben.“ Lag nicht doch ein gewaltiger Heldenmut in der Barbarei?

In ihrer blinden Aufgeblasenheit sagten sich die welschen Prahler nicht, wie sehr diese frech glossierten Worte des nordischen Scaevola durch die gefesselten deutschen Herzen zitterten, ein starkes Echo darin weckten und die ersten, fernen Klänge des Freiheitsrufes hineintönen ließen.

Jedoch die schwachen Klänge vertönten nur allzurasch wieder! Des Triumphators Glorie schien in den Zenith zu steigen, die Sonne von Austerlitz auch die russische Steppe zu überstrahlen. Tändelnde Nachrichten, die dem schauerlichen Ernste des Krieges das Ansehen eines lustigen Kinderspiels zu geben suchten, machten die Zeitungsleser abermals stutzig und mißtrauisch. Dieser Korse mußte

wahrlich etwas anderes sein, als der Sohn eines sterblichen Weibes! Gemahnte er nicht an die lernäische Hydra, deren neun Häupter sich immer von frischem aus sich selbst erneuten? Ach, kein Herkules kam und wälzte den tötenden Felsblock auf die Schlange und schleuderte ihr Feuerbrände entgegen! Der täppische Bär Rußland hatte vom Heroen anscheinend nichts in sich, und die deutsche Cheruskerkraft verzettelte sich, unter dem Joche keuchend. Trauerte sie in der kalten Steppe wie die Juden an den Wassern zu Babylon? Oder ließ sie sich entsittlichen von den Sittenlosen?

„Die Armee erholt sich von ihren Fatiguen," meldete das zweiundzwanzigste Bulletin aus Moskau und brachte den Zusatz, daß die Witterung vortrefflich, die Privatbriefe vom angenehmsten Inhalt seien. „Der französische Soldat bedarf nur einen Augenblick Ruhe und Genuß, um alle Mühseligkeiten und Entbehrungen zu vergessen. Die Einwohner von Moskau sind erstaunt darüber, zu sehen, wie diese, gleichsam durch einen Zauber in ihre Mitte versetzten Krieger, sich gar nicht mit der Vergangenheit beschäftigen, die Gegenwart froh genießen und die Zukunft bloß in ihren Beziehungen mit der Ehre und der Pflicht betrachten."

Andern Tages offiziöse Berichte aus Sankt Petersburg, die französischen Siege leugnend, und bald darauf ein nüchterner Gegenartikel aus englischer Feder mit der Mahnung, den russischen Gerüchten von den Schlappen der großen Armee nicht leichtblütig zu trauen. In derselben Zeitungsnummer die Schilderung des Schreckens,

den die fälschliche Nachricht vom Tode des Kaisers in Paris hervorgebracht hatte. Die Verbreiter dieser Unwahrheit, drei Generale, waren festgenommen worden und sahen strenger Bestrafung entgegen.

Ein solches Gerücht und aus Militärkreisen stammend! Zeigte sich schon, auf dem düsteren Hintergrunde dieser furchtbaren Zeit, die gespenstige Hand, um in feurigen Lettern des Franzosenkaisers Menetekel zu schreiben?

„De Düvel geiht d'r doch nich dodt!“ [1]) sagten die Bauern im St. Jürgensland und besuchten allesamt die Inselkirche, solange es noch freien Weg dort hinaus gab, weil Domine Claudius ihnen das Schriftwort genau so mundrecht machte, wie einen guten, steifen Grog in der Winterkälte. Er schürte nicht mehr mit Hetzreden wie im Verlaufe seiner ersten Predigt, aber unbewußt that er's in der zweiten mit den Flammen seiner Augen und der Heftigkeit seiner Gebärden. Die Antrittspredigt haftete im guten Gedächtnis der Bauernschädel, und das, was Domine Claudius Sonntags darauf sprach, legten sie sich nach dem Schema seiner vorherigen Schrifterklärung zurecht. Er hatte das winzige Senfkorn in den steinigen Acker gesäet; zwar keimte es unerhört langsam und wartete gemächlich auf den Lenzhauch, um hervorzubrechen, aber es keimte doch, und das war die Hauptsache.

Leberechts erfahrener Senior, der zum Müßigsitzen zwischen seinen Wolldecken und Büchern verdammt war, lobte des Jüngeren verständige Einsicht, nachdem er sich

---

[1]) „Der Teufel stirbt doch nicht!“

von seiner Frau Text und Einteilung der zweiten Predigt erbeten hatte. Er erging sich in guten Ratschlägen und wollte das Wort Gottes vom Scepter weiser Diplomatie beherrscht wissen. Leberecht hörte respektvoll an, was der alte Herr ihm riet; er gab es seit jenem ersten, gemeinsamen Mittagsmahle in der Pastorei auf, sein junges Eichenreis auf den bemoosten, friedlichen Obstbaum pfropfen zu wollen. Allein der Kämpfer lag ihm zu tief im Blute. Nicht umsonst war sein Vater unter den Fahnen des großen Friedrich Soldat gewesen und hatte den einzigen Sohn mit Kriegsgeschichten gespeist und getränkt, bis dieser, die letzten Bitten seiner sanften und heißgeliebten Mutter heilig achtend, die Theologie zum Studium erwählte.

Diese Jugenderinnerungen bedrängten seine Gedanken mehr und mehr und schauten ihn, den Grübler, aus funkelnden Augen an. Konnte man den Vulkan zum Eisberge umschaffen, der sich schwerfällig von den hohen Wogen wälzen läßt? Nimmermehr! Unmöglich! Dem Vulkan blieb sein Feuerkern im Inneren. Asche auf die Flammen, zurückgedämmt die kochende Lava, bis das gewaltige Erdbeben die Welt aus den Fugen hob, den Glutstrom emporriß und, mit andern Schrecknissen vereint, zu Thal schickte, der Vermessenheit zur Züchtigung!

Aber das gewaltige Erdbeben kam nicht, um Frankreichs übermütigen Ruhm zu zerstören, wie es einst das schwelgerische Sodom, das sündenvolle Gomorrha zerstört hatte.

Leberecht hielt mühsam an sich. Er wartete, er ver-

barg den Zustand seines Gemütes unter Aufbietung aller seiner Kräfte und rieb sich auf dabei. Mit nagendem Leid erfüllte es Christine, daß er sein innerstes Leben mehr und mehr von dem ihrer Eltern trennte und auch von ihrem eigenen Leben; denn war das nicht verwachsen mit dem elterlichen? Ihre ersten schlaflosen Nächte lernte sie durch diesen Gram kennen; mit heißen Thränen suchte sie im Schatz ihrer heimlichen Liebe, im stillen Quell ihrer jungfräulichen Demut nach dem Heilmittel für Leberechts Krankheit und sie fand keines. Hätte sie sich selbst für ihn hingeben dürfen, wie freudig würde sie's gethan haben, aber er kehrte seine Augen ab von ihr und begehrte weder sie, noch ihr Opfer. Und all dies Hangen und Bangen drängte sich in drei kurze Wochen zusammen.

Dieser gerade, rein und mutig denkende Mann führte ein qualvolles Scheinleben. Dem Äußeren, Augenfälligen nach war er ein mustergültiger Seelsorger. Er gestaltete sich einen förmlichen Kultus aus der Übung seines Berufes, allein es war nicht mehr die Liebe zum Beruf, die ihn trieb. Die zitternde Furcht trieb ihn, die Furcht vor dem Abtrünnigwerden, und sie glich dem Todesgrauen eines rettungslos Verlorenen. Denn trotz Nachtwache und Gebet, trotz Lebensbrot und Abendmahlswein fühlte er den Priester in sich unaufhaltsam sterben und den weltlichen Streiter unter Ängsten und Schmerzen sich zum Leben durchdringen.

Als er zu seiner dritten Predigt die Kanzel betrat, fühlte er ihren Boden so morsch unter seinen Füßen, daß ihn körperliche Ohnmacht infolge des seelischen Zwanges

anwandelte. Christine gewahrte es von ihrem Platze an der Orgel aus und empfand, was es ihn kostete, das Gleichnis vom Schalksknecht auszulegen, der in die Pein geworfen ward, weil er sich seines schuldigen Mitknechtes nicht erbarmte. Er selbst war der schuldige Mitknecht!

Aus ihres Herzens Fülle betete die Liebende für ihn, aber die Hilfe ihres Gebetes verzog noch. Den Ausdruck leidenschaftlichen Widerspruchs in allen Zügen, so beendete er seine Predigt. Sündhaft und immer sündhafter erklangen ihm aus seinem Munde die verordneten Friedens- und Versöhnungsworte der Schrift. In ihm schrie es nur: „Haß!“ „Vergeltung!“ „Blutige Rache!“ Ohne Unterlaß rang er mit dieser Lüge, die seine Selbstachtung zu Boden warf, seine Tage vergiftete. Wohl brachte ihm die Ermattung am Abend dieses Sonntags eine Art von Resignation: er versuchte es mit dem Philosophieren, das aber vermehrte seine Not.

„Ich will es einmal wagen, meine unwürdigen Tritte in des Heilands Fußtapfen zu setzen und gute Werke zu thun,“ sagte er sich, als die lange, traurige Nacht dem Morgen wich, und dann dankte er Gott, daß ein großes und schweres Arbeitsfeld in dieser Einöde vor ihm lag.

---

## Fünftes Kapitel.

---

Der Winter setzte früh und hart ein. Schon die zwanziger Tage des Oktober hatten Frost und schneidenden Nordost gebracht. In aller Hast beendeten die St. Jürgener ihre Herbstarbeit, säuberten die Gewässer von Krautwerk und Gras mittels der Sense an langer Stange, fischten mit den Zugnetzen und salzten und versteckten den Fang, um ihn nicht in die Hände der französischen Feinschmecker von Mairie und Präfektur liefern zu müssen. Die spärliche Feuerung ward unter Dach gebracht, das letzte Vieh eingetrieben und das dumpfige Heu des nassen Sommers geborgen, soviel die fremde Habgier den Armen in den Moordörfern davon übrig ließ.

Arend hatte seinen Torfstich verkauft. Das Wasser stieg ihm an den Hals, und in seinem struppigen Kopfe wälzte er nach wie vor Vernichtungspläne gegen die „Franschen Hunde" hin und her. Unter seinen stoischen und ruheliebenden Dorfgenossen gelang es ihm noch nicht, Teilnehmer zu werben. Der Feuerquell, den Leberechts Worte Sonntags auf der Kanzel flüssig machten, erstarrte im Laufe der Woche wieder zu kaltem Erz. Solange sie nicht buchstäblich Aug' in Auge mit dem sicheren Hungertode und dem Erfrieren standen, ertrugen

sie das Unglaubliche. Sie hockten im stinkenden Pfeifenqualm um ihre schwelenden Torfmullfeuer, aßen schmierigen Speck und gefrorene Steckrüben und arbeiteten schweigsam vor sich hin, wo es etwas zu thun gab.

„C'est une populace de phoques!" pflegte der Präfekt Comte d'Arberg zu sagen, aber seine Beamten besannen sich doch auf so manchen Blick aus den Augen dieses kühlen „Völkchens von Seehunden," der ihnen keine sehr behagliche Empfindung zurückgelassen hatte.

Anfang November stand der überschwemmte Landstrich weit und breit unter Treibeis. Über Nacht fiel der Schnee in Wolken, und morgens sah man die Schollen, weiß gepolstert, auf sturmbewegten Fluten schaukeln, die jetzt in Wahrheit einem wilden Meere glichen. Ringsum der sonderbar knirschende und malmende Ton der Eismassen, die sich fortwährend im Treiben gegeneinander rieben und sich um das Inselchen St. Jürgen zu einem Walle trüber Glastrümmer stauten. Nun war die gefürchtete Zeit des „Notweges" gekommen, und ganz und gar ward aus dem friedlichen Sandhügel mit dem ragenden Turme die Insula perdita des alten Latiners.

Keine Verbindung mehr mit der Stadt, ja kaum mehr mit den Dörfern des Kirchspiels. Keine französischen Quälereien — die Erbarmerin Natur legte ihr Veto ein — aber auch keine Nachrichten vom Kriegstheater. Der sonntägliche Gottesdienst setzte aus: wie sollte die kleine Flotte mit den treuen Kirchgängern zwischen den verderblichen Schollen hindurch zur Kirche gelangen? Im engen Studierstübchen der Pastorei sam-

melte der alte Domine seinen bescheidenen Hausstand um den Krankensessel und predigte aus der Tiefe seines ergebenen Herzens heraus, als ob er zur ganzen Gemeinde redete. „Empöret euch nicht wider die Obrigkeit nach dem Gesetz“ — das war das Alpha und Omega seiner Ermahnungen, „der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln“ die Quintessenz seiner Betrachtungen. Die Pastorin brachte es trotzdem nicht fertig, den gelassenen Mariensinn gegen ihre Marthaunruhe einzutauschen, und Christine, wenn sie sich mit ihrem Hoffen und Sehnen vor verschlossener Pforte fand, wünschte sich das schwarze Schaf der Familie, den verbannten Bruder Volkmar und seine ungebärdigen Liebkosungen an ihre Seite zurück.

An den christlichen Übungen in der Pastorei nahm Leberecht passiven Teil, um nicht anzustoßen hier, wo zwei Paare gebildeter Menschen einzig aufeinander gestellt waren. Seine Auffassung von Politik und Religion in ihrer Wechselwirkung wich von der des alten Herrn in allen Stücken ab, aber sie stand noch gar zu vereinzelt im Lande. Deshalb gewann er's des Friedens halber über sich, in diesem kleinen Familienkreise mit dessen Gliedern die Hände zu falten und die Stirn zu neigen. Ohne Christinens Nähe hätte er's nicht vermocht, allein in ihren Augen las er Frieden, obgleich sie ihn in stetem Zwiespalt mit dem eigenen Begehren erhielten. Er wollte und durfte dem starken Zuge zu ihr nicht nachgeben, solange er in der Knechtschaft seines schwankenden Willens lag. Zum Freien mußte er frei sein.

An der Pflicht, die er sich neu und streng gestaltete, hoffte er sich wieder aus seiner inneren Bedrängnis ans Licht zu arbeiten.

Solange noch die geringste Möglichkeit dazu vorhanden war, wagte er sich, sein Leben tapfer aufs Spiel setzend, zu seinen Pfarrkindern jenseits der Deiche am Horizonte. Der Küster besaß das festeste Schiff auf Meilen in der Runde, ein spitzschnabeliges Ding mit eisenbeschlagenem Boden nach Art der alten Norwegerkähne, und darin führte er seinen jungen Domine ohne Murren durch Sturm und Drang. Leberecht empfand dieses Wagnis jedesmal als eine Stärkung, die ihm ein Stück der verlorenen, inneren Sicherheit zurückschenkte. Die scharfe Kälte, die ihn bis ins Mark durchschüttelte, betäubte seine Seelenpein, der Wind, der sein Haupt umbrauste, wirbelte manchen Verzweiflungsgedanken hinweg, und wenn er dann in die düsteren Katen und Strohdachhäuser der Moorbauern trat, streckten sich ihm von rechts und links begehrende Hände entgegen.

Welche Not überall! Immer gieriger sogen die Feinde das besitzlose Land aus! Mit Steuern und andern Lasten preßten sie es täglich ärger in den Schraubstock. Und dazu die Stimmung der Bevölkerung! Bitterem Wasser gleich strömte sie auf den jungen Seelsorger ein. Gotteslästerlichen Reden mußte er mit Drohung gegenübertreten, dem „Warum?“ der Qual eine Trostesantwort finden, das stumpfsinnige Hinbrüten der Eltern entwichener Konskribenten in Thatenenergie zu verwandeln

suchen, oder vom Seinen geben, um damit die grausamen Folgen des Gesetzesfrevels ein wenig zu lindern.

Er selbst verarmte. Sein geringes Kapital schmolz in ein Nichts zusammen; daheim, im wurmstichigen Bretterverschlage seines Giebelstübchens hing nur noch der Talar am Haken neben dem Kragenmantel. Alles, was er außerdem von Oberkleidern besaß, trug er auf dem Leibe, Sonntags und Alltags. Sogar vom weißen Flauschrock aus der Studienzeit hatte er sich getrennt. Arends elende Frau zog ihn, so wie er da war, über ihr lumpiges Blaudruckkleid, weil das Sumpffieber sie gepackt hielt seit Wochen.

Arend war als Unruhstifter bekannt. Sobald die Franzosen das Geringste zu holen oder zu ahnden hatten, pochten sie sicherlich zuerst an seine Thür und durchschnoberten seine kalte und kahle Hausdiele mit dem nutzlosen, lebendigen Kuhgerippe und dem wüsten Durcheinander von schimmelnden Runkelrüben und moderigen Tabaksblättern im Winkel. Ungefegt die „Dönns," wie sie ihre Stube nannten, leer die Küche. Über dem erbärmlichen Feuer saß matt und unthätig das arme Weib, klaglos wie ein stummes Tier, aber immer zu Thränen geneigt. Die jüngeren Kinder liefen wild umher und bettelten sich satt, wo sie konnten, Reemt, der erwachsene Sohn, hatte sich, um von der Konskription loszukommen, von Schäfer Wiards, droben in der Sürheide, einen fressenden Beinschaden anhexen lassen. Eine dürre Erbse lag in der Wunde und hielt sie offen. Das hinderte an der Arbeit, und so drückte sich der ungeschlachte

Bengel den lieben, langen Tag müßig im Hause herum, rieb seinen krummen Buckel an der schmutzigen Wand und höhnte: „Arbeiten? för wat denn? Se hewt us jo doch up'n Strich, de Hollunken!" [1])

Und wenn das uniformierte Schergencorps wieder einmal mit dem Degenknauf an die verrammelte Hausthür schlug: „ouvrez, la coterie!" da riß Reemt Arend ihnen Dönns und Schlafkojen und leere Fächer auf und lachte giftig: „Ick will jug ‚uwern!' sökt ji man, ji Gaudeefs!" [2])

Der Branntwein, und Gott weiß was sonst noch, lag sicher im Keller unter dem Ziegelpflaster, und die Ratzen sprangen jeden an, der sich da drunten etwas zu thun machen wollte.

Einmal wäre die Versuchung für Reemt fast zu stark geworden, als, während solcher leidigen Buntrockvisite, sich einer der beiden „Parlewuhs" neugierig über die geöffnete Fallthür bückte und in das kohlschwarze Loch hinabspähte.

Bei dem Anblicke lief es Reemt siedendheiß durch alle Glieder. Schon hatte er seinen gesunden Fuß erhoben und die knochige Faust zusammengeknotet, um den Gebückten in die Tiefe zu stoßen und dem Zweiten mit wuchtigem Schlage das Lebenslicht auszublasen, da sah er seine Mutter quer über die Diele kommen. Schwerfälligen Schrittes schlich sie vorbei und schluchzte bitterlich hinter ihrer zerrissenen Schürze. Langsam zog Reemt

---

[1]) „Arbeiten? für was denn? Sie haben uns ja doch auf dem Strich, die Halunken!"

[2]) „Ich will euch ‚uwern!' sucht ihr nur, ihr Gaudiebe!"

den Fuß zurück, schob die Faust vorn in sein Kamisol und schlug dann, hinter den Spähern drein, die Fallthür zu, daß es krachte.

Als fünf Minuten später die Franzosen, auf dem Herdrand sitzend, barsch Kaffee forderten, schüttete er ihnen eine Schaufel Torfmull hin, der ihnen in die Gesichter stäubte.

„Suupt, Kärls! Betern Koffi hebbt wi nich!“ [1]) und nun sie lärmend andres verlangten: „Eau de vie, Zucker, Rauchtabak,“ da lachte er nochmals wie ein Kobold und schrie ihnen zu: „Dat ole Wif sitt glieks bi an, in Ohm Ahlers sin Dönns, un' Szucker un' Tuwack? Fret' ji de Röwen un' smök' ji de Strünken — wi sünd d'r nich mit kloar wurrn!“ [2])

Dabei holte er einen Armvoll von den faulen Runkeln und den klebrigen Blättern aus dem Winkel, warf ihnen den ganzen Segen vor die Füße, und sakrierend und drohend zogen die Franzosen von dannen.

Arend selbst war fast nie in Wührden zu finden. Er streifte im Lande herum wie ein heimatloser Strolch. Bald suchte er sich ein Gewerbe in der Stadt, wenn der Weg dorthin offen war, und trug die spärlichen Nachrichten: Zeitungsblätter und Gerüchte von Dorf zu Dorf und nach St. Jürgen. Bald lag er unter dem

---

[1]) „Sauft, Kerle, bessern Kaffee haben wir nicht!“

[2]) „Das alte Weib (unübersetzbares Wortspiel) sitzt gleich nebenan in Oheim Ahlers Stube, und Zucker und Tabak? Freßt ihr die Rüben und raucht die Strunken, wir sind nicht damit zu stande gekommen!“

Strohdache seines Entenfanges, unweit der Ritterhuder Schleuse, und wartete viele Stunden in Nässe und Kälte, bis die scheuen Krickenten, zutraulich gemacht durch das Quackern der flügellahmen Lockenten, auf den malzbestreuten Herd zwischen die Schlagnetze fielen. Wenn jedoch der Ostwind pfiff und der Jagd nicht günstig war, weil die Hütte nach Morgen lag, dann verschwand der Unstäte für ungewisse Zeit. Er ging in der Gegend von Lehe und Wremen mit seinem Freunde Jan Rickwegs auf Schmuggelfahrten. In der Sürheide hatten sie ihren Hehlerwinkel bei Schäfer Wiards. Der war ein verrufenes Subjekt und bei allem lichtscheuen Thun der Vordermann. An Arend fand er einen willigen Kumpan: ihm hatte die hoffnungslose Not seines Lebens alle Kraft zum Guten zerbrochen. Er konnte das Elend daheim in der Kate nicht mehr ansehen, ohne auf Mord und Todschlag zu sinnen, wo er ging und stand. Gab er der Frau von seinem Sündengewinn, so wies sie's zurück und meinte: „lieber hungern als stehlen!" Sie war eine Wurster Bauerntochter aus gutem Hause und hatte ihren Mann einst gegen den elterlichen Willen genommen. „Unbedacht und Unehrlichkeit sind zweierlei" — dabei blieb sie eigensinnig. So ließ er sie gewähren und bot seinem Schicksale die Stirn mit jener frechen Gleichgültigkeit, die eine mißratene Schwester des edlen Gleichmutes in schwerer Prüfung ist.

Für die beiden St. Jürgener Geistlichen, die sich der Seinigen und ihres Elends nach Kräften annahmen, war und blieb er zu jedem Dienste bereit und ließ sich Nacht

und Nebel nicht verdrießen, wenn es einen Botengang für den alten Domine oder die Erlangung einer Kriegskunde für den jungen galt. „Treu wie ein Hund, böse wie ein Wolf," sagte Leberecht von ihm zu Torbeeken. „Man lernt durch Arend erkennen, daß Hund und Wolf nur ein Tier sind!"

Im letzten Drittel des November kam das Treibeis endlich zum Stehen, und klare, wundervolle Frosttage lösten Sturmwind und Schneefall ab. So weit das Auge reichte, eine glatte, blanke Eisfläche; der Horizont lag im bläulicheu Sonnenduft, Bäume und Dächer waren weiß überzuckert. Die gezwungene Einsamkeit war zu Ende; das Leben zeigte ein weniger starres Gesicht. Während der Tage des Notweges mit den ebbenden Vorräten in Küche und Keller und den nimmermüden Naturlauten des Winters hatte es über der Gemeinde zwischen Wumme- und Hammefluß gelegen wie dumpfe Angst vor dem Weltuntergang. Alle Jahre wiederholte sich das, aber in diesem lastete der Druck so schwer, wie nie. Jetzt regte sich der bescheidene Verkehr aufs neue. Aus Stadt und Umgegend kam Kunde. Die alte Boten-Magrete, die allwöchentlich mit der Leher Malle-Post bis Scharmbeck fuhr und dann, ihre Trage auf dem Rücken, durch das Land zwischen Linteln und Frankenburg humpelte, brachte ein kurzes Schriftstück von „Muschöh Volkmar aus Dorum an Mamsell Stinchen," und der städtische Botenschlitten lieferte Kram- und Ellenwaren, Bücherpakete und Briefe ab, die drei Wochen lang des beständigen Wetters geharrt hatten.

Zwar zeigte manches Briefsiegel verstümmelte Prägung und zweierlei Lack, mancher Umschlag einen verklebten Einschnitt über dem Originalverschluß. Unberufene Finger hatten zweifellos damit hantiert. Allein das waren die Korrespondierenden ja längst gewohnt. Freunde und Familienglieder pflegten schon seit Jahr und Tag alle wichtigen Mitteilungen in Gestalt vereinbarter, harmloser Sätze und Worte auszutauschen — die Jugend bediente sich mit Vorliebe irgend einer sympathetischen Tinte. Leberechts Büchersendung zeigte gleichfalls bedenkliche Lücken. Drei aus der Zahl hatte die gestrenge Censur zurück behalten, denn die Rechnung wies, neben den rotangekreuzten Titeln, das übliche: „confisqué" auf, und die Zeitungen, die bis zum siebzehnten liefen, machten ein düsteres Gesicht.

Einzelheiten voll erschreckender Tragik trotz aller fränkischen Großmäuligkeit. Immer noch die Verheerungen des Moskauer Brandes, dazu die Beschreibung der Höllenmaschinen und des ergrimmten Drohbriefes, die man in Rostopschins zerstörtem Landhause gefunden hatte. Daran reihte sich eine Notiz aus Berlin über die gefälschten Schlachtenberichte und den traurigen Körperzustand der eingelieferten russischen Kriegsgefangenen. Ein Datum weiter die kurze, schneidige Proklamation des General York vom preußischen Hilfscorps der großen Armee: ein merkwürdig herrischer und ungeduldiger Ton darin, der Leberechts Herz einen raschen Schlag der Freude thun ließ. War's nicht eines Götz von Berlichingen eiserne Hand, die dort in Mitau Strafe androhte? Las man

nicht zwischen den knappen Zeilen den Wunsch, jenem aufgezwungenen Machthaber in die Zügel zu fallen und das Roß des deutschen Mutes in neue Bahn zu lenken, es anzufeuern aus eigener Kraft? Im nämlichen Blatte die Meldung aus Paris, daß man die drei Ex-Generäle, die des allmächtigen Kaisers Todesnachricht freventlich verbreitet hatten, mit neun Komplicen zugleich, auf der Ebene von Grenelle erschossen habe. Tags darauf die Hinrichtung und Einkerkerung von sechsundzwanzig Brandstiftern zu Moskau und allerlei banales Geschwätz über den herrlichen Gesundheitszustand der glorreichen Armee, die das sorgloseste und glücklichste Dasein in russischen Pelzen und russischem Sonnenglanz führe. Wärmere Witterung als in Paris: man staune! Gott machte den Norden zum Süden für seinen Brudergott Napoleon! Ein bißchen Schnee, ein paar Kosaken? Kleinigkeit! Spaß! Und dann ganz unvermittelt, in der letzten Zeitung des Pakets, das fünfundzwanzigste Bulletin mit seinem Kommentar, der eine Aneinanderreihung schicksalsschwerer Fragen und Voraussetzungen war.

Zum erstenmal von den Kranken der großen Armee die Rede im Bulletin des 20. Oktobers! „Der Kaiser hat Moskau verlassen, das Heer ist auf drei Wochen mit Zwieback versehen und steht marschbereit. Der Kreml ist französischerseits unterminiert worden." Weshalb? Mußte der gewaltige Kaiser den verzweifelten Fanatiker Rostopschin noch überbieten? — „Kosakenpulks beunruhigen die Kavallerie. In den Anfangstagen des November werden Fröste eintreten. Alles zeigt an, daß

man an die Winterquartiere denken muß. Besonders die Kavallerie bedarf derselben."

Das erste, unverhüllte Zugeständnis der Schwäche. Sorgliche Fragen, wohin die ungeheure Heeresmasse sich nun wenden, wo sie Schutz und Pflege während des grausamen, russischen Winters finden werde? Alle die Kinder des Südens, Provençalen, Italiener, wie werden sie die Strapazen überdauern? Hier hatten die bangen Frager ihre Antwort: „Sagen, daß der Kaiser Moskau verlassen habe, heißt nur, daß dieser Vater seiner Soldaten sich allenthalben hinbegibt, wo große Operationen seine Gegenwart erfordern. Seine Blicke haben den Sieg geboten, sie werden noch ferner über die Sicherheit der siegreichen Armee wachen!"

„Fanfarons!"

Leberecht fand für die welschen Prahlhänse nur den welschen Ausdruck im Zorn. Er saß in seinem Gemache, nicht achtend, daß der kleine Kanonenofen längst kalt und seine eigene Hand starr geworden war, so sehr erregte und entrüstete ihn seine Lektüre. Er warf die Blätter eins nach dem andern unter den Tisch und behielt nur das letzte vor sich liegend. Das brachte zum Schluß noch die Präfekturbekanntmachung: daß zehn der ländlichen Maires, die sich gegen den „segensreichen Octroi" aufgelehnt, hierdurch mittelst öffentlichen Tadels gebrandmarkt seien. Die Unglücklichen! Steuern eintreiben von Hungerleidenden? Leberecht sah den Jammer und die Armut vor sich, die ihn auf seinen letzten Berufsgängen aus hohlen Augen angeschaut hatten. Zum Stein-

erbarmen war's doch, aber diese Steine regten sich nicht in menschlicher Brust!

Er hatte genug davon. Hinaus! die reine Winterluft atmen, in treue Augen blicken! Zu Christine wollte er hinübergehen. Ihre Eltern nickten um diese Nachtischstunde, und er war gottlob sicher, sein geliebtes Mädchen anzutreffen. Das Bewußtsein davon überkam ihn plötzlich als der größte Segen dieses Inselchens. Liebe konnte der Liebe nicht entrinnen auf so kleinem Raume. Er dachte Christine zu bitten, daß sie mit ihm komme, um den Rest des schönen, frostklaren Tages zum Eislauf zu benutzen.

Eilends holte er den Kragenmantel hervor, hängte seine Schlittschuhe über den Arm und sammelte die Zeitungen vom Boden auf, um sie für Domine Torbeeken mit in die Pastorei zu nehmen. Keinen Blick mehr gönnte er ihnen, während er sie hastig zusammenknickte.

In der Diele des Pfarrhauses führte ihm sein gutes Glück die Gesuchte schon entgegen.

Sie trat aus der Küche und trug, ungeachtet des hellen Sonnenscheins, eine brennende Talgkerze in Händen.

„Kommen Sie! Kommen Sie! Die Eltern ruhen — ich habe einen Brief von Volkmar,“ flüsterte sie auf Französisch und zog ihn hastig mit sich in ihr eigenes Stübchen; sehr klein, sehr kalt war's, aber so zierlich gehalten und geschmückt mit Schilfblüten und Immortellen hinter den Lithographien an der Wand, daß ihn trotz der Kälte Poesie anwehte. Sie schloß die Fenstergar-

dinen zur Vorsicht und zog aus der Tasche den Brief, dessen unbeschriebene Bogenhälfte sie abtrennte und sorgsam über dem Lichte hin und her zog, während Leberecht auf ihr Geheiß die groß gekritzelten Zeilen der andern Hälfte durchflog: Schuljungenwitze, tölpische Zärtlichkeitsbeteuerungen, ehrerbietige Grüße an die lieben Eltern und die Versicherung: daß er sich einer „fürtrefflichen Gesundheit“ erfreue. Als Nachschrift die Notiz: „Lasse dich, liebes Stienchen, die Kürtze meines Briefes nicht allzuschwehr verdrüßen; man soll einen Brief von zwey Seiten beleuchten, ehr daß man ihn aus der Hand legt.“

„Wissen Sie, was die Nachschrift heißt?“ fragte Christine. „Die bedeutet unser Zeichen miteinander, und wenn man das weiße Papier übers Licht hält, tritt die geheime Schrift hervor. Sehen Sie, wie's zu Tage kommt? Ich zittere vor Angst, was er mir wieder zu sagen hat, und ich kann mich bald nicht mehr ruhig halten vor den Eltern, wenn ich's keiner Seele anvertrauen soll! Darf ich's mit Ihnen wagen?“

„Gewiß und von Herzen,“ versicherte er, und sie beugten sich zu gleicher Zeit über das engbeschriebene Blatt in Leberechts Hand.

„Wir Marschleute, liebstes Stienchen, wissen mehr, als es bei euch nach deiner letzten Post den Anschein hat. Ich habe nehmlich einen neuen Bettkameraden bekommen, einen schlesischen Juncker von unweit der Stadt Breßlau. Eberhart von Woyta heißt er. Den haben seyne gestrengen Herren Eltern auch hierher auf Schuhlen getahn, wie mich die unserigen, nur daß man ihm nicht

die Luft auf den Revolutionär, sondern auf den Seemann außtreiben will. Similia Similibus, liebes Stienchen, laß es dir vom Vater verteutschen, aber sag' nicht, von wem du's hast. Nun, Eberharten ist zwar die Luft darauf vergangen, aber der Grund weswegen steckt nicht im Similibus. Er steckt im Weltenlaufe und in dem, was wir teutsche Jünglinge dazu tuhen mögten. Gott! liebstes Stienchen! Was ist daß eine Zeit, was sind daß für Nachrichten aus Rußland! Es wird dem fränkischen Tamerlan schon heimgezahlt werden! Denke, daß er den heiligen Kremmel hat in die Luft sprengen lassen, und die Pest kommt ihm vom Asoffschen Meere nach, und die Soldaten fallen dahinn wie Fliegengeschmeiß. Russische Kriegsgefangene, die über Breßlau nach der Festung Neiße transportiert werden, haben es an Eberhartens Vater erzehlt und ihm gesagt, daß sie den Franzosen soviel Pestbeulen aufs Collet wünschen, wie sie Lügen in die moniteurs schreiben. Denke, daß der Kaiser in Pohlen 25000 Conscribirte, von den 17jährigen an, hat auslosen lassen, weil's in der Armee ans Sterben geht, und daß auch in unserm Departement zum neuen Jahre daßselbe vorgenommen werden soll. Daß aber sag' ich dir und schwör' dir's mit heiligem Eid: wenn sie uns ausheben wollen, so gehn wir vor die Lappen und machen, mit anderen zusammen, eine teutsche Kohorte gegen ihre Legionen, kost' es, was es wolle. Viele hier im Land sprechen wie wir, daß magst du dreist glauben.

Gestern Nacht im Bett haben wir Beyde die Klopstockischen Oden vorgehohlt, haben ‚Hermann aus Wal-

halla' gelesen und sind einander mit Thränen an die Brust gesunken, über daß, was Hermann spricht:

> ,Enkel, Krieg! ich beschwör' euch bey
> Siegmars Schwert und bey meinem,
> Aber cheruskischer Krieg!'

Ist daß nicht erhaben und groß, Stienchen? Willst du unsere Teutona seyn, Stienchen? Verrat' uns dem Vater nicht, tuhest du es, so ist es mein letzter Tag. — Daß doch bald recht viele mit dem Barden riefen wie wir:

> ,Ja, wenn er für Freiheit kämpft,
> Oder wider ein Ungeheuer,
> Daß mordet, mit der Kett' umklirrt, so ist der Held
> Edler Mann, verdienet Unsterblichkeit!'

Ja! Tod dem Ungeheuer! Halt mir dein Wort, Stienchen, wenn du nicht meinen letzten Tag willst. In die Hände soll uns der wüthige Tamerlan nicht kriegen. Weißt du, daß ich seit letzten Ostern einen halben Schuh gewachsen bin?

Bange dich beyleibe nicht, liebstes Stienchen. Mögtest du etwa eine Docke als Bruder haben? Lieber doch einen Tuisko! Also geduldige dich auf daß, was davon wird."

Christine erblaßte während dem Lesen dieser Epistel, deren Entzifferung Leberecht nicht leicht geworden war: sie hatte ihm öfters einhelfen müssen. Sie faltete den Brief zusammen, blies das Licht aus und schob die Gardinen zurück, so daß der helle Tag wieder hereinschauen

konnte. Ihre Hände zitterten wie Espenlaub, indem sie den Brief hin und her wendete.

„Darf ich ihn denn für mich behalten? Müßt' ich ihn nicht meinem Vater geben?" fragte sie und sah Leberecht hilfesuchend an. „Raten Sie mir als mein Freund — ich weiß mir ja keinen Rat in der Angst um unsern Jungen!"

Er nahm den Brief an sich und streichelte beruhigend über ihre bebenden Hände. „Geben Sie her, lassen Sie mich dies Blatt bewahren und in Ruhe bedenken, wie man den Inhalt auffassen muß, liebste Christine. Ich will Ihnen, wenn's Ihnen angenehm ist, die Erwiderung in die Feder sagen. Ihr Wort dürfen Sie dem Bruder in keinem Falle brechen. Setz' ich mich an seine Stelle, so würde mich eine solche Handlungsweise von meiner Schwester auch zum Äußersten treiben. Kommen Sie jetzt, bestes Kind; lassen Sie uns ein halbes Stündchen miteinander Schlittschuh laufen. Das Eis trägt und die frische Luft verzehrt Ihren Schrecken am ehesten."

Um ihretwillen drängte er heute die eigenen Sorgen, die heftige Aufregung zurück, in die ihn sein Zeitungspaket versetzt hatte. Schweigend knöpfte sie sich in ihre Kaszawaika[1]) und band den Kreppshawl um ihr schönes Haar. Gleich darauf flogen sie, eins neben dem andern, über die schimmernde Eisfläche dahin, außer ihnen kein menschliches Wesen in weiter Runde. Die ganze Landschaft glänzte in diamantener Pracht. Das dürre Schilf

[1]) Knappes, polnisches Jäckchen mit Pelz verbrämt.

am Inselrand, die alten Weidenbäume, die Dornhecken des Pastorengartens, alles märchenhaft im Schmuck des Rauhfrostes. Dennoch lag schon wieder die Ahnung milden Wetters in der Luft, und ein hohler Wind kam in großen Stößen aus Westen.

Leberecht umschloß des Mädchens weiche Hand fest mit seiner warmen. Rasch strömte ihm das Blut durch die Adern: der Brief des Knaben beschäftigte und begeisterte seine Seele, rührte sein Herz. Wohl gab er Christine recht, daß zwischen dem Odenlesen und der Cheruskerthat noch ein weiter, blutiger Weg liege, aber er machte ihr's auch eindringlich klar, wie sie stolz sein müsse auf den Knaben, der einen solchen Mann verheiße. Sie sah gläubig zu ihm auf: „Ach ja — lassen Sie uns alles teilen, was ihn angeht," bat sie, und da der Wind ihr bei der Biegung auf den Entenfang zu gewaltig entgegenfuhr, warf Leberecht die Hälfte seines Mantels um ihre Schultern, zog ihren Arm näher an sich und gelobte ihr, selbst nach Dorum zu reisen um ihretwillen, sobald ein wahrer Grund zu Befürchtungen sich aufthue.

Sie beruhigte sich nur allzu leicht, weil ihr Herz voll Liebe für den war, der sie selbst und ihre bangen Sorgen in seinen starken Schutz genommen hatte. Welches echte Weib sähe nicht im Geliebten die Allmacht auf Erden? Das ist die traurigste und seligste Illusion hienieden — jenachdem!

Als sie heimgelangt waren, blieb Leberecht zum erstenmal unaufgefordert, bis spät über das Abendbrot

hinweg bei den Freunden in des Vaters gemütlicher Studierstube. Der alte Herr rauchte einmal über das andre seine weiße Thonpfeife leer, so lebhaft ging das Gespräch von Mund zu Mund. Die neuen Zeitungen gaben reichen Stoff, und Leberecht hielt mühsam an sich, damit seine Flammen nicht über Domine Torbeekens dürre Strecken herfallen und ihnen böse mitspielen möchten. Volkmars harmloses Briefblatt ward vom Vater scharf getadelt, seiner schlechten Schrift und Satzfügung wegen, die Mutter klagte, daß er ihr kein Sterbenswort vom Zustande seiner Wäsche und Kleider berichtet habe; Christine saß zurückgelehnt im Schatten des Ofens und ließ kein Auge von Leberecht. Der schritt im kleinen Zimmer auf und ab und hatte seine Linke über der Brust zwischen zwei Rockknöpfe geschoben. Christine glaubte die feste Hand im Geiste schirmend auf des Bruders geheimer Botschaft ruhen zu sehen.

Nach dem einfachen Abendbrote brachte der junge Mann seinen bejahrten Amtsbruder von der bösen Politik ab auf die Jugendzeit und die idealen Hainbundserinnerungen, über denen Klopstocks Geist geschwebt hatte. Es währte auch nicht lange, so nahm der einstige Romantiker seines vergötterten Barden Gesänge vom Bücherregal, und Leberecht mußte vorlesen. Das hatte er gewollt, und er wählte nur für Christine. Niemand bemerkte es, daß ihr, im schattigen Eckchen verborgen, Tropfen auf Tropfen über die Wangen rollte. Thränen der sehnsüchtigen Angst um den fernen Bruder und Thränen des herzbeklemmenden Glückes beim Anblick

des geliebten Freundes. Er stand hochaufgereckt, lichtumstrahlt ihr gegenüber unter der hängenden Öllampe, heiligen Ernst im Angesichte, als er im Zusammenhange las, was der Knabe Volkmar in Bruchstücken durch seinen Brief verstreut hatte. Sie verstand das Gelesene nur zur Hälfte: wer vermochte dieses Dichters dithyrambischem Aufschwunge je ganz zu folgen? Aber sie fühlte die reinen und hohen Ziele, denen sein Geist zugestrebt hatte, und erbaute sich mit den Männern daran, während die ermüdete Mutter über dem Strickzeuge langsam einnickte. Da rückte Christine ihr leise näher und gab dem feinen Frauengesichte mit den schweren Lidern eine liebevolle Stütze an ihrer Schulter. Leberecht sah es. Seine ausdrucksvollen Augen begegneten Christinens Augen. O, daß sie sein Haupt an ihrer Brust gehalten hätte, um es an sich zu pressen und tausendmal zu küssen für das, was der Geist hinter seiner Stirn, die Seele in seinen Blicken ihr gaben und waren! Sie bekämpfte, um der mütterlichen Ruhe willen, den Seufzer, der in ihr aufstieg, faltete die Hände im Schoße und schmiegte sich so eng an die Wand, als müsse sie mit ihr verwachsen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Es ist schon zu spät oder noch zu früh für unsres Klopstocks prophetische Gesänge," sagte Torbeeken, als er den Band an seinen Platz zurückstellte. „Was da schwarz auf weiß in der Zeitung zu lesen ist, klingt entmutigender denn je."

„Ich seh' es anders an! Die Zuversicht des Korsen

sinkt, die Retraite beginnt!“ rief Leberecht. „Lassen Sie die Sonne von Austerlitz nur erst einmal den Horizont streifen; dann geht sie unter, wie ein Nichts so schnell, und nach Gottes gerechtem Willen kommt endlich die Nacht für den Vermessenen und seine Götzendiener!“

Er sprach mit gehobener Stimme, und es überrann ihn wie kaltes Wasser, als der alte Herr ihn bei der Schulter faßte, nach dem Fenster hin spähte und warnend sagte: „Lieber! Lieber! Ich beschwöre Sie: nicht so laut reden! Die Bahn ist wieder frei nach allen Seiten um uns her, wer weiß heutzutage, wann und weshalb er beobachtet wird? Wer weiß, was ihn bedroht? Haben Sie den Boten gesprochen, lieber Claudius? Nicht? Nun denn, er meldet, daß es bei ihnen in den Dörfern von strengen Gesichtern und Uniformen nicht mehr leer wird, von Octroi, Kontributionen, Aushebung. Vor allem aber will man rebellischen Umtrieben und geschmuggelten englischen Waffen auf der Spur sein. Keine Strafe, keinen Übergriff läßt man sich verdrießen, nun der Verdacht einmal rege ist —“

„Gute Nacht — Gott beschütze uns und unsre deutschen Brüder, nah und fern,“ unterbrach Leberecht die geflüsterte Satzfolge des Redenden. Seine Brauen zogen sich scharf zusammen, die Jugend war förmlich gelöscht aus seinen Zügen.

Als die Hausthür hinter ihm ins Schloß fiel, streckte Christine, vom Dunkel verborgen, ihm die Arme nach und flüchtete dann in ihr Stübchen. Lange saß sie dort in der Kälte, ihr Gesicht gegen die Tischplatte gedrückt,

da wo Leberechts Hand mit Bruder Volkmars Brief geruht hatte.

In der Nacht sprang der Wind um, und nun heulte, nach kurzen, schönen Wintertagen, der wilde Schneesturm wieder über das Land.

## Sechstes Kapitel.

Drüben in Wührden saß Bauer Arend in vielfachen Ängsten. Unter der Bodentreppe im Dielenwinkel lag ein ganzer Sack voll englischer Schmuggelware: Pistolen, Degenklingen, Messer, tief eingewühlt in den stinkenden Haufen faulender Rüben und Tabaksblätter. Jan Rickwegs hatte sie während eines entsetzlichen Wetters glücklich von Helgoland bis Vegesack gebracht, vor neun oder zehn Tagen, und nun sollte Arend das gefährliche Gut zum Unterhändler in die Stadt schaffen — stückweis — oder es seinen Kantonsgenossen zum Lohn anbieten, wenn sie, zusammen mit den Wurstern und Vieländern, aufstehen und als ein Mann gegen die verhaßte Fremdherrschaft sich empören wollten.

Unter den Wurstern, den Kampfmutigen von altersher, fiel schon da und dort der Vorschlag des Aufwieglers Jan auf guten Boden. Arends träge Moorbauern aber wollten auch jetzt nichts von Insurrektion hören. Der gute Wille war eins und die große That das andre. Gleichgültig saßen sie nach wie vor im Halbdunkel ihrer Höfe und Katen auf den wasser-

umflossenen Wurthen, und einförmig schlichen ihnen die Wintertage hin. Lauter Festungen, die nichts von der Außenwelt wußten, noch wissen wollten. Die Schrecken der französischen Besuche spielten sich innerhalb der vier Wände ab, erst nachträglich klagte der Nachbar dem Nachbarn, was er ausgestanden habe. Das meiste davon hörte Leberecht bei seinen Seelsorgsfahrten; dann brachten seine Fragen und Tröstungen den langsamen Strom zum Schwellen und Überlaufen. Diese Bauern waren fürs Reden zu mundfaul und gedankenarm. Der dunkeläugige Arend hatte fremdes Blut in sich: seine Großmutter war eine „Kesselflickersche" gewesen. Das vererbte sich.

Skeptisch nahmen die Bauern ihres Genossen Stachelreden entgegen: „Wir haben ja nichts mehr als die blanke Armut, laß die Schubjacks doch kommen. Was wollen sie uns denn noch wegnehmen?"

„Meinen Torfstich — wenn sie mir den nur auf'm Fleck lassen. So tief graben sie ja wohl nich —"

„Solange wir hier unter Wasser sitzen, können wir fix löschen, wenn die Lumpenstücke uns das Haus anstecken —"

„Im Frühling, wenn das Land wieder trocken ist un' die Schinders freien Weg haben un' ihre Schinderei wieder ordentlich anfangen, denn können wir uns das ja noch mal überlegen —"

„Oaberst, wi sünd doch Dütsche!" [1]) sagte Arend in

---

[1]) „Aber wir sind doch Deutsche!"

heller Wut zu Cord Ahlers, seinem Schwager, der ihn und alle Angebote kalt zurückwies:

„Währdener sünd wi!“[1]) Dabei blieb es. Von Hof zu Hof ging der Hitzkopf vergeblich und hatte noch dazu ein allgemeines Mißtrauen gegen sich wachgerufen.

Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Er versuchte es in Moorhausen und Oberende. Ein wenig mehr hatten in den Gemeinden Domines Predigten wohl gefruchtet, aber die bäuerische Kühle und Berechnung des Schadens, den eine resultatlose Empörung möglicherweise verursachen könnte, waren auch hier den spontanen, vaterländischen Wallungen ungünstig. Sie wollten ja alles thun, was Domine von ihnen verlangte, aber heute nicht und morgen nicht. Später! Die Franschen hatten noch „banniges“[2]) Oberwasser. Wenn sich das erst einmal gab, ja, dann sollten die verruchten Kerls auch sehen, was 'ne Forße hieß!

„Wahr' du dich[3]) mit deinen engelschen Messern, Gerd Arend!“

„Wenn die ‚Schandoaren‘[4]) die weiskriegen, denn so bist du d'r gewesen, das sag' ich dir!“

„Un' zeig' den spitzen Kram lieber nich in Niederende: da sitzt 'n Angeber. Das sag' ich dir.“

---

[1]) „Währdener sind wir!“
[2]) Mächtiges.
[3]) Hüte du dich.
[4]) Gendarmen.

Nein — er zeigte den spitzen Kram keiner Menschenseele mehr. Er konnte jetzt überhaupt nicht von Hause fort. Wie ein gefangenes Raubtier trieb es ihn in seiner unwirtlichen Kate hin und her. Vom Boden in den Keller, aus der Dönns vor die Hausthür. Jeder Kahn, der sich in der Ferne zeigte und nicht das landesübliche, schwarze Segel trug, verursachte ihm ein schreckhaftes Pochen unterm Wollwams.

„Die Franschen! Sicher — da kamen sie! Was stellten sie nun mit ihm an?"

Er häufte noch Torfbrocken und Reisig auf die Runkeln im Winkel, so viel, daß es erst recht einen auffallenden Kunstbau für Späheraugen gab. Wenn er nur sein enges Dorf im Rücken gehabt hätte auf Nimmerwiedersehen! Vergebenes Wünschen! Er mußte bleiben, und da er kein eigentlicher Schuft war, blieb er, wo ihn die Pflicht bannte.

Seine Frau lag schwerkrank in Wochen; das jämmerliche, zu früh geborene Geschöpfchen, das sie bei Tag und Nacht nicht aus den Armen lassen wollte, konnte weder leben noch sterben. Die übrigen Kinder froren hinter dem kalten Ofen; die Kuh gab keine Milch, das Brot schimmelte im feuchten Kasten. Den Hausvater dauerten seine armen, kleinen Wichter;[1]) sie waren alle schwächlich wie ihre Mutter und hatten auch deren hübsche, treuherzige Augen. Herr und Gott! Es war ein zu schlimmes Leben!

[1]) Wicht: Mädchen.

Der einzige, den der bedrängte Mann ohne Schaden hätte puffen und schieben können, der große Reemt, saß seit acht Tagen beim einäugigen Korbflechter Redlefs in der verfallenen Hütte, auf niederer Wurth, dicht vor Vierhaus. Da hielt er sich, nach seines Vaters Rat, vor der Konskription versteckt, bereit, beim ersten Alarmsignal zum nahen Entenfang hinüber zu fliehen, und von dort das Weite zu suchen. Der Entenfang lag zwischen dem Gewirr tückischer Wasserbracken, sumpfig, unergründlich. Kamen ihm dort die Kujone auf den Hals, so wollte er schon mit ihnen fertig werden, obwohl er von Charakter ein lässiger und indolenter Mensch war, dem seit jener ersten Versuchung, angesichts des dunkel gähnenden Kellerloches, nie wieder der Wunsch genaht war, seinen Feinden wehrhaft gegenüber zu treten. Deshalb war ihm auch der Gedanke ans Soldatwerden so unerträglich! Sein Vater hatte ihm zwar eine scharfe Pistole aus dem Schmuggelgute zur Notwehr mitgegeben, aber Reemt ahnte nicht, wie man mit dem Dinge umspringen müsse, und dem Korbmacher wagte er's nicht zu zeigen. Der hätte ihm auch schwerlich Belehrung geben können; seine einzige Waffe war das krumme Messer zum Weidenschneiden.

Die Zeit ward dem Jungen ewig lang, Mutter und Geschwister, an denen er trotz aller Lümmelei von ganzem Herzen hing, fehlten ihm. So griff er beim Korbmachen mit an und freute sich, daß Redlefs vierzehnjährige Gesche, eine frühreife, blasse Dirne, bei Weg war, um ihn ein bißchen aufzumuntern. Sie heftete

sich an den großen, ruhigen Burschen wie eine Klette. Von der Einquartierung, mit der Redlef einmal zur Strafe für Hehlerei belegt worden war, schien sie nichts Gutes gelernt zu haben; sie hatte eine scheue Art, an Reemt Arend hinzustreifen, die ihm das Blut unruhig machte.

Abends, wenn er in sein Versteck zwischen den geschälten und grünen Weidenruten kroch, konnte er selten vor Mitternacht Schlaf finden. Der reine, frische Geruch der Zweige, der über all den Moder und Unflat dieser verwahrlosten Hütte hinweg ihn anhauchte, weckte ihm ungewohnt viele Gedanken im Hirn. Das roch wie der Frühling! Wie würde es sein, wenn der Lenz wieder ins Land kam? Wenn die Wasser fielen und die üppigen Wiesen blühten und die Weidenbäume in Kätzchen und silbergrünen Sprossen standen? Würde dann all die Not, das Verstecken und Gejagdwerden zu Ende und der Franzmann aus dem Lande sein? Würde die Mutter noch leben? An den kümmerlichen, kleinen Bruder, der nur leise klagte wie ein junges Hündchen, dachte er gar nicht einmal. Oder sollte er ganz allein für die vier unbedarwten Wichter aufkommen müssen? Mit Vater nahm das doch kein gutes Ende, das konnte es ganz unmöglich, so wie er's trieb mit seiner Schmuggelei und seinen wahnschaffenen Reden. Vater legten sie in Eisen oder erschossen ihn, wie anno elf den Wulsdorfer Krämer, bei dem sie das Schießpulver in der Mehlschieblade gefunden hatten. Und wenn sie ihn selber aufgriffen, ihn, den sie für ihren unseligen Krieg brauchten? Wehrte

er sich, so knallten sie ihn auch über'n Haufen, und dann kam Mutter ganz gewiß unter die Erde, und die vier Wichter brachten sie ins Waisenhaus. Da mußten sie wohl Sonntags mit der Sammelbüchse von Thür zu Thür gehen, als wären sie Bettelkinder. Sie hatten ja schon im Dorf herumgebettelt, solange es noch Weg und Steg von Haus zu Haus gab! Der ganze Jammer seines Daseins überwältigte den armen Jungen, und er rang seine harten Hände und rieb sich die trockenen Augen rot.

„Wenn 'k doch loskoamen künn'! Wenn 'k doch loskoamen künn'! ehrlich — dat de infoamten Hunne mi dat Lewen loaten mößten!" [1])

Ruhelos wendete er sich im beengten Raume zwischen den Weidenbündeln hin und her. Die Nachtvögel schrien draußen gegen das Pfeifen und Winseln des Schneesturmes an; jagende Wolken und zwischen ihrem Dahinhasten ein fahler Mondblick, ein kurzes Sterngefunkel. Alles das sah der Wachende durch das zerrissene Rohrdach über seinem Haupte, die feuchte Kälte blies herein, eisige Flocken taumelten und fielen, aus dem Vollen geschüttet, auf sein schmales Lager. Er krümmte sich schaudernd, zog das Kamisol empor, rings um sein kaltes Gesicht, und holte den Atem in kurzen, schluchzenden Absätzen herauf, wie ein bestrafter Schulbube.

„Wenn 'k doch loskoamen künn'!"

---

[1]) „Wenn ich doch freikommen könnte, ehrlich, daß die infamen Hunde mir das Leben lassen müßten!"

Loskommen auf rechtliche Manier. Unrechtlichkeit gedieh nicht! Das sah er an seinem behexten Beine. Die Erbse war herausgefallen, der eiternde Schaden hatte sich geschlossen ohne Zuthun, ohne Pflege. Sein Blut war zu gesund für die Hexenmeister. Wenn er freikommen könnte, wollte er arbeiten, gewiß und wahrhaftig, und ein ordentlicher Kerl werden und auch einmal wieder mit Mutter zum Abendmahl bei Domine gehen. Aber wie? wie?

So tappten seine Gedanken rund und rund im finstern Kreise voll von hungriger Lichtessehnsucht. Ach, das Zuchthaus konnte nicht ärger sein, als diese Schlafstätte zwischen den duftenden Zweigen! Er ging in sich, tief und aufrichtig, der Gefangene im Versteck. Angst und Einsamkeit sind gute Besserungsmittel, wo ein Herz noch weich und besserungsfähig ist.

Droben, zwischen den Dachsparren, pfauchten und rumorten die Iltisse, und balgten sich immer wütiger untereinander. Das Redlefs-Wicht, das da im Giebel, Wand an Wand mit Reemt Arend, schlief, wachte auf und rief: „Moder! Moder"![1]) Aber niemand antwortete. Reemt hörte sie drinnen weinen. Die fürchtete sich vor dem lärmenden Nachtgetier. Weshalb ließ die Alte sie hier oben mutterseelenallein liegen?

— — — — — — — — — — — — — —

Er streckte sich, zog das Kamisol vom Gesichte, setzte sich auf und lauschte, dann hob er sich auf die

---

[1]) „Mutter! Mutter!"

Knie und rief leise: „Gesche! — — Deern!“ — Sie antwortete nicht, aber er vernahm, daß sie drinnen lachte. —

Er war schon an der Thür, da machte er plötzlich Kehrt und kroch zwischen seine Weidenruten zurück.

„Nä!“ — sagte er zu sich selber, „nä! ick will nich — ick bün keen franschen Quoteersmann — —“ [1])

Damit hüllte er seinen Kopf wieder ins Kamisol, rollte sich auf wie ein Igel vor dem Feinde und schlief trotz all seiner Schrecknisse ein. Er regte sich nicht mehr bis zum Morgen.

Da weckte ihn der Anruf seines Vaters von draußen in aller Frühe. Er steckte den Kopf durch die Luke ins Freie und sah den Rufenden zwischen den Eisschollen langsam näher kommen und anlanden. Er hatte sein stärkstes Schiff, das mit der Vorlage von Eisenstäben und Doppelrudern. Mit dem Segel war's heut ein unsicheres Weiterkommen.

Reemt fuhr in seine Holzschuh, die „Klönken“, und kletterte leiterabwärts. Draußen stand Arend ungeduldig wartend im Schiff.

„Du sloppst noch? Du kannst sloapen?“ [2]) rief er dem Sohne entgegen, und Reemt wagte nicht, dem Vater zu erwidern, wie kurz sein Schlaf all diese Nächte lang gewesen war, so verwildert und vergrämt sah der An-

---

[1]) „Nein! ich will nicht — ich bin keine französische Einquartierung!“

[2]) „Du schläfst noch? Du kannst schlafen?“

kömmling aus. Und er sprach rauh und heiser wie einer, der zu viel Schnaps im Kopfe hat oder zu viel Last auf der Seele.

„Das sieht leege[1]) aus bei uns, Jung' — das macht mich ganz zu Schanden. Halbtot is das Wurm schon, Mutter liegt un' jappt un' sagt nich's un' will nich Naß un' nich Trocken mehr annehmen. — 'n Gesicht hat sie, wie von der andern Welt. Das geht auf'n Rest mit uns, Jung'."

„Un' ich, was thu ich hier so lange? Laß mich doch nach Hause, Vater. Hier verkomm' ich ganz un' gar, un' wenn Mutter sterben soll, denn — denn will ich Mutter doch wenigstens noch 'mal sehen un' die Wichter — die —"

Er konnte nicht weiter sprechen, wendete sich ab und rieb sich wieder mit den Handknöcheln die verschlafenen Augen rot.

Arend nagte sich die frostblauen Lippen, und seine Augen wurden trübe unter den zottigen Brauen. „Laß das Geblärr," sagte er barsch, „hör' zu, was ich dir noch sagen will. Die in Moorhausen un' in Niederende sind verfluchte Spijone un' Schojers. Die haben uns angegeben, hörst du, Reemt? Mit dir haben die Franschen Kerls das losgekriegt, gestern is mir die Order angedroht, daß du dich stellen sollst, oder sie brennen uns das Haus zusammen oder nehmen uns alles un' alles weg. Denn finden sie ja das engelsche Gut auch in den Rüben. Wo soll ich hin damit?"

[1]) Schlimm.

„Ins Wasser!“ rief Reemt, dessen Gesicht blaß und lang aussah vor Schrecken.

„Das teure Zeug ins Wasser, du oahnweten Däsbartel[1]) du? Wer kauft das nachher, wenn d'r Rost am Stahl is? Nä, damit will ich alleine t'recht kommen — bloß du — die vermaledeite Hetzerei, wenn du dich nich ballstürig[2]) angibst, denn hab ich 'nen Vorschlag. Komm ins Schiff — hier ins Schiff trittst du!“ fuhr er Reemt an, als der, vom Ufer aus, seine hastigen Fragen begann, „das ist heimlich's Werk, das leidet kein lauthalses Geböll!“[3])

Dicht aneinandergedrängt standen sie im Kahn und flüsterten, und Arend stieß seinen Jungen zornig zwischen die kurzen Rippen, als er bei dem väterlichen Vorschlage zurückwich und sich weigern wollte.

„För wat? Worüm, du verdammte Sleef?“[4]) Ein studierter Mann hatte den Ausweg ausgetüftelt und angegeben: der dürre Schulmeister, der für freien Tisch und zwei Groschen täglich in den Moordörfern herumzog, um den jugendlichen Rüpeln so viel Weisheit einzutrichtern, wie ein altgewordener und verunglückter Seminarist noch im Kopfe haben kann.

Das war der eine kluge Mann, und der den Plan ausführen sollte, der war noch viel klüger: Domine — Domine Claudius, der junge.

---

[1]) Du verrückter Dummkopf.

[2]) Eigensinnig.

[3]) Lautes Geschrei.

[4]) „Weshalb? Warum, du verdammter Schlingel?“

„De dheit't nich!"

„De mutt! Red' du mit dine Redlefs Lüe, un holt ju p'raat —"

„Un' wenn Domine 't nich dheit?"

„Denn dwing' wi em!" [1])

Damit stieß Arend von der Wurth ab und ruderte ein Haus weiter zum Sargmacher. Dort nahm er den einzigen, fertigen Kindersarg, dessen Farbe noch klebte, ohne weiteres aus der Werkstatt, stieß ihn rücksichtslos ins Schiff, blieb das Geld schuldig, und steuerte durch das wirbelnde Schneegestöber so eilig auf die Kirchinsel zu, daß von seinen Rudern das graue Wasser hoch aufspritzte und die Schollen sich krachend ineinander und aufeinander schoben. An einem Strohhalm hing seine Hoffnung, und je näher er seinem Ziele kam, desto würgender umkrallte die Angst vor dem Kommenden seine Kehle. Domine Claudius wollte er seine Last aufhalsen; der hatte nicht Weib, nicht Kind, einen gelehrten Verstand und ein gutes Herz.

---

[1]) „Der thut es nicht!"

„Der muß! Red' du mit deinen Redlefs Leuten und haltet euch bereit —"

„Und wenn Domine es nicht thut?"

„Dann zwingen wir ihn!"

# Siebentes Kapitel.

„Du kannst nich nach oben. Er hat zugeschlossen — er sitzt, bei seiner Predigt zu schreiben."

„Dat lüggst du, Köster!" [1])

„Das lüg' ich nich! Trientjen! Trientjen, wo bist du denn? Hat Domine sich nich eingeschlossen?"

„Ja woll, das hat 'r auch, un' du bleibst d'r weg, Gerd Arend."

„Loat mi dör, Köstersche! Wullt du mir dörloaten, verfluchtet Wief? Ick will un' ick mutt bi Domine!"

„Nä, du wanstürigen Kärl, nä!"

„Will ji Orre p'reer'n?"

„Nä!"

„Hör doch, Trientjen, was will 'r denn eigentlich bei Domine?" [2])

---

[1]) „Das lügst du, Küster!"

[2]) „Laßt mich durch, Küsterin! Willst du mich durchlassen, verfluchtes Weib? Ich will und ich muß zu Domine!"

„Nein, du wahnwitziger Kerl, nein!"

„Wollt ihr Ordre parieren?"

„Nein!"

„Hör doch, Trinchen, was will er denn eigentlich bei Domine?"

„Dat gelld di nicks an, Köster! Lettst du mi dör, Köstersche?"

„Ick segge di: nä! Du bliwwst d'r weg!"

„Den Düvel! Denn schall ju doch gliks! — Dat will' wi doch sehn!" [1])

Stampfen und Wehren unten in der Diele. Leberecht, der hinter verschlossener Thür an seiner Predigt für den morgenden, ersten Adventssonntag arbeitete, horchte auf, schob sein groß beschriebenes Blatt und die Bibel zurück und legte den Schreibstift beiseite.

Immer heftiger wurde die Keifstimme der Küsterin, und des tauben Küsters ausdruckslos lautes Reden mischte sich drein.

Nun polterten zwei miteinander treppauf schurrend und schwer. Das wurmstichige Dockengeländer knackte unter der Wucht der Püffe, mit denen ein Mann den andern an seinem Vorhaben zu hindern strebte. Jetzt klopfte eine rauhe Faust gegen die Thür der Giebelstube. Als Leberecht den Schlüssel umdrehte und öffnete, stieß Arend den Küster an der Brust zurück, daß der alte Mann ins Taumeln kam, drängte sich zu Leberecht ins Gemach und schloß hinter sich die Thür.

Leberecht ward von Schrecken ergriffen bei des Bauern Anblick. Das Gesicht ungewaschen und unrasiert seit

---

[1]) „Das geht dich nichts an, Küster! Lässest du mich durch, Küsterin!"

„Ich sage dir: nein! Du bleibst da weg!"

„Der Teufel! Denn soll euch doch gleich! — Das wollen wir doch sehen!"

Tagen, die Wangen hohl und die Augen unstät, Kleidung und Haar tropfend und dunstend.

„Domine, Er muß mitkommen — gleich — das Schiff liegt unten.“

„Jetzt? In diesem Augenblicke? Hat es nicht noch eine halbe Stunde Zeit?“

Der Bauer schüttelte heftig den Kopf und nestelte krampfhaft an seinem Kamisol herum: „Wenn das nich gleich sein kann, Domine — —“

Leberecht griff schon hinter sich in den Schrank nach seinem Mantel. „Beruhigt Euch, Arend, ich komme mit Euch. Was ist geschehen?“

„Domine, sie sind uns auf den Hacken. Sie wollen Haussuchung halten, durch Blockland un' Jürgensland un' sie wollen die Dissentörs[1]) beitreiben, die sich stellen müssen un' haben das nich gethan. Um Gottes willen bitt' ich Ihn, Domine.“

„Ja, Arend, ja. Laßt mich nur erst in Ordnung den Mantel umhängen und meine Predigt verwahren. Und sagt mir: wie soll ich Euch helfen? Was kann ich für Euren Jungen thun?“

„Dat's Kinnerspeel — dat finn't sick.“[2])

„Habt Ihr denn etwa Grund, die Haussuchung zu fürchten?“

---

[1]) Deserteure.

[2]) „Das ist Kinderspiel — das findet sich.“

Der Mann lachte hart auf. „Ick? Ick 'n Bangbüx? Nä — nä! Loat' s' ankoamen, de Jagdhunn'.[1]) Das scheert mich nich, bloß Reemt un' Mutter scheer'n mich. Die Frau liegt auf Sterben. Ja das thut sie, Domine, un' das elendige Wurm auch. Das is fünf Wochen zu früh gekommen — all das Unglück, Domine, un' die Angst, weil die verdammten Franschen uns an Gut und Blut wollen un' unsern Reemt auf der Liste haben. Der muß loskommen — ja, das muß'r! In Trupe sind sie schon un' denn nach Lilienthal, un' denn hin bei uns. Erbarm' Er sich, Domine, daß der lüttje Wurm[2]) die Nottaufe kriegt, un' daß sie den Jungen losgeben müssen. Er kann das machen, Domine. Mit dem Bein, das hilft ja nichs, das is wieder heil. Die Frau kann doch auch nich ganz ohne 'n Christenmenschen zu Sterben kommen."

Leberecht verschloß seine Bücherschieblade, wendete sich bei des Mannes letzten Worten um und legte ihm ernst die Hand auf den Arm: „Arend, besinnt Euch, laßt die Zeit so schwer sein, wie sie will. Seid Ihr kein Christenmensch?"

„Ick? Nä! All lange nich mehr!" Der Bauer deckte seine schmutzige Hand über die finsteren Augen, senkte den Kopf und zog die Schultern hoch. So stand er, ein Bild elender Trostlosigkeit, und wehrte stumm

---

[1]) Ich? Ich furchtsam? Nein — nein! Laßt sie ankommen, die Jagdhunde!

[2]) Das kleine Würmchen.

mit der freien Hand ab, als er des Geistlichen Nähertreten fühlte.

„Is Er p'raat, Domine?“ fragte er darauf und schob beide Hände mit trotzigem Ruck in die Hosentaschen.

Ohne ein weiteres Wort schlug Leberecht seinen Mantelkragen in die Höhe, setzte die Schirmkappe mit dem festen Kinnriemen auf und ließ die kleine Bibel in die Seitentasche des Rockes gleiten.

„Nun bin ich bereit. Kommt, Arend.“

Unten in der Diele winkte er dem Ehepaare Schweigen zu, ließ dem Torfbauern einen Kalmusschnaps und eine Schnitte Brot geben und bestand gebieterisch darauf, daß er beides genoß. Der Mensch verschluckte sich daran, so sehr würgte ihn Speise und Trank, so fieberisch war seine Hast, St. Jürgen wieder hinter sich zu lassen. Im Laufschritt rannte er Leberecht voraus zum Landungsplatz in der schilfbestandenen Bucht, wo der Schneesturm im dürren Röhricht wühlte und sauste und der Eisgang das starke Boot, einer Nußschale gleich, hin- und herwiegte.

„Hat Er sein Buch? Wo alles zum Taufen und Trauen d'rin steht, Domine?“

„Ja, Arend.“

„Un' den Totenschein?“

„Gewiß! Alles hab' ich hier in der Tasche. Nun nur vorwärts —“

„Hat Er denn auch Formelaren zu allen Scheinen mit eingesteckt?“

„Die trag' ich immer in meiner Brieftasche bei mir. Vorwärts nun, wir haben beide keine Zeit zu verlieren."

„Das Holz[1]) hab' ich gleich von Vierhaus mitgenommen," bemerkte Arend heiseren Tones, als Leberecht um ein Haar über den weißbeschneiten Kindersarg gestolpert wäre, der quer vor der Sitzbank im Boote stand.

„Arend, das ist ein Frevel vor Gott! Euer Kindchen lebt noch."

„Un' wenn das Kind durchkommt, denn leg' ich die Frau hinein," sagte der Mann dumpf und stieß sein Ruder wütend gegen eine große Scholle, die ihm ins Fahrwasser segelte: „Ut'n Wegg', segg ick![2]) Die Frau is nur noch eine Handvoll Knochen," fuhr er fort, „für die is das kleine Holz auch groß genug — un' auch für alle beide zusammen. Zwei Dodkisten[3]) kann ich nich bezahlen, nich mal die eine. Verdienst hab' ich nich, un' sie nehmen uns ja Stück auf Stück weg von wegen dem Oktreu, oder wie das Dings heißt."

Sie sprachen nicht mehr. Das Unwetter umwehte sie mit großen Schneeflocken und kaltem Schlagregen. Grau und bleischwer drückte das Himmelsgewölbe auf die erregte Wasserfläche mit dem rastlos treibenden Eise, das bald da, bald dort das Schiff bedrohte. Wie in

---

[1]) Sarg.

[2]) Aus dem Weg, sage ich!"

[3]) Särge.

ein dunkles Tuch geschlagen, dehnte sich der Horizont mit seinen verdämmernden Umrissen von Dach und Baum im bösen Nebel. In den Lüften sang der Wind sein schauriges Lied. Kräftig parierte und zermalmte die eiserne Bewehrung des Kiels das andringende und sich stauende Eis. Da und dort rannte das Boot auf und ward eingeengt, zurückgeworfen; seine Seiten ächzten und splitterten und wurden brennend heiß durch die starke Reibung mit den harten, rauhen Massen. Immer grauer ward der Himmel, fein und stetig rieselte der Schnee — kein zweites Schiff zu sehen in weiter Runde, nur im fernen Südosten, nach der Lilienthaler Gegend zu, hob sich ein Punkt wie ein Segelchen von der Luftgrenze empor.

Die Männer arbeiteten scharf; Leberecht führte sein zweites Ruderpaar geschickt, wenn auch Blasen in seinen Händen aufsprangen, die solch ein körperliches Ringen nicht gewohnt waren.

Der Entenfang zwischen den Bracken tauchte auf und verschwand; nun drehte Arend das Boot und gewahrte das winzige Segelpünktchen am Horizonte. Seine Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten bei dieser unvermuteten Entdeckung.

„Gott's 'n Dunner! De Franschen!“ [1])

Wie ein Toller zwang er sein Schiff zwischen all den Hindernissen durch, zähneknirschend, wilde Flüche hervorstoßend regierte er sein Stangenruder. Die Pelz-

---

[1]) „Gottes Donner! Die Franzosen!“

kappe flog ihm vom Kopfe ins Wasser, der Ärmel riß ihm aus dem Wamse, das Blut trat ihm unter die Nägel.

Endlich — endlich! Da hatten sie die Dächer von Vierhaus zur Rechten, und hier, seitab, war des Korbmachers Kate. Frau Redlefs, die ein paar Schifferfäuste an den Armen und einen tüchtigen, grauen Stoppelbart ums Kinn hatte, stand schon in der Thür, die Röcke über dem Kopfe, und trabte beim Nahen des Bootes auf klappenden Klönken[1]) herzu, um das Fahrzeug ans Ufer zu zerren, wie einen papiernen Kahn.

„Dat's loat wurr'n," sagte sie, „is dat de Preester?"[2])

Arend nickte und wandte sich zu Leberecht. „Domine, jetzt krieg' Er sein Buch zum Kopeleer'n t'recht, fix! fix!" drängte er.

Leberecht, frierend und durchnäßt bis auf die Haut und gerade dabei, sich die Schneemassen aus Mantel und Mütze zu klopfen, überhörte die Worte des Bauern, die halblaut hervorgestoßen wurden. Er begriff nicht, weshalb in Vierhaus Halt gemacht werden mußte, wo es sich um eine Nottaufe in Wührden handelte. Allein — ihm war's recht, einen Augenblick in der Wärme zu stehen, wenn sein Begleiter Zeit hatte.

Der schob den Geistlichen förmlich vor sich her in die Kate. Dort saßen drei Gestalten um das niederbrennende Feuer: der Korbmacher, ein stiller, gedrückter

[1]) Holzschuhe ohne Hacken.

[2]) „Das ist spät geworden," sagte sie, „ist das der Priester?"

Sechziger, das halbwüchsige Mädchen in der verwaschenen Jacke und dem kurzen Lakenrocke, und der lange Reemt, der sich nach Kräften bemühte, ein freches Kehr'-dich-nicht-dran-Gesicht zu machen. Es gelang ihm nicht. Ein Ausdruck, von Angst und Scham gemischt, kam in seine Augen, als der Prediger seinen ernsten und eindringlichen Blick von einem zum andern schickte: „Was soll ich hier, Arend?"

„Kopeleer'n — kann He van Doag nich hüren?" [1]) ließ Arend den Frager an, zog das Mädchen, das sich kichernd sträubte, herbei, stieß seinen Sohn vorwärts und preßte ihnen die unwilligen Hände ineinander. So mußten sie vor den Geistlichen hintreten.

„Jetz' paß upp, Domine!" [2]) Arend trieb Leberecht, den das allmähliche Begreifen dieses Ansinnens geradezu versteinerte, gegen die Wand in die Enge und drückte ihm die Schultern mit roher Gewalt rückwärts: „Hör' Er nippe zu. Mein Reemt kommt nich anders von den Soldaten los, als wenn'r getraut is, un' missen kann ich'n nich zu Haus. Wer soll für die Wichter sorgen, wenn Mutter tot is? Ich? Ich? Mich setzen sie doch in den Turm, wenn ich ihnen nich rein aus'n Dunst geh'. Domine, schlag' Er sein Buch auf. Marsch vorwärts, Jung', faß' Gesche Redlefs an."

„Niemals!" Leberecht war totenblaß geworden und er hob abweisend die Hand. „Gottes Sakrament ist keine Eulenspiegelei —"

---

[1]) „Kopulieren — kann Er heute nicht hören?"

[2]) „Jetzt gib acht, Domine!"

„Wat? Uhlenspegelee?! De Not, de bittre Not!"[1]) Der Torfbauer fuhr mit der Linken in die Tasche, da wo sein Klappmesser steckte, mit der Rechten preßte er Leberecht von neuem gegen die Mauer. „Woahr' di, Preester! doh', as ick di bidd!"[2])

„Reemt Arens kann Gesche von meinswegen nehmen," mischte sich Frau Redlefs' starke Stimme ein. „Er soll sie freien un' denn kann sie sich'n Dienst in der Stadt suchen, bis daß die zwei alt genug sind, daß sie in Ordnung zusammengehen dürfen."

„Moder — ick bidd' di — ick segge di —"[3]) fiel der Korbmacher ein, aber sie schrie ihn an:

„Nicks hest du hier to seggen un' to bidden![4]) Von dein'swegen hätten sie uns schon lange das Dach über'm Kopf weggenommen —"

„Den Segen und den Schein, Domine! Weiter hat das nichts zu bedeuten!" drängte Arend immer heftiger und versuchte mit Gewalt, die Bibel aus der Rocktasche des Geistlichen zu zerren, während dieser sich wehrte wie gegen einen Straßenräuber. Sie rangen hitzig um das heilige Buch — ein paar seiner Blätter blieben in der Hand des Bauern zerknittert, zerfetzt und beschmutzt. Plötzlich trat er zurück, ein düsteres Rot stieg in sein entstelltes Gesicht; er strich mit zitternden Fingern die

---

1) „Was? Eulenspiegelei?! Die Not, die bittere Not!"

2) „Hüte dich, Priester, thu', was ich dir befehle!"

3) „Mutter — ich bitte dich — ich sage dir —"

4) „Nichts hast du hier zu sagen und zu bitten!"

Bibelblätter glatt und bot sie dem Geistlichen hin, dessen Antlitz den Ausdruck leidenschaftlichen inneren Kampfes trug. Alle seine Worte, all seine Zurückweisungen verhallten vor tauben Ohren.

„Die Not! Die bittere Not!" Das war der Refrain, wieder und wieder. Die aufgehobenen flehenden Hände, die Leberecht überall hin durch den kalten und traurig-öden Hausraum verfolgten, wurden zu Folterwerkzeugen vor seinen Augen. Der Wüterich hatte sich in den Bittenden verkehrt.

„Es muß sich ein andrer Ausweg finden lassen, als dieser!" Leberecht zwang die flehenden Hände nieder und ergriff sie dann mit dem festen Drucke des Mitgefühls. „Meint Ihr, daß Euer Elend mir nicht das Herz zerreißt? Könnte mein Blut Euch helfen, nehmen solltet Ihr's —"

„Nä! nä, nich Blut, nich Geld, nich Reden: nur das eine hilft uns heraus. Domine, will Er die zwei nich zusammengeben, so sollen sie zu Schäfer Wiards auskneifen. Der thut das ohne Gewalt un' ohne Buch, un' alle Scheine hat'r, un' wenn Er Wiards angibt, so hext der Ihm den schnellen Tod ins Geblüt. Domine, will Er oder will Er nich?"

„Ich kann nicht! Meine Pflicht, mein Gewissen —"

„Denn verzehrt Er seinen Priesterlohn wie'n Schojer,[1]) wie'n Dieb! Denn hat Er auf seiner Kanzel gelogen!" rief der Bauer in neu ausbrechendem Zorne. „Er soll

---

[1]) Schuft.

Not kehren un' is wie'n Stein so hartherzig!" Er brach ab, ballte die Fäuste gegen die Wand und legte seinen wüsten Kopf dazwischen.

Reemt sah auf seinen Vater hin und trat dann schnell an Leberecht heran. Was in des Burschen Seele vorging, das war schwer zu erraten. Er sprach gelassen und bedacht, seine Stimme dämpfend: „Domine, wenn Er uns den Dienst thut und uns kopeleert, so thut Er keine Sünde, sondern eine Rettung. Ohne Seinen Dienst sterben un' verderben wir. Zu Wiards geh' ich nich wieder: ich will 'nen rechtlichen Schein un' 'ne rechtliche Hilfe. Wenn Er mir Gesche Redlefs mit Gotteswort an die Hand traut, denn hol' ich mir die Deern in Ordnung als meine Frau zu Haus, sowie daß ich d'r Brot für habe. Das will ich Ihm auf die Bibel zuschwören, Domine, wenn 'r mir nur hilft, daß sie mich nich nach Rußland schleppen von Mutter un' von den Wichtern weg. Was soll damit werden, Domine? Ich hab' mir das überlegt: gegen Bonebart will ich wohl in den Krieg geh'n, aber d'rfür? Nä! eher versauf' ich mich im Brackwasser!" — — —

Sein Amtseid, die Heiligkeit des Sakramentes, unverrückbar standen sie vor seiner Seele. Aber ihnen gegenüber dehnte sich die schauerliche, russische Steppe. Durch ihre endlosen Schneegefilde zogen gespenstische Scharen hohläugiger Soldaten, und hinter ihnen drein zog der Würgengel, die schwarze Pest. Keine Phrase, keine Lüge scheuchte ihn hinweg. An Männer und Jünglinge legte er die fleischlose Hand: jammernde Witwen

und Waisen, schluchzende Kinderlose folgten seinen Tritten, eines lächelnden Despoten unschuldige Opfer!

Stumm blickte er dem Sohne des Gesetzverächters in die Augen. Weder klug noch mutig waren sie, aber ehrlich und zuverlässig. Wo lag der rechte Weg? In der Weigerung der rettenden That, weil sie nicht mit den kirchlichen Rechtsbegriffen zusammenstimmte? oder im Verneinen der gewiesenen Formel, weil es ein Leben zu schonen, eine unsterbliche Seele zu gewinnen galt? Sah Gott nur die That vor seinem Richterstuhle an und nicht auch ihren Ursprung?

Er stand inmitten des freudlosen Raumes, die Hände vor seinem Angesichte gefaltet, und flehte ohne Worte und ohne Unterlaß um einen Strahl der Erleuchtung.

Als er sein Antlitz erhob, weil es um ihn her totenstill geworden war, stand Reemt vor ihm, das Mädchen an der Hand. Hinter ihnen die drei Alten. Die Männer hatten ihre Kappen gezogen, die Frau blickte zu Boden, und so warteten sie miteinander.

„In Gottes Namen denn —" sagte Leberecht und schlug die Bibel auf. Als müsse er sich vor seinem eigenen Gewissen gerechter hinstellen, wählte er den klarsten und klassischsten Einsegnungstext der christlichen Ehe: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Da keine Ringe vorhanden waren, zog die Frau ihren silbernen Reifen für Reemt von der großen Hand, und Redlefs streifte den seinen für die Tochter vom dünnen Finger.

Als der kurze Akt seinen Schluß gefunden hatte,

setzte sich Leberecht mit dem Rücken gegen die Anwesenden ans blinde Fenster und schickte sich an, den Trauschein und die Eintragung fürs Kirchenbuch zu schreiben, allein weder Tinte noch Feder fand sich, und den Stift hatte er in der Verwirrung des Aufbruchs von St. Jürgen vergessen. Die Frau wußte sich zu helfen: sie kratzte Herdruß und Wasser in einer irdenen Scherbe zusammen, Gesche lief an ihren längst verstaubten Schulsack und holte einen gespaltenen Gänsekiel heraus. Den schnitt Leberecht notdürftig — das mechanische Thun war seinen halbbetäubten Sinnen eine Wohlthat — und so schrieb er und setzte seinen Namen mit unsicherer Hand unter das Dokument.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sobald sein letzter Federstrich gethan, nahmen Vater und Sohn den Geistlichen in die Mitte wie ihren Gefangenen und verließen mit ihm die Kate. Der Bursche drängte heim nach Wührden, Arend steckte den Trauschein zu sich in Hast, ohne Dank. Nicht einmal die Tageszeit bot er denen zum Abschied, die jener Trauakt mit ihm verbunden hatte. Sein Auge schweifte suchend über die graue Wasserfläche hin: das Franzosenschiff lag sicher schon an einem der Wührdener Höfe! Nur nicht an seinem — was sollte dann davon kommen? Er sah sie in seinen Runkeln wühlen und seinem sterbenden Weibe und den Kindern mit den geschmuggelten Waffen den Gnadenstoß geben! „Ve'damm' mi! vörwaards!“[1]) trieb er Reemt an.

---

[1]) „Verdamm' mich! vorwärts!“

Gesche Redlefs lief ihnen nach bis zur Landungsstelle. Sie faßte des langen Burschen herabhängende Finger: „Reemt! bliew nu doch hier! Wennehr kummst du wedder, Reemt?“ [1])

Er drehte das Gesicht von ihr ab und wand seine Hand aus der ihrigen, eine Antwort gab er ihr nicht. „Hold di wacker, Deern —“ [2]) weiter sprach er nichts. Als er gewahrte, daß Leberechts Füße ihn nur mühsam zu tragen schienen, griff er ihm um die Schultern und half ihm so ins Boot.

„Dat will ick Em ewig gedenken, Domine!“ [3]) sagte er.

Leberecht saß auf seinem alten Platze, vor sich den kleinen Sarg mit dem Bahrtuche von Schnee auf dem schrägen Deckel. Er ließ den Wind brausen, das Eis gegen das Schiff krachen, wie sie wollten. Entsetzen bebte in seiner Brust; nicht nachzudenken wagte er über seine heutige Amtsübung. Jäh mit hineingerissen sah er sich in diesen Abgrund des Leidens und der Sünde, schwärzer als zuvor klaffte der Spalt zwischen ihm, dem strafwürdigen Apostaten und seinem heiligen Berufe.

Am Nachmittag langten sie in Wührden an. Da schaukelte das Franzosenboot vor dem ersten Hause des Dorfes.

Arend schulterte den Sarg, setzte ihn am Treppenwinkel nieder und wies Prediger und Sohn heftig von

---

[1]) „Reemt! bleib nun doch hier! Wann kommst du wieder, Reemt?“

[2]) „Halt' dich brav, Mädchen —“

[3]) „Das will ich Ihm ewig gedenken, Domine!“

der Diele fort. Sie sollten marschieren und nach der Frau sehen und aufpassen, ob das Kind noch Atem in sich habe: er mache den Sarg dafür zurecht: fix, fix! weg von der Diele oder — „woahrt ju!“ [1]) Damit begann er mit fliegenden Händen in seinem Runkelhaufen zu wühlen.

Drinnen welch trauriges Bild! Die arme Mutter lag schon fast wie eine Gestorbene in ihrem Bette, langgestreckt, das Gesicht fremd und spitz, die Augen halb geschlossen. Neben ihr ein Wachspüppchen in Lumpen gewickelt, und auf dem Stuhle ein schmutziger Napf voll Wasser.

Leberecht tauchte die Finger hinein und benetzte die kalte Stirn des Kindchens. Er meinte, es müsse unter dieser Berührung verschieden sein, aber während der kurzen Taufformel hob es noch einmal die Lider von den gläsernen Augen, zuckte mit den schwachen Händchen hin und her, und das Lebensfünkchen erlosch. Die kleinen Geschwister schlichen herbei und starrten Leberecht aus ihren hübschen Blauaugen an. Als er sich zu ihnen niederbeugte und ihnen mit gedämpfter Stimme vom Tode des Brüderchens redete, begannen sie zu weinen und liefen zum Vater auf die Diele. Der jedoch jagte sie fluchend in die Dönns zurück, und sie verkrochen sich bange hinter Mutters Bett.

Leberecht setzte sich zu der Sterbenden und hielt ihre steife Hand. Eine unnatürliche Ruhe war über seine Seele gekommen: die Stille vor dem Sturm. Diese

---

[1]) „Hütet euch!“

Nottaufe am Todbette einer armen, treuen Mutter, die mit zögernden Schritten dem ewigen Frieden entgegenwandelte, verwischte für den Augenblick in ihm den Eindruck der Vierhauser Zwangstrauung. Reemt tappte auf seinen zerrissenen Socken in der Stube hin und her, nahm sich des ganz verstörten Kinderkleeblattes an, machte Feuer im Öfchen und stellte sich dann stumm zu Füßen des mütterlichen Bettes, Leberecht gegenüber. Es arbeitete in seinen kräftigen Zügen, die Mundwinkel zitterten, die Augen standen in Wasser. Als ihm schließlich die Thränen hervorschossen, wischte er sie mit dem Handrücken von seinen Wangen, blickte eine Weile mit dem Ausdrucke größter Hilflosigkeit und Traurigkeit in des Geistlichen Gesicht und beteuerte noch einmal: „Ick will Em dat ewig gedenken, Domine —"

Indem kam plötzlich Arend mit dem offenen Sarge auf der Schulter herein. Er trug ihn behutsam wie eine Schatztruhe, aber fast wäre er damit an der ausgetretenen Lehmschwelle gestolpert. Der Schweiß stand ihm vor der Stirn, und die Glieder schlotterten ihm am Leibe.

„Se sünd d'r — de franschen Hunne! fix! — gau! — helpt mi doch!" [1])

Reemt sprang zu, tödlich erschrocken. In wilder Hast stülpten sie die bruchfällige, halbgeleerte Torfkiste um; der Inhalt stäubte empor und kollerte auf dem

---

[1]) „Sie sind da, die Franzosenhunde! schnell! schnell! helft mir doch!"

Estrich umher, und das vermorschte Kistenholz ächzte unter der Last des kleinen, hochauf mit Stroh gefüllten Sarges. Nicht rechts nicht links sah der Bauer. Er nahm das tote Kind aus dem widerstandslosen Arme seiner Mutter und drückte die Hand des Geistlichen, die ihm wehren wollte, mit brutaler Kraft gegen die Bettkante nieder. Dann legte er das Kleine mitsamt seinen Lumpen in den Sarg aufs Stroh, hieß eines der andern Kinder die Schürze abbinden und deckte damit die Leiche zu bis unter die zarte Brust. Über der schob er die marmornen Händchen ineinander.

„Lecht!“[1]) herrschte er die Seinigen an; der Novembertag warf kaum mehr einen Dämmerblick in das enge Gemach.

„Lecht!“ wiederholte er, deutete auf den Sarg, horchte offenen Mundes nach den sakrierenden Stimmen der Franzosen, keinen Steinwurf mehr von seiner Wurth entfernt, lief hinaus, ohne die Kammer zu schließen, und stellte sich wartend in der Diele auf. Da nahm er seine Mistforke aus der Ecke und trat neben den Stand mit der abgezehrten Kuh darin.

„Nu koamt an, Hollunken!“[2])

„Ouvrez, ouvrez! tout! tout!“ Da waren sie!

Der Bauer redete keine Silbe. Kalt und frech blickend schlurrte er, immer seine Mistgabel schulternd, vor dem halben Dutzend säbelrasselnder Buntröcke her.

---

[1]) Licht.

[2]) „Nun kommt an, Halunken!“

Als sie ihn barsch bedeuteten: „mettez ça de côté!“ sah er sie giftig an:

„Nä! dat dho'k nich, dat's min Arbeitstüg —“ [1]) und schlurrte weiter.

Keller und Boden durchsuchten sie zuerst und fanden nichts. Arend verbiß sein höhnisches Lächeln, als sie in den Runkeln und Tabaksblättern stocherten und Kuhraufe, Mistgrube und Küchenschrank aufs Korn nahmen. Sogar die Asche des Herdes ließen sie nicht in Frieden erkalten, sondern rührten ihren untersten Grund mit ihren Säbeln auf, bis sie das Husten ankam. Dann Arends Schlafstelle in der Koje, Reemts Schütte Stroh nahe der Hausthür, nirgends das Geringste. Und nun die Dönns. Da wurde das kalte Bauerngesicht so fahl, wie der graue Schneehimmel draußen über dem Wasser.

Reemt hatte Torfstaub und Brocken in die dunkelste Ecke gekehrt, und jetzt stand er mit seinen Geschwistern um den Sarg, den Leberecht eben eingesegnet hatte. Das Flämmchen der blechernen Stehlampe hinter dem Kopfende beschien flackernd das weiße Gesichtchen des toten Kindes, und die kranke Frau in ihren dünnen Kissen röchelte schwer.

Die Franzosen traten einer nach dem andern verstummend von der Schwelle zurück. Leise zogen sie die Säbel heran, daß sie nicht klirren konnten, blieben, die Hand am Tschacko, stehen und gingen auf den Fußspitzen wieder hinaus, ohne der kleinen Leiche den Rücken zu

---

[1]) „Nein! das thu' ich nicht, das ist mein Arbeitszeug!“

kehren. Feinde waren sie, grausam in dem, was ihnen Pflichterfüllung hieß, allein auch Menschen waren sie und zwei unter ihnen Familienväter.

Sie verließen, ohne ihren Fund gethan zu haben, das Haus. Arend stand, noch immer die dräuende Mistgabel im Arm, hinter seinem dickschopfigen Weidenbaume, der voll krächzender Nebelkrähen saß, und spähte den Schergen nach, bis ihr Schiff glücklich weiter schwamm, auf Vierhaus zu. In ihrer augenblicklichen Verblüffung, angesichts der schlichten Totenfeier, hatten sie Reemts Militärangelegenheit für heute nicht berührt. Das kam nun nächstes Mal. Allein es war doch eine kurze Galgenfrist.

Nun fort mit den Waffen in den Keller! Mit dämonischer Sicherheit hatte der Bauer sein Spiel ausgegeben und gewonnen, wenigstens den ersten Stich.

Er kehrte elastischen Schrittes in die Kammer zurück, den Kopf hoch, die Hände in den Taschen. Die größte Gefahr, die ihn persönlich am Leib und Leben bedrohte, ließ ab von ihm. Er kommandierte Reemt zum ferneren Aufpassen vor die Hausthür und die verschüchterten Kinder auf die Diele. Milch hatte er nicht, Brot fand er nicht: sie sollten die Mäuler halten oder Reemt fragen. Nur den Geistlichen, der am Bette sitzend, die erkaltenden Hände der Frau zwischen seinen hielt, konnte er mit keiner Manier loswerden. Fortschicken durfte er ihn nicht — er hatte ihn sich ja selber von St. Jürgen herüber geholt, mit Mühe und Not, weg vom Predigtschreiben.

Es mußte auch so gehen, und das, was er vorhatte, beschäftigte ihn zu dieser Stunde weit mehr, als der Gedanke an die Zerstörung seines Heims durch den Tod.

Er trat an den Sarg, hob das Kind mit dem Stroh zugleich in einem Arm heraus und zerrte mit der andern Hand den Rappersack ans Licht, in dem die Waffen versteckt lagen. Das Lämpchen blies er aus und kehrte Leberecht den Rücken, nachdem sein unruhiger Blick scheu über die Sterbende hingeglitten war.

Bebte ihm die Hand? Das Stroh und die starre, kleine Leiche hielt er krampfhaft unter dem Arme, der Sack entglitt ihm und schlug rasselnd am Estrich auf. Die Frau im Bette stieß ein schwaches Stöhnen aus, der Geistliche sprang vom Schemel in die Höhe, und heftete seinen Blick voll Grauen auf die blasonierte Degenklinge, die sich im Fall durch den losen Rapper gebohrt hatte. Dann reckte er die Hände gen Himmel und preßte sie gewaltsam gegen seine Schläfen.

Ein Frevel über den andern gehäuft! Das tote Kind und das unredliche Gut — sein Mund hatte sie zusammen eingesegnet mit den Worten der Heiligen Schrift.

Der Bauer drohte ihm aus fanatischen Augen und mit geballter Faust: „Woahr' di, Preester!" Er raffte den Sack vom Boden auf, Leberecht fest im Blick behaltend:

„Domine! Domine! Denk' Er an seine erste Predigt vor sieben Wochen! Er hat uns selber gesagt, wie wir das machen sollen!"

Weder Zustimmung, noch Verneinung brachte Lebe-

recht über die Lippen. Ihm war's wie einem, dessen Hirn schläft, um plötzlich zu schwerer Krankheit aufzuschrecken. Er fühlte nichts mehr, als ein regelmäßiges, volles Pochen in seinen Schläfen, einen tiefen, dumpfen Schmerz in den Augenhöhlen: jenen Schmerz, den Frauen und Kinder ausweinen können.

Gleichgültig sah er zu, wie der Vater sein armes Kleinstes hastig wieder im Sarge zurechtlegte, einen Augenblick am Bette der Kranken stand, seinen Sack über der Achsel, und dann hinausging. Zur nämlichen Minute trat Bauer Ahlers' Frau, Arends Schwester, mit Reemt in die Kammer. Sie hatte sich zur Nachtwache bei ihrer Schwägerin bereit erklärt und den hungrigen Kindern ein Töpfchen Milchsuppe und einen halben Laib Roggenbrot von Haus mitgebracht.

Schweigend legte Leberecht einen Thaler auf den Tisch, nahm seinen Mantel um, den die Nässe schwer niederzog, und ging, an Arend vorüber, von Reemt geleitet, zum Schiffe hinunter. Arend kam ihm nach, streckte ihm die Hand hin und sagte: „Mienen Dank, Domine."

Leberecht hob die Rechte, aber er fand in sich keine Kraft, sie dem Bauern zu reichen. „Gott steh' Euch bei" — ein andres Wort wußte er nicht.

„De hett nicks mehr mit mi to dhon!" [1]) entgegnete der Bauer und wandte sich zu seinem Hause zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Der hat nichts mehr mit mir zu thun!"

Reemt fuhr den Geistlichen nach St. Jürgen hinüber. Der Abend brach herein, ein blasser Vollmond hatte sich durch die schweren Wolken gekämpft und das Schneegestöber vertrieben, als sie die Insel erreichten. Da trug, von der Kirche her, das Wehen des Windes feierliche Orgelklänge und klares Singen an Leberechts Ohr:

„Es ist eine Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen:
Von Jesse kam die Art,
Und hat ein Blümlein bracht,
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht — —"

Rührend und andächtig schwebte die Weise dieses schönsten und zartesten aller Weihnachtslieder dem langsam herannahenden Schiffe entgegen. Aber sie tröstete den Mann des Gotteswortes nicht, der seine Seele zum Tode wund in sich empfand. Sie senkte keine Heilsbotschaft hinein, sondern nur die verschärfte Erkenntnis des eigenen Unwertes.

„Advent! Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir," flüsterte er mit versagender Stimme vor sich hin und schaute den fratzenhaft zerrissenen Wolkengebilden nach, die an der fahlgoldenen Mondscheibe vorüber getrieben wurden vom starken Winde, angstgepeinigt, finster, wie er selbst war.

„Wie soll es enden? Was hab' ich mir auf mein Gewissen geladen?" fragte er sich weiter und gab keine Antwort auf den Abschiedsruf Reemts, der durch Treibeis und Dunkel in sein heimisches Elend zurückruderte.

Hilft uns aus allen Leiden,
Rett't uns von Sünd' und Tod —"

sang die Stimme zur Orgel, aber eine andre Stimme rauschte und raunte im dürren Uferschilf:

„Weh' deinem Tempel und weh' seinen Dienern,
Götterverstoß'nen Empörern!
Priesterlos zittre im Ocean, Eiland —"
— — — — — — — — — — — —

Auf schwankenden Füßen flüchtete er vor dieser Stimme uferaufwärts in seine kleine, altersgraue Inselkirche.

Da drinnen schaute das Mondlicht durch die grünlichen Rautenscheiben des Fensterchens hinter der Orgel, und dort oben saß Christine einsam in der Kälte und spielte und sang die geliebten Weihnachtslieder ihrer Kindertage.

---

## Achtes Kapitel.

Friede umfing ihn, als ob er des Himmels Vorsaal beträte. Aber er wehrte den Frieden von sich ab, den er nicht verdiente.

Wie er das Orgeltreppchen so lautlosen Trittes erklimmen konnte, daß die Musizierende keine Ahnung von seinem Kommen und seiner Nähe empfing, das hätte er später nicht zu erklären vermocht. Denn die ausgetretenen Stufen knisterten und knarrten arg im gewöhnlichen Leben.

Dumpf drückte und nagte seine Pein; die Grabesluft dieser Zufluchtsstatt beladener und seliger Herzen beklemmte ihn. Im tiefsten Schatten lehnte er sich gegen die Mauer, kaum zehn Schritt entfernt von Christine, zog den Mantel fröstelnd um sich her und ließ die Mütze achtlos aus der Hand zu Boden gleiten. So blickte er aus halbgeschlossenen Augen das liebe Bild vor ihm an.

Sie saß in ihrer enganliegenden, pelzverbrämten Kaszawaika, die sie auch beim Eislauf zu tragen pflegte, und der alte Kreppshawl war um ihr Gesicht geschlungen. Völlig selbstvergessen sang und spielte sie, der Kälte des

Raumes nicht achtend. Fromm und kindlich war der Ausdruck ihrer lieblichen Züge, und doch verrieten ihre leise geröteten Lider kaum getrocknete Thränen, und als sie zwischen den Accorden einmal Pause machte, um sich in die erstarrenden Finger zu hauchen, legte sich Wehmut um den reizenden Mund.

Sie konnte sich anscheinend nicht von der Rose aus Jesses Stamm trennen und wiederholte diese ihre Lieblingsmelodie zwei-, dreimal. Immer süßer, immer eindringlicher und feierlicher ward ihr Singen: ein Meer von überirdischen Klängen schien unter den steinernen Wölbungen auf und ab zu wogen.

„Das Blümlein, das ich meine,
Davon Esaias sagt,
Das hat gebracht alleine
Marie, die reine Magd —“

Der Lauscher hielt im Krampf den Atem an, sein Herzschlag stockte. Er schloß die Augen: bis in sein Innerstes hinein fühlte er es plötzlich schwarze Nacht werden —

„Des freuen wir uns baß,
Und wollen Gott lobsingen —“

Besinnungslos, mit vorgestreckten Händen, stürzte er zu ihren Füßen nieder in die Knie, barg sein Antlitz an ihrer Brust und brach in ein wildes, unaufhaltsames Weinen aus:

„Christine! Christine! Christine!“

Der Schreckensschrei erstarb ihr im Munde. Instinktiv hüllte sie die herabhängenden Enden ihres Krepp-

shawls, den sie gern ihren warmen Tröster nannte, um sein Haupt mit den verwehten und feuchten Haaren, drückte es an sich, fester, mit beiden Armen, und wiegte es hin und her, als vermöge sie so das qualvolle Schluchzen und Stöhnen des zusammengebrochenen Mannes zu geschweigen. Umsonst — immer stürmischer ward es. Er preßte seine Stirn so gewaltsam gegen sie, daß ihre Brust schmerzte, seine ganze Gestalt bebte in ihrer Umschlingung, wie unter starken Schlägen. Sie wußte nicht mehr, was thun in ihrer Herzensangst. Sie streichelte sein Haar, sie ließ ihren Kopf auf den seinigen sinken und weinte bitterlich mit ihm. Zu einer Frage kam sie nicht; sie fühlte sein schweres Leid, ohne es zu wissen, weil ihr Leben in seinem lebte.

„Lieber, Teurer — Einziglieber! Nicht doch, nicht doch! Es wird wieder gut werden!" stammelte sie an seinem Ohre, und er schluchzte nur fort und fort das, was ihm allein heilig und tröstlich geblieben war auf Erden: ihren Namen.

„Christine! o, meine Christine! Christine!"

Allmählich gelang es ihrem Zuspruche, die Heftigkeit seines Schmerzes zu lindern. Er erhob sich von den Knien und bat nur: „Bleib bei mir, laß uns fort von hier gehen — ins Dunkle."

Wie ein unmündiger Knabe ließ er sich von ihrer Hand das Orgeltreppchen hinabgeleiten. Unten in der Kirche legte sich ein matter Streifen Mondlicht breit über die grauen Platten des Fußbodens hin bis zum Leichenstein des Bischofs vor dem Altare. Leberecht

wandte sich vom Lichte ab, und Christine führte ihn seitwärts in den einstigen Kapellenwinkel der Sondersiechen. Da setzten sie sich, ganz nahe aneinander gelehnt, auf das schmale Bänkchen, Arm in Arm, Hand in Hand. Leberechts feuchter Mantel war ein schlechter Schutz vor der Winterkälte, aber den weißen Hauch ihres Atems sahen sie doch wenigstens nicht in der Finsternis.

Er konnte noch immer keine Ruhe finden. Bald an die eine, bald an die andre der zarten Mädchenwangen legte er sein glühendes Gesicht, und dann berührte sein Mund die weichen Lippen, die sich ihm nicht verwehrten. So hart grenzte dies süßeste Glück des Besitzergreifens an die bitterste Not des Sichselbstverlierens, daß ein Gefühl schmerzhaft in das andre überging.

Worte fanden sie lange nicht. Stumm, Wange gegen Wange gedrängt, ohne Kuß, ohne Händedruck saßen sie und hatten die Augen geschlossen. Zwei Müde, die nach beschwerlicher Wanderschaft am Ziele sind und nichts als Ruhe denken und wünschen.

„Geliebte," sagte er endlich flüsternd, „küsse mich und laß mich dir alles beichten."

Die ganze erste Liebe ihres jungen Herzens strömte ihr Kuß über ihn aus. Sie fand das vertraute „Du", ohne daß sie's erst zu lernen brauchte. Ihre Hand ward warm in der seinigen. Vorbei war aller Wintergraus, angebrochen die Zeit der frohen Verheißung: Advent.

Sie rückten ans andre Ende ihres Bänkchens. Den Mondschein, der immer heller und goldener durch die

kleine Kirche flutete und die trotzigen Pfeiler, die kurzen Wölbungen klar hervortreten ließ, fürchteten sie nicht mehr. Die Kanzel stand wie im Lichtnebel, das Gestühl in geheimnisvoller Dämmerung darunter, nur in den altersblanken Knäufen der Seitenlehnen spiegelte sich da und dort ein verirrter Strahl.

Alles beichtete er ihr, ehrlich bis ins Kleinste, jeglicher Selbstverteidigung und Beschönigung bar. Das Gewissen in seiner Brust hätte ihn nicht gebieterischer zur Wahrheit zwingen können, als es die Liebe in seinem Herzen that.

Sie hörte ihn ohne den geringsten Einwurf bis zu Ende, nur daß sie ihm die Hand drückte und sich noch enger an seine Schulter schmiegte, wenn das Zittern und Rauherwerden seiner Stimme ihr verriet, wie furchtbar er gelitten. Als er seine Beichte schloß, umschlang sie seinen Nacken, bog sein Gesicht zu sich nieder und küßte ihn sonder Rückhalt.

„Gott hat dir das Rechte ins Herz gegeben," sagte sie, und noch nie hatte ihn heißere Dankbarkeit überwältigt, als nach dieser schlichten Lossprechung von seiner Schuld aus dem Munde des geliebten Mädchens.

„Vielleicht wird mein Vater deine That anders, strenger beurteilen, als ich," fuhr sie fort. „Aber laß es dich nicht beirren, das ist meine erste Bitte an dich, mein Geliebtester. Nimm es ohne Eifern von ihm hin, schweige aus Ehrfurcht vor seinen Jahren, nicht etwa um meinethalben. Sieh, er ist dem Himmel näher als wir, sein Geist schwebt schon halb über der bösen Welt

und der schweren Zeit. Du und ich, wir stehen noch mitten darin, mein Geliebter, aber stehen wir denn nicht zusammen? O, Leberecht, möchte dich diese Gewißheit ebenso stärken wie mich. Ziehe du dir mein Herz, so wie du's haben willst, nur — liebe mich nie geringer als heute!"

— — — — — — — — — — — — — —

Eines in des andern Arm wandelten sie, zwischen den mondbeschienenen Totenmalen des Kirchhofes zur Pastorei hinüber.

Am verschneiten, epheuumsponnenen Grabe der getreuen, neunzigjährigen Gatten blieben sie einen Moment stehen, beugten sich zu der eingesunkenen Holztafel nieder und schoben den Schnee ein wenig beiseite.

„Wie will tosam
In Himmel gahn!"

sagten sie beide aus einem Munde.

## Neuntes Kapitel.

Noch am nämlichen Abend fügte Domine Torbeeken die Hände der beiden zum Verlöbnis zusammen.

Es ereignete sich alles anders, wie sie es sich ausgemalt hatten. Richtiger gesagt: sie hatten sich's überhaupt gar nicht ausgemalt. Ihr Glück war noch viel zu jung, um schon mit weiser Vorsicht über seine Bahn nachdenken zu mögen.

Ganz unvorbereitet traten sie zu den Eltern ins Zimmer, ohne Hand aus Hand zu lösen. Wozu das auch? Gelassen hätten sie ja um keinen Preis der Welt voneinander. Da Christine der überraschten Mutter lachend und weinend um den Hals flog, zog sie den Geliebten einfach nach sich, und dessen Augen gaben der erschrockenen Frage des Vaters eine leuchtende Antwort. Und hätte der alte Herr von seinem Krankenstuhle aus auch hundert Bedenken und Einwände ins Treffen geführt, Leberecht würde sein neu errungenes Glück festgehalten und verteidigt haben wie ein Löwe. Seine Natur war eine jener tiefen und zugleich stürmischen, wie diese schwere Zeit ihrer viele entstehen und reifen ließ. Man hatte es lernen müssen, mit kleinen Faktoren

zu addieren, jede noch so geringe Gewinnzahl mit Hingabe zur andern zu fügen, um so allgemach zur ungeheuren Summe der Verluste emporzuklimmen. Die Herzen öffneten sich begierig jedem Lichtstrahl und warmen Hauche, weil die Finsternis so voll Grauen, der Winter so lang und so schwer war; sie haßten heftiger und liebten weicher und brünstiger als unter gewöhnlichen Friedensverhältnissen.

Die Mutter, der es des eben gewonnenen Schwiegersohnes äußere Vorzüge besonders angethan hatten, glänzte vor Stolz. Die einzige Tochter von solch einem stattlichen und klugen Manne begehrt und auserwählt zu wissen, das schmeichelte ihrer mütterlichen Eitelkeit gewaltig. Für diesen Abend entschlug sie sich einmal der sämtlichen Nöte und Sorgen, mit denen sie sich selbstschöpferisch tagein tagaus herumzuplacken pflegte. Im Anblicke des Liebespaares verjüngte sie sich. Zum erstenmal seit langen Jahren erinnerten ihre feinen Züge wieder an das entzückende Dosengesichtchen, das es einst dem wohlbestallten Doktor der Gottesgelahrtheit dermaßen angethan hatte, daß er um seinetwillen eine höchst verständige und wohlberechnete Heirat zur elften Stunde im Stich ließ, um an Stelle der ehr- und tugendsamen Jungfer Mine die hübsche Demoiselle Minette zu ehelichen.

Ja, so sehr rührte ihn heute die Erinnerung an „damals“ vor dreißig Jahren, daß er seine Frau auf die Armlehne des Krankensessels niederzog und, zum Schaden ihrer Blondenhaube, herzhaft küßte wie in

Brautzeitstagen. Leberecht und Christine ließen sich das gute Beispiel nicht ungenützt geben, und so hielt die Freude, als ungewohnter Gast doppelt dankbar begrüßt, ihren Einzug in die Pastorei auf der Moorinsel.

Für jetzt gipfelten die Muttergedanken in einer würdigen Feier dieses glücklichen Ereignisses.

„Es ist noch eine Flasche von unserm guten spanischen Wein im Keller, Ferdinand," sagte sie eifrig, „den müssen wir heute endlich aufkorken. Komm mit mein Herzens-Stinchen, nimm die Laterne und laß uns geschwind nachsehen."

„Hör' Minette, das ist Krankenwein," entgegnete Torbeeken. „Es wäre Sünde, den für unser Vergnügen auszutrinken. Wir können auch ohnedies fröhlich beisammen bleiben."

„Nun, so doch wenigstens ein Schüsselchen verwendt' Brot[1]) und ein Glas Flipp,"[2]) bat sie. „Ich muß unsern Kindern notwendig eine kleine Güte anthun. Verlobung ohne allen Sang und Klang! Was geht das den Bonaparte an, und uns der Bonaparte dazu? Stehen Sie mir bei, Herr Schwiegersohn, und ihr andern zwei werft mir nicht ein, daß die Eier rar und die Butter unerschwinglich ist. Das weiß die Hausfrau am allerbesten! Komm mit in die Küche, Stinchen. Gleich morgen fang' ich dir ein Kochbuch an."

---

[1]) In Milch geweichte und gebackene Brotschnitten.

[2]) Eine Art Ingwerbier.

Damit nahm sie Tochter und Schlüsselkorb an den Arm, und es ging ohne Verzug zum Herde, diesmal sehr gegen Christinens Verlangen.

Sie blieben geraume Zeit draußen, denn die Mutter mußte vor dem Anrichten noch rasch einen Blick in ihre Leinentruhe werfen und, während sie die eingeweichten Brotschnitten in der Pfanne wendete, mit Christine in Bausch und Bogen berechnen, wieviel etwa noch fehle zum bescheidensten Anfange, und was sie von der eigenen Aussteuer zu diesem Zwecke entbehren könne.

Als sie ins Zimmer zurückkehrten, hatten sich die beiden Männer unterdes in Torbeekens Studierstübchen zurückgezogen. Dort saßen sie einander mit erregten Mienen gegenüber, und der friedliche Tabaksqualm, ohne den sich der Vater nur in den seltensten Fällen unterhalten mochte, fehlte. Das bedeutete nichts Gutes. Der Mutter fiel es ein, daß sie das Würzen des Ingwerbiers Beta nicht allein überlassen dürfe; sie band die Küchenschürze wieder fest und dispensierte Christine von der ferneren Hilfe in Anbetracht ihres Ehrentages. Und es zog die Braut auch zu sehr an die Seite ihres Verlobten.

Die Männer hatten augenscheinlich eine starke Meinungsverschiedenheit ausgefochten. Des Vaters Wangen zeigten verräterische rote Flecken, Leberechts Stirn lag in Falten, und seine rechte Hand umspannte gewaltsam das Gelenk der linken.

„Sie müssen Ihr Thun vor sich selbst und den Gesetzen vertreten,“ hörte Christine den Vater sprechen.

„Ich kann weder für Sie haften, noch Ihnen meine altmodischen und strengeren Anschauungen aufdrängen. Ich kann nur meinen Rat und meine Überzeugung geben, und das habe ich seit sieben Wochen bei jeder Gelegenheit gethan. Damit erlischt meine Verantwortlichkeit als Mitmensch und väterlicher Freund. Stehen oder Fallen — dazu vermag ich nichts."

Christine trat rasch neben Leberechts Stuhl und nahm seine Hand zärtlich in die ihre. „Wir lassen deshalb doch nicht voneinander," sagte sie mit der unbewußten Grausamkeit des liebenden Weibes, das Vater und Mutter verläßt, um dem Manne anzuhangen.

Der alte Mann schüttelte den Kopf und seufzte tief. Dennoch legte er seine mageren Hände gefaltet auf die jugendlichen, verschlungenen.

„Das sollt ihr auch nicht," versetzte ernst. „Ihr sollt einander stützen und ergänzen, solange es Gottes Wille ist. Ich trage der bösen Zeit und ihren Zwangsausschreitungen Rechnung, aber gutheißen, loben und bestärken kann ich sie nicht mehr. Ich bin alt, ihr seid jung und müßt euch durchs Leben schlagen nach eurer Manier."

„Zusammen und treu!" beteuerte Christine. Leberecht aber legte seinen Arm um ihre Gestalt.

„Hab' ich ein unverzeihliches Unrecht gethan, daß ich dies geliebte Kind nahm, ehe ich Ihnen mitteilte, was mir heute begegnet ist?" fragte er, und wieder schüttelte Torbeeken den Kopf:

„Nein, ein verzeihliches, mein Sohn. Der Gedanke daran darf Ihnen die Gewissenslast nicht schwerer machen. Was sich liebte, hätte sich doch gefunden. Deshalb liegt mir's fern, euch trennen zu wollen. In dieser Welt, in diesen Prüfungstagen geht ja jeder unsrer Schritte ins Ungewisse. Ich zürne Ihnen auch nicht: Petri Eifer ist besser, als des Judas Verrat. Und du, mein Kind, suche mit Milde zu dämpfen, was in ihm allzuhoch lodert."

„Ich ihn erziehen, liebster Vater? Nein! mir muß er's thun, ich liebe ihn so, wie ich ihn da habe," erwiderte Christine mit Thränen in den Augen und zog die beiden Hände, die des Vaters und die des Verlobten an ihre Lippen. „Er soll mein Herr sein — er ist es schon längst!"

Sie vergaß, daß ihre allererste Bitte an den Fremden, dem sie sich heute zum Eigentum gegeben hatte, das Wort „Vorsicht!" gewesen war.

Somit schoben sie Zwist und Mißverständnis von sich und thaten dem bescheidenen Festmahle der Mutter Ehre an, wenn auch die beiden Männer im Herzen nicht einig und zu Anfang wenig gesprächig waren. Endlich aber ließen sie sich von Christinens strahlender Seligkeit und dem Glücke der ahnlungslosen Mutter friedlicher stimmen. Liebe überbrückt noch tiefere Risse als diesen für des Frühlings Dauer mit ihren heiteren Blütenranken. Ja, es ward sogar im hohen Rat der Vier beschlossen, daß die Kinder in kürzester Frist heiraten sollten, da Domine Torbeeken nach Ablauf der

bewilligten Urlaubsfrist um seine Emeritierung einzukommen wünschte und Leberecht sich dann für die frei werdende St. Jürgener Predigerstelle zu melden gedachte.

„Wozu auch mit der Hochzeit warten?“ meinte Leberecht. „Schickt man mich wider mein Hoffen fort von hier, so darf ich meinen liebsten Schatz gleich mitnehmen, und Sie lassen sich von uns in die neue Heimat nachlocken. Läßt man mich hier, so hat das Pastorenhaus für uns alle Raum, und es wird um so wärmer und traulicher unter uns zwei Paaren.“

„Wie herrlich er's getroffen hat!“ rief Christine freudig aus. „Und mein Volkmar darf zur Hochzeit mit dabei sein! Das schenken Sie mir zum Christfest, nicht wahr, liebster Vater? Helfen Sie mir betteln, bestes Mutterchen!“

Allein trotz aller Bitten entschied der Vater anders: „Volkmar bleibt ruhig in Dorum. Die Weihnachtsferien sind zu kurz, und jetzt ist das Reisen zu gefährlich und kostspielig für einen Schüler. Im Sommer, wenn das Land aus dem Wasser ist, mag er zu Fuß wandern, und ihr holt ihn euch von Ritterhude mit dem Schiff.“

„Aber wenn wir nun von St. Jürgen fortziehen müßten?“ sagte Christine kleinlaut.

„Warte ab, wie's kommt. Zuviel Fragen hat noch keinen klug gemacht,“ gab der Vater ihr zur Antwort.

Das war der zweite Wermutstropfen in den goldenen Kelch der Liebenden, und es fiel Christine schwer, ihre

Betrübnis zu verbergen. Leberecht hatte ihr unlängst einen prächtigen Antwortbrief an Volkmar verfassen helfen, und der Junge brannte darauf, die Schwester zu umarmen und ihrem „Freunde“ sein begeistertes Herz noch viel ausgiebiger anzuvertrauen, als es mit Papier und Feder möglich war.

Wie sehnte sich das Mädchen nach einer Minute des Alleinseins mit dem Verlobten, aber der Respekt verbot, sich aus der elterlichen Gesellschaft ohne Erlaubnis zurückzuziehen. Endlich fand sie einen Ausweg nach dem Abendessen.

„Dürften wir nicht den Küstersleuten einen Krug Flipp hinüberbringen und uns ihnen feierlich als Brautpaar vorstellen?“ fragte sie zuerst leise die Mutter und dann durch deren Vermittelung den Vater. Da dieser nichts einzuwenden hatte, sprang sie in die Küche, machte Betas runde Augen noch runder mit ihrer großen, wundervollen Neuigkeit, schenkte ihr von dem Ingwerbiere in den gehaltvollsten Tassenkopf, den sie fand, und füllte dann eine Deckelkanne bis zum Rande mit dem dampfenden Getränk.

Als wär's die größte Kostbarkeit, so vorsichtig trugen die beiden Glücklichen die würzige Labe durch den Garten und über den unebenen Pfad ins Küsterhaus. Der Mond war längst untergegangen, und die Wolken hingen schwerer als zuvor am Himmel.

Das Ehepaar empfing den Brautbesuch so gut, wie es von sauertöpfischen Menschenkindern irgend zu verlangen war, und die Küsterin bestand sogar darauf,

Mamsell Stinchen beim Schimmer des tropfenden Talglichts zu zeigen, wie mose es Domine bei ihr im Giebel habe. Mit schüchternem Lächeln und leisem Tritt durchforschte das Mädchen den ärmlichen Raum und heiligte ihn für seinen Bewohner; ehrerbietig nahm sie die Blätter mit der morgenden Adventspredigt aus seiner Hand und las, von seinem Arme umfangen, die Sätze, die er ihr bezeichnete, weil er meinte, daß sie ganz besonders nach ihrem Herzen sein müßten.

„Meine Blumenstöcke und bunten Zitzvorhänge vor den Fenstern, und nirgends möcht' ich lieber mit dir wohnen, als hier oben unterm Dache," sagte sie. „Du mußt die schönste Aussicht von der Welt haben!"

Sie zog eins der fadenscheinigen Rouleaux in die Höhe um sich zu überzeugen, soweit es die Schneehelle da draußen zuließ, und rief plötzlich Leberecht, der an der Thür mit der Küsterin sprach, wieder an ihre Seite:

„Sieh, Liebster! sieh doch: ein Nordlicht!"

Ein paar Sekunden lang stand Leberecht wie angewurzelt neben ihr und starrte auf den nördlichen Horizont, der in roter Gut zuckte und flammte. Draußen warf der Tauwind die ersten, großen Regentropfen gegen die Fensterscheiben.

„Wie sonderbar!" bemerkte Christine.

„Das ist kein Nordlicht, das ist Feuersbrunst, es brennt in Wührden," sagte Leberecht mit ganz veränderter Stimme. „Ich fahre hinüber! Wünsche den Eltern gute Nacht, Christine."

Sie wollte ihn hindern, aber er stürzte an ihr vorbei, treppab. Zehn Minuten später, als sie, mühsam ihr Weinen verbeißend, zwischen Vater und Mutter, vom Fenster der Wohnstube aus, abermals nach dem fernen Feuerschein hinüberblickte, stieß das Norwegerboot des Küsters mit ihm und Leberecht von St. Jürgen ab.

---

## Zehntes Kapitel.

Grau und trübe dämmerte der erste Adventssonntag herauf. Noch war Leberecht mit dem Küster nicht von Wührden zurückgekehrt. Um Kirchzeit zog die Küsterin den Glockenstrang und läutete, schärfer und kürzer als gewöhnlich; denn sie war eine dürre, frostige Kreatur und verließ ungern ihren Herdschemel und ihre grobe Netzstrickerei.

Nur vereinzelte Kähne arbeiteten sich durch das unsichere Fahrwasser zur Insel hin. Der Wind schwieg. Lautlos und stetig rieselte der feine, regengemischte Schnee aus den Wolken erdenwärts, und die Luft war so dick und schwer, daß jedes Geräusch im Kreise unter einer Dämpfung lag.

Die Kirchgänger kamen von Moorhausen und Niederende herüber: kalte, wortkarge Menschen. Einer unter ihnen ward geflissentlich von all den übrigen gemieden, Bauer Bolling aus dem alten Meierhofe vorn in Niederende. Er trug seinen schwarzen Gottestischrock; auch seine Frau, eine schöne, lebhafte Person, war schwarzgekleidet, und die breiten Haubenspitzen fielen ihr, tief wie ein Schleier, über die zu Boden geschlagenen Augen. Gleich einer Gefallenen ging sie abseits von ihren Genossinnen,

und ihres Bauern hochmütiges Gesicht war gelb und faltig, als leide er an der Leber.

Die Küsterin wies die Ankommenden in die Pastorei: Domine Torbeeken halte heute den Gottesdienst.

„Dat's mi bewußt,“ [1]) sagte Bauer Bolling, schritt als erster über die Schwelle, und die übrigen folgten zischelnd. Auch als sich in der durchwärmten Wohnstube die kleine Gemeinde um Domine Torbeekens Lehnstuhl scharte, schoben sich die Leute eine ganze Weile umeinander herum, ehe es Ruhe ward. Niemand wollte neben dem gemiedenen Ehepaare stehen, und der alte Herr blickte aus seinen milden Augen fragend von einem zum andern. Endlich trat Stille ein, Christine spielte auf dem Fortepiano den Choral zum Anfang.

Indes ihre Stimme vermochte nicht sich zur gewohnten Klarheit und Fülle emporzuschwingen. Sie sah verwacht aus und die Sorge ließ sie nicht los.

Torbeeken sprach nur ganz kurz nach Verlesung des Evangeliums von Christi Einzug nach Jerusalem. Christinens Gedanken waren bei des Geliebten Predigt, droben im Schubfach seines Arbeitstisches:

„Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts —“

Hätte sie diese machtvolle Predigt doch holen und

[1]) „Das weiß ich.“

laut lesen dürfen! Den Worten des Vaters lauschte sie nur mit halbem Ohre.

Als der Gottesdienst beendet war, trat Bauer Bolling zu Torbeeken, drehte den Hut zwischen den Händen und verlangte mit bedrückter Stimme Beichte und Abendmahl für sich und sein Weib.

In dieser Zeit einem solchen Wunsche Weigerung entgegenzustellen, wäre dem alten Geistlichen als eine große Sünde erschienen. Und der Mann, der bat, sah aus, als bedürfe er dringend einer tröstenden Wegzehrung.

Christine ging auf ihres Vaters Geheiß sofort in die kleine Sakristei hinüber, nahm die heiligen Geräte aus dem Wandschränkchen, füllte vom Malvasier in das hohe Zinnkännchen und legte Hostien auf den Teller. Das ordnete sie in des Vaters Studierstube mit Kelch und brennendem Lichte auf dem Tische, stellte das alte Kruzifix aus der großelterlichen Erbschaft dazu und winkte die übrigen Teilnehmer des Gottesdienstes heran. Die aber hatten sich flüsternd in den Hintergrund des Wohnzimmers zurückgezogen; denn Bauer Bolling verlangte das Abendmahl für sich und seine Frau allein. Jedermann außer ihnen beiden solle hinausgehen. Mamsell Stinchen auch. Sie brauchten keine Musik zu dem, was sie vorhätten.

Einer nach dem andern verließ auf den Zehenspitzen die Stube. Domine sah doch gar zu hinfällig aus. Es dauerte die Leute, daß er da für die Bollingsgesellschaft noch allein reden und herumhantieren sollte.

Christine hieß sie in die Küche treten und verteilte

ihnen den Rest Ingwerbier und die wenigen Scheiben verwendt' Brot vom gestrigen schönen Abend. Die Bauern ließen sich die ungewohnte, leckere Kost gern gefallen und schmatzten und schlürften gemächlich, ohne überflüssige Worte zu verlieren. Lange wagte das Mädchen nicht nach dem Währdener Brande zu fragen aus Furcht, etwas Schreckliches zu vernehmen, und als sie schließlich fragte, fand sie ihre bangen Vermutungen durch die Antwort bestätigt.

Kurz und lückenhaft war der Bericht. Hier ein erbitterter Satz, da eine lakonische Bestätigung, dort ein Einwurf, der nur erraten ließ, und doch, was alles schloß er in sich!

„Ja, Mamsell, die Franschen haben das Feuer bei Arend angelegt."

„Oder er selber —"

„Hä, Gesche! wo kannst du dat woll seggen? Glöw Se ähr dat nich to, Mummesell Torbeekens!" [1])

„Nä, Mummesell, ich weiß das ganz genau."

„Du büst'r goar nich bi wesen!" [2])

„Ich aberst. Die Franschen haben gleich hinter Bierhaus ihre Kummeroaden [3]) getroffen, un' die sind von Scharmbeck un' Osterholz gekommen, da haben sie auch fisentiert." [4])

---

[1]) „He, Gesine! wie kannst du das wohl sagen? Glaub' Sie ihr das nicht, Mamsell Torbeekens!"

[2]) „Du bist gar nicht dabei gewesen!"

[3]) Kameraden.

[4]) Visitiert.

„Nä — glöw Se ähr dat jo un' jo nich, Mummesell Torbeekens, de sünd in't Nedderenn wesen.“ [1])

„Ja, Mamsell Stinchen, in Niederende, das is auch wahr; Gesche weiß d'r nicks nich von. In Niederende. da hat einer an die Franschen verraten, daß bei Arend in Wührden allerhand Stock un' Eisen zu finden sein soll.“

„Das sollen die Bollings wohl wissen, wer das verraten hat.“

„Ja, un' da sind sie wieder um nach Wührden gefahren, zwei Schiff voll Fransche, un' vor'm Wind — höllschen fix —“

„Un' haben alles unten im Keller gefunden.“

„Arend, den haben sie gleich mit Stricken zusammengebunden un' ins Schiff, un' weg damit.“

„Ja, un' das Haus in Brand, un' die Frau tot, un' das Kind tot, Mummesell Stinchen.“

„Die Kujone, die können das nich düll [2]) genug machen.“

„Die andern Arends-Wichter? Ja, zwei davon will Bollings zu eigen annehmen. Das muß wohl 'ne Bewandtnis damit haben. Wat seggst du, Merten?“

„Hä, ich meinte man, daß Bollings das höllschen hild [3]) gehabt hat mit dem Gott'stischgehn, daß'r Domine

---

[1]) „Nein, glaub' Sie ihr das ja und ja nicht, Mamsell Torbeekens, die sind in Niederende gewesen!“

[2]) Toll.

[3]) Sehr eilig

Torbeekens noch inkummendiert, ganz allein, als ob'r König wär'."

„Ja, was kann Bollings nich warten, bis Domine Claudius wieder bei Weg is."

„Ist er denn noch in Wührden?" fragte Christine.

Der Berichterstatter zuckte die Achseln und genoß seinen Schluck Ingwerbier tropfenweise.

„Davon is uns nicks bekannt, Mummesell Torbeekens. Wir haben drei Mann von uns nach Wührden geschickt zum Löschen, aber die haben sie gar nich landen lassen. Den einen hat so'n Schandoare zu fassen gekriegt un' hat'n mit'n blanken Säbel 'n paar übergezogen, daß ihm heute noch der Kopf brummt —"

„Wir können uns jetzt nich weiter damit bethun."

„Man bloß das wollen wir, daß Bollings von seiner Stelle wegzieht. Er kann ja meinswegen nach Amerika gehn."

„Da sind ja lauter solche —"

„Wir wollen keine Angeber bei uns im Ort haben."

Fünf Minuten später trat das Ehepaar nach empfangenem Abendmahl aus der Stubenthür. Der Bauer blickte gerade vor sich hin und hielt den Hut in der herabhängenden Hand, die Bäuerin hatte das Gesicht mit der Schürze bedeckt und weinte zum Steinerbarmen.

Alle die übrigen zogen sich, wie vor zwei Aussätzigen, bis ins Innerste der Küche zurück. Nur einer von ihnen, der noch kein Wort geredet und auch nicht

mit gegessen und getrunken hatte, trat dem Paare in den Weg und spie aus vor dem Manne.

„Du infoamten Swinegel!“ [1]) sagte er laut und setzte herausfordernd die Faust auf die Hüfte. Aber der Bauer erwiderte kein Wort. Er zerrte seine Frau hinter sich drein und verließ mit ihr die Pastorei.

Bald darauf sah Christine das Schiff der beiden abstoßen. Einsam, von großen Ruderschlägen getrieben, schwamm es dahin. Rasch und dicht nebeneinander gereiht folgten ihm die andern Boote: gut dressierte Jagdhunde hinter dem Fuchse drein.

Christine ging vom Küchenfenster in des Vaters Studierstube zurück. Er lag auf seinem steiflehnigen Sofa, das Gesicht gegen die Wand gekehrt. Das Tischchen mit den Abendmahlsgeräten hatte die Pastorin seitab gestellt und mit einem Tuche verdeckt. Der Duft des alten Weines mischte sich mit dem kränklichen Geruche des Kamillenthees, zu dessen Genuß die Pastorin umsonst versucht hatte, den Gatten zu überreden.

„Stinchen,“ sagte sie kläglich und zog das blasse Gesicht der eintretenden Tochter zu sich nieder, „es ist wirklich zu arg! Was soll ich mit euch beiden thun? Einer noch jämmerlicher als der andre! Was grämt ihr euch denn fruchtlos um das, was ihr nicht ändern könnt? Ist das christlich? Ich wollte, dein Bräutigam wäre wieder da und redete dir gut zu, daß du mir die Liebe thätest und tränkest. Heutzutage soll man die

---

[1]) „Du infamer Schweinigel!“

nützliche Gottesgabe nicht leichtsinnig fortschütten, und Kamillenthee ist für alle Leiden gut. Sieh, nun weinst du schon wieder! Sei ein folgsames Kind, Stinchen, und trinke."

Christine verbiß ihre aufquellenden Thränen, küßte der Mutter die Hand und trank schweigend die Tasse leer. Während die Mutter sich an den Nähtisch setzte und, des Sonntags ungeachtet, Volkmars Wäsche auszubessern begann, ordnete die Tochter nebenan in der Studierstube geräuschlos umher. Sie trug das Abendmahlsgerät wieder in die Sakristei hinüber, verschloß es und ging von der Kirche zur kleinen Bucht hinunter, um auszuspähen, ob sich noch immer das heimkehrende Boot nicht zeige. Vergebens! Durch das Flockenstäuben sah sie die verödete Wasserfläche sich dehnen bis gegen den farblosen Horizont hin.

Durchfröstelt begab sie sich nach einer halben Stunde zum Vater zurück. Die Verbindungsthür nach der Eßstube hinein war geschlossen, und er lag still gegen die Sofalehne gewendet, wie vorher.

Christine setzte sich neben ihn und bemächtigte sich einer seiner gefalteten Hände. Er drückte die ihre, zum Zeichen, daß er nicht schlafe, und als sie mit gebrochener Stimme bat: „Vater, sprechen Sie doch ein Wort zu mir," da kehrte er ihr das Gesicht zu, richtete sich mühsam auf und schloß sie in die Arme.

„Mein Kind, für mich alten Mann ist diese vergängliche Welt zu böse und zu stürmisch geworden," sagte er leise. „Ich bin nur glücklich, daß ich in ihr

eine junge Manneskraft an deiner Seite weiß, wenn auch —"

„Wenn auch? Was ist es, Vater? Sprechen Sie sich ganz aus, enthalten Sie mir Ihre Gedanken nicht vor." Er schwieg, aber sie ließ ihn nicht los. „Was fürchten Sie? O, legen Sie doch keine Zweifel in mein Herz!"

„Ich fürchte nichts. Der, den du liebst, ist von guter, deutsche Art, aber ich bitte Gott wieder und wieder, daß er ihm hilft, seine Kraft nur im Geiste unsres Berufes auszunützen: mit Friedensgedanken, zum Frieden derer, die ihm im Amt anvertraut sind."

„Wir stehen mitten im Streit, teurer Vater; lassen Sie ihn den Frieden suchen, wie er es muß, glauben Sie an ihn," antwortete sie und preßte die väterliche Hand gegen ihr Herz. „Entzögen Sie ihm Ihr Zutrauen, so wär's mein Tod; denn was Sie ihm nehmen, das nehmen Sie mir! Ich liebe ihn, o, wie sehr lieb' ich ihn!"

Am Mittwoch, als die Schneeschmelze von Dächern und Rinnen troff und der Tropfenfall eintönig plauderte, brachte Bauer Ahlers mit seinem Knechte zu Schiff den Sarg von Wührden herüber, der die sterblichen Überreste seiner armen Schwägerin und ihres Neugeborenen enthielt. Dreimal vierundzwanzig Stunden hatten sie, trotz der französischen Drangsalierung, über der Erde gestanden, offen, wie sich's gebührte, und nun sollte der Sarg ruhig in der Kirche bleiben, vor dem Altare, bis Domine Claudius zurückkam, um ihn einzusegnen.

„Wennehr kümmt Domine t'rügg?“ fragte die Küsterin, die den beiden mit ihrem triefendnassen, kranzlosen Sarge die Kirche aufschloß.

„Dat geiht Se nicks an.“

„Dat geiht mi doch wat an; de Köster is d'r bi.“

„Ick weet d'r nicks van.“

„Wo is denn Sien Swoager Arend, Buur?“

„De is doar, wo 'e säker is —“

„Un' de Wichter?“

„Dat finn't sick —“ [1])

Weiter war keine Auskunft zu erlangen, zum Verdruß der Küsterin.

„Dat's 'n leeget Lewen in Wührden,“ [2]) damit verabschiedeten sich die Sargträger stehenden Fußes wieder, und die Küsterin watete durch den aufgeweichten Pfad zur Pastorei, um ihren mangelhaften Bericht abzustatten.

„Sie sollte oben in Domines Stube alle Tage ein kleines Feuer anlegen, Köstersche,“ sagte Christine, deren frisches Gesicht durch Sorgen und Nachtwachen seine Rosen eingebüßt hatte. „Wenn er zurückkommt, ist sonst alles durchkältet.“

---

[1]) „Wann kommt Domine zurück?“
„Das geht Sie nichts an.“
„Das geht mich doch was an; der Küster ist dabei.“
„Ich weiß nichts davon.“
„Wo ist denn Sein Schwager Arend, Bauer?“
„Der ist da, wo er sicher ist —“
„Und die Kinder?“
„Das findet sich —“

[2]) „Das ist ein schlechtes Leben in Wührden.“

„Use Torf geiht all upp't Lest', Mummesell,“ [1]) entgegnete die Küsterin, und Christine füllte ihr die Schürze voll, hinter dem Rücken der Mutter. Sie wollte in ihrer Stube kein Bröckchen mehr heizen, nur Leberecht sollte ein warmes Zimmerchen vorfinden. —

Erst am Donnerstag ward ihre Sehnsucht gestillt. Nachmittags, als sie spinnend auf dem Fenstertritt gegen Süden saß, erkannte sie den herannahenden Norwegerkahn schon in weiter Ferne. Allein er kam nicht von Wührden, sondern aus der Stadtrichtung, von Mittelbauersiel herauf. Entgegeneilen durfte sie dem Boote nicht. Die Mutter verweigerte es, das Wetter war zu grausig. Als jedoch die Dämmerung sank, ohne daß Leberecht in der Pastorei erschienen war, litt es Christine nicht länger in ihrer sehnenden Unruhe daheim. Durchs Hinterthürchen lief sie im strömenden Schneeregen zum Küsterhause hinüber, um dort wenigstens zu erfahren, wie es den beiden Männern ergehe. Die Küsterin hängte in einem der leeren Viehstände durchnäßte Kleidungsstücke zum Trocknen auf die Leine, der Küster saß, in eine zerschlissene Steppdecke gewickelt, zähneklappernd am Herde.

„Das sind 'n paar höll'schen saure Tage für Domine un' mich gewesen, Mamsell,“ sagte er mit seiner lauten, klangarmen Stimme. „Ich hab' mich all wieder 'n bäten verhoalt,[2]) aberst Domine, der is man schlecht

---

[1]) „Unser Torf geht schon aufs Letzte, Mamsell.“

[2]) Ein wenig erholt.

auf'n Schick. Löschenwollen un' nich Löschenkönnen, un' denn die Franschen mit ihr großes Maulwerks, das is Domine zuviel geworden. Un' denn das mit Gerd Arend. Soll ich mal lunkohren,[1]) ob Domine Sie seh'n will, Mamsell Stinchen? Moder, froag du em."[2])

Leberecht jedoch hatte Christinens Kommen schon von oben gehört und rief an der Treppe nach ihr.

Sie flog hinauf zu ihm und drückte sich, nicht mehr Herrin ihrer Empfindungen, ungestüm in seine Arme. Sie folgte ihm ungeheißen in sein Stübchen und sah dort, in hausmütterlichem Instinkte, vor allen Dingen nach dem Feuer im Öfchen. Er hatte sich im Sessel zurückgelehnt und wehrte ihr matt, als sie an seiner Seite niederkniete und seine Hände um ihr eigenes Gesicht legte. Sie glühten uud zuckten wie in heftigem Schmerze an ihren kühlen Wangen, und nun erst sah sie beim schwachen Dämmerlichte des scheidenden Tages, daß ihre Innenflächen voller Brandwunden waren. Ein Schreckensruf entfuhr ihr. Welche Veränderungen auch in seinem Gesichte! Versengt das schöne, volle Haar, ein dunkler, breiter Schorf quer über der Stirn, die geröteten Augen wimperlos, die dichten, regelmäßigen Brauen zu aussetzenden Bogenlinien entstellt. Ach, und wie schwermütig sein Blick, wie leidend der Ausdruck seines Mundes!

„Ich bin krank, es ist wohl besser, ich lege mich nieder, mein gutes Kind," sagte er. „Frage mich noch nicht

---

[1]) Vorsichtig hinhorchen.
[2]) Mutter, frag' du ihn.

nach dem, was ich erlebt habe. Wissen sollst du alles, du mein geliebter Trostesengel — später. Mir brennt der Kopf, geh, laß mich lieber allein. Selbst dich vermag ich jetzt nicht zu ertragen."

„Komm mit mir zu uns, laß mich dich pflegen," versuchte sie zu bitten, er aber schüttelte abwehrend den Kopf. „Einsamkeit, nur Einsamkeit für heute," wiederholte er, nahm sie einen Augenblick auf sein Knie, um sie mit seinen trocknen, heißen Lippen zärtlich zu küssen, und verschloß hinter ihr die Thür, als sie endlich und widerwillig von ihm ging. Es währte eine ganze Weile, bis er sie langsam treppab steigen hörte, aber er legte den Kopf aufs Fenstersims, kurz und rasch atmend, und regte in Übermüdung nicht Hand noch Fuß.

Allein er schätzte sein Bedürfnis nach Einsamkeit doch zu hoch. Als es völlig dunkel geworden war und die ganz unbeschützte Helle der Talgkerze seinen entzündeten Augen empfindlich weh that, löschte er das Licht und heftete seinen Blick auf die winterliche Finsternis da draußen. Das Fieber in seinen Adern ließ ihn nicht schlummern, die feuchte Kälte, die zwischen den schlechtgefugten Teilen des Fensterrahmens eindrang, durchschauerte ihm Mark und Bein. Immer verworrener und schreckhafter wurden seine Gedanken. Er durchlebte die furchtbaren Wührdener Nachtscenen noch einmal, und die regnerische Dunkelheit erschien ihm wieder erhellt vom roten Schein lodernder Flammen.

Er sah Arends blutrünstige Hände an den Stricken zerren, mit denen die Gendarmen ihn gefesselt hatten;

er hörte des Unseligen heiseres Schreien nach seinem Wamse, in dem Reemts Trauschein steckte: „De Schien! Junge! woahr die den Schien! Kärl, Kärl! dat Poppier!“ [1]) Vorhin, als er die englischen Waffen im Keller verborgen, hatte er das Wams ausgezogen und wieder anzulegen vergessen. Nun verbrannte es mit all dem übrigen. Leberecht war selbst zur Rettung auf die Kate zugestürzt, das Feuer leckte ihm Gesicht und Hände, die Gendarmen rissen ihn zurück und drohten und fluchten wüst. Er hörte das Jammern der vier kleinen Mädchen, die sich in Todesangst an Cord Ahlers' Rock hängten und weinten: „Moder! Moder schall koamen!“ [2]) Mutter konnte nicht kommen. Da trugen sie ihre Leiche, starr gestreckt, kaum notdürftig verhüllt, in Hast aus dem brennenden Hause, das Kindchen im Sarge hinterdrein. Wohin damit? Irgend ein barmherziger Mitmensch nahm sie in Obhut, schaffte sie hinweg aus Brand und Rauch und rief dem tobenden Gefangenen unten am Landeplatz zu: es solle für ein rechtliches Begräbnis gesorgt werden. Von Wurth zu Wurth eilten Kähne hin und her, wildes Rufen, Flehen, Geheul der Angst. Und all den Greuel übertönend das überlaute, welsche Kommandieren, dazwischen das unheimliche Brausen und Knistern der Flammen, das Rauschen des Wassers um die hastigen Ruder. In Leberechts Gesicht und den verbrannten

---

[1]) „Der Schein, Junge! hüte den Schein! Kerl, Kerl! das Papier!“

[2]) Mutter! Mutter soll kommen!“

Händen bohrte dazu der scharfe Wundschmerz. Von einem wendete er sich zum andern um Einsicht, um Mitleid, aber sein Französisch ließ ihn vor Aufregung und Empörung im Stich, und um ein Haar wäre auch er gebunden und abgeführt worden, wenn er nicht eben zu rechter Zeit an sich gehalten hätte.

Dann hatte plötzlich eine schnarrende Stimme nach Reemt Arend gerufen. Nirgends eine Spur von ihm. Die schnarrende Stimme verlangte des Flüchtigen Signalement: jeder der Anwesenden gab, wie auf Verabredung, eine andre Beschreibung des Entwichenen: ein rauhes Lachen ward irgendwo laut, aber der Lacher ließ sich nicht auffinden. „Vous nous paierez ça! Tous de vous — tous, tous! sacré nom d'un chien!"

Nun war die Hälfte der fremden Quäler in Wührden zurückgeblieben, um Strafe zu vollziehen, die übrigen hatten ihren Gefangenen brutal ins Schiff gestoßen, daß er fiel und hart mit dem Kopfe aufschlug, den Sack mit den gehehlten Waffen warfen sie hinterdrein und fort!

Da, wenig Ruderschläge vom Dorfe entfernt, wo sich die große Höveder Bracke dehnte, hatte sich urplötzlich ein grimmiges Geschrei unter den Franzosen im Schiff erhoben.

„Aux armes! tirez! tirez!" und sie feuerten einem schwimmenden Menschen nach. Sie trafen ihn; da — dort: Blitz und Knall; der Schwimmende that einen markerschütternden Schrei — noch eine Salve: er bäumte sich hoch auf, die Wasser spritzten, rücklings versank er in der gurgelnden Tiefe der Bracke. — — —

Auf Leberechts Stirn perlte kalter Schweiß. Er erhob sich und begann hastig in seinem engen Stübchen hin und her zu schreiten, obwohl die Füße bleischwer unter ihm waren. Nicht entrinnen konnte er diesen Bildern des Entsetzens. Alles war umsonst gethan worden, womit er sein heiliges Amt entweiht hatte unter dem Drucke der Not: die Zwangstrauung, die Einsegnung des unredlichen Gutes. Der Frevelthat war die härteste Strafe auf dem Fuße gefolgt.

Wenigstens nach Kräften hatte er dann das Seine gethan, um den Stachel des grausamen Unheils abzustumpfen. Er hatte die beiden Leichen einsargen lassen und nach der Insel vorausgeschickt, die ganz verwaisten Kinder selbst mit sich zur Stadt genommen und für ihre Unterbringung im lutherischen Waisenhause gesorgt. Ja, es war ihm sogar mit unendlicher Mühe gelungen, Reemt Arend von der Konskription frei zu machen. Zwar, seine Haft mußte er für den Fluchtversuch verbüßen, ohne Gnade; dann aber würde er sich selbst wieder angehören, wenn er sich sofort den Behörden stellte. Wo aber war er? Vogelfrei streifte er im Lande umher und verschlimmerte seine Sache.

In der Stadt hatte Leberecht die neuesten Zeitungen gelesen. Den unklaren Siegesbericht von Malo-Jaroslawecz, in dem ein Satz dem andern zu widersprechen schien, namentlich in der ungeschickten, deutschen Übersetzung des französischen Bulletins, die ewigen Tiraden über das herrliche Wetter und des herrlichen Kaisers unverwüstliche Gesundheit, die oberflächliche Erwähnung der unbequemen

Kosakenpulks und dann ein grelles Streiflicht, das die nackte Wahrheit blitzgleich ahnen ließ: hundert Chirurgen seien durch Posen marschiert, um sich unverzüglich zur großen Armee zu begeben.

Wieder zeigte ihm sein fieberndes Hirn lange Züge verwundeter Soldaten, die elend und lebenssatt durch die trostlose Steppenwüste dahinschwankten, ihren berittenen, wohlgepflegten Generälen nach.

Eintönig schlug der Regen von draußen gegen seine Fenster. Eine Angst, eine Traurigkeit sondergleichen bemächtigte sich seiner Seele, und das Gefühl körperlichen Leidens überwältigte ihn mit einem Male.

Fast ohne daß er sich des „Wann" und „Wie" bewußt geworden war, ohne gepocht oder gerufen zu haben, stand er plötzlich, ganz in seinen Mantel gewickelt, inmitten der Wohnstube des Pastorenhauses und streckte die zitternden Hände, nach irgend einem Halt tastend, ins Leere.

Mutter und Tochter sprangen auf, schoben ihre Spinnräder beiseite und geleiteten den halb Bewußtlosen um großen Tisch herum zum Kanapee. Er flüsterte ein paar undeutliche Dankesworte und kauerte sich, wie ein Schwerkranker ohne Willen und Rücksicht in der Sofaecke zusammen. Das milde Licht der Schirmlampe schwamm vor seinen trüben Blicken, und er fühlte das wortreiche Bedauern der Pastorin über sich hinfluten wie die Wasser eines seichten Stromes.

Sie eilte, in Mitleid aufgelöst, zur Küche an ihr Allheilmittel, die Theebüchse, während Christine ihre eigene

Wolldecke aus dem Schlafstübchen holte. Geschickt hüllte sie den Frostbebenden hinein, befreite ihn vom Mantel und löste ihm das enge Halstuch. Dann brachte sie ihn in eine bequeme Lage, alles mit sanfter Gewalt und ohne Zimperlichkeit, als sei sie nicht seine Braut seit vier kurzen Tagen, sondern seine Gattin seit der gleichen Zahl von Jahren.

Nach und nach erholte er sich ein wenig unter der ungewohnten Sorge und Pflege weicher Frauenhände. Der alte Herr, der ganz vertieft in seine Chroniken am Schreibtisch der Studierstube gesessen hatte, kam herein, mit Hilfe von Krücke und Wand, setzte sich vorsichtig neben seines Helfers improvisiertes Krankenlager, und unter mannigfachen Stockungen und Wiederholungen berichtete Leberecht in großen Umrissen von seinen jüngsten Erlebnissen.

Eine Erbitterung, die er nicht zu besiegen vermochte, tobte immer heftiger in ihm: er sprach wie ein Aufrührer, bis ihn die Mattigkeit förmlich niederschlug. Schließlich übermannte ihn ein fieberischer Schlaf, und wohl eine Stunde lag er so, das entstellte Gesicht mit geschlossenen Augen an Christinens Arm gelehnt. Dann schrak er wieder auf, wollte sich erheben und ins Küsterhaus zurückkehren, aber seine Pflegerinnen ließen ihn nicht fort. Freilich ein Gastzimmer gab's in der Pastorei nicht, wenn auch der Raum dazu vorhanden gewesen wäre. Aber die leeren Mansardengemächer waren unbenutzt, ungelüftet und kalt seit Jahr und Tag; man mußte suchen, sich anders zu helfen. So ward Leberecht,

da er Christinens zierliches, kleines Reich rundweg von der Hand wies, nach bester Möglichkeit auf dem Kanapee gebettet, und die Pastorin ließ sich die Nachtwache nicht nehmen. Geschäftig huschte sie bis nach Mitternacht ab und zu und trug ein ganzes Arsenal gegen den Tod zusammen, ehe sie sich selbst Ruhe gönnte bei ihrem Strickstrumpfe und Vossens „Louise". Darauf sah Leberecht sie allgemach im Sorgenstuhl einnicken, ihr regungsloses Profil zeichnete sich im Lichtkreise des Dochtlämpchens als feiner grauer Schattenriß an die weißgetünchte Stubenwand. Allein kämpfte der Leidende wider die Fiebergespenster um ihn her, bis sich vorsichtig die Flurthür öffnete und Christine unhörbar hereinglitt. Leise setzte sie sich auf den Rand des Kanapees, ganz dicht zu dem Geliebten, und hielt ihm das Glas mit Himbeerwasser an die Lippen. Als er ihr flüsternd klagte, wie sehr ihn die wilden Phantasmagorien quälten, zog sie seinen schmerzenden Kopf an sich, hüllte ihren „warmen Tröster", mit dem sie sich gegen die Nachtkälte geschützt hatte, wieder um ihn her, wie am vergangenen Sonnabend auf der Orgelempore, und faltete ihre Hände um seinen Nacken. So fand sie die Mutter, eng vereint und fest schlafend, als sie selbst gegen Morgen erwachte. Gefühlvolle Thränen vergoß sie beim Anblicke dieses rührenden Bildes und hielt das Haus totenstill für ihre lieben Beiden, bis Christine verschämt und reumütig zu ihr in die Küche schlüpfte, um Leberechts Morgensuppe zu bereiten.

— — — — — — — — — — — — — —

Andern Tages sprach Leberecht den Totensegen an Frau Arends und ihres Kindes frischem Grabe, in dem ein Regenpfuhl stand. Am Sonntag darauf ward sein erstes Aufgebot mit Demoiselle Christine Torbeeken von der Kanzel herab verlesen. Seine Papiere hatte er wohlgeordnet aus der Stadt mitgebracht.

---

## Elftes Kapitel.

---

Das Glück breitete die Arme nach ihnen aus, aber sie stürzten sich nicht blindlings hinein. Ihr Brautstand von wenig Wochen brachte viel Rechnen, viel Sorgen. Die materielle Grundlage ihres Bündnisses war selbst für jene Tage eine verschwindend kleine. Dennoch besaßen sie große Schätze: Gesundheit, Jugend, geistige Interessen in Fülle, und eines sah in dem andern gläubig sein Liebesideal. So umgaben sie alle die Wolken und Wölkchen ihres Himmels mit goldenem Saume und vermochten auf ihrer bescheidenen Scholle das irdische Paradies zu pflanzen und sich von dessen Blütenbäumen die schauerliche Wüstenei der Wirklichkeit verbergen zu lassen.

Mit der Wohnungsfrage wurden sie am raschesten fertig. In den leeren und unbehaglichen Mansardräumen des Pastorhauses wollten sie nicht leben. Sie lagen nach Norden und hatten schräge, schadhafte Fenster. Ohne Sonnenstrahl vegetieren, von den kältesten Winden umbraust sein, und dazu jeden Groschen dreimal umdrehen müssen, das ging ihnen durchaus nicht in den

Kopf hinein, soviel auch die Mutter zu gunsten des Vorschlags zu sagen wußte.

Bis in die Küsterei war's ja gottlob keine Tagereise! Dort gedachten die beiden als selbständige Eheleute zu hausen, droben in Leberechts sonniger Giebelstube mit dem Bodenkämmerchen daneben und dem Herdwinkel unten in der Diele der Küsterin. Es war nicht einmal soviel als „eine Hütte und ein Herz", und dennoch stichelte Christine den lieben, langen Tag mit vollster Brautseligkeit an den ärmlichen Fähnchen und Läppchen, mit denen sie ihr winziges Heim auszustaffieren gedachte. Wie jubelte sie über den wurmzernagten Betthimmel aus der Rumpelkammer und die Gardinen aus geblümten Gingham, die der großen, grünbemalten Bettstelle Pracht und Behagen zugleich verleihen sollten, wie nett wußte sie aus lauter Tuch- und Wollresten die schönste Fußmatte unter Leberechts Schreibtisch zu flechten. Unermüdlich trug sie ihre Pelargonien und Nelkenstöcke und die Brautkranzmyrte von Fenster zu Fenster den winterlichen Sonnenstrahlen nach, damit sie ja recht gediehen, und für jede Elle Leinwand, die aus der messingbeschlagenen Ausstattungstruhe ans Tageslicht kam, fiel sie der Mutter zehnmal um den Hals. Sie war die liebreizendste Braut, die sich denken ließ, und spendete dem Verlobten aus dem Vollen ihres reichen Herzens.

Soll und Haben machten Christinens achtzehn Jahren nicht das mindeste Kopfzerbrechen. Mein Gott, wie wenig bedurften zwei Glückliche, um satt und warm zu werden! Mit rührendem Leichtsinn freute sie sich weit

mehr über Leberechts Geschenk: Klopstocks Werke in einer hübschen Ausgabe mit Titelkupfern, als über die Stiege Flachs und das Beutelchen Roggenmehl, die ihr Bauer Ahlers eines Tages für die künftige Wirtschaft verehrte.

Er brachte auch Nachricht von seinem Neffen Reemt Arend. Der hatte im Wurster Lande glücklich eine Knechtsstelle gefunden bei einem Hausmann unweit des Dorfes Dingen, und es ging ihm gut dort. Sein Herr galt für einen heimlichen Patrioten, und sicherem Vernehmen nach hatte er sich's einen wackern Thaler Geld kosten lassen, um den deutschgesinnten Knecht von Verfolgung und Gefängnisstrafe loszumachen. Gerd Arends schrecklicher Tod sollte ihm sehr nahe gegangen sein, und es war ihm eine starke Genugthuung gewesen, den verdammten „Parlewuhs" einen Konskribierten wegzukapern. Tönjes Biehl, sein Nachbar, auch ein Großbauer, hatte ihn besonders dazu angereizt.

Leberechts Gesundheit hatte sich rasch wieder gefestigt. Sein Körper und sein Geist waren stark und elastisch wie Toledaner Stahl. Dankbaren Herzens genoß er die Adventswochen vom sechsten bis zum zwanzigsten Dezember und klammerte sich mit allen Lebensfasern an seinen Liebesbesitz. Abends studierte er, die Geliebte im Arm, mit ihr Klopstocks Oden und Matthissons Elegien, des jungen Werthers Leiden und Vossens Idyllen. Bis in die Nacht hinein saßen sie über ihren Büchern. Allein vom „Messias" mochte Leberecht nicht viel wissen. Der abgefallene Engelteufel Abbadonna war ihm zu süßlich,

und er redete heftig gegen Christinens Schwärmerei, während sie sich in die kernigere Geisteskost, den verdeutschten Aulus Serenus und seine Insula perdita, nicht hineinzufinden vermochte. Ja, sie schmollte förmlich ein bißchen über den Vergleich des verfluchten, liparischen Eilandes mit ihrem Heimatinselchen, das in diesen schönen Brautzeittagen licht und freundlich unter dem blaßblauen Winterhimmel lag. Verschwunden waren Eis und Schnee, und die weiche Luft täuschte den Frühling vor.

Am letzten Adventssonntage kamen die Kirchgänger wieder in Scharen zur Insel und erbauten sich an des jungen Domine herrlicher Predigt, die zum erstenmale Ruhe, Trost und Hoffnung atmete: „Der Herr ist nahe."

Froh leuchtete die Sonne zum Fenster herein, und im Pastorenstuhle saß wahrlich heute Domine Torbeeken zwischen Decken und Wärmsteinen. Die Bauern nickten ihm zu: sie hingen auf ihre phlegmatische Weise an ihm, wenn er in ihren Augen auch nicht mehr der Mann der Jetztzeit war. Der stand dort oben auf der Kanzel und redete knapp und klar und ließ ab und zu seinen großen, glänzenden Blick hinüber zur Orgel schweifen, wo Mamsell Stinchen saß und spielte, „wie ein Engel vor Gott" anzusehen im goldenen Sonnenschein.

Zum erstenmal hörte Torbeeken seinen Schwiegersohn predigen. Freudig und zufrieden schaute sein ehrwürdiges Gesicht unter der Sammetkappe zur Kanzel auf, und mit gefalteten Händen lauschte er dem Orgelspiel seiner Tochter. Sehen konnte er ihr Antlitz nicht, dessen Augen in Thränen stolzen Glückes standen, aber ihr

seelenvolles Spiel erquickte sein Vaterherz und bereitete es ganz besonders zu der erhebenden Abendmahlsfeier nach der Predigt. Alle drängten sich herzu und genossen das Heil mit Hunger und Durst. Die Wührdener Ereignisse waren ihnen eine starke Aufrüttelung aus der Geistesträgheit gewesen. Diese Menschen begannen endlich alles Ernstes an Stelle des „ich dulde“ das „ich will's ändern!“ zu setzen und sich zu sagen, daß die Grenze des Ertragens erreicht und die Stunde des Abschüttelns in Sicht sei. Noch standen sie diesseits der Grenze, aber schon hielten sie in Erwartung den Atem an. Das Wasser sollte sich erst verlaufen: diese Bedingung zur besseren Aktion gegen den Feind hatten sie sich, in stillschweigender Übereinkunft, als Endziel ihrer Gelassenheit gesetzt. Einmütig in mehr oder minder klarem Ausdruck beteten alle die Männer heute das Gleiche, daß der Herr, der da verkündet war, als ein Herr des gerechten Gerichtes vom Himmel zur Erde niedersteigen möge.

Keiner hier im Moore wußte seit zwei Wochen, wie es auf dem russischen Kriegsschauplatze stand. Denn wegen eines Zeitungspäckchens machte der Bote den weiten Weg nach der Stadt nicht hinaus, und der Maire war saumselig in seinen Mitteilungen.

Endlich, am Abende dieses Sonntags, kam der Bote mit einem Köfferchen Weißzeug für Mamsell Torbeekens Aussteuer und den veralteten Zeitungen von der des sechsten Dezember an, die das achtundzwanzigste Bulletin der großen Armee enthielt, vom elften November aus Smolensk datiert.

„Am ersten November war das kaiserliche Hauptquartier zu Wiazma und am neunten zu Smolensk. Das Wetter war bis zum 6. sehr schön, aber am 7. fing der Winter an, und die Erde wurde mit Schnee bedeckt. Die Wege sind schlüpferig und für die Trainpferde schwer zu passieren. Wir haben viele durch den Frost und die Fatiguen verloren; die nächtlichen Bivouaks schaden ihnen sehr.

Seit dem Gefecht bei Malo-Jaroslawez hat die Avantgarde den Feind nicht gesehen, ausgenommen die Kosaken, welche wie die Araber an den Flanken streifen und umherschwärmen, um zu beunruhigen.

— — — — — — — — — — — — — —

Seit dem schlechten Wetter vom 6. haben wir mehr denn 300 Zugpferde verloren und beinahe 100 Munitionswagen sind zerstört worden. — — — — — — —

Die Gesundheit des Kaisers ist nie besser gewesen."

— — — — — — — — — — — — — —

„Und die Menschen?! — Kein Wort über die Menschen? Nur immer von ihm, dem Obersten aller Egoisten und seinem toten Kriegsmaterial!" rief Leberecht, der aus den Zeitungen vorlas, in heftigster Entrüstung. „Herr im Himmel, was lässest du zu?! Was sollen wir glauben? was fürchten? — Lesen Sie's nachher in Ruhe, lieber Vater, was der Marschall Gouvion de Saint-Cyr über das Gefecht bei Polocz berichtet. Trotz aller Vorsicht liegt doch die Schlappe in jedem Satze verborgen. Zergliedern Sie's nur: die Pferde werden

beklagt, weil der Mensch, das kostbarste Kanonenfutter, wahrscheinlich schon zu schanden getrieben ist!"

„Jawohl, so ist es!" fiel Christine ein, die über ein andres Blatt gebeugt saß. „Unsre Soldaten desertieren in Scharen von der großen Armee, und da steht's, daß sie zum Erbarmen aussehen. O, das nenn' ich mir eine schöne gloire! Und sieh hier, Lieber, was man in England dazu sagt: ‚Mit Bedauern nehmen wir im Lesen des Bulletins der großen Armee wahr, daß man sich zu bemühen scheint, im Dunkeln zu lassen, wohin Napoleon seine Truppen marschieren lassen und wo er seine Winterquartiere nehmen will.' Wird da nicht ausgesprochen, was wir kaum in Worte zu fassen wagen? Winterquartier! Sie irren vielleicht in Eis und Schnee umher — —"

„Nein! das ertrage der Patriot!" Leberecht sprang auf und durchmaß, die zerknitterte Zeitung in Händen, das Zimmer. Er hätte nicht ruhig sitzen bleiben können. „Sie sagen nichts dazu?" wendete er sich an die Eltern, die stumm blieben. „So war's am elften November, seitdem sind anderthalb Monat verstrichen! Malen Sie's sich aus, welches Elend seitdem mit dem Schnee über die Steppe hingeschüttet worden ist —"

„Was nützt das Ausmalen, mein guter Sohn," entgegnete der alte Mann bitter: „wir bringen mit unsern stärksten Farben doch nichts zu stande als eine gestaltlose Sudelei, aus grellen, widerstreitenden Tönen zusammengeklext. Hören Sie zu den Schreckensposten den Jubel der guten Stadt Bremen zum Jahrestage der

Krönungsfeier Ihres obersten Egoisten: Tedeum, Diner beim Präfekten, freies Schauspiel, Illumination und Ball auf der Börse bis zum lichten Morgen, unter allgemeiner lebhaftester Freude. Da steht's wörtlich. Ich sehe kein Licht durch diesen Brodem aus dem Sumpfe, und so beuge ich in Ergebung mein Haupt und danke Gott für unsre Stille und Abgeschiedenheit. Wenigstens Redlichkeit herrscht unter uns — keine Heuchelei, keine blutenden Herzen."

„Mein Herz blutet," gab Leberecht zurück und hielt gewaltsam an sich, um nicht mit der geballten Hand auf die Tischplatte zu schlagen. „Hier in Ruhe sitzen sollen, sich pflegen bei kräftigen Gliedern, nichts sein als ein fauler Wortheld —"

„Ehe Sie bis Wilna oder gar nur bis Tilsit hinaufkommen könnten, müßten Sie doch ein Rachecorps anwerben und bis dahin werden wir unsre armen Brüder von der großen Armee hoffentlich wieder im Lande haben," suchte die Mutter zu beschwichtigen, und Christine warf dem Hocherregten die Arme um den Hals und drückte ihren Mund auf die feuerrote Brandnarbe quer über seiner Stirn:

„Du ein Wortheld? Ich leid' es nicht, daß du dich soviel geringer machst, als du bist? Hast du hier nicht deine ehrenvolle Wunde? Ich bitte dich innig, lege nun die Zeitungen beiseite, quäle dich nicht so schwer um die Vergangenheit, sorge nicht soviel in die Zukunft. Haben wir nicht beide unser Glück?"

Er legte ihr die Hand auf die Lippen und fühlte

ihren Kuß dagegen glühen. Ihre heiße Liebe drängte überall zu Tage, mädchenhaft und unschuldig trotz des Ungestüms.

„Bist du denn nicht unendlich glücklich?“ fragten ihn stummberedt die blauen Augen, aber erst zur Gutenacht gab er dieser Frage Antwort, nachdem er den ganzen Rest des Abends, an der Hand des Bulletins, ernst und leidenschaftlich mit dem Vater politisiert hatte.

Als Christine, nach lieber Gewohnheit, Leberecht mit dem Blechlämpchen bis an die Hausthür begleitete, um noch einen Moment zu wärmerem Zärtlichkeitsaustausch zu erhaschen, als in der Eltern Beisein statthaft war, hieß er sie das Lämpchen beiseit setzen, zog sie in den Schrankschatten und drückte sie an sich.

„Zürnt mir mein geliebtes Mädchen wohl ein wenig, weil ich's vorhin nicht ausreden lassen wollte?“ fragte er, strich ihr die Haare aus der Stirn und beugte sich ganz zu ihr nieder, um im Halbdunkel ihre Augen erkennen zu können.

Sie spielte mit seiner Hand und schmiegte den Kopf leise seufzend an seine Brust.

„Sollt' ich nicht lieber fragen, ob mein Schatz mir zürnt? Wenigstens hab' ich mir den ganzen Abend lang darüber den Kopf zerbrochen, weshalb du mir den Mund verbotest.“

„Weil du erst begreifen mußt, was ich Glück nenne, ehe du vor den andern behaupten darfst, daß ich's habe.“

„Mein Glück ist dein Besitz,“ sagte sie einfach und legte ihre Hände fest um seine Brust zusammen.

„Meines ist dein Verständnis," antwortete er. „Ahnst du, wem du dich geschenkt hast? Einem Kämpfer wider seine unbezähmbaren Triebe. Triebe, die sich der Zeitströmung entgegenstemmen, Triebe, von denen er nicht weiß, ob sie ihn emporschnellen oder niederreißen werden. Sage mir's: darf ich dich wirklich halten nach diesem offenen Bekenntnisse, das ich keinem sonst als dir und deinem Herzen machen kann?"

„Wenn du's keinem sonst als mir machen kannst, so bedarfst du meiner und fühlst, daß ich deine Triebe verstehe und deinen Gedanken folge," gab sie zurück. „Däucht dich mein Flug auch jetzt noch langsam, vertraue mir dennoch; täuschen sollst du dich niemals in mir. Glaubst du, daß ich damals in Gottes Haus den Kämpfer nicht erkannt habe, der meinen Namen schrie und mich so zur Bundesgenossin warb? Dein bin ich, dein bleib' ich in Nacht und Licht, und was ich heute nicht voll begreife, du wirst mich's lehren!"

„Und wenn jemals die große und gerechte Sache mich von deiner Seite hinwegnähme, Kind?"

Sie preßte sich mit aller Macht an seine Brust und begann an Leib und Gliedern zu zittern.

„Gott verhüte es, Gott, der mir auch helfen würde, keine Wortheldin, sondern eine Thatenmutige zu sein, da wo er Opfer fordert —"

„Ja! ich bin glücklich, unendlich glücklich!" flüsterte er und schloß sie noch einmal mit glutvoller Inbrunst in seine Arme, ehe er sich von ihr trennte.

Sie saß lange vornübergebeugt im Bette und blickte wach in die sternblitzende Nacht hinaus.

Plötzlich ließ der aufspringende Wind einen der schwanken Zweige des Weidenbaums vor dem Hause an ihre Fensterscheibe schlagen; es klang wie das rasche Pochen eines harten Fingers.

„Tod!" Nichts als das eine Wort durchschnitt jählings Christinens Gedankenkette. Die Hände vor dem Gesichte warf sie sich in ihre Kissen, zog angstbebend die Decke über den Kopf und drückte die Augenlider fest zusammen.

Als sie Leberecht andern Tages ihre Furcht wegen des unheimlichen „Vorlauts" beichtete, schalt er sie mit liebevoller Strenge ob ihres thörichten Aberglaubens.

„Einen ruhmreichen Tod und ein ehrenvolles Angedenken, das würd' ich in dieser schimpflichen Zeit ein erhabenes Glück nennen!" sagte er mit verklärten Augen.

„Und ich?"

„Du? Wer hat mir gestern Thatenmut und Opferwilligkeit in Nacht und Licht gelobt? Sieh' mich an und sage mir's, Geliebte!"

Sie biß sich auf die Lippe, hob das Gesicht zu ihm empor, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Ja, ich habe dir's gelobt, mein teurer Schatz, warum ist aber Gottes Mahnung so rasch gekommen?"

„Nicht Gottes Mahnung, sondern ein Spiel deiner Einbildung," entgegnete er ernst. „Verwechselst du diese zwei schon, wie würde dir's erst ergehen, falls du ein-

mal vor die Wahl zwischen bloßer Aufwallung und wahrem Mute gestellt werden solltest!"

„Gib mir nur ein wenig Zeit zum Lernen," antwortete sie demütig und küßte ihm beide Hände.

— — — — — — — — — — — — — —

In Schnee und Eis, abgeschnitten von Stadt und Land, begingen sie ein fröhliches Christfest, ohne Baum und Geschenk, ohne Kunde von Krieg und Frieden der großen Welt. Das bescheidene Heim in der Küsterei war zum Einzug fertig, und am ersten Weihnachtstage gedachten die Verlobten ihren Ehebund von Vaterhand einsegnen zu lassen.

---

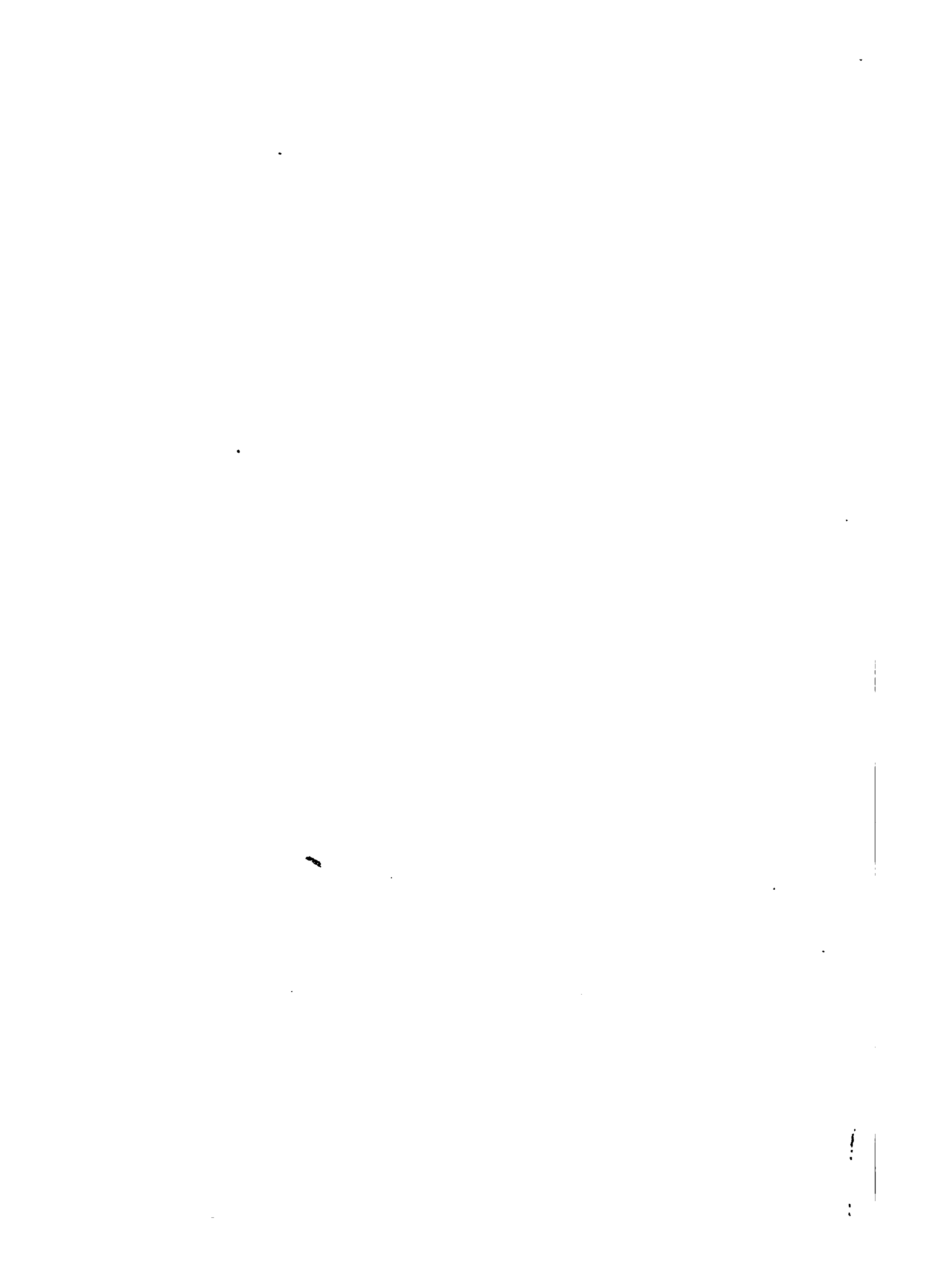


# Zweiter Teil.

---

„— und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach
Deiner wert zu sein, mein Vaterland!“

F. G. Klopstock.



# Erstes Kapitel.

Ihr eigenes Heim!

Sie standen, sich innig umschlungen haltend, inmitten des kleinen Raumes. Gott wußte, zum wievielten Male schon, seit sie vor einer Stunde, nach dem stillsten und einfachsten aller Hochzeitsfeste, aus dem Elternhause geschieden, mitsammen durch den klaren Winterabend am Kirchhof vorbeigeschritten und ungeleitet in ihr verschwiegenes Giebelparadies hinaufgestiegen waren.

Die Küsterin bot ihnen die schwielige Hand und leuchtete an der Treppe, der Küster wagte vor lauter Taubheit, Scheu und Rücksicht seinen „devotesten Segenswunsch für Dero Ehrwürden Domine nebst vielgeliebter Ehehälfte“ gar nicht anzubringen, bis das junge Paar den Alten in seinem Winkel entdeckte und selbst die Initiative ergriff. Danach erst gehörten sie einander ganz allein und hielten Umschau in ihren engen vier Wänden.

Die Küsterin, deren sauertöpfische Gemütsart Mamsell Stinchens sonnige Güte schließlich bezwungen hatte, war nicht müßig gewesen, das anspruchslose Nest nach

Möglichkeit auszuschmücken, während drüben in der Pastorei nach der Trauung gegessen wurde. Ein halb Dutzend Pfauenfedern mit verblaßter Bandschleife zusammengebunden und hinter den Spiegelrahmen gesteckt, weißer Sand auf den reinlichen Dielen, ein Strauß Christrosen, unter dem Kirchhofsschnee gefunden, im Glase, und eine Weihrauchskerze, die als rotglühendes Türmchen vor dem Ofen verduftete — das war alles, was sie thun konnte. Dazu hatte Beta, die Pfarrmagd, heimlich unter der Schürze einen nagelneuen Fayencekrug für ihr gutes „Mummsellken“ heraufgebracht, das ihr so manchen Bissen vom Eigenen zugesteckt. Der Krug stand, mit eiskaltem Brunnenwasser gefüllt, zwischen Christinens Blumenstöcken am Fenster, und Beta hatte ein Stück Brot und einen blanken Mariengroschen zum Heckpfennig daneben gelegt. Das brachte Segen ins Haus und hielt Mangel und Mißgunst fern.

Jede dieser geringen Aufmerksamkeiten rührte und entzückte das jugendliche Ehepaar über die Maßen. Sie waren unverwöhnt vom Leben und hatten nichts erwartet. Nun ward die Dürftigkeit ihnen zum Reichtum. Sie löschten ihren Wachsstock, mit dem sie eben im Stübchen umhergeleuchtet hatten, als sparsame Leute und blieben noch eine halbe Stunde lang ohne Licht. Einzig Christinens Hochzeitskleid — der Mutter liebes, altmodisches, mit Falbalasrock und Musselinfichu war's — schimmerte weiß durch die warme Dämmerung.

Sie saßen am Fenster auf Christinens Söller mit

dem Nähtischchen; Christine auf ihres Gatten Knie, ihr Gesicht an seiner Wange, und sie flüsterten leise von ihrem Glücke, sich so umfangen und besitzen zu dürfen, immer, zu jeder Stunde, unter Sonnenlicht, Mond- und Sternenschein, bis Gott sie schied. Bis ans Ende — nein: weit, weit über das Ende hinaus, bis in jene Ewigkeit, an die sie beide glaubten.

Wie herrlich funkelte der Himmel da draußen am Abende ihres festlichen Tages: Gottes ewiges Erbarmen über der sündigen Welt und der Not der Zeit. Und ob diese Not auch noch so riesengroß emporwüchse, leicht würden sie alles zu zweien tragen. Kein Mißverstehen, kein Verschweigen und Verzweifeln sollte es zwischen ihnen geben: ihre Liebe war ernst und tief, keine frivole Tändelei. Voll seliger Hoffnung standen sie am Thore der Zukunft und sahen den Schatten nicht, den das Geschick auf die Eingangsstufen warf.

Noch ein wenig schauten sie, Hand in Hand, andächtig zum Sternenhimmel empor, bis eins der goldenen Lichter sich aus seiner Stätte löste, und in strahlendem Bogen zu ihnen niederschoß in die irdische Region. Da glitten auch sie vom unermeßlichen Himmelreich zur Erde zurück in ihre eigene, beschränkte Welt, in ihr Heim.

Gemeinsam zündeten sie das einzige Hochzeitsgeschenk außer Betas Wasserkruge an, eine der zwölf herrlichen Wachskerzen, die Christinens Patin samt dem zierlichsten Messingleuchter zum Christfest schon aus der Stadt geschickt hatte. Wie hell und behaglich erschien der ganze

Raum, der Wohn- und Schlafgemach in seinen niederen vier Wänden vereinte! Wie kunstvoll der Lichtschirm aus Ölpapier, in zarten Farben bemalt, mit dem Rundtanze der Horen, zwischen denen Amoretten ihren Reigen schlangen. Und nicht einmal der Putzschere bedurften die idealen Kerzen! Wie entzückend würde es morgen Abend sein, wenn Leberecht bei ihrem trauten Scheine an der Predigt arbeitete, und seine Frau ihm, dem Schreibtisch ganz nahe, mit Buch oder Nähzeug, stille Gesellschaft leisten durfte.

„Bist du froh, daß ich deine Frau geworden bin? Sag' mir's, bester Mann!"

„Meine Frau! wirklich meine Frau! Laß doch sehen, wie's meinem einzigen Mädchen zu Gesicht steht!"

Stürmisch nahm er sie in seine ungeduldigen Arme, um sich von neuem an ihrer Lieblichkeit zu berauschen und ihr, nur der beseligenden Antwort wegen, immer noch einmal ihre eigene Frage zurückzugeben: „Hast du mich lieb? Lieb mit deinem ganzen Herzen, Christine?"

„Sieh, du Ungestümer, nun hast du mir meinen Brautstrauß zerdrückt und verdorben," rief sie zuletzt, sich ein wenig von ihm abbiegend, legte seine Hände um ihre heißen Wangen und bot ihm die Lippen zum Kuß, damit dem kleinen Vorwurfe auch der schwächste Stachel genommen werde.

Er machte eine seiner Hände los und nahm ihr das kopfhängende Myrtengrün mit den welkenden Blüten von der Brust.

„Damit ist's jetzt vorbei, Christine, meine geliebte

Frau," sagte er mit gedämpfter Stimme, und plötzlich standen sie ernst und verstummt, eines im Arm des andern, Christinens gesenktes Antlitz an des Gatten Schulter verborgen.

„Laß uns Volkmars Briefchen noch einmal lesen," brach sie endlich das Schweigen, und er preßte die schlanke Mädchenhand mit langem Drucke in seiner kräftigen zusammen.

„Nicht heute, — wir wollen es morgen wieder lesen, — so oft du willst, mein geliebtes Kind — —!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

---

## Zweites Kapitel.

Mitten auf der Dreschtenne in Bauer Sibberns großer Hausdiele stand, vom gestrigen Heiligabend her, grün und duftig der weihnachtliche Tannenbaum. Die Kinder und das Gesinde hatten augenscheinlich schon manchen Raubzug auf die braunen Kaneelsnüsse und rosa Teigmännchen unternommen, mit denen die Äste behängt waren. Der Hauptschmuck jedoch, knisterndes Rauschgold, bunte Papierringel und vielfarbige Wachsstockstümpfchen, prangte unberührt. Durch die halboffenen Thorflügel flutete köstlicher Abendsonnenglanz herein, zugleich mit der kalten Dezemberluft, die schon ein kräftiger Seehauch würzte. Die Tauben saßen dick geplustert auf den Stangen des Schlages und rucksten und gurrten der Sonne Gutenacht, und im Hofe stand der gelbe Bullenbeißer nachdenklich über seinem appetiterweckenden Freßnapfe, dessen warmer Dampf ihm angenehm um die gespaltene Nase schmeichelte. Da draußen lagen die verstreuten Gehöfte, von ihren „Büschen" eingehegt, so zierlich wie Gebilde aus weißem Zuckerkand. Die hübsche, runde Linde, drüben vor Tönjes Biehls Wohnhaus, glich einem Schneeballe, und die Dingener

Kirche trug eine Zipfelmütze auf dem Turme. Die Kirchfenster blinkten hell: es war die Zeit des festtäglichen Nachmittagsgottesdienstes. Links tauchte Weddewarden, rechts die einsame, uralte Imsumer Kirche auf hoher Wurth aus dem Dufte des Horizontes empor, und ging man das halbe Stündchen bis zum starken Deiche, so blickte man ins unermeßliche Watt hinaus, wo die weiten Flächen von Langlütjensand grau durch die grüngelben Ausläufer des Wurster Fahrwassers sichtbar wurden.

Manch liebes Mal pflegte Bauer Sibbern in klarer Morgenfrühe oder um Feierabend unter seinem Thorweg zu stehen, mit den großen, grauen Augen nach allen Seiten um sich her zu blicken und die Tabakswolken seiner Pfeife in die hohe Luft zu blasen, damit ihm nichts von der stolzen, freien Aussicht über die gesegnete Marsch verloren ginge.

„Un' dat schall franschet Land sien? use Land Wusten?" [1]) sagte er dann und schüttelte seinen Rundkopf auf gedrungenem Nacken genau so ungläubig, wie das Kind, dem ein Spaßmacher vorredet: jenes üppig reifende Kornfeld werde sich über Nacht in ein gehaltlos prunkendes Tulipanenbeet verwandeln. Solch eine verrückte Undenkbarkeit!

Heute Nachmittag war der Bauer nicht daheim. Nicht einmal den Kirchgang gönnten ihm die vertrackten

---

[1]) „Und das soll französisches Land sein? unser Land Wursten?"

franschen Rechtsverdreher am ersten Weihnachtstage! Nein, mit Nachbar Biehl hatte er auf die Mairie nach Dorum fahren müssen zur Zeugenschaft in einer ärgerlichen Sache. Schmuggel und kein Ende damit! Die kecken, jungen Hausmannssöhne betrieben die Narrenspossen um die Wette mit den Schiffern aus lauter Übermut und Wähligkeit, und alle Augenblicke steckte der und jener von den kreuzenden englischen Orlogschiffen mit ihnen durch. Das gab dann lustige und hitzige Katzbalgereien an der Küste hin: Schießen, Durchbrennen, Ertappen und dann ein Hallo und ein Bramarbasieren und Exempelstatuieren, daß alle Wurster Gelassenheit dabei aufhörte. Die streifenden Douaniers wurden immer gewitzigter, der Präfekt erhöhte die Strafen von einem Mal zum andern, verhängte Gefängnis und drohte mit Prangerstehen und Füsilieren auf der Stelle. Wurster Blut ins Gefängnis! Wurster Hausmannssöhne öffentlicher Schande preisgegeben! Die hochmütigen Friesenaristokraten bissen ihre Zähne zusammen und schröpften ihre Säckel nach allen Regeln der Kunst für die französischen Nimmersatte. Mußten die waghalsigen Herren Söhne trotzdem ins Loch, so trieben sie es nach verbüßter Haft desto ärger, um den Schandfleck von ihrer Ehre abzuwaschen.

Das Vorbild all dieser Durchgänger war Jan Rickwegs, Jan Grön, wie man ihn im Lande wegen seines verschossenen grünen Wamses getauft hatte. Der brauchte nur eine französische Uniform zu wittern, dann kam ihm sofort irgend ein unglaublicher Schabernack, zwischen

Helgoland und der Wesermündung ausführbar, in den Sinn. Er steckte auch heute im Hintergrunde des Gesetzesfrevels. Die Bauern aber hätten sich eher bei lebendigem Leibe schinden, als ein belastendes Zeugnis wider einen der Ihren auspressen lassen. Bauer Biehl besaß die imposante Körperlichkeit und die kluge Besinnung, Bauer Sibbern den harten Kopf und das helle Auge, und so sakrierten und parlierten die cholerischen Franzmänner heute umsonst: Nichts ließ sich ergründen und beweisen. Der Maire war ein „Maire wider Willen", der krümmte seinen lieben Nachbarn und Brüdern kein Haar, und es war ihm ganz recht, daß die Angeklagten in Freiheit gesetzt werden mußten und schon hinter der Thür des Sitzungszimmers zu einander sagten: „Kinners! nu kann't wedder losgoahn!" [1])

Auf diese Art lag der Sibbernshof schon seit dem Morgen herrenlos. Das Gesinde hatte des Festtags halber längst Schicht gemacht. Gedroschen ward überhaupt nicht während der „zwölf Nächte", so lange der Christbaum in der Tenne stand. Hochgeschichtet lag das Getreide auf den Balken über den Viehständen, und der scharfe Dunst, der diesen heiß und feucht entstieg, kämpfte erfolgreich gegen kalte Außenluft.

Gemächlich wiederkäuten die feisten, hingelagerten Milchkühe und Kälber; der stößige Bulle stand aufrecht, rieb seinen bösen Kopf zornmütig gegen den Pfahl und klirrte mit der Kette. Dem Milchvieh gegenüber scharrten

---

[1]) „Kinder! nun kann's wieder losgehen!"

und stampften vor ihren Krippen die schweren friesischen Gäule, wohlgenährt, im rauhen Winterhaar. Spottwenig merkte man vom Notstande der Zeit in dieser Musterwirtschaft. Freilich nur „Deichgraf“ war Bauer Sibbern, aber reicher und angesehener als mancher adelsstolze Graf in seinen Marken, und über dem alten Bauernwappen, mit dem Reichsadler und der vollen Kornähre, stand eine regelrechte Krone. Nicht die schmuckhaft geperlte: fünf kurze, stämmige Zacken vom breiten Reifen aufragend, weiter kein läppischer Schnickschnack.

Sehr anmutend und sauber war's da drinnen. Mit der abendlichen Himmelsglut wetteiferte das irdische Herdfeuer, das unter dem singenden Wasserkessel große Flammen schlug. Deren Licht tanzte über die blankgebohnten Vorschieber der geschlossenen Kojenbetten längs der Hòwand hin, streifte Truhen und eichene Schränke und lockte hüpfendes Gefunkel aus dem Zinngeräte der langen Börte. Um den Weihnachtsbaum wob es eine helle Glorie.

Die Bäuerin hatte ihrem Manne vor acht Tagen das jüngste Kindchen geschenkt und saß nun, hübscher und feiner anzusehen als gewöhnlich, im Ohrenstuhl der Stube neben der schaukelnden Wiege. Zwischen deren Rumpeln hinein tuteten und trommelten zwei flachshaarige Jungen und gefährdeten die Puppe des zweijährigen Schwesterchens zu Füßen der Mutter. Die lachte munter bei all dem Lärm, strickte behaglich und freute sich über ihr ruhiges Wiegenkindchen. Antje, die Hausmagd, versah ihre Stelle am Herde. Dort stand

sie in der ärgsten Flammenhitze, rührte den steifen Mehlbrei zu den Abendklößen und schäkerte mit Wierich, dem Großknecht, der an der Wand räckelnd seiner Erkorenen allerhand grobkörnige Witze und Geschichten zum besten gab. Das übrige Hausgesinde kam eben aus der Kirche zurück, und nun setzte sich die ganze Gesellschaft, außer Reemt Arend, in die verräucherte Knechtskammer um den klobigen Tisch, holte die Spielkarten hervor und bekrittelte nebenbei, während die Kanne voll Roggenkaffee fleißig kreiste, die Christgeschenke des Bauern, der für „närig" galt. Der gemeine Mann pflegt nie ganz zufrieden zu sein.

„Närig" in gewissem Sinne war der Bauer, er hielt den Daumen auf den Geldsack. Trotzdem aber hatte Marten, sein ältester, ein rotbäckiger Weißkopf, sich schon drei Tage vor Weihnachten einen Schulkameraden aus Dorum mit heimnehmen dürfen: Volkmar Torbeeken. Der Junge, der nicht einmal zur Hochzeit nach Haus sollte, jammerte den Bauern. Obgleich Marten mit dem Pastorensohne nur eine sogenannte Prügelfreundschaft unterhielt, war dieser einfach vom Vater des Hoferben in das stattliche Kärriol gepackt und mit nach Dingen gebracht worden. Da wollte ihn der wohlhabende Hausmann einmal ordentlich herausfüttern! Umsonst hieß in der fetten Marsch der Weihnachtsabend nicht „Bullbucksavend".[1]) Bis zur Überlast durfte jung und alt sich den Bauch mit rosinenstarrendem Mehlpudding und leckerem Grapenbraten füllen,

[1]) Vollbauchsabend.

und der unerschwingliche Zoll hatte dem Branntweinkruge des Hausmanns nicht weh gethan. Wie Volkmar Torbeeken, der Schmalgewöhnte, diesen „Bullbuksavend“ ohne Leibesnot hatte überstehen können, das war ihm noch heute früh ein interessantes Problem gewesen.

Jetzt saßen die Schulgefährten mit Reemt in seinem halbdunklen Verschlage hinter den Pferdeställen und halfen ihm beim Lichte des dampfenden Thrankrüsels aus feinen Hanffäden neue Peitschenschnüre mit tadellosen Schweppen drehen.

Marten arbeitete mit gemächlicher Stätigkeit, schmauste dabei wohlzufrieden Äpfel aus seiner Tasche und fragte den Knecht, der ihm noch fremd war, zum zwanzigsten Male nach jedem Hufnagel im Stalle und jeder Zugleine in der Geschirrkammer.

Volkmar fing Grillen. Er sehnte sich nach St. Jürgen, nach der zärtlich geliebten Schwester und dem unbekannten Schwager, mit dem sie heute Hochzeit hielt und der so herrliche Briefe schrieb. Reemt hatte Wunderdinge von ihm erzählt, gestern, als sie vor der Bescherung miteinander durch den gefrorenen Klei ein bißchen ins Feld gegangen waren. Vor Marten schämte er sich seines Heimwehs, er konnte solch runde, kalte Fischaugen zu weißem Haar nun einmal für den Tod nicht leiden. Weshalb hatte er sich mitnehmen lassen, anstatt ruhig in der Dorumer Dachkammer bei Eberhard Woyta, seinem Freundesidol zu bleiben? Was brauchte es ihn zu verdrießen, daß Eberhard der Heiligabendsfreude so abhold gewesen war, daß er heftig behauptete, es sei

eine Sünde bei diesen niederdrückenden, russischen Kriegsnachrichten von Bescherung zu reden? Eberhard wußte Bruder und Vettern in der großen Armee, Volkmar keine verwandte Seele, darin aber lag doch kein Grund, für einen kindischen Schlecker zu gelten und sich so schimpfen zu lassen, weil man trotz des glühendsten Patriotismus noch immer mit einer kleinen Herzensfaser an Festkuchen und Lichterbaum hing? Ja, im halben Unfrieden waren sie voneinander geschieden, und nun wollte sich bei Volkmar keine Weihestimmung einfinden, ungeachtet des Puddings, Schweinebratens und Tannendustes. Sein sensitiver Geist fühlte alle Flammen unter prosaischer Asche erstickt. Hier auf dem Bauernhofe wußte keine Seele etwas von Klopstock und seinen schwungvollen Bardieten, niemand hatte je von Tuisko, dem mythologischen Heldenjünglinge aus Walhall, gehört, noch von der Telyn mit ihren sanfttönenden Saiten im cheruskischen Eichenhaine.

Deshalb hockte nun der bildhübsche, lichtblonde Bursch, der eine drollige Ähnlichkeit mit seiner drei Jahr älteren Schwester zeigte, trübselig auf Reemts hölzernem Dreibeinschemel. Er hielt die Knie gegen die Brust hochgezogen und die Ellbogen darauf gestützt. So zwirbelte er ohne Aufmerksamkeit an seinem hanfenen Schnurende. Aus seinen viel zu kurzen Jackenärmeln streckten sich derbe Hände lang hervor, die in auffallendem Gegensatze zu dem feinen, blauäugigen Gesichte standen. Nur dessen feste und sehr entwickelte Mundpartie zeugte von angeborener starker Willenskraft, während die weiße, weich-

umlockte Stirn mit den schmalen, aschblonden Brauen für einen wahren Götterthron der Schwärmerei gelten konnte.

Er hatte, als Marten mit seiner Pferdeweisheit glücklich am Rande war, das Gespräch nochmals auf die Wührdener Schrecknisse gelenkt. Alle tragischen Einzelheiten ließ Reemt sich widerwillig abringen. Volkmar jedoch wußte seine Fragen geschickt zu stellen und folgte jeder kargen Mitteilung des jungen Knechtes mit äußerster Spannung.

„Hat denn keiner von euch hinterrücks die Stricke durchsäbeln können, mit denen sie deinen Vater gebunden hatten, Reemt? Herrgott! in dem Qualm, in der Verwirrung, ich sollte nur dagewesen sein! Heraus mit dem Messer! ritsch, ratsch! Durch war der Strick und dann mit dir und Arend die Halunken gepackt und einfach ins Feuer geschmissen!“

„Jawoll! Dat smitt sick man so infach, Muschücken!“ [1]) entgegnete der Knecht und nahm dem Redenden das Bindfadengeflecht aus der Hand. „Kumm, rungeneer mi de Sweep nich, Fent; holt dien Meßt in'r Tasken! [2]) Was meinst du, wenn da'n Dutz' Schandoaren anzusegeln kommt, mit Degens un' mit Gewehre. Die stellen sich auf deine Wurth un' stechen un' knallen für blind, so'n Stücker sechs oder sieben. Die andern, die knoten

---

[1]) „Jawohl! das schmeißt sich auch so einfach, Monsieurchen!“

[2]) „Komm, ruinier' mir die Schweppe nicht, Bengel; behalt' dein Messer in der Tasche!“

Vater die Hände auf'n Rücken un' högen[1]) sich noch recht dabei un' bewachen das Wasser, daß wir nicks nich löschen können."

„Donnerwetter! Ich sollte nur dagewesen sein! Ich hätte die Hundekerls schön ins Wasser schubsen wollen!"

„Füer un' Woater, dat kann di gefallen," sagte Reemt und lachte kurz und trocken auf. „Du büst jo'n Nägenklook;[2]) jüst as use Herrgott sülwst: De kunn sick dat ok nich bäter utklamüstern!"

„Das Schubsen, das hättest du wohl bleiben lassen," fiel Marten ein und brach seinen letzten harten Kantapfel in zwei Hälften. „Mein' dir man nich allzuviel! Du hast neulichs erst auf'n Schulhof gesagt, wir sollten stillkes sein, damit daß uns der Schandoare nich hörte un' bisponte."[3])

Volkmar wurde feuerrot und seine langen Hände fuhren noch weiter aus den Jackenärmeln heraus. „Das ist'n elender Schnickschnack von dir, Marten Sibbern! Du weißt ganz gut, warum ich gesagt habe, daß wir uns in acht nehmen müßten. Wenn sie uns jetzt beispinnen und hinrichten, du Döskopp, wer soll denn nachher das Land befreien? Die alten Kröpels? Laß du den blutigen Tamerlan nur erst aus Rußland wiederkommen, dann woll'n wir ihn schon zu fassen kriegen!"

---

[1]) Ergötzen.

[2]) „Feuer und Wasser! das kann dir gefallen! Du bist ja so superklug, wie unser Herrgott selbst. Der könnte sich das auch nicht besser austifteln!"

[3]) Einsperrte.

„Wo nennt sick de Kärl, de wedderkoamen schall?“ fragte Reemt und machte den Knoten in seine letzte Peitschenschweppe: „Dat is woll een van Boneboart siene Gennervals?“ [1])

„Der lebendige Teufel selber!“ rief Volkmar. „Den woll'n wir zu Mus schlagen, so wahr ich hier stehe!“

Marten warf sein Kernhaus in die Ecke und lachte. „Du bist ja wohl rein mall in'n Kopf geworden! Dich nehmen sie ja noch gar nich zum Soldaten.“

„So, so? Weißt du das gewiß, du Döskopp? Weil du'n halben Finger größer und dreimal so dick bist, wie ich? Meinst du? Komm' an, ich will dir zeigen, wer stärker ist! Komm an, Bangebox!“

„Jung's, stried't jo nich,“ mischte sich Reemt ein und nahm den Kampfhahn Volkmar beim Kragen. „Wenn't losgeiht, goah' wi alltohoop, un' ick sliep jo de Säbels scharp. Dunnerslag! is dat all Klock söß? W'rafftig, de Buur kummt t'rügg. Betähmt jo, ji Bullerballers!“ [2])

---

[1]) Wie heißt der Kerl, der wiederkommen soll? Das ist wohl einer von Bonapartes Generalen?“

[2]) „Jungens, streitet euch nicht! Wenn's losgeht, gehen wir all zusammen und ich schleif' euch die Säbel. Donnerschlag, ist das schon sechs? Wahrhaftig, der Bauer kommt zurück! Gebt Ruhe, ihr Kampfhähne!“

# Drittes Kapitel.

Das Karriol rollte vors Thor und hielt an. Der Bauer stieg rücklings am Rade ab und gab Reemt die Zügel, ihm nach sprang behend ein kleiner, stämmiger Gesell in blauer Pikesche mit großem umgelegten Hemdkragen, der den Hals frei ließ, ein flatterndes Tuch lose darunter geknüpft. Die Füße steckten in kurzen Stulpen; ein Peitschchen schaute über einen der Schäfte hinaus, das Gesicht war sehr dunkel und pockennarbig, von sarmatischem Gepräge. Kleine, lebhafte Augen, hohe Backenknochen und wellenloses, rundverschnittenes Schwarzhaar von großer Fülle.

Er stürzte förmlich aufs Thor zu und focht mit beiden Händen in der Luft: „Wo ist er? wo ist er?"

„Munnsken! Munns' Torbeekens!" rief der Bauer mit seiner hellen Stimme in die Diele hinein, „hä! fikks rutkoamen, hier ist Besöök!" [1])

„Haha! he loppt as 'n Tüt!" [2]) sagte Reemt und wahrlich, kein Regenpfeifer hätte geschwinder zur Stelle sein können, als der blonde Pastorensohn!

---

[1]) „Herrchen! Herr Torbeeken! He! fix herauskommen, hier ist Besuch!"

[2]) „Haha, er läuft wie ein Regenpfeifer!"

Die Seelenfreunde lagen sich mit ausgiebiger Zärtlichkeit am Busen: „Mein Tuisko!"

„Mein Siegmar!"

„Aller Groll ist vergessen, ich kann ja doch ohne dich keine Stunde glücklich leben!"

„Du Edler, du Bester! O, wie dank' ich dir!"

Die jungen Extatiker brachten es in ihrer gegenseitigen Anbetung bis zu blanken Thränen der Wonne.

Der Bauer stand belustigt daneben, rieb sich die Hände und zwinkerte zu seinem Knechte hinüber.

„Hä! nu kannst du lachen, Munnsken," sagte er und klopfte Volkmar auf die Schulter, „nu hebb' ick't droapen, wat? Marsch, bi't Füer; dien Junker is rein verklömt! Wo geiht't de Fro?" [1]) wendete er sich an die Magd und ging ins Hausinnere, während die Freunde einander gar nicht aus den Armen lassen mochten.

„Er hat recht; komm' wirklich zuerst einmal ans Feuer," mahnte Volkmar endlich, denn Eberhards Wangen und Hände starrten noch wie Eis infolge des schneidenden Nordost während der Fahrt.

„Ans Feuer? Ich? In meiner Brust ist ein Vulkan!" protestierte Eberhard und begab sich dennoch unwillkürlich in die verlockende Nähe des Herdes, den Freund in fester Umschlingung mit sich ziehend. „O, wenn du wüßtest, was ich dir bringe, weshalb ich hier

---

[1]) Ha! nun kannst du lachen, Herrchen, nun hab' ich's getroffen, was? Marsch, zum Feuer; dein Junker ist ganz erstarrt! — Wie geht's der Frau?"

bin! Sieh, ich konnt' es nicht allein tragen, zu Fuß wollt' ich zu dir eilen; denn da sei Gott vor, daß ich jetzt noch einen Pfennig für meine Bequemlichkeit ausgäbe! Da treff' ich nun deinen Bauern im Mulsumer Krug, wo ich nach Weg und Steg frage. Ein Wort gibt das andre, er heißt mich aufsteigen, und so hast du mich nun. Dein Gastfreund ist auch der meine geworden und einen göttlichen Recken hab' ich kennen gelernt und uns ihn gewonnen — Bauer Biehl — —"

„Laß das alles! Sind neue Nachrichten aus Rußland da?" hemmte Volkmar den Redefluß. Tuisko war wortknapper, als sein schwärmender Siegmar. Der riß den Blondkopf an seine Schulter und hob die freie Hand gen Himmel.

„Tuisko! Glühende Tropfen könnt' ich weinen und sollte die ganze Welt weinen über das Ungeheuere! Jetzt schlägt endlich die Rachestunde für den wütenden Tamerlan! Bald wird er in seinem Blute verröcheln: Atropos zückt schon die Schere —"

„Besiegt? Geschlagen? Tot?" Volkmar wich zurück und preßte die gefalteten Hände gegen das Herz. Sein Antlitz hatte etwas vom leuchtenden des Cherubs.

„Was? tot! nein, nein! Dann stünd' ich nicht hier, dann trüg' ich längst die Waffen, um den Rest der welschen Otternbrut mit Stumpf und Stiel auszumerzen. So weit ist's noch immer nicht, aber wenigstens aufs Haupt ist er geschlagen worden; das muß die Wahrheit sein, wenn auch die feilen Kreaturen Lügen um das Schaudervolle spinnen. Hier hab' ich das

Journal. Merk' auf: mein Vetter Trebbin hat mir's von Hamburg geschickt, heute früh per Estafette. In seinem Hutfutter hat der Kerl das Blatt hereingebracht. Morgen erst soll es in die Departementsjournale kommen —"

„Gib! gib! laß sehen!"

„Nein, ich will's euch lesen, dir und dem Bauern und Viehl, denen hab' ich's zugesagt. Wer sonst noch unter den Hofleuten echt und deutsch gesinnt ist, mag mit dabei sein. Auf den Vortrag hab' ich schon unterwegs studiert."

„Laß mich's erst einmal allein lesen, ich bitte dich."

„Hier? in dieser nüchternen Umgebung? Das Weltbewegende? Nimmermehr!"

„Schafftied! Rinkoamen to'n Eten!" [1]) rief Antje dazwischen, und das Gespräch fand für jetzt seinen Abschluß.

Der Bäuerin halber aß die „Herrschaft" heute in der Stube und nicht, wie gewöhnlich, vor den verschlossenen Kojen in der Howand. Das Gesinde tafelte in der Knechtskammer, und die Kinder des Hauses saßen zwischen Vater und Mutter zu Tisch.

Eberhard Woyta berührte die festen Mehlklöße und den Rauchspeck kaum. Er behandelte die Bäuerin, eine noch junge Frau aus dem benachbarten Hadlerlande, mit ritterlicher Höflichkeit, aber seine abwesenden Gedanken kreisten in erhabenen Bahnen. Das Blitzen

---

[1]) „Feierabend! Hereinkommen zum Essen!"

seiner Augen, die hohe Färbung seiner Wangen redeten davon. Der große, kräftige Mund, über den der keimende Schnurrbart schon seinen schwarzen Flaum legte, öffnete und schloß sich manchmal rasch, ohne Worte. Unceremoniell sprang er vom Schemel auf, als die Mehlklöße ihre dritte Runde begannen, winkte Volkmar, und als derselbe seinen vollen Teller nicht sofort im Stich ließ, eilte er allein hinaus.

Auf dem ehrwürdigen Tische inmitten der Howand bereitete er sich einen förmlichen Aufbau für seine Vorlesung. Das Thongefäß, aus irgend einem der zahlreichen Hünengräber des nahen Heidestrichs zu Tage gefördert, bemerkte er sofort in einer Ecke, wo es zur Aufnahme des täglichen Hühnerfutters diente. Er schüttete die Körner behutsam in ein Häufchen und stellte die improvisierte Aschenurne, mit seinem eigenen schwarzen Halstuche malerisch überhangen, auf den Tisch. Dann führte er Reemt, der sich in der Diele beschäftigte, vor sein Werk: „Hätt' ich nun nur einen Totenschädel und Waffen!“ sagte er zu ihm.

„Na 'n Bülzenbett is das uppstünns[1]) man zu weit, Muschü; da sollte am Ende woll noch 'n Doodkopp zu kriegen sein,“ meinte der Knecht. „Mit'n Scheetdings un'n engelschet Meßt kann ich Ihm für Seine Kummedi beistehn.“[2])

[1]) Zur Stunde.

[2]) „Mit 'nem Schießdinge und 'nem englischen Messer kann ich Ihm für Seine Komödie beistehn.“

Damit holte er das blasonierte Dolchmesser und die Pistole, die ihm sein verstorbener Vater damals vom Schmuggelgute mit nach Vierhaus gegeben hatte, aus seinem Verschlage und fügte hinzu: „Ick will Em dat schenken, Muschü; ick kann d'r doch nicks mit dhon. To'n Hauen un' Scheten is mit dat to mooi.“ [1])

Eberhard überhörte das Anerbieten, so beschäftigt war er damit, die Waffen vor der Urne zu kreuzen, und zu beiden Seiten ein paar weiße Kerzenstümpfe aus den Zweigen des Christbaums zu kleben.

Indem kam Tönjes Viehl zur Thür herein, ein Riese von Gestalt, Stolz und Unerschrockenheit in den Zügen.

„Will wi Rebbeljohn spälen, Junker?“ [2]) fragte er, angesichts der überschwänglichen Veranstaltung des Schlesiers, zwischen Spott und Ernst.

Da Eberhard das Wort Rebellion sogleich mit Begeisterung aufgriff, schaute der Hausmann von seiner kernigen Höhe auf den sechzehnjährigen Vaterlandsverteidiger herab und schmunzelte. „Goddsblicks! 'n körten Jann büst du, aberst 'n Tüßker büst du nich!“ [3]) Und Eberhard, dem es bekannt war, daß man im Lande die

---

[1]) Ich will Ihm das schenken, Herr, ich kann doch nichts damit anfangen. Zum Hauen und Schießen ist es mir zu schön.“

[2]) Wollen wir Rebellion spielen, Junker?“

[3]) „Gottsblitz! Ein kleiner Däumling bist du nur, aber ein Täuscher bist du nicht!“

fränkisch gesinnten Speichellecker „Täuscher“ hieß, schlug schallend in des Bauern breite Rechte: „Wenn ihr Rebellion macht, laßt mich eure Fahne tragen!“ rief er.

Nun war alles bereit. Die kleine Versammlung scharte sich, von ungewohnter Ehrfurcht ergriffen, um „den Altar des trauernden Vaterlandes, mit der Aschenurne von Hunderttausenden und den heiligen Waffen der Befreiung.“ So erklärte Eberhard seinen lichtumgebenen Aufbau.

Marten wollte eine Bemerkung darüber machen, daß Mutters gute Tischplatte von den Wachstropfen beschmutzt werde, aber Tönjes Biehl verbot ihm den Mund. Wie ein auferstandener Hüne aus der Sieverner „Heidenstadt“ ragte er über alle empor und hatte die Arme fest ineinander geschlagen, die kühnen Augen starr auf die langsam tickende Hausuhr geheftet, als wolle er sie zwingen, daß sie die Zeit rascher vorwärts schreiten mache. Reemt und Volkmar lehnten, Schulter an Schulter, im Hintergrunde; die wenigen Zuhörer außer ihnen saßen im Halbkreis, und Bauer Sibbern ging selbst von einem zum andern und schenkte die Branntweingläser wieder voll.

„Den Manen Hermanns des Cheruskers!“ sagte Eberhard feierlich, trank und bezwang den Brand in seiner Kehle. Die Knechte blickten einander verdutzt an ob des rätselhaften Trinkspruchs. Zu lachen wagte keiner von ihnen: der Junker machte ja ein Gesicht, als müßte er zum Begräbnis! Schweigend thaten sie Bescheid, bis auf den Grund ihrer Gläser, in der

dumpfen Erkenntnis, daß es sich um etwas Erhabenes handle, und dann herrschte lautlose Ruhe.

Eberhard trat an den Tisch, holte sein Zeitungsblatt hervor, faltete es auseinander und las mit lauter, leidenschaftlicher Stimme:

„Neunundzwanzigstes Bulletin der großen Armee.

Molodetschno am 3. Dezember 1812.

Bis zum 6. November war das Wetter fürtrefflich und die Bewegung der Armee geschah mit dem größten Erfolg. Am 7. trat die Kälte ein; von diesem Augenblick an verloren wir jede Nacht mehrere hundert Pferde, welche im Biwak fielen. Als wir zu Smolensk ankamen, hatten wir schon sehr viele Kavallerie- und Artilleriepferde verloren.

Die russische Armee von Wolhynien stand unserm rechten Flügel gegenüber. Dieser verließ die Operationslinie von Minsk und nahm die Linie von Warschau zu seinem Haupt-Operationspunkt. Der Kaiser erfuhr diese Veränderung am 9. zu Smolensk und mutmaßte, was der Feind thun würde. Wie hart es ihm auch scheinen mochte, sich in einer so schrecklichen Jahreszeit in Bewegung zu setzen, so erheischte dies doch die neue Lage der Dinge.

Am 13. ging er von Smolensk ab und übernachtete am 16. zu Krasnoï. Die Kälte, die am 7. eingetreten war, nahm plötzlich zu, und vom 14. bis 16. stand das Thermometer auf 16—18 Grad unter dem Gefrier-

punkt. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt; die Kavallerie-, Artillerie- und Zugpferde starben alle Nächte, nicht bei Hunderten, sondern bei Tausenden, zumal die deutschen und französischen. Mehr als 30 000 Pferde kamen in wenig Tagen um."

„Godori! Buur, waar dien mooie Pärde!" [1]) rief Wierich, der Großknecht, dazwischen und schlug mit der Faust auf den Tisch. Er murmelte noch eine ganze Weile insgeheim vor sich hin, als Eberhard längst weiter las:

„Unsre Kavallerie war ganz zu Fuß, unsre Artillerie und Transporte waren ohne Gespann. Man mußte eine ziemliche Anzahl unsrer Kanonen, Munition und Mundvorräte zurücklassen und zerstören. Diese Armee, welche am 6. so schön war, war seit dem 14. sehr verändert, beinahe ohne Kavallerie, ohne Artillerie und ohne Transportmittel. Diese Schwierigkeit, verbunden mit einer übermäßigen Kälte, welche plötzlich eingetreten war, machte unsre Lage schlimm. Diejenigen Menschen, welche die Natur nicht stark genug geformt hat, um über allen Wechsel des Schicksals und des Glückes erhoben zu sein, schienen erschüttert, verloren ihren Frohsinn, ihre gute Laune, diejenigen, welche sie über alles erhaben geschaffen hat, bewahrten ihren Frohsinn und ihre gewöhnlichen Manieren und erblickten einen neuen Ruhm in den Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten."

---

[1]) „Gottverdamm', Bauer, hüte deine schönen Pferde!"

„Stopp inns, Jung!“ warf Wierich abermals ein. „Sünd den Minskenschinner denn goar keen Saldoten versturwen bi de gräsige Köhlte?“ [1])

„Ofwachten un' stillkes wäsen, Deenst!“ [2]) sagte der Bauer, sah ihn mit großen Augen an, und der Knecht schwieg mürrisch bis zum Schluß.

„Der Feind, der auf dem Wege die Spuren dieses drückenden Ungemachs bemerkte, welches die französische Armee betraf, suchte es zu benutzen. Er umgab alle Kolonnen mit seinen Kosaken. Diese verächtliche Kavallerie, welche bloß lärmt und nicht fähig ist, in eine Compagnie Voltigeurs einzudringen, machte sich durch die Umstände furchtbar.

Am 19. ging die Armee bei Orza über den Dnieper, der Feind am 23. über die Beresina, am 24. warf ihn der Herzog von Reggio auf das rechte Ufer zurück. Nur durch Verbrennung der 300 Toisen langen Brücke fand er seine Rettung und nahm alle Übergänge über die Beresina ein. Dieser Fluß ist 40 Toisen breit; er trieb vieles Grundeis, aber seine Ufer sind mit 300 Toisen langen Morästen bedeckt, welches Hindernis schwer zu überwinden ist.

Am 26. begab sich der Kaiser beim Anbruch des Tages nach dem Dorfe Studzienca und ließ, ungeachtet eine feindliche Armee ihn daran zu hindern suchte, und

---

[1]) „Halt ein, Junge! Sind dem Menschenschinder denn gar keine Soldaten gestorben bei der grausigen Kälte?“

[2]) „Abwarten und stillschweigen, Knecht!“

in deren Gegenwart sogleich zwei Brücken über den Fluß werfen. Der Herzog von Reggio ging kämpfend hinüber, griff den Feind an und trieb ihn zwei Stunden vor sich her. Der Feind zog sich nach dem Brückenkopf von Borisow zurück.

Am 26. und 27. setzte die Armee den Übergang fort.

Eine Brigade der Division Partonnaux, die gegen Abend von Borisow abmarschiert war, verirrte sich, marschierte drei Meilen in falscher Richtung, geriet, von Kälte erstarrt, irrtümlich an die russischen Wachfeuer und ward aufgehoben und vernichtet. Dieser grausame Mißgriff zog uns einen Verlust von 2000 Mann und 300 Pferden zu.

Am 28. morgens war unsre ganze Armee über den Fluß gegangen und die vereinigten russischen Heere von Wolhynien und der Dwina verabredeten einen Angriff. Das Treffen ward lebhaft; der Feind wollte unsre rechte Flanke überflügeln, allein unsre Weichsel-Kürassiere brachen nach und nach in sechs feindliche Infanterie-Karrees und brachten die feindliche, zu Hilfe kommende Kavallerie in Unordnung.

Am 29. blieben wir auf dem Schlachtfelde. Wir hatten zwischen zwei Wegen die Wahl, zwischen dem auf Minsk und dem auf Wilna. Ersterer geht mitten durch einen Wald und durch unbebaute Moräste, letzterer indessen durch sehr gute Gegenden. Die Armee, ohne Kavallerie, schwach an Munition, schrecklich ermüdet durch fünfzig Tagemärsche, ihre Kranken und Ver-

wundeten von so vielen Treffen mit sich führend, hat das dringendste Bedürfnis, ihre Magazine zu erreichen. Alle verwundeten Offiziere und Soldaten, und alles, was hinderlich ist, Bagage ꝛc., ist nach Wilna transportiert.

Wenn wir sagen, daß die Armee nötig hat, ihre Disziplin und ihr Material wieder herzustellen, sich zu erholen, ihre Kavallerie und Artillerie zu remontieren, so ist dies das Resultat von dem, was wir berichtet haben. Ruhe ist das vornehmste Bedürfnis. Die Generale, Offiziere und Soldaten haben schwer an Kälte und Mangel gelitten. Viele haben ihre Bagage durch den Verlust der Pferde eingebüßt, andre durch die im Hinterhalt liegenden Kosaken. Die Kosaken haben eine Menge einzelner Personen und verwundeter Offiziere, welche ohne Vorsicht die Nachhut bildeten, gefangen genommen.

Bei allen diesen merkwürdigen Ereignissen marschierte der Kaiser immer in der Mitte seiner Garde. Se. Majestät war mit dem guten Geist der Garden zufrieden; sie waren immer bereit sich hinzubegeben, wohin die Umstände es erfordert hätten, allein diese waren immer so, daß ihre bloße Gegenwart hinreichte.

Unsre Kavallerie war so demontiert, daß man die Offiziere, die noch Pferde hatten, vereinigen konnte, um daraus vier Compagnien, jede von 150 Mann, zu bilden. Die Generäle versahen dabei den Dienst der Kapitäns, und die Obristen den des Unteroffiziers.

Diese geheiligte Eskadron verlor den Kaiser bei allen seinen Bewegungen nicht aus dem Gesichte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Gesundheit des Kaisers war nie besser."

— — — — — — — — — — — — — — —

Eberhard ließ das Blatt sinken. Seine Stimme hatte gegen den Schluß der Vorlesung so geschwankt und versagt, daß er seine Aufgabe kaum zu beenden im stande war. Keines Wortes mehr mächtig, blickte er im Kreise umher. Volkmar verbarg die Augen; zwischen seinen gespreizten Fingern leuchtete das feine Knabengesicht geisterbleich, seine Brust arbeitete, die Winkel des energischen Mundes flogen bebend auf und ab. Die Knechte zischelten und schoben sich zur Diele hinaus, um in der entlegenen Knechtskammer ihren Gefühlen ungezwungener Luft machen zu können. Nur Reemt blieb mit gesenktem Kopfe neben Volkmar stehen.

„Dat is de Schanne wert!" unterbrach Sibbern das drückende Schweigen. „Viehl, wat seggst du darto?"

„Nicks segg' ick! Aberst dhon will ick wat, so wahr as de Dod nich offstarwen dheit!" entgegnete Viehl mit rauher Stimme und goß sein Bierglas voll starken Kornschnapses hinunter, als wär's eitel Brunnenwasser.

„Wat denn? Wat kannst du dabei dhon, Naber?" [1])

---

[1]) „Das ist eine Schande! Viehl, was sagst du dazu?"
„Nichts sag' ich, aber etwas thun will ich, so wahr der Tod nicht stirbt!"
„Was denn? Was kannst du dabei thun, Nachbar?"

„Dat will'k mi irst noch beslapen. Reden deent nich, wegsnakken lett sick de Düvel nich, aberst —!“ Er schüttelte die Faust über seinem Kopfe und ging mit großen Schritten seiner Wege. Im Hofthor drehte er sich noch einmal um und rief zurück: „Naber! Jung's! Alle Mann upp Deck, wenn't losgeiht! Kann ick mi upp jo verlaten?“

„Dat kannst du, Naber!“

„Sowahr mir Gott hilft!“

„Wir sind deutsche Jünglinge!“

„Upp di ok, Reemt Arend?“

„Upp mi toerst, Buur!“

„Na denn hold't ju p'raat. Ick will fleuten, un' denn schölt ji den Düvel dat Danzen lehr'n. Go' Nach', Kinners!“

„Go' Nach', Buur!“

„Holt di haart, Naber!“ [1])

Die beiden aufgeregten Knaben mochten noch nicht an „Gute Nacht“ denken. In ihren dünnen Röckchen

---

[1]) „Das will ich erst noch beschlafen. Reden nützt nichts, wegschwatzen läßt sich der Teufel nicht, aber — Nachbar! Jungens! Alle Mann auf Deck, wenn's losgeht! Kann ich mich auf euch verlassen?“

„Das kannst du, Nachbar!“

„Auf dich auch, Reemt Arend?“

„Auf mich zuerst, Bauer!“

„Na, dann haltet euch bereit. Ich will pfeifen und dann sollt ihr den Teufel das Tanzen lehren. Gute Nacht, Kinder!“

„Gute Nacht, Bauer!“

„Halt' dich wacker, Nachbar!“

und mit den freien Kehlen stürmten sie in Wind und Kälte hinaus; zuerst Tönjes Biehl nach und dann weiter bis zum Deich, wo die Luft salzig daherfuhr und das schwarze Watt sich ebbend zu Füßen der Böschung dehnte, wo der Mond goldrot aus fernen Gewässern aufstieg und der Himmel in Sternen flimmerte. Und nur die Sterne der weihnachtlichen Zeit hörten, was die jungen Geister ihren Göttern und Helden zuschwuren.

Als die Zwei gegangen waren, hatte sich Reemt der Zeitung bemächtigt, die noch auf dem Tische neben Eberhards Aschenurne lag. Er schlich hinter seinem Herrn her, der sich anschickte, um der Frau willen, in der Knechtskammer Ruhe zwischen den streitenden Parteien zu stiften.

„Buur, ick heww 'ne Bidd an Em. Will He mi twee Daage Verlöff gewen?"

„Kärl! büst du gekk? Wer schall de Pärde waaren?"

„O, dat dheit mi Wierich woll to Gefalle oder Adiks."

„Wohento wullt du denn upp Verlöff, Kärl?"

„Na Sßan Jürdens, Herr. Ick wull usen jungen Domine den Bullenthien bringen. Ick bin em dat schüllig." [1])

---

[1]) „Bauer, ich hab' 'ne Bitte an Ihn. Will Er mir zwei Tage Urlaub geben?"

„Kerl — bist du verrückt? Wer soll die Pferde besorgen?"

„O, das thut mir Wierich wohl zu Gefallen, oder Adicks."

„Wohin willst du denn auf Urlaub, Kerl?"

„Nach Sankt Jürgens, Herr. Ich wollte unserm jungen Domine das Bulletin bringen. Ich bin ihm das schuldig."

„Worüm denn, du naar'schen Fent?"

„O, nicks nich, Buur. Blot dat Domine mi bistoahn hett, as ick in'n deepen Schliek jät. Dat moch' ick em nu gedenken." [1])

Der Bauer bedachte sich eine Weile und ging dann auf die Knechtskammer zu, während Reemt, ruhig abwartend, an die Futterkiste trat, um seinen Pfleglingen vor Nacht aufzuschütten.

„Maandag fröh büst du d'r wedder!" rief ihm der Bauer über die Schulter zu und verschwand in der Knechtskammer.

„Mienen Dank, Buur!" [2])

Er versorgte seine Pferde aufs beste, ordnete alles Notwendige mit Wierich, der rotköpfig und verplustert aus der Knechtskammer kam, mit Antje im Gefolge, und dann rüstete er sich.

Die warme Friesjacke bis unters Kinn zugeknöpft, die Ohrenklappen der Pelzmütze niedergelassen und die langen „Schöfels" [3]) zum Schlittschuhlauf über dem Arme hängend, so machte er sich stehenden Fußes auf den Weg. Eberhards Zeitung verwahrte er zwischen Brust und Hemd.

Er hatte Marten eine Botschaft an die Schul-

---

[1]) „Warum denn, du närrischer Bursche?"
„O nichts, Bauer. Nur daß Domine mir einmal beigesprungen ist, gerade als ich im tiefsten Sumpf steckte. Das möcht' ich ihm jetzt vergelten."

[2]) „Montag früh bist du wieder da!"
„Meinen Dank, Bauer."

[3]) Schlittschuhe.

kameraden zurückgelassen, namentlich an den Junker, der ihm gewaltigen Respekt einflößte und dem er zu sagen bat, daß Domine Claudius das Zeitungsblatt mit sicherer Gelegenheit wieder an seinen Eigentümer senden solle, sobald er's gelesen.

„Laß nur gut sein, morgen steht's in allen Departementsblättern, sie haben mir's in der Druckerei verraten," beschwichtigte Eberhard, als Volkmar sich unzufrieden über Reemts eigenmächtiges Verfügen aussprach. Sie lagen mitsammen in einer der engen Howandskojen unter einem Gebirge centnerschwerer, rotgeblümter Federbetten.

„Ich beneide Reemt! Ich wollte, daß ich er wäre! Heute ist meines Stinchens Hochzeitstag," bemerkte Volkmar verzagten Tones. „Es ist mir doch gar zu bitter —" er stockte und nahm einen Bettzipfel zwischen die Zähne, um so das aufsteigende Schluchzen zu ersticken.

„Tuisko! du flennst? Um solch eine Babiole?"

„Mein Stinchen ist keine Babiole! Du wolltest, daß du solch eine Schwester hättest."

„Ich habe fünf und alle fünf deutsche Mädchen," sagte Eberhard Woyta stolz.

„Sie sind doch nicht wie mein Stinchen, die gäb' ich um deine Fünf nicht her."

Eberhard versetzte ihm einen ärgerlichen Rippenpuff, schleuderte die oberste Federdecke zur Koje hinaus und schmollte. Allerdings mußte er wider Willen dem Freunde recht geben, wenn er in Dorum über Volk-

mars Arbeitsplatz Christinens lieblichen Schattenriß mit den Abbildern seiner fünf deutschen Mädchen verglich. Sie waren allesamt reife und streitbare Walküren und hatten den Bruder geknechtet, wo sie konnten.

„Siegmar, hör' doch! bist du mir böse?" fragte Volkmar, nachdem er notdürftig Herr seines Kummers geworden.

„Nein, falls du mir gelobst, kein Waschlappe zu sein, wenn es mit Gottes Hilfe bald gegen den wütigen Tamerlan zu Felde geht."

„Zweifelst du an meinem Mannesmute, so sind wir auf ewig geschieden!" entgegnete Volkmar tiefentrüstet, hob sich auf den Ellbogen und stieß nun seinerseits den Kameraden derb in den Rücken. „Was hat der wütige Tamerlan mit meines Stinchens Hochzeitstag zu thun? Das sag' mir! Darum verdien' ich den Waschlappen noch längst nicht, weil mich's grämt, daß ich nicht dabei bin."

„Wir sollen auch in den kleinsten Stücken Männer sein, und ich denke, mein Tuisko ist keine feige Memme, die länger als fünf Minuten wegen eines so überflüssigen Festes flennt, wie es eine Hochzeit heutzutage ist!"

„Weil du's bei deinen fünf Schwestern für überflüssig achtest, braucht's mit meinem Stinchen doch nicht dasselbe zu sein," beharrte der zähe Volkmar. Eberhard, der Held, begann ernstlich ungeduldig gegen den wehevollen Bundesbruder zu werden.

„So geht es nicht länger fort, Tuisko, du wirst wahrlich den Manen des Cheruskers untreu," sagte er

streng. „Komm, finde dich wieder: laß uns das Abendgebet mit unserm Klopstock thun.“

Das durfte man Volkmar nicht zweimal sagen! Arm durch Arm geschlungen, deklamierten sie mit erhobenen Stimmen und hehrer Begeisterung, trotz der wuchtigen Federbetten und dumpfen Luft, die Weissagungsode des Barden Jungdeutschlands:

„An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn, und schnell
Erscholl sie von selbst, doch ich ließ
Unerweckt sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend ging ich, und nahm
Die drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mehr verstummte.

Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung;
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung,
Weissagten die Barden; auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Ob's auf immer laste! Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst — — —“

„Ssakerloot! Ji Slüngels van Jungß! stopp mit joe Babbelee! Morr'n is ook nog'n Daag!“ [1]) unterbrach Wierichs Zorngeschrei aus der Nebenkoje den Bardengesang, und seine harten Handknöchel donnerten dazu rücksichtslos gegen die trennende Holzwand.

---

[1]) „Sackerlot! Ihr Schlingel! Still mit euerm Geplapper! Morgen ist auch noch ein Tag!“

Die beiden Himmelsstürmer verkrochen sich mucksmäuschenstill in die Abgründe ihrer Federbetten, aber nur für ein paar Sekunden, dann balgten sie sich ausgelassen und lachten, einer an des andern Busen, so toll, daß der ruhebedürftige Großknecht urplötzlich als barbeiniges Gespenst vor ihrer Kojenöffnung aufstieg!

„Fräh' in'n Lanne! oder 't giwwt Ribbensmär!“ [1])

Damit schloß er ihnen einfach den Schieber vor der Nase, befestigte ihn mit der Krampe von außen, und die beiden Heldenjünglinge mußten vom Himmel bis zur Erde flehen, daß er ihnen nur wieder Luft und Licht gönnte! Nun hatte der Übermut sich ausgetobt, sie schliefen im Handumdrehen ein.

Erst im Traume bedräute sie wieder alles, was sie vor wenig Stunden so mächtig ergriffen und empört hatte.

---

[1]) „Friede im Land, oder es setzt Hiebe!“

## Viertes Kapitel.

Bis Mitternacht wanderte Reemt Arend, tüchtig ausschreitend, immer auf dem Deiche hin. Vor einer Stunde war die Flut eingefallen, die Weser trieb massige Eisschollen. Der Mond, der kaum eine Elle hoch über den Rand des Horizont emporgeklommen, sank schon wieder und blickte blutrot durch die dicke Schicht des heraufbrauenden Seenebels. Aus ihm tauchten nur da und dort vereinzelte Baakenlichter hervor, mattblinzelnde Pünktchen von zitterndem Hofe umgeben. Von Jollen und größeren Böten nichts zu sehen. Hin und wieder ein langhallendes Signalblasen von der Karlsstadt-Batterie herüber: „Gardez-vous bien!“ mahnten die vier deutlich getrennten Töne. Einmal zerriß der immer dichter werdende Nebel, und Reemt sah die graue Riesenform des englischen Orlogfahrers in der Ferne aufragen, gespenstisch verschwommen wie des fliegenden Holländers Geisterschiff. Jetzt lief ein heller Blitz an seiner Seite hin, durchzuckte das Wasser, und der dumpfe Knall kam gleichzeitig. Nun undeutliche Menschenlaute: Anrufe, Flüche, wirres Schreien. Das mußten wieder die Franzosen sein, die irgend einem Schmuggel auf der Fährte

waren. Da gaben sie noch eine Salve ab: eine Folge behender Fünkchen, helles Knattern. Der Orlogfahrer entgegnete nur ein nachdrückliches Wort aus dem Kanonenrohr. Der machte gemeinsame Sache mit den Schmugglern. So war's letzthin meist gewesen.

„Dat schall nu gau noog anners warden!" [1]) sagte Reemt, fühlte nach seiner Zeitung und schlug, heftig an seinem thönernen Pfeifenstummel saugend, die langen Arme ein paarmal kräftig über der Brust zusammen. Ihn fror, die Nebelkälte ging durch Fäden und Poren bis aufs Mark. In der Eile hatte er seinen Lebenswärmer, die Schnapsflasche, einzustecken vergessen; Geld und Brot trug er auch nicht bei sich — es war des Kuckucks! Als fixer Pferdeknecht eines Wurster Hausmanns verlernt man die Bettelhaftigkeit rasch; einsprechen und um Zehrung bitten mochte er nicht mehr. Erst hinter Wasserhorst fing seine Bekanntschaft wieder an, und er konnte dreist fordern, ohne Abweisung fürchten und demütigen Dank sagen zu müssen.

Unweit Wulsdorf kam ein patrouillierender Reiter in Sicht und hielt den nächtlichen Wanderer an: „Qui vive?"

„Dat bün ick: Reemt Arend — du kennst mi," [2]) erwiderte der Knecht, trat neben das Pferd und schlug Feuer mit Stahl und Stein. Für eines Augenblicks Dauer fiel volles Licht auf die Patrouille: ein blonder

---

[1]) „Das wird nun bald genug anders werden!"

[2]) „Das bin ich: Reemt Arend — du kennst mich."

Mensch hoch in den Zwanzigern mit Habichtsnase und nahe zusammengerückten Augen, dazu der friesische Rundkopf.

„Du mit dien fran'schet Kiiwiit; wat wullt du van mi, Jürke Meins?“ fragte der lange Bursch verächtlich und sah dem allgemein verhaßten, abtrünnigen Landsmanne mit eisigem Hohne ins Gesicht. „Fisenteer mi driest, ick bün upp Verlöff van mienen Buur. Hier is dat Poppier!“ [1]) Er holte Paß und Dienstbescheinigung aus der Tasche mit des Maires Unterschrift und Bauer Sibberns Hausmarke als Handzeichen.

„Wohin zu geht Er?“ fragte der Gendarm kurzab, drehte sein Laternchen herum, daß es plötzlich hell ward, und hielt Reemts Papiere unter seine krumme Nase. Er hatte sich, seinem Amte zu Gefallen, ein schlechtes Hochdeutsch angewöhnt. „Mit Seine Frechmäuligkeit kann ihn das noch 'mal eklich mallören,“ sagte er barsch und gab das Schriftstück zurück. „Er steht unter Kuntrellierung, un' mit'r Konskription soll das auch wohl 'n anders Bewähr kriegen.“

„Hä, dat glöw' ick sülwst, Dekksel noch to!“ entgegnete der Knecht und lachte sein kurzes Lachen. „Paß upp, dat du d'r man nich bi to Schimp kummst, Jürke, du un' dien fran'schen Schameluck!“ [2]) Er versetzte der

---

[1]) „Du mit deinem französischen Kiiwiit; was willst du von mir, Jürke Meins? Visitier' mich ruhig, ich habe Urlaub von meinem Bauer. Hier ist das Papier.“

[2]) „Ha, das glaub' ich selbst, Teufel auch. Gib acht, daß du dabei nicht zu Schaden kommst, Jürke, du und deine französische Schindmähre!“

großen hochbeinigen Mähre des Gendarmen einen kitzelnden Schlag, daß sie sich auf die Hinterhand warf.

„Wat meenst du d'rmit? Woahr di, du Fuhlsnuut!“ [1]) schrie der Mann des Gesetzes, im Zorn sein Hochdeutsch vergessend, und zog blank. Allein Reemt parierte mit dem Arme und duckte sich dann behend unter der Klinge durch.

„Woahr du di, du un' dien Boneboart!“ gab er mit drohender Betonung zurück. „Du scha'st an mien Woort gedenken, Jürke Meins. Dat geiht nich mehr lang rundtum, as 'ne gedüllige Koffjemöhl, so, as du un' de Franschen willen!“ [2])

Der Gendarm stutzte merklich und ließ seine kurze Plempe in die Scheide gleiten.

„Ick kunn di upp 'e Stää arrendeeren, Kärl!“ sagte er.

„Dat will ick di nich anmoden sien,“ erwiderte der Knecht kalt. „Adjüs ok, Lannsmann!“

„Er hat erst noch zu vermell'n, wohin zu Er geht,“ rief ihm der Gendarm nach. „Halt! stopp!“ [3])

---

[1]) „Was meinst du damit? Hüte dich, du Schandmaul!“

[2]) „Hüte du dich, du und dein Bonaparte! Du sollst an mein Wort denken, Jürke Meins! Das geht nicht mehr lange rundum, wie eine geduldige Kaffeemühle, so wie's dir und den Franzosen paßt!“

[3]) „Ich könnte dich auf der Stelle arretieren, Kerl!“
„Das will ich dir nicht zumuten. Adieu, Landsmann!“
„Er hat erst noch zu vermelden, wohin Er geht! — Halt!“

„Na Sßan Jürdens to. Use junge Domine hett Hochtied mit usen Olen siene Mummesell. Ick will jüm gralleeren.“ [1])

„Schön; denn will ich Ihn für diesmal vorbeilassen. Kumpelsante Graddelierung!“ gewährte Jürke Meins gnädigst, griff an den Tschako und wendete sein Pferd nach Wulsdorf zurück.

„Schaapsharm! Nu krieg' wi de Macht!“ sagte Reemt hinter dem Fortsprengenden drein. „Weg ut'n Lanne mit de kralloogden Lumpenhunne!“ [2]) Er brannte seine Pfeife frisch an und holte darauf zu Siebenmeilenschritten aus. Seines Vaters halsbrechende Tollheit schien sich, zu etwas Edlerem verklärt, in diesem schlichten und bis dahin so gleichmütigen Jungen wiederholen zu wollen. Das heutige Bulletin, das unter seinen kräftigen Atemzügen vernehmlich knisterte, hob seine ganze Natur aus den Fugen. Mut, Vaterlandsliebe durchbrachen den Deich und wuchsen an, bis sie gewaltiges Oberwasser hatten. Sank es auch einmal wieder, es kannte nun seinen Weg und sein aufgewühltes Bett. Es kam zurück, so sicher, wie die Flut nach der Ebbe!

Gegen Morgen fand er hinter Bramstedt Fahrgelegenheit, und um Mittag setzte ihn der Fuhrmann jenseits des Stoteler Waldes bei Linteln ab. Dort schnallte er sich die Schlittschuhe unter und lief auf dem

---

[1]) „Nach Sankt Jürgens. Unser junger Domine hat Hochzeit mit unserm Alten seiner Mamsell. Ich will ihnen gratulieren.“

[2]) „Schafskopf! Nun kriegen wir die Macht! Fort aus dem Lande mit den grelläugigen Lumpenhunden!“

Kanal und quer durch die überschwemmten Strecken des Lintelner Bruchs gegen die Hamme zu und dann, jenseits der Schleuse, weiter nach Vierhaus im Jürgensland. Trotz des verbrannten Trauscheins fühlte er in sich eine gewisse Verpflichtung, nach Gesche Redlefs zu sehen, um die er sich seit damals in der stürmischen Folge der Begebenheiten nicht wieder gekümmert.

Über des Korbmachers ruinenhafter Kate stieg eine schmächtige Rauchwolke vom zerfetzten Rohrdache kerzengerade in die blaue Luft auf. Also sie hatten wenigstens ein Feuer auf dem Herde. Rings um die Wurth lag das Staueis in zackigen Scheiben und abgeflachten Klumpen aufgetürmt. Keine Hand hatte sich bemüht, es abzuwehren oder zu verkleinern, wie es sorgliche Hausväter zu thun pflegten. Das wüste Geschiebe hatte mehrere der Pfähle, die der Kate als Grundstütze dienten, bloßgelegt, die deckende Erde, das verkleidende Buschwerk fortgestoßen und die darin geborgenen kleinen Wintervorräte von Kohl und Steckrücken hingen ordnungslos und eingefroren im Eise.

Das Ganze machte einen höchst verkommenen Eindruck, und als Reemt nach dem nahen Entenfange zwischen den Bracken ausspähte, sah er, daß der Sturm die Hütte abgedeckt, die Schlagwände zusammengerissen hatte. Verfall, wohin er sein Auge scheifen ließ, daß sich nur allzurasch an Ordnung und Wohlstand gewöhnt hatte.

Auch das Innere der Kate erschien ihm womöglich noch verwahrloster als vor fünf Wochen, da er sich von Wührden zu diesen Paria, abseits von der Dorfstraße

flüchtete. Das Ehepaar jedoch saß am warmen Herde im Halbdunkel einander gegenüber und schmauste eine ungewöhnlich gute Kost aus schmieriger Pfanne: fette Reiswurst in Eierkuchenteig gebacken. Es schmorte und britzelte noch lustig auf dem Feuer; jeden Bissen tunkten die Essenden in den vollen Sirupstopf und tranken Schiedammer aus henkellosen Tassenköpfen dazu. Ein wahres Göttermahl für bettelarme Häuslinge.

„Goden Dag, tosaam!“ sagte Reemt.

„Go'n Dag, Arend,“ gab der Korbmacher zurück. „Süh, büst du d'r ok moal we'er?“

„Na, wo geiht't jo denn?“

„O fein to Wege! Goah sitten, Arend. Kannst miteten, is genog för dree Mann. 'n lekkert Eten: Rullkenpannkoken mit Zirupp; mag's dat woll? Moder, giww Arend 'n Förk', Gesche ähr Förk'.“

„Ji hewwt woll arwt, Redlefs? So moje bin ick dat bi minen Buur nich gewennt. Wo is Gesche?

„Erst goah sitten. Kumm, sett di doal un' itt wat. Je jo! je jo! wo is Gesche? Dat fröggst du woll?“ [1])

---

[1]) „Guten Tag, beisammen!“

„Guten Tag, Arend. Sieh, bist du auch 'mal wieder da?“

„Na, wie geht's euch denn?“

„O, sehr schön. Setz' dich, Arend. Kannst mitessen, es ist genug für drei. 'n leckeres Essen. Reispfannkuchen mit Sirup; magst du das wohl? Mutter, gib Arend 'ne Gabel, Gesche ihre Gabel —“

„Ihr habt wohl geerbt, Redlefs? So fein bin ich das bei meinem Bauern nicht gewöhnt. Wo ist Gesche?“

„Erst setz' dich. Komm, setz' dich und iß. Je ja! je ja! wo ist Gesche?“

Der dürre Mann mit dem weißstoppeligen, verhärmten Gesichte blickte seine Frau aus dem gesunden Auge ängstlich von der Seite an, lächelte dumm-verlegen und ließ sein Stück Rullkenpfannkuchen unversehens von der Gabel in den Sirupstopf fallen.

„Wat geiht die use Gesche an, Arend?“ fragte die Frau. „Dat Putzenspeel mit den Preester von Sßan Jördens hett keen Bestand. Uppschreeben in'n Karkenbook is joe Trau nich. Meßter hatt dat för us bi den olen Domine in'n Schikk bröcht.“ [1]) „Mester“ war der verunglückte Seminarist und herumziehende Dorfschulmeister.

„Nä, ick danke, ick mag nich!“ sagte Reemt plötzlich, legte seine Gabel mitsamt dem ersten Bissen in die Pfanne zurück, stand auf und steckte beide Hände tief in die Taschen.

„Reemt, ick wull dat partu nich togeben mit de Deern,“ fing der Korbmacher entschuldigend an, aber seine Frau schnitt ihm, wie immer, mit ihrer stehenden Redensart das Wort ab: [2])

---

[1]) „Was geht dich unsre Gesche an, Arend?“ fragte die Frau. „Das Possenspiel mit dem Sankt Jürgener Priester hat keine Gültigkeit. Eure Trauung ist gar nicht ins Kirchenbuch geschrieben. Der Schullehrer hat das mit dem alten Domine ins Reine gebracht.“

[2]) „Nein, ich danke, ich mag nichts essen,“ sagte Reemt plötzlich.

„Reemt, ich wollte das durchaus nicht zugeben mit dem Mädchen,“ fing der Korbmacher entschuldigend an, aber seine Frau schnitt ihm wie immer mit ihrer stehenden Redensart das Wort ab:

„Du heſt hier nicks to willen un' totogeben! Geſche hett'n Deenſt annoamen, ſe lüſtert' d'r upp. In Wulsdörp bi uſen Quoteersmann, bi Jürke Meins, den nobeln Schandoaren."

„Bi den? Un' nu känt ji Rullkenpannkoken mit Zirupp eten, wat? — Futikan!"[1])

Reemt drehte ſich auf dem Platze um, wo er gerade ſtand und verließ die Kate. Der ruhige Menſch war nur äußerlich ſo gelaſſen, ihm ſchlotterten die Knie, und ſeine kalten Hände zitterten vor Wut. Auf einem Block des hohen Staueiſes ſetzte er ſich, die Kate im Rücken, und begann ſich die langen „Schöfels" wieder unter die Sohlen zu ſchnallen. Mitten in dieſer Arbeit ließ er den Riemen fahren und legte das Geſicht in beide Hände. So blieb er lange.

Damals, unter der entſetzlichen Wucht ſeines Unglücks, hatte er, zum Dank für Domine Claudius' Opfer, ein Gelöbnis gethan und gehalten. Er war ein brauchbarer Menſch geworden, entſchloſſen, ſein gegebenes Wort rechtzeitig einzulöſen. Zwar, während all dieſer Wochen hatte das aufgezwungene Ehejoch ihn heimlich gedrückt und gepeinigt bis zur Unerträglichkeit. An Geſche Redlefs lag ihm nicht das Geringſte, im Gegenteil, ihre freche

---

[1]) „Du haſt hier nichts zu wollen und zuzugeben! Geſche hat 'nen Dienſt angenommen, ſie wollte es nicht anders. In Wulsdorf bei unſrer Einquartierung von früher, bei Jürke Meins, dem noblen Gendarm."

„Bei dem? Und jetzt könnt ihr Reispfannkuchen mit Sirup eſſen, was? — Pfui!"

Art stieß ihn ab; ihre Hand aber hatte ihm aus seiner Not geholfen, nun deutelte er nicht länger, sondern versuchte sich stoisch mit seinem trüben Lose abzufinden.

Von ehrlichem Willen getragen, war er zu Gesches Eltern eingetreten, und aus ihrem eigenen Munde mußte er erfahren, daß die Tochter, ein halbes Kind noch, sich freiwillig in die Hände eines zwiefach verächtlichen Feindes gegeben habe: deutsche Art, die fränkisches Sündenbrot aß. Das wurmte ihn! Eine, die bei Jürke Meins in Dienst und Lohn stand, rührte er mit keinem Finger mehr an. Das hochfahrende Wurster Blut seiner armen, verstorbenen Mutter regte sich plötzlich in ihm, er war froh, daß er in ihrer Heimat lebte und nicht mehr im Moore.

Sein Zorn beruhigte sich unter dem Einflusse dieser Gedanken. Er stellte sich fest auf seine Schlittschuh, nahm einen Anlauf in weiten Bogenlinien, schwenkte von Vierhaus ab und glitt in sausender Fahrt dahin über das spiegelglatte Eis nach Wührden hinunter, wo die schwarzen Brandtrümmer des elterlichen Hauses ihm finster entgegenstarrten. Eiszapfen hingen in den leeren Fensterhöhlen; auf den versengten Ästen des alten Weidenbaumes vor der ehemaligen Thür trieben sich, wie sonst, krächzende Krähen umher. Das alles hatten die Franzosen gethan. Zähneknirschend wandte Reemt seine Augen von dem schaurigen Zerstörungsbilde ab und sprach ein Haus weiter bei Ohm Ahlers vor.

Was er nur irgend wissen und nicht wissen wollte aus der Sankt Jürgener Dorfchronik, das erfuhr er bei

Ohms redseliger Frau. Vor allen Dingen, daß es den kleinen Wichtern im Bremer Waisenhause so gut gehe, wie noch nie in ihrem Leben bei Vater und Mutter. Und ob Reemt gehört habe, daß die Niederender Bollings wirklich ihre Stelle verkauft hätten und ausgewandert seien? Zuletzt kam die ganze Geschichte von dem „lichtfarigen" Redlefs-Wicht an die Reihe mit allerhand überflüssigen Nutzanwendungen. Reemt wußte genug, längst ehe der Bauer hereinkam und den nämlichen Teig noch einmal auf seine Manier knetete. Die Politik vermied Ahlers gänzlich. Seinen Horizont begrenzte das Dorf, seine Interessen gipfelten im alltäglichen Schlendrian und seinen Nörgeleien. Reemt geschah mit Ohms Enthaltsamkeit den weltbewegenden Fragen gegenüber ein Gefallen. Um keinen Preis hätte er aus seinem entwendeten Zeitungsblatte das Geringste mitgeteilt, ehe Domine Claudius es Wort für Wort gelesen.

Erquickt und durchwärmt verließ er abends sein heimisches Dorf mit dem Vorsatze, es ohne Zwang nicht wieder zu betreten. Das mitleidige Dunkel verbarg ihm die unheimliche Brandstätte, als er pfeilgeschwind an ihr vorüberglitt und dann zwischen den Bracken, in deren einer seines Vaters Leben geendet hatte, in gerader Richtung auf Sankt Jürgen zusteuerte. Sein einfacher Verstand erklärte ihm nicht, woran es lag, daß ihm jetzt ein unvermitteltes Wohlgefühl den Fuß beschwingte. Ganz unklar nur ahnte sein Instinkt die Rückwirkung deutscher Geburt und anerzeugter Triebe, aber eines empfand er so deutlich, wie den schneidigen Stahl unter

seinen Sohlen: daß es nach der jüngsten, russischen Schreckenskunde für den deutschen Mann und Jüngling kein höheres Gut mehr auf Erden geben könne, als die Freiheit. Freiheit von allen einengenden Lebensfesseln, Freiheit, um zu jeder, auch der schwersten Erlösungsthat Gut und Blut ohne irdische Furcht und weltliche Reue dahin geben zu können.

Indessen — herausbringen wollte er es doch, wie es kam, daß er von Gesche Redlefs los und ledig geworden war, ohne daß er selbst das geringste Wort zur Sache gesprochen hatte. Das bäuerische Rechtsgefühl in ihm forderte diese Erklärung. So sehr zerstreute ihn der ungewohnte Gedankenreichtum, daß er noch einmal den Weg zurücklief und sich dann eine Weile besann, welche Richtung er nun einschlagen mußte, um nach Sankt Jürgens zu gelangen. Endlich wies ihm der Mond, der einmal gerade hinter die bekannte Kirchturmspitze trat und sie schwarz hervorhob, die rechte Straße.

Schon längst spannte der Himmel sein sternbesäetes Zelt von Horizont zu Horizont, und der diamantengegürtete Orion stieg zwischen den nebelhaften Baumwipfeln des Hammedeiches hervor, zur silberflimmernden Milchstraße hinan, als der Schlittschuhläufer schurrend in der Inselbucht einfuhr. Am Röhricht schnallte er ab und gewann das eisgepanzerte Ufer.

Die Pastorei lag bereits dunkel und schlafend in ihrem buschigen Garten. Im Giebel des Küsterhauses jedoch hatte Reemt schon von weitem helles Licht schimmern sehen, sein junger Domine war also noch wach.

Die Hochzeit hatte er hinter sich; warum sollte nun ein guter Freund nicht einsprechen dürfen?

So rüttelte er behutsam an der Hausthürklinke, und die Küsterin, in Haube und Nachtjacke, ließ ihn ein.

## Fünftes Kapitel.

---

Das junge Paar hatte den ersten Ehestandstag in göttlicher Sorglosigkeit verschwärmt. Strahlender Sonnenschein, blauer Himmel, verzuckerte Bäume, die Welt war ihnen schöner, als das Paradies der Bibel! Leberecht, ein ganz neuer Mensch, unbändig wie ein Knabe, und Christine so würdig und ehrbar, als ob sie gestern nicht die grüne, sondern die silberne Hochzeit gefeiert habe. Sie sagte nicht mehr „liebster Schatz", sondern „liebster Mann", und darin lag ein hübsches Pöstchen Stolz und Demut zugleich versteckt.

Fast nahm sie's übel auf, daß die Mutter schon frühmorgens anpochte, gerade als der „liebste Mann" sich aus nächster Nähe ansah, wie seine Gattin die hohe, goldbraune Flechtenkrone auf ihrem Scheitel ordnete. Aber die Mutter erschien mit der vermummten Kaffeekanne und dem täglichen Brote dazu.

„Ich dachte mir's wohl, daß mein Stinchen darauf vergessen und Sie armen Mann Hunger und Durst leiden lassen würde ohne mich," meinte sie und herzte und bewillkommnete ihr glückliches Kind, als läge ein Weltteil zwischen Küsterhaus und Pastorei und ein Jahrhundert zwischen gestern Abend und heute früh.

„Nun trinkt doch! Setzen Sie sich her, lieber Sohn; ziert euch um meinethalben nicht," ermahnte sie. „Gleich geh' ich wieder, Kind, und dann schick ich dir Beta zum Helfen, damit ihr bald hinüberkommen und dem Vater die Hand küssen könnt. Er thut ganz gefährlich vor lauter Ungeduld."

„Erst müßt' ich doch unser Essen bedenken, beste Mutter," meinte Christine sorgenvoll, aber die Mutter schlug entrüstet die Hände zusammen.

„Am ersten Tag nach der Hochzeit selber kochen, als wärst du eine Häuslingsfrau? Das fehlte mir noch! Unsre Gäste seid ihr! Oder willst du schon ganz flügge sein und nichts mehr vom alten Neste wissen?" fragte sie, und der kleine Scherz klang so ernsthaft, daß Christine sich verteidigte, wie es der schlimmsten unter König Lears bösen Töchtern eher angestanden hätte, als ihr.

Es that not, daß Leberecht sein Regiment gleich mit dem Frühesten antrat und erklärte, der Besuch beim Vater solle sofort gemacht werden. Morgen sei Sonntag, und er müsse seine Predigt schreiben.

So geschah es denn, und während Vater und Sohn noch eine Amtsfrage beredeten, flog Christine in ihren Giebel zurück, um mit Beta zu räumen und zu ordnen aus Leibeskräften, damit ihr eigener, himmlisch guter und kluger Domine das tadelloseste Arbeitsplätzchen unter der Sonne für seine Predigt finde.

Dann ging der schöne Tag rosig und heiter zur Ruhe, und die beiden, die ihn genossen hatten, gleich

den Lilien auf dem Felde, sonder Sorge und Plage, saßen beim Schein ihrer zweiten Wachskerze an Lebe-rechts Schreibtisch beisammen, genau so, wie Christine sich's gestern Abend heimlich ausgemalt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß sie selber weder lesen, noch nähen, noch spinnen mochte. Müßig lagen ihre Hände im Schoß übereinander, und sie schmiegte sich so fest und nahe, wie es irgend anging nach den Gesetzen des Raumes, in ihres Gatten umschlingenden Arm.

Sie atmete kaum und redete kein Wort vor lauter Ehrfurcht und Begeisterung; denn er las ihr seine voll-endete Predigt vor, halblaut und ohne Kanzelpathos, so, als rede er zu ihr allein jene schwungvollen Worte, die das Licht priesen. „Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen!" Die Liebe hatte er als dieses Licht erkannt, sie, die doch nicht ausstirbt, allem Unglück und Druck, und aller Schuld auf Erden zum Trotz, sie, die der Thränensaat Freudenernte verheißen hat und die denen allen offenbar wird, welche an sie glauben.

Darüber wollte er morgen, am dritten Weihnachts-tage, reden, und Christine warf sich in seine Arme und dankte ihm bewegt, denn sie wußte und fühlte, daß es ihre Liebe war, die er als sein Gottesgeschenk und seine Himmelsgnade pries.

Darauf ward die Predigt beiseite ins Schubfach ge-legt bis morgen, und sie freuten sich nochmals über ihren Lichtschirm mit den hehren Zeitjungfrauen und schel-

mischen Amoretten. Und richtig, nun waren sie wieder bei ihrem ewig neuen und reizenden Fragespiel angelangt:

„Liebst du mich? Wie liebst du mich?"

Da scharrte ein schwerer Fuß draußen behutsam auf der Binsenmatte vor der Thür, eine Hand tastete im Finstern nach der Klinke und klopfte mit leisem Finger. Ohne das „Herein" abzuwarten, trat der lange Reemt zu den Glücklichen ins Stübchen.

„Reemt!"

„Wahrhaftig — Reemt Arend! Seh' ich denn recht? Und so spät! Junge, woher kommst du?"

„Van Dingen upp Schöfels. Ick woll' Domine gralleeren, un' Ähr ok, Mummsell Stinchen. Dat's van avends mooi Wäer. Ick heww Em wat to bringen, Domine, un' Kumpelmenten van Muschü Volkmar un' van sien' Ävenmaat." [1])

Die beiden fanden der Überraschung keine Ende. Gerade dieser Besuch vor allen andern, der ihnen in Stille und Predigtlesen hineinschneite, kam ihnen ganz unvermutet.

„Wo übernachtest du denn heute, mein alter Reemt?"

„O, unnen in 'r Däle goah ick to Koje, Kösterische hett mi doar 'n Strau in'n Kohstall hensmeeten." [2])

---

[1]) „Von Dingen, auf Schlittschuhen. Ich wollte Domine gratulieren und Ihr auch, Mamsell Stinchen. Das ist heute Abend schönes Wetter. Ich hab' Ihm was zu bringen, Domine, und Komplimente von Monsieur Volkmar und von seinem Kameraden."

[2]) „O, unten in der Diele geh' ich schlafen; die Küsterin hat mir da 'ne Streu hingeworfen."

„Hast du eine Besorgung hier bei uns auf der Insel?“

„Nä, ick bin blot wegen Em koamen, Domine.“ [1])

„Und wie geht dir's in deiner Stelle? Wie lange bleibst du in St. Jürgen?“

„'t geiht mi good bi mienen Buur. Morr'n mot'k wedder affschöfeln.“ [2])

„Um meinetwegen wärst du gekommen? Wie ist das? Was hast du mir zu bringen?“

„Dat schall He glieks besehn, Domine. Irst wull' ick Em wat besonners befroagen. Mummesel Stinchen geiht dat aberst nicks an. Känt wi nich 'n Ogenblick in'r Däle goahn, Domine?“ [3])

„Gewiß, Reemt. Haben wir denn gar nichts Genießbares für unsern Gast im Haushalt, Christine?“

Christine war schon mit dem Wachsstock nebenan im Bodenkämmerchen, ihrem bescheidenen Vorratsraume. Unter Lachen kam sie mit einer Düte Backpflaumen und einem halben Edamer Käse wieder zum Vorschein. Weiter gab's nicht das Geringste zum Gleichessen: nur noch Mehl und Linsen und eine Kruke Hammelfett für Kohl und Steckrüben. Sehr vollständig war die Speisekammer leider nicht, das machte sich erst, wenn der Bremer

---

[1]) „Nein, ich bin nur wegen Ihm gekommen, Domine.“

[2]) „Es geht mir gut bei meinem Bauern. Morgen muß ich wieder abfahren.“

[3]) „Das soll Er gleich sehen, Domine. Erst wollt' ich Ihn etwas Besonderes fragen. Mamsell Stinchen geht das aber nichts an. Könnten wir nicht 'nen Augenblick in die Diele gehen, Domine?“

Bote am Montag wieder kam. Zum Glück für die ratlose Hausfrau von achtzehn Jahren fanden sich Betas Brotschnitte noch in der Blechtromme. Wunderbarer Zufall!"

Reemt ließ sich bedienen wie ein Pascha. Bedächtig verzehrte er große Scheiben von dem Edamer Käse: die Pflaumen waren ihm zu süß. Desto besser mundete ihm das Gläschen Nordhäuser Korns, den Domine noch aus Junggesellentagen hatte und unten im Schrank bewahrte. Anscheinend meilenweit fort von St. Jürgen mit seinen Gedanken, beantwortete der Knecht einsilbig Christinens lebhafte Kreuz- und Querfragen nach Volkmar und seinem „Ävenmaat", dem schlesischen Junker. Wie schön vom Bauern, daß er ihren lieben Herzensbruder zum Fest mit nach Dingen genommen hatte. Recht, recht sehr müsse Reemt seinem Herrn von ihr danken und natürlich auch von den Eltern. Ob er Volkmar nicht einen kleinen Zweig von der Brautmyrte und die Pflaumen mitnehmen wolle? Der liebe Junge nasche so gern ein bißchen. Darf ich's thun, liebster Mann?"

Leberecht lachte. „Die Eßwaren sind deine Sache, liebste Frau," sagte er und zog selbst ein blühendes Myrtenzweigelchen aus dem Brautstrauße, der im Wasserglase bei den Christrosen wieder frisch geworden war.

„O, nun haben wir das Brot anzubieten vergessen!" rief Christine, während Reemt die schwesterlichen Gaben miteinander möglichst fest in sein baumwollenes Schnupftuch knüpfte, das er zum Staate in der Tasche trug. Als sie ihm darauf das Brot hinlegte und ihm erzählte, wie

sie's mit dem Mariengroschen neben Betas Hochzeitsgeschenk gefunden habe, schob er es zurück und stand auf. Nein! das Glück wolle er ihnen nicht gleich am ersten Abend aus dem Hause wegessen! Das sollte die junge „Pastorsche" sich gut aufheben. Heutzutage könne man jedes Krümchen davon gebrauchen!

„Ick bün kloar, Domine. Minen Dank, Pastorsche." [1])

„Dann könnten wir ja hinuntergehen, wenn du darauf bestehst."

„Dat dho ick, Domine." [2])

„Gut also. Auf Wiedersehn, Christine."

„Nimm den Wachsstock mit, Lieber! Es ist sicher stockfinster in der Diele."

„Nä, is nich vannöden. De Throankrüsel brennt". [3])

„Sei verständig, geh zur Ruh, Kind. Es ist sehr spät. Ich bin gleich wieder bei dir."

„Nä, so fikks ward dat woll nich geschehn, Domine. He mutt ierst noch den Bullenthien lesen. Wegen den Bullenthien bün'k doch to Em van Dingen na Sßan Jürdens schöfelt. Gode Nacht, Pastorsche." [4])

„Mensch! was für ein Bulletin?" hörte Christine ihren Mann noch in der Stubenthür fragen. Dann

---

[1]) „Ich bin fertig, Domine. Meinen Dank, Pastorin."

[2]) „Das thu' ich, Domine."

[3]) „Nein, das ist nicht nötig. Die Thranlampe brennt."

[4]) „Nein, so schnell wird das wohl nicht sein können, Domine. Er muß erst noch das Bulletin lesen. Wegen dem Bulletin bin ich doch zu Ihm von Dingen nach Sankt Jürgen gelaufen. Gute Nacht, Pastorin."

gingen die beiden leise treppab. Die alten Stufen knackten trotzdem gewaltig.

„Ein Pastor ist wie ein Arzt: zu jeder Stunde und für jedermann muß er hilfsbereit sein,“ dachte Christine, während sie sich gehorsam entkleidete. „Es ist der schönste Beruf auf Erden, tapfer wie ein Held, gut wie Christi Bruder!“ Sie nahm ihr Porstsches Gesangbuch vom kleinen Regal und schlug aufs Geratewohl einen Vers auf, wie es ihre alte Gewohnheit war. Sie liebte es, nach junger Mädchen Art ein Orakel darin zu sehen:

„Gürte dein Schwert an die Seit'
Als ein Held, und für sie streit',
Und zerschmettre deine Feind'
Soviel hier auf Erden seynd,
Auf die Hälse tritt du ihn'n,
Leg' sie dir zum Schemel hin,
Und brich ihren stolzen Sinn.“

Ein seltsamer Vers für ihren Glücksstand! Hastig blätterte sie um und las da weiter, wo im nächsten Liede ihr Finger lag:

„Sind wir's nicht wert, so sieh doch an,
Die, so kein Unrecht je gethan:
Die kleinen Kindelein —
Soll'n sie denn in der Wiege noch
Mittragen dieses schwere Joch?“

„Nein! Wozu schaff' ich mir so schreckliche Gedanken? Ich warte lieber, bis Leberecht heraufkommt. Diese Verse will ich vergessen!“

Allein die Evastochter konnte es nicht lassen, sie noch ein paarmal überzulesen, während sie ihr schönes

Haar für die Nacht in einen festen Zopf flocht. Und nun prägten sich ihr diese düsteren Weissagungen wider Willen für alle Zeit ein.

Darauf stellte sie anstatt des Schirms ein Buch um die brennende Kerze, so daß sich sanfte Helldämmerung verbreitete, legte sich mit gefalteten Händen auf ihr Kissen hinter den frischgewaschenen Bettgardinen und wartete. Anfangs, wie ein unmündiges Geschöpf, das ganz genau weiß: die schützende Macht muß zur rechten Zeit kommen und es in warme Hut nehmen. Dann aber, als das dumpfe Stimmengemurmel unter ihr verstummte und Leberecht noch immer nicht kam, begann ihr Herz laut zu klopfen, und aufsteigendes Weinen drückte ihr die Kehle zusammen. Sie kämpfte mit ihrem Willen gegen die Aufregung und hub an, die mächtigen lila Fliederbouquets an den Vorhängen zu zählen, die sie umgaben. Immer größer und ängstlicher wurden ihre Augen, immer heißer glühte ihr Gesicht.

Sehnsucht und Furcht — o, über das arge Geschwisterpaar in ihrer Seele!

Die Arends aus Wührden waren ihr von Kindesbeinen an eine unheimliche Gesellschaft gewesen. Gerd hatte wahrlich den Beelzebub in sich getragen, Reemt, der jetzt so ruhig erschien, hatte einst Volkmar verführt und verursacht, daß sie sich von ihrem Bruder trennen mußte. Wer konnte wissen, was des Torfbauern Sohn, dem sie eben noch Gastfreundschaft gewährt, jetzt unter seiner kühlen Hülle und sichtlichen Zerstreutheit barg, welche Anschläge vielleicht gar gegen ihren arglos ver-

trauenden Gatten? Sie weinte alles Ernstes. Bangende Liebe malt sich ja stets das Schlimmste aus.

Die beiden waren noch immer unten in der Diele beim schwachen Lichte des blechernen Dochtlämpchens zusammen. Aus der dunklen Bettkoje, im tiefsten Hintergrunde des Raumes, kam das gleichmäßige, zweistimmige Schnarchen der schlafenden Küstersleute. Leberecht und sein später Gast blieben völlig ungestört hier vorn dicht am Hauseingang im lauen Dunstkreise der schnaufenden Kuh.

Zuerst mußte Reemts geheime Frage erledigt werden.

„Is dat so, Domine, dat Gesche Redlefs un' ick nich mehr tosaam kopeleert sünd? De Redlefsche hett mi dat seggt.“ [1])

„Ja, es ist wahr, mein Junge. Ich würde dir's geschrieben haben, wenn du Schrift lesen könntest. Durch dritten Mund schien mir's zu unsicher. So wollt' ich warten, bis ich mit meiner Frau einmal zu euch ins Land Wursten hinübergefahren wäre, gegen Frühling, um den kleinen Schwager kennen zu lernen. Dann hätte ich dich in Dingen besucht und dir's mitgeteilt.“

„Kann He mi dat nich 'n beten näger verklaaren, Domine?“ [2])

„Gewiß, und in wenig Worten, mein Junge. Sieh, du und ich, wir haben damals nach unsrer Not und unserm Gewissen das gethan, was wir für das einzig

---

[1]) „Ist das so, Domine, daß Gesche Redlefs und ich nicht mehr verheiratet sind? Die alte Redlefs hat mir das gesagt.“

[2]) „Kann Er mir das nicht 'n bischen besser erklären, Domine?“

Rechte erkannten. Dann verbrannte der Trauschein, den ich dir und Gesche ausgestellt hatte, und an meinem Schwiegervater und Vorgesetzten im Amt war's, die Eintragung ins St. Jürgener Kirchenbuch zu machen. Er aber weigerte sich, weil er unsre Handlungsweise nicht mit der Strenge des Kirchengesetzes vereinigen konnte. Verstehst du mich?"

Reemt nickte und starrte dem Sprechenden unverwandt auf die Lippen, um ja kein Wort zu verlieren.

„Nun gut: er erklärte also deine Ehe mit Gesche für null und nichtig, zumal, da die Mairie nichts damit zu schaffen gehabt hat. Durch Meßter erfuhren es dann die Korbmachersleute. Außerdem war die That unsrer Notwehr zu deiner Befreiung von der Konskription überflüssig geworden."

„Hä, dat verstoah'k nich, Domine."[1])

„Du wirst es gleich verstehen, wenn ich dir sage, daß ich dich bei der Behörde ohne Trauschein von der Konskription losmachen konnte, auf Grund dessen, daß du, als einzig Überlebender, für deine kleinen Geschwister zu sorgen hast."

Reemt kratzte sich heftig in den Haaren: „Dunner! Dunner! Dat harr' ick weten mößt. Denn harr' ick doch keenen Größken för Snapps verdudelt! De Buur hett mien beten Geld in Verwaar' — kann ick Em dat nich för de Wichter schicken, Domine?"[2])

[1]) „He, das versteh' ich nicht, Domine."

[2]) „Donner! Donner! Das hätt' ich wissen sollen. Dann hätt' ich doch keinen Groschen für Schnaps vergeudet! Der

„Nein, spare dir's noch. Solange sie im Waisenhause bleiben können, sind sie versorgt. Und nun meine ich, daß du die Kappe ziehen und Gott für seine gnädige Führung dankbar sein solltest."

„Dat will ick ok, Domine, wiß un' w'rafftig will ick dat!" Er riß die Pelzkappe vom Kopf und zerknüllte sie gewaltsam zwischen den ineinander gepreßten Fingern. „W'rafftigen Gott! Jetz is't beßt, wenn elke Mannskärl för sick besteiht! Hier is ok de Bullenthien, Domine." [1])

Ein Stich fuhr durch des Geistlichen Herz. Diese große Wahrheit gab ihm ein Bauernjunge als verhängnisvolles Geschenk am Tage nach seiner Hochzeit!

„Wenn de Mann för sick besteiht, kümmt d'r ok keen Mallör van! Keen' Fro un Kinner, wenn he in'n Krieg geiht. Un dat dho ick. Ick goah mit gegen den Düvelshund van'n Minschenschinner! Les' He doch den Bullenthien, Domine!" [2])

Er stocherte den Docht des Lämpchens zu besserem Brennen hinauf und setzte sich, die Hände ums Knie,

---

Bauer hat mein bißchen Geld in Verwahrung — kann ich Ihm das nicht für die Kinder schicken, Domine?"

[1]) „Das will ich auch, Domine, gewiß und wahrhaftig will ich das! — Wahrhaftiger Gott! Jetzt ist's am besten, wenn jeder Mannskerl für sich allein steht! Hier ist auch das Bulletin, Domine."

[2]) „Wenn der Mann für sich allein steht, kommt er auch nicht so ins Unglück. Keine Frau und keine Kinder, wenn er in den Krieg muß. Und in den Krieg geh' ich. Ich geh' mit gegen den Teufelshund, den Menschenschinder! Les' Er doch das Bulletin, Domine!"

auf seine Streu im leeren Stande gleich neben dem, in welchem die einzige Kuh schnaufte. Allmählich begann er, todmüde nach seinem langen Marsche, zu nicken und an Leib und Gliedern zu erschlaffen. Die Augen fielen ihm zu; er sank rücklings aufs Stroh nieder, drehte sich mechanisch gegen die Wand und alsbald vermischte sich sein starkes, ruhiges Schlafatmen mit dem dröhnenden Geschnarch des Ehepaares aus der unsichtbaren Bettkoje.

Leberechts Ohr nahm keinen dieser Naturlaute in sich auf. Wie ein Betäubter lehnte er mit seiner ganzen Gestalt gegen den Holzpfeiler neben Reemts Lagerstatt und las das neunundzwanzigste Bulletin. Je weiter er damit kam, desto feuriger schwammen und schwankten die Buchstaben vor seinen Augen.

Da war es, daß Christine, von der ewig währenden Totenstille dort unten in die heftigste Angst versetzt, mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang, leichtbekleidet, wie sie war, zur Thür stürzte und sie weit aufstieß. Ohne Besinnen wäre sie bis zur Diele treppab gelaufen, aber in diesem Augenblicke stand Leberecht schon vor ihr.

Sie prallte zurück. So hatte sie das geliebte Gesicht noch nie erblickt, selbst in jener schweren Leidensstunde vor der Orgel nicht! Fahl wie Asche war's, die Lippen weiß, die Augen fanatisch und verstört. Die Zeitung hielt er in der Rechten, die Linke streckte er vor sich hin, so fest geballt, daß ihm die Nägel im Fleische standen.

Sie schrie ihm entgegen — der furchtbare Schreck übermannte sie gänzlich.

„Leberecht! Leberecht! Was ist dir? O Gott, sage doch, was ist dir zugestoßen? Leberecht! sprich! sprich!"

Alle Scheu vergessend, umklammerte sie seine geballte Hand, suchte deren Finger auseinander zu zwingen und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen, als ihr's endlich gelungen war, sie zu lösen.

Er holte ein paarmal Atem, tief und kurz, und versuchte sich, angesichts der weißen, zitternden Gestalt, deren Beschützer er jetzt war, zu fassen. Er umschlang sie und trug sie mehr, als daß er sie führte, auf ihr verlassenes Lager zurück. Sie schüttelte sich vor Frost und krampfhaftem Weinen unter seinen Händen; er hüllte sie in die Decke bis unters Kinn, strich ihr mit eisigen, fliegenden Fingern über die Wangen und beugte sein Gesicht zu dem ihrigen nieder: „Mein Kind, meine geliebte Frau — laß mich allein, vergib mir, vergiß, daß ich da bin! Ich muß allein sein — heute nur — heute nur!"

Ach, sie kannte diese heisere, gebrochene Stimme nur allzugut an ihm! Aber an diesem Abende sagte ihr der erste Blick in sein Antlitz, daß sie nicht im stande sein würde, wie damals in der Kirche, seinen herzbrechenden Kummer zu lindern. Dennoch gab sie die Hoffnung und den Versuch nicht auf.

„Teile, o teile mit mir! Prüfe mich, ob ich's nicht wert bin!" bat sie schluchzend. „Wir sind eins geworden, vor Gott haben wir uns gelobt, alles gemeinsam zu tragen!"

„Das Chaos kann nur Gott teilen und zerteilen!"

sagte er mit seiner rauhen, bebenden Stimme. „Flehe zu Gott, daß er es lichtet, flehe mit mir und für mich darum! Das ist die beste, die einzige Liebe, die du mir heute thun kannst! Sei geduldig, sei folgsam, Geliebte, lege dich zum Schlafen!“

Sie bezwang ihr Bitten und Fordern und vergoß ihre brennenden Thränen in lautloser Stille. Das junge Herz unter den ineinander gerungenen Händen, an deren einer der schmale Trauring glänzte, zog sich unter den heftigsten Schmerzen seines Lebens zusammen. Nach Vater und Mutter hätte sie schreien mögen vor unerträglichem Weh! Aber was konnten denn Vater und Mutter ihr sein, wenn Leberecht litt und sie nicht an sein Herz nehmen wollte? Zu regen wagte sie sich nicht; sie zitterte bei dem bloßen Gedanken, diesem Heißgeliebten ungehorsam zu erscheinen, dessen gebeugter Schatten sich zu Füßen des Bettes gegen die straffgespannte Gardine abzeichnete.

Ach! Das schreckliche „Heute!“ Wohin war das himmlische „Gestern“ entschwunden? Sie vernahm das unablässige Knittern der Zeitung in des Gatten bebender Hand; sie hörte, wie er sich aus dem Kruge Wasser ins Glas schenkte und trank, zwei-, dreimal hinter einander in rascher Folge. So schlich ihr eine neue Ewigkeit hin. Und nicht an seine Seite eilen, ihm nicht wenigstens ihre liebende Gegenwart zum Trost schenken zu dürfen! Sie meinte, daß sie sich nur einmal auf die Knie heben, durch den Vorhangsspalt spähen, den Lesenden anrufen müsse! Allein die Macht ihrer Bewegung,

ihre Zunge, waren wie gelähmt; es hielt sie in die Kissen mit ungeheuren Gewichten gebannt. Nur Gesicht und Gehör arbeiteten mit schmerzender Angestrengtheit.

Jetzt erhob sich der Schatten, reckte sich lang am Vorhange empor, ward undeutlicher und schwand hinweg. Die Wachskerze im Leuchter brannte auf den Rest; sie hatte sich tief hinter das verdunkelnde Buch verkrochen. Draußen vom Kirchturm schlug die Uhr zwei. Leberecht mußte hart am Fenster stehen und seines Körpers Last gegen die Scheiben pressen; denn das starre Laub des großen Kaktus raschelte, unter dem Drucke das Glas berührend. Alles dies vernahm Christinens geschärftes Ohr, und ihre Augen erkannten, was sie nicht sahen. Aber die fortgesetzte Anspannung von Seele und Sinnen ermattete sie. Nach und nach flossen ihre Thränen langsamer und gelinder, und so dämmerte sie endlich in den Schlummer hinüber.

Eine weitere Stunde verstrich, ehe auch Leberecht sich entschließen konnte, an Ruhe zu denken. Die Kerze war längst erloschen, und er zündete den Wachsstock an.

Bevor er sich niederlegte, saß er eine ganze Weile neben Christine auf dem Bettrande, und das winzige Flämmchen beleuchtete ihm geheimnisvoll ihr friedlich schlafendes Gesicht, rein und klar wie das Blatt der frisch erschlossenen Rose. Eine unendliche Wohlthat war ihm ihr Anblick; Thränen stummen Dankes dafür traten in seine überwachten Augen, in denen die heimlichen des ohnmächtigen Zornes kaum getrocknet waren. Mit Christine zu reden, dazu hätte ihm jetzt noch die Kraft

gefehlt, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die braune Flechte mit leisem Finger zu berühren, die ihr, an der Biegung des zarten Nackens hin und von da nach vorn über die Schulter fiel. Dann küßte er ihr, bezwungen von reuigem Mitleid, die letzten Tropfen von den blühenden Wangen fort — vorsichtig; denn wecken wollte er sie um keinen Preis. Kaum merklich zuckte ihr Mund, als der seinige darüber hinhauchte. Ihr Schlaf war tief und fest, wie er der gesunden Jugend eigen ist.

Er löschte das schwache Licht und schloß die Vorhänge rings um das Bett. Lange lag er in der schwarzen Finsternis auf dem Rücken, mit pochenden Pulsen, unbeweglich wie vorhin Christine, die erhobenen Hände unter dem Haupte verschränkt, die Augen ins Leere hinauf gerichtet. Ein stürmisches Meer von verzweifelter Trauer und entsetzter Erbitterung wogte in ihm hin und her; tausend Fragen bekämpften einander stechend und brennend in seinem Hirn und fanden keine Antwort. Vergangenheit und Gegenwart ertränkt in den Wogen des stürmischen Meeres, die Zukunft allein war's, deren Fragen und Fordern ihn stach und brannte. Sie begehrte mit ihrer Drommetenstimme den Mann, nichts als den Mann und den irdischen Streiter; den Priester verweigerte sie. Ihm war's, als risse ihm eine zwingende Herrscherhand den Talar von den Schultern und gürtete dafür seine starken Lenden mit dem zweischneidigen Schwerte der Vernichtung für die ermattenden Häupter der entsetzlichen, lebenszähen Hydra!

Er hatte über dem Ringen seines Innern vergessen, daß er an der Seite seines jungen Weibes ruhte, daß es ihr Atem war, der ihn warm umschmeichelte. Plötzlich stammelte sie ein paar stockende Worte im Traum, seufzte und warf sich rasch in den Kissen herum, gegen Leberecht hin. Er schrak jählings aus seinen fruchtlosen Grübeleien in die Höhe. Behutsam schob er seinen Arm unter die willenlosen Schultern der Träumenden und zog sie leise näher an sich, so daß seine Lippen ihren Scheitel streiften. Unwillkürlich hob sie bei dieser Berührung ein wenig die Hand und ließ sie dann schlaff auf des Gatten Brust niedersinken. Da blieb sie reguugslos liegen, und er umschloß mit der freien Linken fest die warmen, weichen Finger auf seinem Herzen.

Inmitten seiner Qualgedanken überwältigte ihn mit einem gewaltigen Schlage das Vollbewußtsein des Besitzes als erschütternde Seligkeit!

## Sechstes Kapitel.

Als Christine am folgenden Morgen die Augen aufschlug, war alles still um sie her und Leberecht nicht mehr an ihrer Seite. Seine Nähe berührte sie, nach den zwei kurzen Tagen ihrer Ehe, noch nicht als etwas Gewohntes, sondern neu — mit fremdartiger Wonne, die, einem süßen Rausche gleich, über sie kam. Sie konnte sich im Moment nicht zurecht finden. Sie rieb ihre Augen vollends wach, stützte sich in den Kissen auf und verharrte völlig gedankenlos mehrere Minuten. Bleischwer, wie gegen das Ende der vergangenen Nacht ihr Schlaf geworden war, gewann sie zum Teil nur in lückenhaften Bruchstücken die Erinnerung an das Jüngsterlebte wieder. Erfolgreich half ihr das Gedächtnis erst von jenem Augenblicke an, da sie, mit ihren bitterschmerzlichen Träumen ringend, ihren turmhoch herabstürzenden Körper plötzlich gestützt, ihre irrende Hand festgehalten fühlte, und dann am Herzen des Gatten zu vollem Leidvergessen erwachte.

Warum hatte er sich nun von ihr hinweggeschlichen? Sie preßte ihr Gesicht ins Kissen auf der Stelle, die noch den Eindruck von seinem Haupte behalten hatte.

Dann schlug es draußen sieben; das erste, das Ansageläuten, mußte sie heute ganz und gar verträumt haben.

Sie zog die Bettgardinen auseinander; durch das runde Ausguckscheibchen in der fensterlosen Ostwand des Stübchens schaute dunkelgoldene Morgenröte zwischen dem silberweißen Gezweig der Kirchhofsweiden zu ihr herein: ein wunderbarer Sonntag brach an. Der Widerschein dieses Goldrots färbte plötzlich die Blätter des aufgeschlagenen Gesangbuches, das, noch von gestern Nacht her, auf dem Binsenstuhle neben dem Bette lag.

— — „Gürte dein Schwert an die Seit'
Als ein Held, und für sie streit'
Und zerschmettre deine Feind'
Soviel hier auf Erden seynd — — —"

Mit einem Schlage kehrte ihr alles zurück. Um sie her begann das ganze Gemach zu tanzen, so jäh schoß ihr die Blutwelle zum Hirn und ebbte so rasch wieder hinweg, daß mit einemmale ein Gefühl äußerster Angst sich ihrer bemächtigte und eine Kälte, die ihr jedes Glied erzittern machte. Sie sprang auf und kleidete sich eilends in der ungeheizten Stube an. Wie hatte sie nur gestern in all ihren bangen Gedanken und dem vergeblichen Harren auf Leberecht ihre Hausfrauenpflichten dergestalt vergessen und verabsäumen können, daß sie schamrot wurde, indem sie ihr kleines Reich musterte? In diesem Wuste hatte ihr Mann heute früh das traute Stübchen erblickt! Da lagen noch die Überreste von Reemts Abendbrot auf dem Tische und der Leuchter, an dessen ciselierter Säule mit jonischem Kapitäl das Wachs der ausgebrannten

Kerze in Tropfen und Striemen klebte. Da stand Leberechts Glas, aus dem er durstig getrunken, neben dem Fayencekruge und der große Kaktus im Fenster, der eine Fülle von Knospen angesetzt hatte, hing abgeknickt am Stocke. Das war Leberechts Verschulden gewesen, als er sich einmal so hart gegen die Scheiben in seinem einsamen Seelenkampfe gedrückt hatte.

Die Zerfahrenheit ihrer Umgebung kam über sie, die daheim in der Pastorei an peinliche Ordnung gewöhnt worden war, wie ein förmlicher Jammer. Mein Gott, warum fühlte sie sich so schlaff und zu Thränen geneigt? Rasch ans Werk und Wandel geschafft, und in Sonnenglanz und Festesandacht den trübseligen Wochenanfang vergessen!

Nun erschien Beta, die das Bedienen des jungen Paares vorläufig mit übernehmen sollte, und sie ließ ihre runden Augen stumm, ohne eine Miene zu verziehen, auf dem blassen Gesichte der „lüttjen Pastoorschen" ruhen.

„Dat is bannig kolt, Mummesell," sagte sie, kniete nieder und heizte. „Is Se flau oder fruß't Ähr?" [1])

„Keins von beidem, ich habe nur keine gute Nacht gehabt," entgegnete Christine. „Sei flink, Beta, und bring' mir etwas Warmes zum Trinken, und wenn du meinen Mann siehst, könntest du ihm sagen, daß ich fertig bin und auf ihn warte."

---

[1]) „Es ist schrecklich kalt, Mamsell," sagte sie, kniete nieder und heizte. „Ist Ihr schlecht zu Mut oder friert Sie's?"

Während sie ihr Ordnungswerk vollendete, ging Beta in die Diele hinunter und an den Herd, um das Frühstück zu bereiten.

„Segg inns, Köstersche, wo is de junge Domine?“ [1]) fragte sie von ihrer Ecke aus die Küsterin, die melkend unter ihrer Kuh im Stande saß.

„Dat ward boaben de Fro woll weten. Ick heww em jo nich to woahren,“ [2]) entgegnete die Angesprochene unwirsch. Ihr war's sehr wenig zu Dank, daß die Pfarrmagd in ihrer Diele herumstand und „lunkohrte“, und doch konnte sie sich um keinen Preis entschließen, sich aus der Bedienung des neuen Hauswesens einen Nebenverdienst zu machen. Für eine Mannsperson sorgen, der naturgemäß Hände und Füße im Wege standen, warum nicht? Aber einem jungen Dinge von Frau sich unterstellen, die selbst arbeiten konnte, das ging ihr wider die Natur, obwohl sie Christine auf ihre herbe Weise gern hatte.

Beta zeigte, indem sie Wasser auf ihr Roggenmehl im Kaffeebeutel goß, mit dem zurückgeworfenen Kopfe nach oben: „S e süht so benaut uut, Köstersche.“ [3])

„Loat ähr doch, Beta, dat geiht mi nicks an un' geiht di nicks an. Un' segg d'r man nicks van an diene Ohlsche, hürst du?“ [4])

---

[1]) „Sag', Küsterin, wo ist der junge Domine?“

[2]) „Das wird oben die Frau schon wissen. Ich hab' ihn doch nicht zu hüten.“

[3]) „S i e sieht so bekommen aus, Küsterin.“

[4]) „Laß sie doch, Beta, das geht dich und mich nichts an. Und sag' deiner Alten lieber nichts davon, hörst du?“

„Kiek inns! Doar is ähr Domine! w'rraftig, mit Reemt Arend upp Schöfels! Wat hett Reemt Arend hier um Hand, Kösterſche?"

„Dat weet ick nich. Dat is mi ook gans pertu egoal. Swieg still, du büſt'n rechte Babbelſnute! Bring ähr dat Drinken hen, Beta, Domine will nu woll glieks koamen." [1])

„Doar ſuuſ't Reemt Arend hen," bemerkte Beta und drückte ſich die Plattnaſe noch platter gegen die Scheibe. Dann lief ſie mit ihrem Kaffeebrette treppauf und ſtieß mit dem Holzſchuh derb an die Stubenthür.

„Mummeſell! Kann Se mi nich de Döhre los-moaken?" [2])

Chriſtine öffnete, aber ſie eilte ſofort wieder auf ihren Söllerplatz am Fenſter zurück. Auch ſie hatte Reemt Arend eben mit einem Gefühle wahrer Erleichterung auf ſeinen Schlittſchuhen in der Richtung von Ritterhude von dannen jagen ſehen. Gleichmut und Freudigkeit bahnten ſich von neuem den Weg zu ihrer Seele; ihr kleines Heim lachte ſie an, wohnlich und warm, und die Glocken läuteten zum zweitenmal. In ganzen Scharen ſah die junge Frau Schlitten und Schlittſchuhläufer

---

[1]) „Sieh doch! Das iſt ihr Domine! wahrhaftig, mit Reemt Arend auf Schlittſchuhen. Was hat Reemt Arend hier zu thun, Küſterin?"

„Das weiß ich nicht. Das iſt mir auch ganz partout egal. Schweig ſtill, du biſt 'n rechtes Plappermaul! Bring ihr das Frühſtück hinauf; Domine wird nun wohl gleich kommen."

[2]) „Mamſell! Kann Sie mir nicht die Thür aufmachen?"

dem ernst-klaren Rufe folgen von nah und fern. Sie faltete still lächelnd ihre Hände über der Brust. Ihr geliebtes Eigentum, ihr Gatte war's, zu dem alle diese Andächtigen mit ihrer Sorge und Bitte kamen. Mit stolzer Vorfreude dachte sie seiner herrlichen Predigt, die er ihr gestern gelesen hatte, ehe der späte Gast den Abendfrieden brach.

Sie schrieb den heutigen Bibeltext und den verordneten Gesang auf: „Jesus ist mein Freudenlicht", legte beides bereit und ordnete das Predigtornat sorgfältig über der Stuhllehne. Beta ließ nicht nach: ihre „Mummesell" mußte den eigens bestellten heißen Kaffe trinken, solange sie noch dabeistand, und dann wurde die Bunzlauer Kanne in der Ofenröhre für Domine warm gestellt. Endlich sah Christine den Ersehnten durch das runde Seitenfenster. Gesenkten Hauptes, die Hände hinter sich zusammengelegt, schritt er zwischen den Kirchhofssteinen auf und ab.

„He leernt sien 'Präk," [1]) meinte Beta, indem sie eilends davonklapperte, um die Kirchzeit nicht zu versäumen. Christine blickte der hurtigen, kleinen Gestalt im grünen Lakenrock nach; jetzt knixte sie vor dem Geistlichen — sie hatte bei der Mutter eine Art Anstand annehmen müssen — aber Leberecht winkte ihr abwehrend, ging tiefer in die bescheidene Gräberkolonie hinein und nahm sein beschauliches Hin- und Herwandeln wieder auf.

Gerade, als Christine den Kreppshawl über ihr

---

[1]) „Er lernt seine Predigt."

blaues Sonntagskleid knüpfte, trat der Langerwartete ein. Sie begrüßte ihn mit wenigen, leisen Worten, ehrerbietig, um seine vorbereitende Andacht nicht zu stören.

„Teurer, Bester, guten Morgen," sagte sie, umfaßte ihn und küßte ganz zart seine Wange, die sehr frisch und kalt von der Winterluft war. Um seinen Mund jedoch lagen die Falten strengen Ernstes und unter seinen Augen dunkle Schatten. Er blieb auch beim bloßen Versuche eines schwachen Lächelns stehen, als er sein junges Weib zum Morgengruß in die Arme nahm.

„Verzeih mir, mein liebes Lieb, daß ich mich heute früh wie ein Verbrecher von dir fortgestohlen habe," sagte er. „Mich litt es nicht mehr in der Ruh, und du schliefst so gut. Zudem wollte ich Reemt gern noch an seiner Mutter Grab begleiten und einiges Dringende mit ihm bereden, ehe er ging. Aber du bist tapfer gewesen, Herzenskind, du hast nicht mehr geweint, ich sehe es in deinen Augen. Recht so! Das freut mich. Nur immer Mut haben!"

Er strich ihr, wie er's besonders gern that, mit rascher Bewegung das Haar aus der Stirn zurück, küßte ihre Schläfe mit all den feinen, violetten Äderchen unter der klaren Haut, und dann ihren Mund.

Während Christine ihrem Gatten darauf eilends das Frühstück herbeiholte, saß er, in sich gekehrt, am Arbeitsplatze, den Kopf in der einen Hand, mit den Fingern der andern geräuschlos und mechanisch den Takt zu seinen Gedanken gegen die Tischplatte schlagend. Das Blättchen mit Text und Gesangnummer schob er von sich und

sagte zu Christine: „Es muß ein andres Lied nach der Predigt gesungen werden, ich will's dann von der Kanzel verlesen. Bemerke du dir's rechtzeitig, Nummer 314."

Sie sah ihn verwundert fragend an, es war Gustav Adolfs:

„Verzage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens seyn
Dich gäntzlich zu verstöhren —"

er jedoch blickte an ihr vorüber, genoß hastig einen Schluck und einen Bissen und erhob sich.

„Komm, wir müssen uns bereit machen."

Sie half ihm in den Talar, reichte ihm sein Barett und hob sich auf die Zehen, um ihm auch die Bäffchen zu befestigen. Ihr Herz klopfte in heiligem Glücke, wie er im wallenden Gewande vor ihr stand, schlank, stattlich und breit von Brust. Plötzlich nahm er ihre beiden Hände und drückte Stirn und Augen hinein:

„Kind, wenn ich dir nur aussprechen könnte, wie mir's zu Sinn ist, und wie wohl du mir thust mit deiner Ruhe um mich her. Ich danke dir, ich danke dir von ganzem Herzen!"

„Nach der Kirche, ehe wir zu den Eltern hinübergehen, will ich dich innig bitten, daß du dein Wort hältst und mir dein Vertrauen gibst," sagte sie mit der gleichen leisen Stimme von vorhin, und er erwiderte:

„Ja, Christine, du sollst es haben, soweit ein Mensch es dem andern zu schenken vermag. Laß uns dann gleich nach dem Gottesdienst zusammen heimgehen."

„Darf ich dir's noch sagen, daß ich mich unbeschreib-

lich auf deine schöne, herrliche Predigt vom vergangenen Abend freue?"

„Du wirst eine andre Predigt hören, Christine. Die gestrige nimm und bewahre sie dir, wenn du willst. Sie soll dir allein gehalten bleiben. Geh nun voran, und Gott sei mit uns beiden, meine liebste Christine."

Er stand eine ungewöhlich lange Weile, nachdem das Singen verhallt war, stumm auf der Kanzel, die Hände um deren Rand gelegt, und ließ seine Augen mit seltsam lodernden Blicken über die Versammlung hinschweifen. Christine, die, kraft ihrer neuen Würde als Domines Gattin, heute zum erstenmal nicht auf der Orgel geblieben, sondern für die Predigt in den elterlichen Kirchstuhl gegangen war, blickte furchtsam zu ihrem Manne empor und wünschte, daß die Mutter neben ihr gesessen hätte. Aber keiner aus der Pastorei war gekommen.

Wo hinaus zielte Leberecht? Wider alles Herkommen gab er, da er endlich zu reden anhob, weder Epistel noch Evangelium des dritten Feiertages als Textwort aus, sondern griff auf die Stelle im dreizehnten Kapitel des Römerbriefes zurück, die dem ersten Adventssonntage angehört:

„Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten;

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey gekommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts."

„Brüder! Freunde! Wir haben gefragt von einer

Nacht zur andern: ‚Wächter, ist die Nacht bald hin?‘ Und der Wächter brachte immer wieder die gleiche Antwort seines Herrn: ‚Seid stille, erkennet, daß Ich Gott bin!‘ Nun aber steht er auf der Zinne und ruft: ‚Die Nacht ist vergangen!‘

Hoch über den Sternen steht er, und sein Ruf erschallt in die Lande. Er sieht, was eure blöden Augen am matten Schimmer des Horizonts kaum erst ahnen: er sieht den Tag anbrechen nach seines Herrn Willen, und kündet's euch. Ich bin der Wächter geworden in der jüngsten Nacht, mich hat der ewige Gott auf die Zinne gestellt und mir befohlen: ‚Siehe zu und bedenke, wie du ruchbar machst, was ich dir zeige.‘ Ich mache es ruchbar, Brüder und Freunde, ich bringe euch die Botschaft! Eine neue Adventsbotschaft, denn Advent heißt ‚Ankunft‘ — die Ankunft des Lichts.

Seht, es bricht durch die Dämmerung, urplötzlich, erschrecklich! Ein wolkenschwerer Tag zieht herauf, nicht die segnende Sonne, sondern der zuckende Blitz des Gewitters erhellt uns seine erste Stunde. Aber auch der Blitz ist ein Licht aus des Ewigen Hand, Brüder, und des Ewigen Donnerwort ruft von Osten her, aus der weiten, russischen Steppe: ‚Schauet an, was ich euern Augen erleuchte, die Binde will ich von ihnen hinwegziehen.‘

Ich will euch sagen, was ihr seht! Ein fahles Roß, das über den Schnee der Steppe dahinjagt und die eisigen Wellen eines großen Flusses durchschwimmt, ‚und

der auf dem fahlen Rosse sitzt, des Name heißt Tod, und die Hölle folget ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger.' Bis auf den heutigen Tag, Brüder und Freunde, hat die furchtbare Herrscherin unsrer Zeit, die Lüge, um das fahle Pferd: ‚Verderben' und um den Reiter: ‚Tod' auf des Pferdes Rücken ihren Nebel geschlagen, gleich einem Mantel. Wir sahen die beiden nicht. Jetzt aber sehen wir sie. Wir sehen, wie des Verderbens Huf die Armeen untertritt, wie des Todes Hippe Leben um Leben niedermäht und die Brücken hinwegschlägt vom großen Flusse und auf ihrer Spitze Feuerbrände trägt. Und er, der Kaiser, der Unüberwindliche nach seinem eigenen, frevelhaften Bedünken, er, der die Geißel über uns schwang und die Lüge um uns her wob, zieht heim an der Spitze einer Armee des Grausens und des Jammers. Seht das Gottesgericht beginnen über seinem stolzen Haupte! Noch steht er, noch steht sein Thron, aber der ewige und gerechte Gott wird dem deutschen Volke zeigen, wie es das Schmelzfeuer unter die goldenen Füße dieses Thrones legen soll, daß er stürze, und wie es die Geißel in Stücke brechen mag.

Advent! Des Lichtes Kommen sage ich euch an, meine Freunde! Ich spähe zu Thal von der Zinne, und die Finsternis sinkt zu Boden vor meinen Augen. Und nun vernehmt all den Greuel, den ich sehe. Ich will ihn euch zeigen, nackt und bloß, bedeckt mit Schwären und Plagen; zuckende Glieder, fleischloses Gebein. Denn

der Mantel der Lüge, der sie bedeckte, ist zerschlissen vom langen Gebrauch!

So hört nun, und ein jeglicher von euch schlage in sich voll Zerknirschung und spreche:

‚Herr! Herr! suchest du also die Sünden der Völker und Herrscher heim an vieltausend Unschuldigen, wie wird es mir ergehen um meiner Sündenschuld halber.‘

Erhebt euch, entblößt eure Häupter, und faltet die Hände, daß sie geweiht und gewürdigt werden, die Waffen des Lichts zu tragen, dessen erster, erlösender Funke über der Steppe Graus dahinblitzt, um auch uns bald zu leuchten mit Gottes Hilfe!“

Murmeln und Poltern ging durchs Gestühl. Die Glieder der Gemeinde, die in den Gängen standen, traten ehrerbietig zurück und machten Platz für Christine. Ihr Gesicht weiß, die Augen leuchtend wie Sterne, so schritt sie hinauf zur Orgel und sah von dort herab in ihres Mannes ernstes Antlitz. In den Staub hätte sie sich vor ihm beugen mögen! Zusammengeschlossen lag seine starke Rechte auf dem Kanzelrande, seine Linke hielt das Zeitungsblatt, das Reemt ihm gestern von Dingen gebracht hatte. Daraus las er, mit herzerschütterndem Ausdrucke, das ganze neunundzwanzigste Bulletin, Wort für Wort, Zahl für Zahl. Seine Stimme ward rauh und bebte, aus seinem Gesicht wich die Farbe, und seine Augen blickten wie durch einen Flor.

Erstarrt lauscht die Gemeinde. Die Bauern standen vorgebeugt, offenen Mundes; in den hölzernen Gesichtern wetterte es. Da und dort stampfte ein unsichtbarer Fuß

dumpf auf den Steinboden, einmal ging ein unterdrückter Fluch durch die Kirche, niemand wußte, von wessen Lippen: „Düvelshund du!“[1])

„Verzage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens seyn,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davon wird dir recht angst und bang,
Es wird nicht lange währen!“

Diesmal that es des Predigers tiefe und klare Stimme allen zuvor im Singen, wenn auch die Orgel wie verträumt dazu spielte in gebrochenen Accorden, denn Christine war einer Ohnmacht nahe. Ihr war's, als wallten die dunklen Schleier der Zukunft vor dem Seherblick ihrer Liebe auseinander, und was ihr erschien, flüchtig, unfaßbar, grell überflammt, das machte ihr den Pulsschlag stocken.

„So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort'
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott:
Gott ist mit uns und wir mit Gott,
Den Sieg woll'n wir erlangen —“

„Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiliget werde Dein Name. Dein Reich komme —“

In die verhallenden Klänge der Orgel hinein sprach er das Gebet des Herrn. Dann breitete er die Hände über seine Gemeinde aus, und statt des gewohnten Segens rief er: „Heiliger! Allmächtiger! Allwissender!

[1]) „Teufelshund du!“

Nun wir von hinnen gehen, halte uns den Weg zu unserm Rechte, den wir heute an deiner Stätte erkannt haben, unverfinstert. Hilf uns, daß wir nicht wiederum abweichen, sondern uns auf ihm den Frieden erjagen, durch eigene Kraft und deinen Beistand! Amen."

Als Leberecht, nachdem er die langatmige Frage seines Küsters, einer Taufbestellung wegen, beantwortet hatte, in das abgeteilte Eckchen trat, das zur Sakristei diente, fand er dort schon zwei Kirchgänger auf sich warten. Der kleinere von ihnen war Jan Carsten, der Oberender Vollbauer, ein rechthaberischer Klotzkopf, dessen Haar in Borsten wuchs, während die schwarzen Brauen tief auf die Lider herabgedrückt erschienen. Er hatte einen schönen, helläugigen Alten, in Kniehosen und feinem, blauem Tuchrock bei sich, einen wahren Patriarchen aus der Bibel. Dieser war seit mehreren Tagen bei seiner Tochter, Jan Carstens Frau, zu Besuch in Oberende.

„Das ist Harm Finke aus Teufelsmoor," stellte Jan Carsten seinen Begleiter vor. „Der wollte Ihn was befragen, Domine."

„Nä, nä, erst will ich Ihm meinen Dank sagen," fiel der Alte ein und streckte dem Geistlichen seine schmale, wenig verarbeitete Hand hin. „Seine Predigt is'n wackeres Stück Werk gewesen, da muß er ordentlich drauf studiert haben. Unser Pastor riskiert so'n Gott'swort nich. Das thut bei uns aber van nöden. Bei uns stecken sie alle in der Mudde[1]) drin un' können nich

[1]) Schlamm.

hochkommen. Fransch oder Deutsch, das is den Kerls pertu egal, wenn sie bloß in Frieden sitzen un' dicke Butter aufs Brot haben. Das muß nu doch 'ne andre Art kriegen, wenn sich die Sache so verhält, wie Er uns aus Seinem Blatte abgelesen hat. Ich bin Gemeindevorstand un' ich wollte Ihm den Vorschlag thun, daß Er Seine Predigt bei uns nochmal halten sollte, wenn es Ihm sonst paßt. Wir wollen es Ihm gut bezahlen, was Er verlangt. Er will uns ja wohl das Fell hinter den Ohren lassen."

„Ich danke Euch recht sehr für Euer Zutrauen, Finke," entgegnete Leberecht. „Leider wird es sich schwerlich nach Euerm Wunsche mit der Predigt machen lassen. Vor allem möcht' ich meinem Kollegen bei Euch nicht ins Amt eingreifen und dann bin ich hier ans Jürgensland gebunden. Ohne dringende Not darf und mag ich mich nicht aus meiner Gemeinde entfernen, besonders nicht während dieses unbeständigen Winterwetters."

„Was mein Jüngster is, der hat geschriebene Schrift gelernt. Will Er mir denn woll den Schetts[1]) von Seiner Predigt geben, daß mein Hinnerk uns den vorlesen kann?"

„Ich besitze kein Konzept von meiner heutigen Predigt, ich habe ganz frei gesprochen. Wie thut mir's leid, daß ich Euch auch dazu ‚nein' sagen muß."

„Denn hilft das nichs, Domine, denn muß Er sich doch beschließen un' zu uns nach Teufelsmoor kommen;

[1]) Entwurf, Skizze.

mal in d'r Woche, un' Er hält uns die Predigt stillkens bei mir auf der Diele," sagte Finke und streckte Leberecht noch einmal die Hand hin: „Geb' Er mir die Hand drauf, daß Er kommen will, es is w'rafftig van nöden bei uns."

„Er will nich, laß ihn doch gewähren, Bestvader[1])," warf Carsten ärgerlich dazwischen und sah nach seiner großen, silbernen Uhr. „Wir müssen weg, das Essen verkommt, wenn's 'ne Glockenstunde über die Zeit zu Feuer steht."

„Du Gierslang[2])! Du kriegst den Bauch noch früh genug voll," gab der Alte zurück. „Er will wohl, wenn'r kann. Is't nich so, Domine? Wannehr soll ich auf Ihn rechnen?"

„Sowie es leichter reisen ist, Finke. Aber ich hoffe zu Gott, daß wir längst bessere Zeiten haben, wenn der Frühling kommt und das Wasser im Lande fällt."

„Er ist kein Sßan Jürdner! Das Wasser, das fällt nich vor Junitag," bemerkte Carsten und zog ungeduldig die Brauen über der Nasenwurzel zusammen.

„Meinen Dank für den guten Willen," sagte Bauer Finke. „Wir müssen in Hoffnung stehen, daß es mit Seinen besseren Zeiten bald in Schick kommt."

„Das kann Er fix so hinsagen, Domine," meinte Carsten. „Was sollen wir denn dabei thun? Sieht

---

[1]) Großvater.

[2]) Vielfraß.

Er, wenn Er uns garrentiert, daß der venienige[1]) Ekel von franschen Kaiser mein'swegen über hier reist, wenn'r aus Rußland flüchtig werden muß, denn wollen wir ihn woll klein kriegen. Aber so für Wolluſt un Weihdage[2]) ins Geschirr gehn un' losballern? un' denn hinter die Tralljen[3]) gesperrt werden oder abbrennen, wie Gerd Arend? Nä, das paßt uns Hoffitzern nich, Domine. Wir bezahlen den Ocktreu un' damit gut. Mein'swegen kann Er ja die Polit'schen anstiften, die kleinen Leute, Bartels un' Dierking, un' Meiners in Niederende, aber was wir sind, wir wollen das bleiben lassen. Er hat uns ja heute vorgelesen, was das Kriegführen für 'ne saure Schinderei is, nä, das is an uns nich bewendt!"

„Trägst du kein Herz in der Brust, keinen Funken Liebe für dein Vaterland?" wollte Leberecht ausrufen, aber er biß sich auf die Lippen und schwieg. „Das ist die Frucht der Saat aus der Tiefe meines Fühlens!" sprach es bitter in seiner Seele. „Ich kann keinen von euch zur Hingabe und zu Opfern zwingen," sagte er laut, „aber für jeden mutigen Mann, den meine Worte der heiligen Sache gewonnen hätten, wollte ich Gott auf den Knien danken! So hoff' ich denn, Finke, daß ich Euch nächsten Sonntag wieder in meiner Kirche sehe, und daß Ihr einen andern Glauben gewinnt, Jan Carsten."

---

[1]) Giftige.

[2]) Um nichts und wieder nichts.

[3]) Traillen: Gefängnisgitter.

Er verabschiedete die beiden und ging hinaus. Es erquickte ihn, daß vor der Sakristeithür noch mehrere anscheinend auf ihn gewartet hatten und ihn ehrerbietig grüßten oder ihm von obenhin zublinzelten.

„He is'n fermoosten Kärl, Domine,“[1]) sagte ein dicker Wührdener Bauer und schlug ihn derb auf die Schulter, „oaberst He is to iwerig. Wi wull'n d'r all dörkoamen, wenn us de verdammten franschen Rackers man tofräe leten!“[2])

„Herr und Gott, wie dringt man in diese vernagelten Köpfe ein?“ dachte Leberecht entrüstet, als er seines Weges weiter ging.

Christine war längst zu Hause, und er sah sie oben am Giebelfenster harrend zwischen ihren Blumen stehen. Allein nochmals wurde er aufgehalten. Beta lief ihm, von der Pforte des Pastorengartens aus, entgegen.

„Domine möchte doch gleich mal zu unserm Domine hereinkommen.“

Seufzend folgte er der Magd. Seine ganze Sehnsucht ging nach der Aussprache und dem endlichen Alleinsein mit Christine. Sein Herz war übervoll.

In der Diele des Pastorenhauses standen auch ein paar Landleute aus der Gemeinde, tranken Warmbier und drückten sich, gerade als er kam, mit jenem unmerk-

---

[1]) „Er ist ein famoser Kerl, Domine.“

[2]) „Aber Er ist zu eifrig. Wir wollten schon damit durchkommen, wenn uns die verdammten französischen Racker nur zufrieden ließen.“

baren Kopfnicken, das ebensogut Schüchternheit als Hochmut bedeuten kann, an ihm vorüber zur Hausthür hinaus.

Der alte Herr empfing seinen Schwiegersohn zum erstenmale in heftigster Aufregung und ohne jegliches Begrüßungswort. „Leberecht! Leberecht! Was hast du gethan? Wie darfst du dich unterfangen, den Brand ins Volk zu werfen? Dieser schweren Rasse Ideen in die Köpfe zu setzen, die zu lauter Elend und Mißbrauch führen müssen, weil Menschen solchen Schlages sie weder fassen noch austragen können, so, wie du sie zu deinem Unglücke in dir gären läßt! Ja, zu deinem Unglücke! Was willst du bezwecken? was ausrichten? Du, ein junger Mensch, ein bloßer Anfänger im Amte, ohne Stellung und Einfluß? Den kleinen Mann wiegelst du auf, und verleitest ihn zu Thorheiten, die ihm an Kopf und Kragen gehen werden und uns allen mit! Glaub' nicht, daß ich ohne Grund so rede! Zu mir sind Leute gekommen, gleich nach der Kirche, — die böse Moorhauser Sippschaft —, haben mir von deiner Predigt gesprochen und mir kalt ins Gesicht gesagt, sie seien nicht mehr willens, den Zehnten ans Pastorat und die Steuern an den Huissier zu zahlen. Napoleon habe uns alle ins Amt gesetzt, und da es nun doch aus sei mit ihm, so brauchten sie seinen Angestellten auch nichts mehr zu gute zu thun. Sieh, das ist die taube Ernte deiner Pulverkörner! Entweder lasse die Dinge ihren natürlichen Gang gehen und beschränke dich darauf, ein Gott wohlgefälliger Diener seiner evangelischen Kirche zu sein

oder suche dir einen andern Wirkungskreis unter heißeren Köpfen!“

„So werde ich mich von hier fort melden, Vater,“ erwiderte Leberecht mit jener Kälte des Tones, hinter dem sich oftmals Schmerz und Kränkung denen gegenüber verstecken, die Anspruch auf schonende Ehrfurcht haben. „Längst hätte ich einsehen sollen, daß Sie recht haben, daß ich mich unnütz ausgebe für diese Gemeinde. Heute — jetzt ist mir's ganz klar geworden. Aber Sie wissen, wie schwer, trotz alles persönlichen Fühlens, meine Stellung zu jener trostlosen Erkenntnis, seit kurzem ist, wie sauer mich um Christinens willen der Abschied von St. Jürgen ankommen würde!“

Torbeeken griff nach Leberechts Hand und hielt sie fest. „Lieber Sohn, ich habe mich vergessen, trage mir's nicht nach. Wir wollen einander nicht mit bösen Worten kränken,“ lenkte er ein, und sein Gesicht, auf dessen mageren Wangen das hohe Rot der Erregung gebrannt hatte, war wieder blaß und sanft wie gewöhnlich. „Du weißt es, du mußt es fühlen, daß nichts als väterliche Liebe der Urgrund meines Zitterns um dich und auch um mein Kind ist. Laß mich all meine treugemeinten Warnungen in fünf kurze Worte zusammenfassen: ‚Der Einzelne ist ein Sandkorn!‘“

„Viele Sandkörner geben den Bergsturz, der den Abgrund ausfüllt und neues Land schafft,“ entgegnete Leberecht. „Ich vermag nicht wieder meine Überzeugung zu empfinden und zu handeln. Mein ganzes Streben geht darauf aus, Einigung zum Edelsten unter den

Geistern zu schaffen, die mein Wort lenken soll. Was mir mein Gewissen als heilige Pflicht hinstellt, das verfolge ich! Mißlingt es mir, so hab' ich gethan nach meinem besten Vermögen und gebe mich Gottes Barmherzigkeit anheim. Was ich Ihnen aussprach, als ich zum erstenmale an Ihrem Tische saß, das wiederhole ich heute: Mein Vaterland über alles!"

„Und Christine?" fragte Torbeeken schmerzlich.

„Christine und ich sind eins geworden und empfinden das Gleiche. Bedeuteten meine Lehren von der Kanzel einen bloßen Irrwahn, so würde ihr klarer Geist den Wahn und seinen Urheber zurückgewiesen haben. Ich will es ohne Sorge auf das ankommen lassen, was sie nach meiner heutigen Predigt thut! Und nun bitte ich Sie inständig, lesen Sie diese Zeitung, und hoffentlich sagen Sie mir nach Tisch, wenn wir uns ruhiger wiedersehen, daß Sie mich besser begreifen. Wollen Sie, daß ich heute so und morgen so empfinden soll, wie ein Charakterloser?"

„Das sei ferne von mir! Aber du bist jung, nimm Lehre an —"

„Die Not der Zeit ist meine Lehrmeisterin. Was sie über uns verhängt, davon sollen wir uns fördern lassen."

„Zu revolutionären Umtrieben?"

„Nein, Vater, zu Freiheitstrieben! Mit dem Furchtlosesten unsrer Kirche rufe ich: ‚Hier steh' ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir!'"

„Ja, Gott helfe,“ sagte der alte Mann leise und winkte seinem Schwiegersohne, ihn allein zu lassen.

Leberecht ging mit zögernden Schritten zum Küsterhause hinüber. Er scheute sich, in dieser verzweifelten Stimmung seiner Frau unter die Augen zu treten. Sogar der Gedanke, ein stilles und anmutiges Daheim zu besitzen, that ihm weh. Auch der heitere Sonnenschein, die Harmonie und schneeige Fleckenlosigkeit der Landschaft, die in ihrer Eigenart etwas Beruhigendes hatte, stießen ihn eher zurück, als sie ihn innerlich freudiger gemacht hätten. Er sagte sich, daß er das ganze Jürgensland hasse; er beklagte Bauer Finkes feiner geartete Seele, die er der seinigen verwandt fühlte, wenn auch dem hohen Siebziger Mark und Kraft zu kühnen Thaten naturgemäß nicht mehr zu Gebot standen. „Ihm wär's besser, er stürbe zwischen heut und morgen,“ dachte er, „und mir auch! Hätt' ich Christine nicht, wahrlich, ich würfe die Flinte einfach ins Korn oder dort hinein, in den unergründlichen Brunnen! Wer weiß, ob es nicht einst in grauen Zeiten dem Ritter Jürgen ebenso ergangen ist wie mir, mit diesen schlaftrunkenen Bauerngemütern, als er sein schneidiges Arsenal ins tiefe Wasser versenkte. Und hinterdrein wird man heilig gesprochen!“

Unter diesen Gedanken stieg er langsam treppauf, und Christine kam ihm schon vor der Stubenthür entgegen:

„Da bist du endlich, endlich! Komm geschwind herein! Laß dich umarmen, laß dir danken!“

„Christine,“ sagte er, als sie die Thür hinter ihm geschlossen hatte, und ließ den Kopf auf ihren Scheitel sinken, „bleib du mir nahe, tröste mich. Ich bin grenzenlos entmutigt!“

„Geliebter, weshalb denn? Nach einer solchen Predigt, nachdem du mit Menschen- und Engelszungen geredet hast!“

„Es ist nichts gewesen, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, Christine, obwohl mir's, bei Gott, an der Liebe nicht gemangelt hat.“

„Einziger Mann, versündige dich doch nicht an dir selbst und der Gemeinde! Hast du denn die Gesichter um dich her nicht angesehen? Ist dir's völlig entgangen, wie sie voll Schaudern und Verwunderung waren?“

„Schaudern über mein Hintenansetzen der priesterlichen Würde, die es schändet, wenn sie ihre erschütterndste Predigt als profanes Zeitungsblatt mit auf die Kanzel bringt, Verwunderung ob der Märchen, die ich ihnen auftischte,“ sagte er mit herbem Spott. „Ich habe erfahren müssen, was hinter diesen Masken steckt! Märchen sind Gaukeleien, und man setzt sie nicht in Leben und Wahrheit um: dies Argument steckt hinter ihnen! Ein einziger Idealist unter der stumpfen Menge, und dieser Einzige ein Greis und kein Gemeindeglied. Wie hocherhaben steht Gerd Arend heute in meiner Erinnerung da, von ihm galt doch wenigstens: ‚Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem‘. Ja, diese Empfindungen hab' ich als Dank für meine Gabe empfangen und deines Vaters strenge Mißbilligung in den Kauf!“

Mit heftiger Bewegung befreite er sich von Barett und Bäffchen und setzte den Fuß hart auf die Diele, als es ihm nicht sofort gelang, sich des Talars zu entledigen. Schweigend half ihm Christine, schaffte ihm das ganze Ornat aus den Augen, und da er sich auf den Binsenstuhl vor seinem Arbeitstische warf, die Lippen nagend, den Ellbogen gestützt und die geballte Linke an der Stirn, lehnte sie sich gegen ihn und nahm seine freie Hand.

„Lieber, erzähle mir alles," bat sie.

Er that ihr den Willen, aber kaum fünf Minuten lang litt es ihn ruhig an seinem Platze. Er sprang auf und durchmaß das kleine Gemach hin und her, während des Redens. Sie schlang ihren Arm durch den seinigen und hielt Schritt mit ihm.

„Wir sind doch gute Kriegskameraden," tröstete sie herzlich. „Es wird auch wieder zum Frieden kommen, und hier bei mir findest du ihn immer."

Leberecht drückte ihre Hand gegen seine Lippen. „Du bist meine Welt, Geliebteste, aber du bist nicht die Welt. In der hab' ich keinen Frieden mehr, so, wie es jetzt um mich steht! Mein Leben muß anders werden! Ich ersticke in dieser Luft!" rief er leidenschaftlich aus, und da sie seinen Schritt plötzlich hemmte und ihn mit erschrockenen Augen anstarrte, blieb er stehen und besann sich wieder auf sich selbst. Dann setzte er sich mit ihr auf das trauliche Söllerplätzchen am Fenster, in den fröhlichen Sonnenschein, der da draußen über der stillen, kleinen Welt lag.

„Die Sonne und du, ihr Herzerquickenden wenigstens verschmäht mich nicht!“ sagte er voll tiefen Gefühls und beugte sich über Christinens Antlitz, das, in Glanz gebadet, zu ihm aufblickte. Sie versuchte zu lächeln, als sie aber sah, wie seine Augen in Thränen standen, war's mit ihrer Fassung vorbei. Sie legte ihren Arm um seinen Nacken, er streichelte ihre Wangen, und so saßen sie stumm in Gottes warmem Sonnenschein mit ihrer Betrübnis.

„Unsre Thränen sind fruchtlos, mein Kind,“ unterbrach er zuletzt das Schweigen. „Kannst du mir ruhig zuhören und mir zu folgen versuchen, so will ich dir meine Empfindung zergliedern. Sieh, ich bin von einem starken und bewußten Drange beseelt: ‚Vorwärts!‘ heißt dieser Drang. Was aber nützt alles Vorwärtsstreben, wenn das Ziel nicht in die Höhe führt? Schreitest du in einer Ebene voran, so wandelst du in einer ewigen Täuschung, die dir Mut und Kraft lähmt. Du meinst, dem Himmel entgegen zu eilen, weil er am Horizonte in gleicher Linie mit deinem Fuße zu liegen scheint, aber sieh, er weicht vor deinen Schritten zurück. Nur wenn du emporsteigst, frisch und rüstig über gefährliches Geröll und an Abstürzen hin, dann kommst du endlich dem Himmel näher. Reine Luft, und unter dir die Welt in ihrem eigenem Nebel! Die Schrunden deiner Hände, die Mattigkeit deiner Füße reuen dich nicht länger, du hast der Ewigkeit einen Schritt entgegen gethan. Und tötet die Einsamkeit, die Abwesenheit aller irdischen Labung auch deinen sterblichen Menschen, so hat doch

deine erlöste Seele nicht mehr weit bis hinauf zur göttlichen Freiheit. Verstehst du das?"

„Wie sollt' ich nicht? Es ist so klar wie das Wasser aus unserm Brunnen."

„So laß mich meine Parabel zu Ende bringen, geliebtes Kind. Wo wandeln wir jetzt, wir armseligen Geschöpfe unsrer Zeit? In der versumpften Ebene, dem häßlichsten Untergange preisgegeben. Der Schlamm zieht uns hinab und wir versinken und ersticken in ihm. Und wo der Sumpf nicht ist, da durchpflügen wir endlose, trostlose Sandstrecken als knechtische Jochtiere, zu Boden gedrückt von den Lasten des Usurpators. Meine Kraft zu dieser aufgezwungenen Schwachheit ist am Rande, Christine! Ich muß mich herausreißen und sollte ich Mantel und Rock, Hab und Gut im Sumpfe stecken lassen müssen. Ja, heraus, Christine! wir alle, jeder nach seinen Bedürfnissen! Ich, weil ich von meinen Freiheitsrechten und meiner Menschenwürde so durchdrungen bin, daß ich freudlose und vergebliche Arbeit als eine Sklaverei verachte, du, weil du ein Teil von meinem Ich bist, und nur dem ganzen Ich gelingt sein Streben ganz!"

Sie saß mit gefalteten Händen, den Blick von Lebrecht abgekehrt, und strengte sich an, den vollen Sinn seiner Worte zu begreifen. Als er schloß, wendete sie ihm langsam ihr Gesicht wieder zu:

„Sage mir in allem die Wahrheit, sei sie so arg wie sie wolle. Sag' mir, ob ich dein Gleichnis recht

verstanden habe: könntest du je deinem Amte untreu werden?“

Er sah sie fest an. „Du hast mich erkannt, Christine. Wenn das Vaterland Männer verlangt mit den Waffen in der Hand, dann ja! Dann laß' ich die Frösche im Sumpf und schwinge mich zur Höhe empor. Das Amt ist nur die Schale, der Geist, der in ihm wohnt, ist der Kern. Der bleibt mir, unverloren, unverändert, ob er nun unterm Talare, oder unterm Soldatenrocke lebt. Ebenso, wie meine Seele dein bleibt, Christine, ob du ihre vergängliche Hülle, sichtbar, wie jetzt, in deinen Armen hältst, oder ob sie dir entrückt wird.“

Sie barg ihr Gesicht an seiner Brust und drückte seine Gestalt gewaltsam an sich. Am Heben und Senken ihrer Schultern fühlte er's, daß sie weinte.

„Ich kann dich nicht verlieren,“ flüsterte sie schluchzend, „das Ganze lieb' ich, nicht nur die Seele, auch das, was ich umfasse, dich, dich! O Gott! rede nicht weiter davon!“

Leberecht hob ihr Gesicht in die Höhe und küßte es innig. „Sieh mich an, weine nicht, liebstes Leben! Ich bin bei dir und du bei mir; nimm mich und halte mich, je fester, desto lieber. Laß uns unsre Tage auskaufen.“

„Mit Furcht und Zittern,“ sagte sie, und ihre Stimme bebte.

Er nahm ihre Wangen zwischen seine Hände und sah ihr tief in die Augen. „Unser ganzes Dasein ist

mit Furcht und Zittern, Christine! Muß ich dir Luthers Wort ins Gedächtnis zurückrufen:

'Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen.'"

„Nicht so! nicht so!" rief sie ungestüm. „Wir atmen noch und sind jung und glücklich beisammen! Nein, ich will nicht mehr weinen! Jede Thräne und jede trübe Stunde soll mir von jetzt an eine Sünde bedeuten, solang' ich dich nur habe!"

„Das ist ein tapferer Entschluß, den lob' ich," sagte er. „Halt' ihn fest und dazu vergiß noch eines nicht: daß unser Vertrauen vom Herzen zum Herzen niemals über unsre Lippen und über die Schwelle unsres kleinen Heims hinausgehen darf."

„Beichtgeheimnis, Liebster, das versteht sich von selbst," versicherte sie eifrig und war bestrebt, sich zur alten Frohherzigkeit zusammenzuraffen um ihres Mannes willen. Aber es gelang nicht recht. Der stumme, ängstliche Blick ihrer Augen schmerzte Leberecht noch, als sie längst bei ihrer bescheidenen Mahlzeit zu Zweien saßen und geflissentlich alltägliche Dinge besprachen.

Den Nachmittag und Abend dieses Sonntags verbrachten sie im Elternhause, dem äußeren Scheine nach in musterhafter Eintracht. Der Vater, die Güte selbst, die Mutter zwar, nach Art kleinlicher Naturen, zu Anfang ein wenig überhastig und zu Wortplänkeleien mit dem Schwiegersohne geneigt, dessen Ruhe auch sie jedoch sehr bald in' Gleichmaß und Freundlichkeit hineinzwang. Das Gespräch berührte die Politik mit keiner Silbe.

Schweigend hatte Torbeeken Leberecht die Zeitung zurückgegeben, schweigend war sie in Empfang genommen worden. Man bewegte sich auf dem neutralen Gebiete der modernen Musik: Gluck ward mit Mozart in Parallele gebracht, Zelter lebhaft mit Reichardt verglichen. Bis über das frühe Abendbrot hinaus dehnte sich die kleine Debatte zwischen Christine und ihren Eltern in ungezwungener Weise. Christine sprach weit angeregter, als sie's sonst in der Gewohnheit hatte, und that es nur für Leberecht. Sie fühlte ihm an, daß jede Unterhaltung ihm heute zur Pein ward. Er saß still in seiner gewohnten Sofaecke, und wenn er Christinens Hand einmal aus der seinen ließ, so geschah es mit Widerstreben.

„Glücklich wie Engel sind sie miteinander, das ist mein Trost!“ dachte die Mutter, so oft sie ihr junges Paar beobachtete, und dann nickte sie den beiden mit ihrem hübschen, guten Gesicht in der Blondenhaube zu.

Den Vater betrübte der ersichtliche Eindruck seines heutigen, peinlichen Streites mit Leberecht in tiefster Seele. Seine milde und friedfertige Natur, die alle Weichheit der Romantiker seiner Jugend mit ins Alter genommen hatte, sehnte sich nach ausführlicher Verständigung, allein Leberecht wies einen erneuerten Meinungsaustausch ebenso bestimmt wie ehrerbietig zurück.

„Jeder von uns beiden weiß jetzt genau, wie der andre denkt, lieber Vater, und weiß auch, daß er seine eigene Denkungsart wohl begründen kann und fest vertreten will. Lassen Sie dieses uns nicht mehr entzweien

und trennen. Die persönliche Liebe und Achtung bleiben deshalb, was sie sind," sagte er und küßte die väterliche Hand.

Christine hatte diesen kleinen Zwischenfall nicht mit erlebt, da er in des Vaters Studierstübchen zwischen den Männern allein zum Austrag gekommen war. Als sie, mit der Mutter aus der Küche zurückkehrend, Vater und Gatten in eine litterarische Unterhaltung vertieft fand, fiel ihr ein Stein vom Herzen, wiewohl ihr der resignierte Ton in Leberechts kargen Antworten nicht entging. Bald genug geriet auch das Gespräch wieder ins Stocken. Der Vater rauchte schweigend seine lange Pfeife und Leberecht mochte sich nicht zum Vorlesen entschließen, wie die Mutter anregte. Er sei innerlich zerstreut und müde, erklärte er, und dann bat er Christine zu singen. Er liebte ihr Musizieren, und daheim im Küsterhause gab es kein Instrument.

Sie setzte sich bereitwillig ans Fortepiano und sang ein Lied nach dem andern, all ihre eigenen und der Ihren Lieblinge, besonders die neuen Zelterschen und Reichardtschen Kompositionen, zu den unvergleichlichen Texten von Goethe. Sie schwelgte mit ihrer schönen, reinen Stimme darin, und was ihr an Schulung fehlte, das ersetzte die natürliche Wärme des Ausdrucks.

Als sie das melancholische Schäferlied:

„Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal —"

beendet hatte, dessen weiche, wiegende Melodie sich ihrem Alt ganz besonders anpaßte, sah sie, umschauend, daß

ihr Mann in seiner Sofaecke eingeschlummert war. Sie legte den Finger auf die Lippen und trug vorsichtig das Licht aus seiner Nähe hinweg.

„Ich wecke ihn erst, wenn's Zeit zum Heimgehen ist, Mutterchen," sagte sie leise. „Seien Sie mit mir froh, daß es heute nicht so schlimm um ihn steht, wie damals nach dem Wührdener Brande, als er uns dort in der nämlichen Ecke einschlief!"

Sie ahnte nicht, die junge Frauenseele, daß es jetzt weit schlimmer um ihn stand, als damals.

## Siebentes Kapitel.

Nein, es stand nicht gut um seinen inneren Menschen! Er beschloß an diesem Abende, während er den Liedern seiner jungen Frau lauschte, es mit einem Betäubungsmittel zur Linderung seines seelischen Fiebers zu versuchen, und was er zu tragen hatte, allein zu tragen. Nicht als ob er Christine sein Vertrauen entzog, aber er beschränkte es bis zur äußersten Grenze auf das, was er ihrem jugendlichen und weiblichen Verständnisse für zugänglich hielt. Er wußte auch, daß sich aus einem so gesunden und geistig nach der Höhe und Tiefe hin so normal entwickelten Wesen nicht über Nacht eine Heroine schaffen läßt. Unstät wie jetzt sein Geist war, kämpfend gegen die vereisenden Wasser seines wirklichen und die mächtigen Feuerströme seines idealen Berufes, fühlte er nicht die Kraft in sich, an seiner jungen Frau erneute Erziehungsversuche zu machen. Seine Friedensbringerin und freundliche Leuchte in all den Wirren und Finsternissen, die ihn umgaben, sollte sie sein, weiter nichts. Ihr feines Gefühl las jedoch weit besser in ihm, als er glaubte. Lange ging sie mit sich selbst darüber zu Rate, ob

sie ein Recht habe, seine Wunden zu berühren, auf die Gefahr hin, ihm mit ihrer ungeübten Hand noch weher zu thun, trotz aller Liebesmüh; sie kam zu dem Schlusse, daß es besser sei, einfach Balsam zu spenden und treue Wacht zu halten.

So gingen die wenigen Tage zwischen Weihnacht und Neujahr ihnen still dahin. Von früh bis spät sann Christine darauf, ihrem Gatten sein Daheim so lieb und schön zu machen, seine Wünsche, so wenige deren waren, schon von fern zu erraten, sich in zartester Weise jeder seiner Stimmungen anzupassen, ohne daß er's bemerkte. Sie besaß jenen weiblichen Herzenstakt, der eine Fülle ungelernter Weisheit in sich schließt, in reichem Maße. Zu ihrem großen Kummer bemerkte sie, daß er das elterliche Haus mied, und die mitteilsame Mutter verriet ihr's, auf ihre entschiedene Frage hin, daß sich zwischen diesen beiden geliebten Menschen, dem Vater und dem Gatten, eine Kluft aufgethan hatte, die zu überbrücken nicht in Frauenmacht stand. Näheres darüber wußte die Mutter nicht zu sagen, der Vater habe sich auf wenige und allgemeine Bemerkungen beschränkt: moralischer Zwang verschlimmere den Konflikt, jedermann stehe oder falle seinem Herrn.

Dennoch wagte Christine den Versuch, sich mit Leberecht über den schmerzlichen Punkt auszusprechen, aber der Versuch scheiterte. Nicht etwa an Aufwallung oder Mißverstehen, Leberechts Antwort schloß nur jedes weitere Nachforschen aus.

„Du verkennst uns beide ganz und gar, Meinungs-

verschiedenheit ist kein Zwist," sagte er. „Unser Schöpfer hat die Menschen nicht schabloniert, sondern sie mit Geistesfreiheit ausgestattet. Du mußt es doch fühlen und wissen, wie sehr ich unsern guten, alten Vater liebe und verehre. Daß seine Ansichten in andrer Zeit und anderm Boden wurzeln wie die meinen, das ist niemandes Schuld, und daß ich unsern Vater augenblicklich weniger aufsuche, geschieht, weil ich wünsche, unsre Gemüter möchten sich erst beruhigen. Für jetzt scheinen mir Kontroversen noch unvermeidlich, und die verletzen allzuleicht die Ehrfurcht vor dem grauen Haupte."

Bei dieser Erklärung hatte Christine sich ein- für allemal zu bescheiden, und es blieb, wie es geworden war.

Die politischen Ereignisse gestalteten sich unterdessen immer aufregender. Schon in den letzten Dezembertagen hatten alle Deutschgesinnten in der Stadt mit Erbitterung die Kunde von des französischen Kaisers Rückkehr nach Paris gelesen. Geheimnisvoll, zu Schlitten, verließ der gallische Attila die Reste seiner unglücklichen Armee, um sich in seinem Seinebabel warm zu betten und das russische Gottesgericht im Schnee zu vergessen.

Ein keckes Flugblatt tauchte auf und ward mit rascher Hand unterdrückt, mit grausamer Strenge an den mutmaßlichen Übelthätern geahndet:

„Er flohe hin im blutigen Gewand,
Marie Luisens Liebe zu genießen,
Doch sie hob ihre weiße Hand:
‚Hinweg, den Schlächter mag ich nicht,
Den Menschenmörder nicht begrüßen!'

Da hob auf sie sein bleiches Antlitz er,
Mit Vampyr-Basiliskenblicken,
Und sie, sie sträubte sich nicht mehr.
‚Du bist ein Gott, laß dich herab
Mich Staubgebor'ne zu beglücken!‘"

Über das russische Gottesgericht verbreitete sich irgend eine feile Feder in geschraubten Perioden: „Die Details, welche das neueste Bulletin der großen Armee enthält, können nur den Ruhm, womit sich das Heer im letzten Feldzuge bedeckt hat, und die Bewunderung, welche die heldenmütige Festigkeit und das mächtige Genie S. M. des Kaisers einflößen, erhöhen. Es gibt wenige Blätter der alten und neuen Geschichte, welche man an Adel, Hoheit und Interesse diesem denkwürdigen Tageblatte vergleichen kann! Es ist ein geschichtliches Denkmal ersten Ranges."

„Ein geschichtliches Schandmal ersten Ranges!" sagten die Patrioten. Sie mehrten sich im Lande und begannen zusammenzuhalten, wie die Schneeflocken, die sich zur Lawine ballen. Ein Zittern der Kampfbegier flog durch die Herzen, die finstere Verzweiflung schlug plötzlich in ein brennendes Rachelechzen um, dem die Beresinagerüchte als eine ungeheuerliche Fata Morgana am Horizonte erschienen: wogende, ringende Massen verzerrter Fratzen und verstümmelter Menschenleiber über endlosen Wasserfluten hängend. Und doch sollte man's inne werden, daß die ungeheuerlichste Fata Morgana nur ein mattes Spiegelbild der Wirklichkeit war. Die Angesichter verhüllten sich über diesen Zeitungen und den mühsam

hereingebrachten Briefen, die Wangen glühten vor Scham. „In einem solchen Jahrhundert leben zu müssen!“ Und diese Scham verwirrte manchen klaren Geist und trieb wilde Schößlinge an manch’ edlem Baume.

Dann kamen die Berichte von des Kaisers Einzug in Paris. Mit salbungsvollen Worten, wie ein Volkserlöser, einen zweiten Messias, begrüßten ihn seine Würdenträger: Lacépède, der Senatspräsident, und der Staatsminister Defermont:

„Stets ist, Sire, die Abwesenheit Ew. Majestät eine National-Kalamität, Ihre Anwesenheit ist eine Wohlthat, welche das ganze französische Volk mit Freude und Vertrauen erfüllt. — „Die im letzten Bulletin der großen Armee enthaltenen Berichte erregen unsre ganze Teilnahme; welche Bewunderung muß nicht die Entwickelung des erhabensten Charakters während dieses Monats der Gefahren und des Ruhmes einflößen, wo der Kummer des Herzens nie die Kraft des Geistes zu vermindern vermochte! Erschienen Ew. Majestät jemals mehr auf der Höhe Ihrer Bestimmungen, als in jenen Momenten, wo das Glück, die Elemente bewaffnend, scheinbar daran zu erinnern schien, daß es unbeständig sei?“

Kurz und kühl antwortete der allmächtige Despot: „Wer berufen ist, einen Staat zu regenerieren, muß beständig entgegengesetzte Prinzipien verfolgen. Frankreichs Ruhm und Macht liegen mir am Herzen, aber meine ersten Gedanken sind auf das gerichtet, was die

innere Ruhe meiner Völker festigen und sie auf ewig vor allen Zerstörungen der Parteisucht und der Anarchie sicher stellen kann. Man zerstört in einem Augenblicke, aber man kann nicht ohne Hilfe der Zeit wieder aufbauen."

Wahrlich, man mußte bei gerechtem Fühlen diesem großen, unheimlichen Manne auf dem Throne einen Bruchteil von der Riesensumme seiner Schuld abziehen, wenn man die blinde Vergötterung seines Volkes sah und den übelriechenden Weihrauch seiner Schranzen spürte!

All diese Nachrichten, in den Zeitungen des siebenundzwanzigsten und neunundzwanzigsten Dezembers enthalten, gelangten erst am zweiten Januar, einem Sonnabende, nach der Insel St. Jürgen.

Die herrliche Winterklarheit der Weihnachtswoche war vorüber und Tauwetter eingetreten. Noch hielt das Eis, aber schon hatte sich der Wind von Nordost nach West gedreht, aus seinem kräftigen Brausen war ein weichliches Winseln geworden. Das Eis krachte und knackte gefährlich. „Die Spanier laufen!" sagten die Moorbauern. Über Nacht barst die spiegelnde Fläche nach Ritterhude zu in langen Rissen und Spalten auseinander: es klang in der dunkeln Stille wie knatterndes Kleingewehrfeuer. Man konnte sich wirklich aus der Ferne einbilden, daß ein Fähnlein welscher Arkebusiere, aus der Zeit des Wallensteiners, das Moor unsicher mache! Nach der Stadt zu gab es nicht so viel

Strömungen unter dem toten Wasser, die das Eis zum Bersten brachten; deshalb hoffte der Bote mit Recht, noch sicher zurück zu gelangen.

Vorhin, als er gekommen war, um im Küsterhause sein Päckchen abzuliefern, hatte Leberecht gerade über seiner Predigt am Schreibtisch gesessen, einsam, denn Christine verbrachte auf seinen Wunsch den Nachmittag bei den Eltern. Der Bote legte die Zeitungen sacht neben Domines Ellbogen, strich seinen Lohn ein und tappte hinaus, um gleich darauf durch das Schneegestöber seines Weges weiter zu eilen, nach Wasserhorst und Grambke zu.

Es war totenstill um Leberecht her. Er beendete die letzten Sätze seiner Predigt, deren Text, aus der ersten Epistel Petri, ihm abermals eine große Versuchung gewesen war, den Strom seiner Beredsamkeit über die russischen Greuel zu ergießen. Er hatte der Versuchung mannhaft widerstanden, schob seine Papiere rasch beiseite und griff nach den Zeitungen.

Tief auf ihre Spalten niedergebeugt, blaß vor Empörung, fand ihn Christine, als sie eine gute Stunde später von den Eltern heimkehrte. Mit der vollen Freude gestillter Sehnsucht, die ihr jedesmal den Tritt beflügelte, wenn sie sich für noch so kurze Zeit von ihrem Manne trennen mußte, lief sie auf ihn zu und schmiegte ihre rosige Wange, an der die schmelzenden Schneeflocken in feinen Tröpfchen hingen, zärtlich gegen seine Lippen.

„Da bin ich endlich wieder, ewig lang ist mir die Zeit geworden!“

Als sie die neuen Zeitungen und den Ausdruck in ihres Mannes Zügen gewahrte, schwand ihr Lächeln.

„O Liebster! ich wollte wahrhaftig, es würde gar nichts mehr gedruckt in dieser Welt!“ rief sie, und er erhob sich und reckte die Arme vor sich hin wie ein müder Mann. Seine Stimme erschien ihr rauh, ganz verändert und verschleiert:

„Ja, Kind, das wünscht’ ich auch, oder wenigstens, es würde nicht mehr soviel Schandbares gedruckt und statt dessen etwas Rechtes gethan! Was meinst du: ob ich den Vater um eine große Güte bitten dürfte? Daß er, falls morgen wider Erwarten Kirchgänger kommen sollten, noch einmal an meiner Stelle Andacht im Hause hielte? Sage mir’s ehrlich; du kommst eben von ihm, ist er leidlich wohlauf?“

„Sehr wohl — sehr gut, soweit man’s von ihm verlangen kann,“ entgegnete Christine, „aber erkläre mir nur, weshalb?“

„Mir brennt der Kopf, ich möchte in die Stadt zum Arzte. Frage nicht so viel,“ unterbrach er sie ungeduldig, „es ist besser, ich predige morgen nicht, wie soll ich meiner selbst auf der Kanzel Herr bleiben, nach Diesem!?“

Er schlug mit der geballten Linken auf die Zeitungen und fuhr sich dann mit beiden Händen heftig durch sein dichtes Haar.

Sie sah ihm bestürzt ins Gesicht. Diesen Ton ihr gegenüber kannte sie noch nicht an ihm, aber sie zwang ihre verletzte Antwort nieder und sagte freundlich:

„Laß mich deine Stirn fühlen — du hast wirklich ein wenig Fieber. Mit dem Arzte wollen wir's uns noch überlegen und erst einmal in Mutters Hausapotheke nachsehen; es ist gar zu schlecht in die Stadt zu kommen. Vater wird dir sicher nicht nein sagen, geh' selbst die paar Schritte zu ihm, willst du? Die Luft ist wundervoll frisch, das thut dir gut."

Während er, ihren Rat befolgend, sich zur Pastorei hinüber begab, sorgte sie fürs Abendbrot und räumte ihr Stübchen auf. Bei so winzigen Platzverhältnissen war Ordnung die vornehmste Bedingung zum Wohlbefinden. Der Fußboden um den Schreibtisch her lag voller Papierfetzen, und als Christine dieselben sammelte und beim Lichtschein betrachtete, sah sie mit Schrecken, daß sie die Bruchstücke von ihres Mannes morgender Predigt in der Hand hielt. Sie vermochte sich die Sache nicht zu erklären; konnte ihm der erste Entwurf nicht genügt und er einen zweiten begonnen haben? Oder wo sonst sollte sie den Grund einer solchen That suchen?

Sie faltete die Zeitungen auf dem Tische zusammen, und ein halber beschriebener Bogen fiel ihr dabei entgegen. Die erste Zeile beruhigte sie: das war ganz unzweifelhaft der neue Entwurf; denn den Anfang bildete ein Bruchstück des verordneten Textwortes für den ersten Sonntag nach Neujahr. Sie las:

„1. Petri, 4.

Darum es ist Zeit, daß anfange das Gericht. Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“

Und weiter:

„Man zerstört in einem Augenblicke, aber man kann nicht ohne Hilfe der Zeit wieder aufbauen!“

„Napoleon Bonaparte Imperator. Paris am 20/12 1812.“

Und unter diesem Ausspruche das Folgende:

„Frevler! Bist Du Gott, vor dem tausend Jahre nur wie ein Tag sind? Nennest Du die langen Jahre des Druckes, der Schmach, der Not, des Blutes und der Thränen einen Zerstörungsaugenblick? Du Sünder wider das erste Gebot! Denn Du machest Dir ein Bildnis und ein Gleichnis von Deinem Gotte und betest es an: Dein eigenes, vermessenes Ich! Du aber bist nicht Gott, und des Allgewaltigen Hand wird Dich treffen und schlagen, wenn Du am höchsten und sichersten zu stehen vermeinest!“

„Deutsche Patrioten aller Stände! Höret auf die Mahnungsstimme eines Predigers in der Wüste. Auf! Lasset uns wirken und für unsere Befreiung kämpfen, solange es noch Tag ist!

Ein deutscher Patriot.“

Am Fuße des Blattes in kleiner Schrift eine Bemerkung für den Drucker in der Stadt:

„Klein-Folio. Antiqua. Unterstreichungen sperren.“

Daneben, sehr fein mit Blei notiert, des Druckers Adresse: irgend ein entlegenes Winkelgäßchen.

Christine hielt das Blatt in der zitternden Hand und starrte auf die gefährlichen Sätze aus der Feder ihres Mannes. Indem hörte sie ihn rasch treppauf kommen. Sie warf das Papier auf den Schreibtisch zurück und wollte ans andere finstere Ende des Gemachs fliehen, allein sie blieb wie versteinert, wo sie stand. Bewunderung und Entsetzen überstürzten sich in ihrer Seele.

„Was thust du?“ rief er in der Thür, eilte auf sie zu und ergriff heftig ihre Hand beim Gelenk. „Du hast in meinen Papieren gestöbert!“

Nie wäre es ihr in den Sinn gekommen, ihm zu lügen. Sie wurde leichenblaß, dunkel blickten ihre Augen in seine zornigen.

„Ja,“ erwiderte sie, „ich habe es gethan, ich habe die Flugschrift gelesen, die du veröffentlichen willst, morgen, wenn du in die Stadt zum Arzt gehst.“

Er wendete sein Gesicht ab und ließ auffahrend ihre Hand los. In einem knappen Satze hielt sie ihm die Wahrheit entgegen: all seine Pläne, an denen er seit Tagen geschmiedet hatte, während jeder Einsamkeitsminute und in langen, schlaflosen Nachtstunden.

Sie warf sich an seine Brust und kehrte mit beiden Händen sein widerstrebendes Antlitz dem ihrigen zu.

„Nein, o nein! Das bist nicht du! Das ist nicht mein edler Mann, der wie eine Natter im Verborgenen

schleicht und sticht! O, mein geliebter Freund, höre auf mich! Ich bin nicht gelehrt, aber den Unterschied zwischen Tugend und Unrecht hab' ich doch klar erkennen gelernt. Leberecht, lieber will ich dich klaglos hingeben in offenem Kampfe, aber nicht so, nicht für lichtscheuen Patriotismus! Du antwortest mir nicht? Sieh mich an, o, sieh mir ins Gesicht, mein Einziger! Geh' nicht in die Stadt zum Arzt, laß mich versuchen, dich zu heilen. Und zerreiß dies Blatt mir zuliebe, dir selber zuliebe!"

Sie hielt ihm das Papier hin: „Was wagst du mir zu bieten," sagte er mit klangloser Stimme und trat von ihr hinweg.

„Mein Bestes: treue, ehrliche Liebe," gab sie zurück, umschlang ihn, trotz seines Widerstandes von neuem und bot ihm abermals das Blatt. „Vernichte es, höre auf mich," wiederholte sie, „ich will dich auf den Knien darum bitten!"

Allein, ehe sie es so weit kommen ließ, riß er sie an sich, schaute ihr, unter festzusammengezogenen Brauen hervor, gerade ins Gesicht; dann gab er sie frei, nahm das unselige Papier aus ihrer Hand und zerpflückte es in kleine Stücke.

„Still! Kein Wort mehr!" gebot er ihr, als sie Miene machte, ihm für das zu danken, was er eben vollbracht. Darauf hüllte er sich in seinen Mantel, ging ins Freie hinunter und schritt wohl eine Stunde lang zwischen den Gräbern des Friedhofes auf und nieder. Eine Weile kauerte Christine in Todesangst vor

dem runden Fensterchen und spähte, durch Dunkelheit und Schneetreiben, vergeblich nach ihm aus. Sie zwang sich mit aller Macht, nicht zu weinen, nicht zu fürchten; sie legte Gott ihre Not ans Herz, und das Gebet machte sie mutiger, so daß sie sich ruhig zu ihrer Arbeit setzen konnte, bis er wieder zu ihr eintrat, verschneit, durchweht, aber doch ein anderer, als der vorhin von ihr gegangen war. Nur seine matten Augen ängstigten sie und daß er sich kaum mehr auf den Füßen hielt vor Müdigkeit. Sie ließ nicht mit Bitten ab, bis er, nach kaum berührtem Abendbrote, sich niederlegte. Sie fühlte sich erschreckend wach und hätte am liebsten noch Stunden lang mit ihm hin und her geredet und gerechtet über dies erste und düstere Blatt im Liebesgedichte ihres jungen Herzens. Allein sie bezwang die selbstische Regung. Damit der Geliebte volles Dunkel und ungebrochene Stille habe, löschte sie das Licht, setzte sich auf eine Fußbank an seine Seite, lehnte ihren Kopf gegen die Bettkante und kämpfte mit der eigenen Schlummermüdigkeit. Stunde auf Stunde verstrich; Leberechts Fieberglut fing an, sich ihr mitzuteilen. Unablässig seufzte und stöhnte er und warf das Gesicht hin und her in den Kissen, packte mit hastigen Fingern die Decke zusammen, als suche er plötzlich einen Halt gegen eingebildetes Versinken, und wenn Christine ihn leise anrief, legte er seine brennende Hand auf ihre Lippen:

„Laß mich! still! still!“

Zuletzt jedoch wurde ihr seine qualvolle Unruhe ganz unerträglich. Sie erhob sich von ihrem Binsen-

schemelchen und berührte seine Schulter, die unter ihrer Hand zusammenzuckte.

„Lieber, kannst du denn gar nicht einschlafen? Willst du's nicht versuchen? Ich werde Licht machen und dir ein Glas Wasser holen."

„Kein Licht, laß, laß! ich bin nicht durstig," wehrte er abermals flüsternd ab und wollte sie zurückhalten. Als sie jedoch trotzdem zu Fenster ging, aus dem Steinkruge einschenkte und ihm den eisigen Labetrunk an die Lippen hielt, wie einem kranken Kinde, leerte er das Glas in langen, schmachtenden Zügen.

„Christine," sagte er dann leise zwischen raschen Atemholen, „gib mir deine Hand, hilf mir, wie du's schon einmal gethan hast. Sieh, der Versucher, das Böse in mir, will es nicht zugeben, daß du recht hattest, als du verlangtest, ich solle die Flugschrift vernichten, das Pamphlet."

„Lieber, quäle dich nicht so entsetzlich darum! Laß den bösen Geist austoben. Der gute ist hundertmal stärker in dir, und wenn du auch meinst, er sei matt geworden: das geht vorüber, er überwindet doch."

„Die Erkenntnis wenigstens steht mir bei und doch und doch —"

„Gib Geduld gegen dich selbst, Liebster. Du bist ein Mensch, jeder Mensch muß kämpfen, und du stehst nicht allein in der Welt. Sieh, ich bin jung und unerfahren, aber du hast mich doch, und mein Herz liebt dich über alles."

Er drückte ihr ungestüm die Hand. „Christine, tausend Dank, du mein lieber Trost, wie klein fühl' ich mich vor dir! Ich habe dir auch noch mit keinem Worte abgebeten, daß ich dir heute abend so schroff und lieblos begegnen konnte!"

„Geliebter Mann, ich bitte dich innig, schweige davon! Es ist im großen und kleinen schwer, wenn ein Unberufener uns einen Plan vereitelt, von dem wir etwas hoffen. Du hieltest mich in deiner Erregung für unberufen, du vergaßest, daß ich ein Teil von dir selbst bin und das Recht meiner Liebe für mich hatte. Und ich hätte nicht so heftig fordern dürfen, was du bei ruhigem Bitten und gemeinsamer Überlegung so gewiß unterlassen hättest, wie dir's jetzt deine Erkenntnis verbietet."

„So vergibst du mir ganz, Christine?"

„Hätt' ich dir nur gezürnt! Dürfen zwei, die sich lieben, einander in solchen Zeiten harter Anfechtung etwas nachtragen? Du hast schwerer zu kämpfen als ich, du, der Mann, und doch bin ich stolz, daß du ein rechter Mann bist! Nun küsse mich zur guten Nacht und schlaf' in Frieden. Gott schütze dich!"

Er fragte nicht einmal, ob sie der Ruhe bedürfe, drückte den Kopf fest ins Kissen und schlang einen Arm um den Nacken seiner Frau. So blieb er regungslos, nur daß seine heißen Finger ohne Unterlaß an Christinens Halse zuckten und zitterten.

Draußen krachte und knatterte das brechende Eis eine ganze Zeit lang; es war wie fernes Schlachten-

getöse. Dann pfiff nur noch der Tauwind eintönig und melancholisch um den Giebel, der das kleine Heim zweier schlaflosen Menschenherzen barg.

Auch in ihnen ward es endlich schlummerstill.

## Achtes Kapitel.

Dieser traurigen Nacht folgten trübe Tage, während welcher Leberecht das Zimmer nicht verließ und niemanden sehen und sprechen wollte außer Christine. Kirchgänger stellten sich nicht ein; draußen wütete das Unwetter und trieb den Schnee in Wolken vor sich her; klirrend rüttelte der feuchte Wind an den Scheiben und packte mit wilder Gewalt den vorspringenden Giebel. Fast den ganzen Tag lang saß der Leidende auf dem Söller am Fenster, seinen Kopf gegen den Mauervorsprung zurückgelehnt, schwermütig in das weiße Gewirbel hinausschauend. Seine zerfahrenen Gedanken vermochte er nicht zu sammeln und zu ordnen und er machte auch gar keinen Versuch dazu. Unablässig sah er die endlosen Truppenzüge der vernichteten, großen Armee an seinem Geiste vorüberschleichen, Greise, Weiber, Kinder in ihrem Gefolge, Vögel mit schwarzen Fittichen hinterdrein, huschende Kosakenhorden am Horizonte. Ohne Laut schleppte die Schreckenskarawane sich dahin, durch tiefen Schnee, unter bleigrauem Himmel. Es war wie eine ungeheure Wandeldekoration, und die Wasserfläche rings um das Inselchen wurde zur

schollentreibenden Beresina: nirgends eine Brücke, nirgends ein sicherer Übergang für den Zug des Todes. Wenn dann die Stunde des Abendrots kam, und dieses in düsterem Feuer über den Baumwipfeln des Ritterhuder Deiches stand, dann begann sein Herz wild zu schlagen: das Blut von Tausenden meinte er, mit dem Blute des Einen, Verhaßten zugleich, über den Schnee dahin-strömen zu sehen.

„Christine," rief er oftmals wie ein jählings aus dem Schlafe Emporschreckender. Wenn sie dann herzu-eilte, sank sein Kopf willenlos gegen ihre Schulter, und sie fühlte seine Hände eiskalt in den ihrigen werden. Nun ließ er sie nicht mehr von sich bis zur Schlafenszeit; seine gärenden Gefühle steigerten sich in glutvolle Zärtlichkeit hinauf, die sie quälte und erschütterte, die ganzen Nächte hindurch mußte das Licht hinter dem heiter-bunten Schirme brennen. Nur kein Dunkel! Der Vorrat an Wachskerzen ging mit der Woche zu Ende.

Christine ängstigte sich mit viel heimlichen Thränen über ihres Mannes Zustand. Allein die Hausmittelchen der Pastorei zog sie gar nicht zu Rate; dies war kein Leiden für Opodeldoc, Réglisse oder Kamillenthee. Ja, sie hielt sogar den teilnehmenden Besuch der Mutter von Leberecht fern und lief in die Diele hinunter, wenn sie die kleine Frauengestalt, in Shawl und Kapuze gehüllt, aus der Gartenpforte treten sah. Nur der heilenden Zeit und ihrer eigenen Liebeskraft vertraute sie.

Zeitungen kamen nicht, und Leberecht that auch

keine Frage danach; seine gute Natur besiegte im übrigen den bösen Ansturm ebenso rasch, wie sich draußen das böse Wetter vertobte.

Schon am folgenden Sonntage stand er, äußerlich ganz und gar der Alte, wieder auf der Kanzel vor seiner Gemeinde, und die Pastorin sprach sich nach dem Gottesdienste gegen ihre Tochter entzückt über die eben gehörte Predigt aus.

Das war einmal schön geredet, maßvoll, verständlich! Christine antwortete ausweichend: sie hatte sich mit schmerzlichem Erschrecken die große, innere Veränderung klar machen müssen, die mit ihrem Manne vorgegangen war. Seine Predigt zeigte ein völlig fremdes Gesicht. Trocken und knapp gefaßt, hielt sie sich streng an den ihr zugewiesenen Text, der vom Jesusknaben unter den Schriftgelehrten des jüdischen Tempels erzählte. Rein menschlich legte der Redende ihn aus und wendete ihn aufs schlichte Alltagsleben an. Als ihm ein einziges Mal eine Anspielung auf die Zeitereignisse unversehens mit unterlief, warf er sie schroff und gewaltsam, wie einen stürzenden Felsblock, in den ruhigen Fluß seiner Worte und stieß sie wieder aus, ohne sie mit dem geringsten Strahle der Erklärung zu beleuchten. Dann gewahrten seine scharfen Augen mit einer seltsamen Mischung von Ingrimm und Genugthuung, daß die Bauernköpfe jetzt schläfrig nickten, wie vordem bei des alten Domine Predigten.

Der Pflicht seiner Seelsorge kam er peinlich nach, weder Wind noch Wetter scheuend. Klagten die Leute

ihm über die schlimmen Zeiten, dann hielt er ihnen entgegen:

„Habt ihr's so lange gelassen ertragen, so ertragt es weiter, bis andre den Wagen für euch aus dem Schlamm heben!"

„Dat könt wi doch ok sülwst dhon, Domine," [1]) meinte dieser und jener und richtete seine prüfenden, verwunderten Augen auf den Geistlichen, der sonst immer von Dreinschlagen und Abschütteln geredet hatte. Auf seine Antwort:

„So thut es selber und redet nicht viel vorher davon," standen sie breitspurig auf ihren Thürschwellen, schauten ihm kopfnickend nach und brummten vor sich hin:

„W'rafftigen Gott, recht hett de Mann! Je jo! De Mann hett gans recht: man blot ick mag nich anfangen!" [2])

Da lag der Hase im Pfeffer! Dierking schob den ersten Handstreich auf Bartels, und Bartels steckte beide Fäuste in die Hosentaschen, schlurrte über den wippenden Steg zu Ahlers hinüber und sagte:

„Ahlers, use Domine de seggt: wi schölt dat sülwst mit de Revolutschon in Gang bringen, du büst'n Bullbuur, du mußt dat dickste Enn' affnieen." [3])

---

[1]) „Das können wir doch auch selbst thun, Domine."

[2]) „Wahrhaftigen Gott, recht hat der Mann! Ja ja, der Mann hat ganz recht: nur ich mag nicht anfangen!"

[3]) „Ahlers, unser Domine sagt, wir sollen das selbst mit der Revolution in Gang bringen. Du bist 'n Großbauer, du mußt das dickste Ende von der Sache abschneiden."

„Nä," erwiderte Ahlers gelassen, „ick hemw noch Drög' un' Natt genog in'n Huus; ick will mi woahren mit joe Revolutschon, dat de franschen Kärls mi allens wegnehmen!" [1])

Auf diese Weise kam es zu nichts über dem Besinnen und dem Hin und Her. Leberecht gab seine Gemeindeglieder auf. Die gewaltige Zukunft selbst mochte sein menschliches Stümperwerk in die Hand nehmen und den schweren Torf zu Flammen schüren.

Auch ins Teufelsmoor ging er nicht. Sein dortiger Amtsbruder hatte durch irgend einen unberufenen Mund Wind von Harm Finkes Vorschlägen bekommen und verwahrte sich dem St. Jürgener Kollegen gegenüber in gereizten Ausdrücken seiner Rechte, die noch keine Hand angetastet hatte. Man müsse mit dem Volkscharakter rechnen: der Moorbauer sei nicht dazu berufen, das Panier der Erhebung voran zu tragen, er sei des Druckes seiner trübseligen Umgebung, seiner ungünstigen Lebensbedingungen von Natur aus viel zu sehr gewöhnt, schrieb er unter anderm. Die lebhafteren Geestleute, die reichen, kräftigen Marschsassen seien solchem Wagnis zugänglicher. Er in seiner lieben Gemeinde wünsche den Frieden aufrecht zu halten und den Übergang in andre Verhältnisse sich möglichst ruhig vollziehen zu lassen,

---

[1]) „Nein," sagte Ahlers gelassen, „ich habe noch Essen und Trinken genug im Haus; ich will mich wohl vor eurer Revolution hüten, daß die französischen Kerls mir nicht noch alles wegnehmen!"

falls es des Herrn Wille sei, abermals ein andres Regiment einzusetzen.

„Du wärest meinem Schwiegervater ein besserer Sohn gewesen, als ich,“ dachte Leberecht, als er den langatmigen Brief durchlas. Harm Finkes Sohn mahnte ihn auch noch einmal im Namen des Alten: er möge dennoch kommen und seine Predigt insgeheim in kleinem Kreise halten, er aber blieb bei seiner Weigerung. Auch jetzt stemmte er sich scheinbar der Zeitströmung entgegen. Da draußen in der unruhigen Welt redete man lauter und lauter von Freiheit und Mutfassen; er saß thatenlos zwischen den Wassern auf seiner Insel: ein Trotziger — ein Träumer.

Christinens Seele durchzitterte das Mitleid. Sie lebte nur für ihn. Jeder Tag an seiner Seite kaufte sie aus, vorsichtig, mit Furcht und Zittern, wie sie's ihm einst ausgesprochen. Denn seiner unnatürlichen Ruhe gegenüber befiel sie oft und oft der Gedanke: er möge eines Tages von ihr gehen, wie in grauen Zeiten der Schwanenritter von der Herzogin zu Brabant, wenn sie ihn unbedacht fragen würde: „Was sinnst du? Was bereitet sich vor in dir?“ An seiner Erschlaffung reifte und erstarkte sie aus dem weichem Mädchengemüte zum klaren und schönen Frauencharakter.

Besonders fiel es ihr auf, daß er seine theologischen Werke nie mehr zu Rate zog, wenn er arbeitend am Schreibtische saß. Sein gewohntes Buchzeichen, ein abgebrochenes Falzbein aus Knabentagen, lag immer nur in der Bibel an irgend einer mystischen Stelle der Apokalypse

oder dem schneidenden zehnten Kapitel des Ebräerbriefes: „Denn wir wissen Den, der da sagt: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr, und abermal: der Herr wird sein Volk richten. — Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. — Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohlung hat. — Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen. — Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.“

Über diesen Stellen brütete er wieder und wieder, und mit beklemmender Sorge pflegte Christine den starren Ausdruck seiner sonst so sprechenden Züge zu beobachten, während sie nähte oder mit leisem Fußtritte an ihrem zierlichen Rade spann.

Tagaus, tagein blieb es so; endlich vermochte sie's nicht mehr schweigend zu ertragen. Eines Abends gegen Ende Januar, als er seinen Predigtentwurf mit unwilliger Geste beiseite schob und abermals die Bibel an der Stelle aufschlug, die das zerbrochene Falzbein bezeichnete, trat Christine sacht hinter seinen Stuhl, bog seinen Kopf gegen ihre Brust zurück und las über seine Schultern hinweg den Vers, auf den ihr Auge eben fiel:

„Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! — Das redest du dir unablässig vor und begehst ein großes Unrecht damit? Geliebter, was hast du mir heilig zugesagt? Weshalb grämst du dich allein? Hast du dein Wort vergessen, daß deine Frau

die Hälfte deines Ich ist und daß nur dem ganzen Ich sein Streben ganz gelingt?"

Er schloß seine Hände um die ihren, und ein bitteres Lächeln zog seine Mundwinkel abwärts. „Du junge Weisheit von achtzehn Jahren, du hast gut reden! Streben? Was sprichst du mir von Streben, Christine? Ich habe mein Wort vom halben Ich nicht vergessen und du hoffentlich das Gleichnis von der Ebene nicht. Das ist's, ich pflüge Sand und murre wider mein Joch und reibe mich damit auf, in diesem kläglichen Halblichte den Sümpfen auszuweichen. Solange ich hier auf der Insula perdita sitzen und mein unverdientes Brot essen muß, ist es nichts mit allem Streben."

Sie stand minutenlang ohne Bewegung und sah gerade vor sich gegen das Fenster hin. Ihre Augen wurden groß und feucht, ihr lieblicher Mund jedoch nahm einen Zug an, der sie plötzlich Volkmar zum Verwechseln gleich sehen machte. Nach einem Weilchen kniete sie neben ihrem Manne nieder und umfaßte ihn: „Leberecht, du weißt, wie ich an der Insula perdita mit allen Fasern hänge. Aber laß uns fort von hier ziehen. Wo wir auch sein mögen, bei dir ist meine Heimat. Nur werde wieder glücklich!"

„Ich wäre ein schöner Mann, wenn ich ohne härtesten Kampf gegen mich selbst ein solches Opfer von dir annähme, Christine," erwiderte er ernst, hob sie empor und zog sie auf seine Knie.

„Du kämpfst schon so hart und so lange, laß es genug damit sein," sagte sie. „Dieser Zustand ist für uns beide unerträglich!"

Er schüttelte den Kopf. „Armes Kind, was du mit deinem weichen Herzen Kampf nennst, ist nur ein Hin- und Herschwanken," entgegnete er. „Das Kämpfen beginnt erst, wenn ich's klar weiß, von welcher Himmelsrichtung aus der Wind mich menschliches Schilfrohr im Sumpfe packen und werfen will." Er wehrte das finstere Bild mit der Hand von sich ab und preßte die Gestalt seines jungen Weibes eng an sich. „Vergib mir, liebstes Leben, all meine Unterlassungssünden der letzten Wochen. Ich bin ein grausamer Egoist geworden, und du hast's wahrlich nicht um mich verdient. Es soll wieder anders werden: komm, laß uns den ewigen Bücherwust und das ewige Spinnrad fortschieben und einmal wieder Brautleute sein und dämmern. Willst du, Christine?"

Ob sie wollte!

Solch eine warme, frische Jugend läßt sich nur zu leicht und gern durch eine vollgenossene Zärtlichkeitsstunde über alles Ungemach, das bestehende und das drohende, hinwegtäuschen. Christinens Paradiesgarten stahl vom hellen Abendrot da draußen am Himmel für seine neuen Knospen. Mit Leberecht war's anders! Ein fruchtloser Aufschwungsversuch des Vogels mit gestutzten Flügeln!

Aber die Schwingen sollten dem Vogel wieder wachsen über Nacht!

Der Januar ging zu Ende. Das beständige Schwanken der Witterung hatte den Botendienst zwischen Stadt und Land fast unmöglich gemacht; die Zeitungen kamen spär-

lich und arg verspätet. Was sie brachten, war ein Wirrwarr von Widersprüchen, die den besonnenen Lesern baldige Auflösung bestehender Zustände nach einer oder der andern Seite hin prophezeiten. Die Optimisten sahen in der Ausführlichkeit und Strenge, womit die „Affaire Malet-Frochot" behandelt wurde, den sichersten Beweis dafür, daß der große Kaiser wirklichen Grund habe, sich seines Lebens nach den russischen Mißerfolgen nicht mehr sicher zu fühlen. Weshalb sonst nachträglich noch soviel Aufhebens von der fälschlichen Verbreitung seiner Todesnachricht durch den exaltierten Grafen Frochot? Weshalb sonst diese energische Betonung von des Kaisers Gesundheit und feldherrlicher Schärfe bei der Truppenrevue, und die immer wiederholte Ankündigung kolossaler Heeresmassen, die Berlin passieren und zur Grande armée stoßen würden? Man fing an, die Zeitungen mit allerhand spielerischen Hofgeschichtchen, kleinlichem Fürstenskandal, witzig sein sollenden Entgegnungen auf die Warnungsartikel der „Times" auszufüllen.

„Wie könnt ihr euch einer solch blinden Zuversicht hingeben?" warnten die Pessimisten. „Danzig, Marienburg, Thorn in Belagerungszustand, — fühlt ihr da nicht den alten harten Druck? Der Graf Narbonne, des Kaisers Generaladjutant, hat mit dem Könige von Preußen in Berlin gespeist und ein vertrauliches Schreiben seines Monarchen an den Vasallenbeherrscher überreicht. Das soll die gespannte Stimmung von einem zum andern bedeuten? Weit gefehlt! Lest doch

weiter: der preußische König gibt den Tagesbefehl aus, daß jeder Soldat, den man ohne Urlaub auf dem linken Weichselufer antrifft, als Deserteur behandelt und standrechtlich erschossen werden würde!"

„Und Hunderte desertieren ungestraft in Nacht und Nebel!" lachten die Optimisten.

Am zwanzigsten Januar erhielt Domine Torbeeken, zugleich mit der amtlichen Bewilligung seines Emeritierungsgesuches auch die Departementszeitung vom siebzehnten durch den Stadtboten zugestellt. Er schickte sofort in die Küsterei nach seinem Schwiegersohne.

„Sei einmal wieder warm oder kalt, mein guter Sohn," sagte er bewegt und streckte dem Eintretenden, der ein seltener Gast in seinem Studierstübchen geworden war, seine zittrige Hand entgegen. „Wirf die leidige Lauheit und Zurückhaltung über Bord, das ist doch nichts als fremder Ballast; ich will mich besser in dich hineinzufinden suchen! Du komm' mir nun auch entgegen: teile wie einst mit dem Alten, der seit heute nur noch ein abgedankter Radnagel ist und nichts mehr hat und will, als seine Lieben und seinen Hausfrieden! Nein, das Schreiben haben wir ja lange kommen sehen; das nur so nebenbei," fügte er hinzu, als Leberecht den amtlichen Brief zur Hand nehmen wollte, „einstweilen hat man dich noch bis nach den Ostertagen mit meiner Vertretung beauftragt, und sieht meinen und deinen Äußerungen entgegen. Aber nun sage mir, was du von den Nachrichten hier aus den zuverlässigsten englischen Blättern hältst?"

„Die Angelegenheiten Napoleons,“ so meldete die Times vom zweiten Januar, „sind, wie Er selbst, in den letzten Zügen, und man hat Ursache zu glauben, daß Ereignisse von großer Wichtigkeit ehester Tage in Frankreich geschehen werden; wenn sie nicht schon vorgefallen sind.“ Unter dieser Timesnotiz Anmerkungen des französischen Moniteurs von geradezu verblüffender Lahmheit.

„Hier möchte ich die verfrühten Hoffnungen dämpfen, die ich in Ihren Augen lese, bester Vater,“ meinte Leberecht. „Ich habe keinen Seherblick, aber von England verspreche ich mir nichts. Daß seine Seeleute mit den unsrigen beim Schmuggel gemeinsame Sache machen und die reichen Wurster Hausmannssöhne dazu, das halt' ich für den Zusammenfluß verwandter Nationalzüge, die, abgesehen von aller Politik, sich anlocken, nun die Gelegenheit so günstig ist, Kühnheit, Piratentum, Geldstolz und -gier, Prunken mit der gelobten Unabhängigkeit und dem geliebten Reichtum, vor allem aber denen eine Nase drehen, die der Unabhängigkeit drohen und nach dem Gelde die Hand ausstrecken: da liegt's! England als Staatskörper gibt seine anfechtbare Neutralität so leicht nicht auf, um uns elenden Franzosenknechten mit mehr als mit Worten beizuspringen! Aber lassen Sie nur einmal einen deutschen Mann, der etwas gilt, offen hintreten und sprechen: ‚Nun ist's genug mit deiner Halbgottsmacht, Bonaparte, ich thue nach meinem Kopfe und meinem Gewissen!‘ Ja, dann will ich die Hoffnung wieder ins Treiben bringen,

und mit zwiefacher Bodenwärme, eher nicht. Es ist für uns alle gut, daß ich sie für jetzt zugedeckt halte, denken Sie an Ihre eigenen Bitten und Warnungen nach dem neunundzwanzigsten Bulletin.“

Der alte Mann nahm die Hand des jungen zwischen seine beiden und blickte ihn an mit einem schönen Lächeln in seinen ruhigen, durchgeistigten Zügen. „Jeder junge Heißsporn hat doch ein wenig vom Bühnenhelden an sich und spielt vor sich selber Komödie,“ sagte er. „Denkst du, ich ließe mir's von dir einreden, lieber Sohn, daß mein siebzigjähriger Mut in Wahrheit stärker sei, als dein sechsundzwanzigjähriger? Ich habe dir's nach deinem eigenen Willen nie sagen dürfen, wie mir das Verständnis für dich erst aufgegangen ist bei deinem ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders.‘ Langsam hab' ich gelernt, dich zu lesen, aber nun hast du dich mir auch eingeprägt, und es thut mir gut, daß du mir heute diese ruhige Aussprache Aug' in Auge nicht wieder auf den Lippen abschneidest wie bisher. Deshalb machst du mich auch nicht glauben, daß du heute scheu nach dem Fenster horchst, der Spione wegen, wie ich es einst that, als wir auch laut von unsern Hoffnungen für das Vaterland redeten! Sieh, so alt ich bin, ich danke dir's, daß du mir das volle Vaterlandsbewußtsein wiedergegeben hast! Was nützt uns alles Widerstreben, alle Vorsicht und Angst, wenn wir's in uns haben und fühlen müssen, uns selbst und unsrer kühlen Weisheit zum Trotz?“

Stumm und fest hielten sich die beiden Männer

umschlungen. Die Mutter, die darauf zukam, drückte leise die Thür zur Eßstube ins Schloß und zog Christine zurück, die gekommen war, um den Gatten zum Mittagsmahle abzuholen.

„Bring es herüber, Stinchen, laß uns beisammen bleiben," sagte die kleine Frau mit Thränen in den Augen. „Was ich da drin in des Vaters Stube gesehen habe, darüber haben die lieben Gottesengel im Himmel ihre Freude gehabt! Alles ist wieder gut zwischen unsern Lieben, und nun wollen wir auch glücklich miteinander essen!"

Die alte Harmonie, nur abgeklärter und wärmer in diesem kleinen Kreise! Christine war, so eigen es klingen mag, überselig, ihren Mann wieder feurig und zornig politisieren zu hören, und die Ehrfurcht, mit der er dann des Vaters Entgegnungen hinnahm, machte ihr das Herz vor Dank und Rührung klopfen. Denn nicht nur, wie sonst, die Ehrfurcht vor dem grauen Haupte fand sie heraus, sondern eine weit höhere und tiefere zugleich: die Ehrfurcht vor dem Manne, den ein stolzer, jugendlicher Geist über sich erhaben gefühlt hat.

„Daß du so werden und sein mußtest, wie du bist, Christine, das ist mir heute an deinem Vater klar geworden," sagte Leberecht, als er mit seiner Frau am Abende dieses glücklichen Tages, nach viel trüben, heimging. „Gott wolle ihn uns noch lange am Leben lassen. Und wenn ich mich wirklich auf eine Zeitlang von dir trennen müßte, jetzt würde ich's nicht mehr so schwer empfinden," fügte er hinzu und blieb mit ihr am

Ufer stehen; denn sie wandelten dort noch ein paarmal auf und ab durch die klare Winterluft.

„Nichts davon!“ bat sie leise und wickelte sich zitternd in ihren Shawl. „Trübe mir den Tag nicht, laß ihn ganz schön schließen. Sieh, wie herrlich der Mond über uns steht.“

Er wendete mit ihr um, und am Brunnen machten sie nochmals Halt, um, über den moosigen Rand gebeugt, in seine Tiefe hinabzuschauen. Da lag das Mondlicht in tausend Fünkchen und Strahlen, lang und fein, wie scharfe Klingen, auf dem Grunde.

„Siehst du Ritter Jürgens Waffen liegen?“ sagte Leberecht. „Zum Greifen täuscht sie der Mond vor! Man bekommt wahrlich Lust, sich da hinunter zu machen und sie heraufzuholen! Du bist heute ein Furchthäschen! Kind, auch dabei zitterst du wieder? Komm ins Haus, vom Söller ist's ebenso gut in den Mond schauen. Was? Thränen? Haben wir die Rollen getauscht? Alles ist in Frieden, sieh mich wieder heiter an, meine Herzensfrau!“

Sieh jedoch vermochte es nicht. Unaufhörlich glitten die Tropfen über ihre Wangen, während sie still miteinander, vom trauten Dämmerplätzchen aus, in den Mondschein blickten.

„Wenn Gott uns je einen Sohn schenkt, Christine, soll er deines Vaters Namen tragen,“ unterbrach Leberecht das lange Schweigen, als die Turmuhr ihre mahnenden zehn Schläge that.

Sie lächelte ihn an und trocknete ihre Thränen. „Und den deinen, dann kann er's ruhig mit dem Leben aufnehmen," entgegnete sie und küßte die Hand in der ihrigen.

Nun war er wieder der Alte! Durch die künstliche Eiskruste der jüngsten Wochen brach sein gesunder, männlicher Trotz wieder als heißer Sprudel. Wie überall im Lande, so wagte auch er jetzt noch weit freier mit seiner Meinung hervorzutreten als zu Ende des vergangenen Jahres, und er holte ehrlich nach, was er durch seine krankhafte Selbstzucht fast einen Monat lang versäumt hatte. Wie gut wußte er sich seine Texte dienstbar zu machen! Den Bauernseelen ward das Einschlafen wieder sehr schwer gemacht; denn der junge Domine donnerte mit der Faust auf die Kanzel, wie wenn er das verwurmte Holz kurz und klein schlagen wolle!

Seinen Grund hatte er auch dazu: er murrte wider den Schöpfer, der den Menschenkindern hier draußen zwischen Deich und Wasser und Moor alle Tage ein andres Wettergesicht zeigte, alle Winde durcheinander regieren ließ, dem harten Froste höhnisch plätschernden Tauregen entgegenwarf und die Schollen heute fest ineinanderschob und tags darauf die sichere Decke wieder in ein Heer wandernder Schrecknisse auflöste. Zu seinem gesunden Trotze gesellte sich bebende Ungeduld; denn die Mitte des Februars war herangekommen, und seit dem 20. Januar auch nicht soviel wie ein einziges Zeitungsblatt, geschweige denn ein Brief! Von Volkmar vier

Wochen lang keine Nachricht. Und irgend etwas mußte sich doch begeben, geändert haben in der Welt.

„Domine," sagte ihm nach dem Gottesdienste des vierzehnten Februar Bauer Ahlers in seiner „dröhnigen" Weise, „verläden Dingsdag[1]), wie ich nach Scharmbeck zu Markt bin, hat mir Freerk Meyer aus Lesumstotel erzählt: der Marschalk, den sie da hinten an d'r pol'schen Grenze zu sitzen haben, der hätte mit den Russen gegen die Franschen zusammen angebunden. Nu sollen sie wohl 'n Stücker tausend fransche Köppe auf Stangen gespießt haben, meint Meyer, längs d'r Grenze!"

„Was für ein Marschall ist denn das, Ahlers?" fragte Leberecht ungläubig.

„Boaben in Wusten un' Vieland[2]) sollen sie sich das höllisch überlegen," fuhr Ahlers unbeirrt fort, „Kork hieße der Mann, meint Meyer. Das muß 'n deftigen Kärl sein!"

„Marschall Kork" war Leberecht durchaus nicht lächerlich, und wider Willen fühlte sich Christine in ihres Mannes Ungestüm, diesem Bauernmysterium auf den Grund zu kommen, mit hineingerissen.

Sie war es auch, die, selbst mit heißen Wangen wachliegend, ihren Gatten um Mitternacht aus dem besten Schlafe weckte: „Liebster, ich hab's! Das ist kein andrer, als der preußische General York!"

---

[1]) Letzten Dienstag.

[2]) Oben in Wursten und Vieland.

„Natürlich, Kind, der ist's, das hab' ich mir schon lange gedacht, aber ich wollte dich nicht stören!"

Frühmorgens stand der Schlitten unter dem Sternhimmel vor der Thür. Gottlob, das Eis hielt seit vorgestern, und Leberecht fuhr in die Stadt.

# Neuntes Kapitel.

Er kehrte zu ganz unerwartet früher Stunde wieder heim und stürmte wie ein Wirbelwind in die gemütliche Eßstube der Pastorei zu seinen drei Lieben, nachdem er Christine droben im Giebel des Küsterhauses nicht gefunden hatte.

„Da bin ich zurück, da habt ihr mich! Das ist eine That! Eine Fülle der Neuigkeiten! Halb von Sinnen komm' ich!" Er hob Christine mit seinen starken Armen vom Boden empor, als wäre sie nur ein papiernes Püppchen, und küßte sie feurig. „Du hast recht gehabt, Herzlieb: gesegnet, tausendmal gesegnet sei der Marschall York, der wackere preußische General! Kommt doch, daß ich's euch zeige, eins nach dem andern, und dann sagt mir, daß es ein wahres Wort von der Kanzel gewesen ist: ‚Die Nacht ist vergangen!'"

Sie scharten sich begierig um ihn her an des Vaters Lehnstuhl, und nun holte er sein Zeitungspaket hervor, zerrte die Umschnürung davon ab und breitete Blatt für Blatt auf dem Fenstertischchen aus. Zuerst die große That an der Spitze der Zeitung vom 19. Januar: — „und wir haben einen vollen Monat in unserm

alten Sauerteige dahingelebt, ohne eine Ahnung davon!" — die Konvention zwischen York und dem Russengeneral Diebitsch, am 30. Dezember in der Poscheruner Mühle unweit Tauroggen.

„Losgesagt von der fränkischen Waffengenossenschaft das preußische Hilfscorps — ohne Königsbefehl! Der eine eiserne Mann nimmt die riesenhafte Verantwortung auf seine Schultern, heißt seine Soldaten ruhig und völlig neutral bleiben und gelobt selbst dann noch volle zwei Monate lang keinen Schwertstreich gegen seine neuen Bundesbrüder zu thun, wenn einer der beiden Monarchen die Anerkennung des Bündnisvertrages verweigern sollte. Lest, was er hier an den französischen Marschall, Herzog von Tarent, schreibt: ‚Wie auch das Urteil seyn mag, welches die Welt über mein Benehmen fällen wird: ich bin darüber wenig besorgt. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reiffste Überlegung diktieren es mir, und die reinsten Beweggründe, wie auch der Anschein immer seyn mag, leiten mich.‘ Das nenn' ich eine deutsche Mannesthat!"

„Und nun? was nun weiter?"

„Nun hat der preußische König", berichtete Leberecht, „den verhaßten Machthabern gegenüber den lebhaftesten Unwillen ob dieser gottgesegneten Verräterei an den Tag legen und die Verhaftung des General York befehlen müssen. Er hat ihn auch zum besseren Scheine seines Postens entheben lassen, und den General Kleist an seine Stelle gesetzt, aber so gewiß wie die edelste und reinste deutsche Frau dieses Königs Gattin und Leidensgefährtin

gewesen ist bis an ihren Tod, so gewiß schlägt sein Herz doch voll Dank für den kühnen Bahnbrecher, und er wird's ihm lohnen — er — unser ganzes Volk! Verhaftet ist York nicht worden, und seine kräftige Hand wird auch in der scheinbaren Ungnade und Thatenlosigkeit nicht vom Schwertgriff ablassen! Und jetzt lest hier das fränkische Entsetzen über das preußische Wagstück, lest, wie der Kaiser Hunderttausende in all seinen Provinzen auszuheben befiehlt: alte Jahrgänge und verfrühte! Das ganze Elend der Massenkonskription beschwört er wieder über uns herauf. Aber es wird, es kann nicht dazu kommen; denn hier hab' ich das Beste: eine preußische Zeitung vom 3. Februar. Offen, mit begeisterten Worten wird die Blüte der Männer zur Wehr und Abwehr gegen Frankreich einberufen, York hat unter den Militärpflichtigen der Provinz Preußen ruhig für seine Sache weitergeworben, und König Friedrich Wilhelm ist in Breslau, um freier handeln und seine Getreuen erwarten zu können, während in Berlin die französischen Generäle und Schranzen ab und zu reisen, wie die Narren in der Posse!"

Sie griffen nach den Händen, die so wundervolle, tröstliche Nachrichten gebracht hatten, sie küßten ihn und umarmten einander und lachten, und vergossen Thränen des Dankes für die Erlösung, obwohl zwischen ihr und der Gegenwart noch endlose Meilen beschwerlichen, blutgetränkten Weges liegen würden, wie sie sich erschauernd sagen mußten.

Dennoch riß Leberechts vollströmender Enthusiasmus

die beiden ruhigen Alten und die junge Frau gänzlich mit sich fort. Die kriechenden, von käuflichen Bedientenseelen verfaßten Ergebenheitsadressen deutscher Städte, deren Anerbietungen von so und so viel „montierten und equipierten Reutern für des erhabensten und allgeliebtesten Kaisers große Armee," waren ihnen zu Spott und Verachtung und nicht mehr zu Qual und Schmerz. All dieses feile Gewürm! Der mächtige deutsche Sankt Michael sollte es mit dem Erzdrachen Abbadon gleichermaßen vernichten!

Leberechts Augen glühten wie feurige Kohlen, als er das aussprach. Er wendete sich vom Tische fort und stand am Fenster allein, während die übrigen noch lebhaft redeten. Seine männliche Gestalt streckte sich unwillkürlich straffer und straffer, er drückte die flache Hand hoch über sich gegen die Fensterscheibe, als hätte sie sich zum Schwur bei den flimmernden Gestirnen da draußen aufgehoben, und er meinte, die drei am Eßtisch müßten das verräterische, wilde Hämmern seines Herzens unter dem schwarzen Rocke hören.

Welch stolze Luftschlösser baut solche Begeisterung! In den Himmel ragten sie schon hinein, und Leberecht, der Bauherr, verschmähte Speis' und Trank über seinem Planen und Türmen. Am liebsten hätte er die ganze Nacht unter Gottes Sternhimmel verschwärmt, wie damals die sechzehnjährigen Klopstockanbeter auf dem Wurster Deiche, immer am Ufer hin und her irrend, oder über das silberne, weite Eis hinweg in stille, duftige Fernen schwebend. Allein die schlichte Wirklichkeit berührte ihn

sacht in Gestalt der warmen Hand auf seinem Arme und mahnte mit leisem Drucke: „es ist Ruhezeit!"

„Und jetzt predige ich auch in Teufelsmoor, gleich morgen schreib' ich deshalb an Harm Finke," sagte er im Treppaufgehen zu Christine.

Wie gesagt, so gethan; der Küster selbst besorgte den Brief und kehrte mit der Nachricht zurück, daß Domine Claudius am 24. erwartet werde. Bauer Finke wolle ihn selbst holen. Aber es kam anders, als geplant wurde.

Im Laufe des 21. brachte die lahme Botengängerin endlich wieder Nachricht aus Dorum. Zwei umfangreiche Briefe sogar, einen von „Meßterohm", dem Herrn Oberlehrer, an Domine Torbeeken „zu eigenen Händen", den andern von „Muschü Volkmar" an Domine Claudius „Vertraulich". Wieder mit sympathetischer Dinte geschrieben.

„Ein langes Schriftstück, groẞgemalte Buchstaben, orthographische Schnitzer in Menge, holperige Sätze und doch ein Prachtbrief!" So sagte Leberecht beim Lesen, und ließ Christine, als die Hälfte seines Ich, mit einsehen, ohne sich eines Vertrauensbruches schuldig zu fühlen.

„Wüßt' ich nicht, teuerster, unbekannter Schwager, daß ich's mit einem echten, teutschen Patrioten zu thuen hätte, so schrieb ich Ihnen heute kein Wort; denn ehender, daß ich meinem Stienchen einen Stoß in ihr frommes Hertz austheilen mögte, ehender biß ich mir die Zunge im Hals ab! Vor dem Vater zu schwärmen, wie ich's

muß (soll ich nicht drann ersticken), verbiethet mir der kindliche Respect. Durch Reemt Arend indeßen weis ich wohl, daß Ihnen die Thaten, die man jetzt im preußschen, teutschen Lande zu thuen beginnt, auch als ein edeles Feuer zum Schmieden des germanischen Schwerdtes erscheinen müssen! Der Herr Oberlehrer wird wider mich angeben beym Vater, daß ich mich mit keiner Gewalt in die Kirche will zwingen laßen so lang dort noch, per order du diangter, für den Schänder am teutschen Recht gebethet wird! In Ketten werden sie mich doch nicht schließen können und hinschleiffen, und von freyen Stücken thue ich es nicht: Der York, der ist mein Mann, beßter Schwager, der Ihrige doch auch? Der und der Lehensvetter von meinem Eberhart Woyta, der Alexander Dohna, der sich für die Landtwehr gemeldet hat, ehr, als alle andern Adeligen Junker. Wiewohl Er Seynes Königs Ungnade besorgt, läßt Er sich nicht davon abhalten. Mein Eberhart meint, es werde auch an die Knaben, von fünfzehn an, apeliert werden, und er werde auch mitziehen als Fahnenjunker. Und ich, ich muß die verdammte Bäncke weiter drücken; denn von meinem Herren Papa ist die Erlaubniß nicht zu erreichen, wie von Eberhart seynem.

„Ich bitte Sie recht sehr, beßter Schwager, daß Sie mir wieder einmahl schreiben, und mir auch mein Stienchen wieder gut machen, wegen deßen, daß ich nicht zur Kirche gehn will, und reden Sie mir recht schön beym Vater daß Wort, daß er nicht so strenge verfährt, sondern daß teutsche Hertz in meiner Brust bedenckt.

„Ich leg' Ihnen ein lustiges Blättgen bey, daß man meinem Eberhart kürtzlich von Breßlau geschickt hat. Wir häben's dreyfach, Sie dürfen's dreist behalten, und keine Noth mehr es vor den Schufften zu hüthen! In Breßlau singen's die Jungens auf den Strassen, den gallischen Würgern stracks in die Ohren! Ich wollte wohl, daß ich's gedichtet hätte, aber bis dato hab ich immer nur unsern hehren Kloppstock für mein erstes Vorbild in der Poetick gehalten. Wenn Sie es dem Vater zeigen mögen? Ich wag's nicht, seyn Alter macht mich fürchten! Ich laß ihn und die liebe Mutter und mein liebes Stienchen schönstens grüßen. Zum Vater fühl' ich, wie der Jüngling in Kloppstocks Vaterlandsode:

Ungestühm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seyne Seele,
Die Flügel der Morgenröthe wehn, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht —

„Nein, ich kann's ihm nicht sagen! Ihnen sag' ich Alles. Sie, Sie stehn mir vor, wie Hermann aus Walhall: herrlich, groß, ewig jung! Wen mein Stienchen liebt, den denk' ich mir so.

„Er hat mir wegen dem lumpigten Kirchengehn Arest in meiner Kammer aufgebrummt. Weil ich nun faule Zeit hab, schreib ich so plauderhafft!" —

„Den goldnen Jungen muß ich kennen lernen, und unserm Vater enthalt' ich die Freude an diesem Kernbrief nicht vor!" rief Leberecht entzückt. „Komm also, mein Stinchen, und trag' ihm sein Heidentum nicht nach, gib mir einen Kuß für ihn, und höre geschwind

das kecke Gereimsel aus irgend einer Breslauer Studentenfeder, darauf will ich mein Leben verwetten!"

„Diebitsch, du Reuße,
York hat, der Preuße,
Ein Talglicht entzündet,
Friß du's am einen End',
Weil er's am andren brennt,
Bis in der Mitten Ihr
Schön Euch verbündet!

Diebitsch, du Reuße,
Hilf dem Geschmeiße
Den Garaus zu machen!
Korsischer Kronenglanz,
Gallischer Mummenschanz,
Jetzt sollt Ihr Zwey nicht mehr
Gleißen und lachen!

Diebitsch, du Reuße,
York schreit, der Preuße,
Nimmermehr: „Werda, Feind?"
Trinkt dir in Poschernu
Brüderlich Wodki zu —
Schande dir, so du's nicht
Ehrlich gemeint!"

„Wir müssen ihn beim Vater ernstlich in Schutz nehmen," fuhr Leberecht fort, nachdem er seiner Frau das Gedicht vorgetragen hatte. „Der vornehmste Kern steckt in all der Wortflegelei und der Sentimentalität. Und, bei Gott! ich fühl's dem jungen Geiste nach, daß er kein Falsch in sich bergen mag! Wenn ich bedenke, was mich all diese Zeit das Kanzelgebet für des

Kaisers Majestät gekostet hat! Jedesmal einen Dolchstich mitten ins Herz!"

Während sie noch hin und her sprachen und überlegten, ob es richtiger sei, dem Vater Volkmars Brief ganz oder im Auszug mitzuteilen, trat die Mutter zu ihnen ins Stübchen, mit verstörten Mienen, des Lehrers Sündenregister über den hartköpfigen Schlingel unter der Mantille tragend.

„Einzigsten Kinder, ihr müßt helfen, und euch, uns zuliebe, auf ein paar Tage trennen," sagte sie kläglich, während Leberecht kopfschüttelnd den schulmeisterlichen Quartbogen durchstudierte. „Mein Stinchen ist gut und zieht derweile wieder in ihr Jungfernstübchen zu uns, und Sie, bester Sohn, reisen in Torbeekens Auftrag, mit der Mallepost oder eigenem Geschirr, nach Dorum und setzen den Querkopf zurecht! Ach, dies Kreuz mit dem lieben, bösen Jungen!"

„Seien Sie nicht betrübt, Mutterchen," tröstete Leberecht, „in dem Jungen steckt mehr und Besseres als ein eigensinniger Querkopf! Lassen Sie mich's bedenken. Morgen haben wir Montag; am Dienstag würd' ich da sein und am Donnerstag oder Freitag zurück. Dann müßt' ich die Predigt im Teufelsmoor um eine Woche hinausschieben. Unlieb ist mir's: ein Mann, ein Wort. Aber die Notsache in der eigenen Familie steht voran. Ich will also gleich das Schreiben an Harm Finke aufsetzen und befördern lassen, Christine mag mir mein Felleisen rüsten, und Sie, beste Mutter, sagen dem Vater

einstweilen, daß er sich der Unruhe begibt. Ich spreche abends vor und hole mir meine Instruktionen."

Sehr, sehr sorgenvoll empfing der alte Herr seinen dienstwilligen Schwiegersohn.

„Daß ich bei dir keine Fehlbitte thun würde, das wußt' ich," sagte er und heftete einen langen, ängstlichen Blick in den Leberechts. „Was mich quält, ist nur der eine Gedanke: ob es weise ist, einen Hochflieger zum andern auszusenden?"

„Hochflieger verschmähen wenigstens niedrige Bahnen; bei ihnen heißt's: ,durch Bitternis zu den Sternen empor,'" entgegnete Leberecht, „ich meine, dies Bewußtsein sollte Sie in etwas beruhigen. Mein Mannes- und Sohneswort darauf, daß ich kein unedles Vornehmen, keine unwürdige Handlung bejahen und befördern werde, aber ich bitte Sie auch zum voraus, etwaige erschwerende Umstände in Rechnung zu ziehen, lieber Vater. Dem Lehrer will ich zum Guten reden, und find' ich keinen besseren Ausweg, so bring' ich den unartigen Burschen mit hierher und versuch' es selber mit dem Erziehungsexperiment, bis man ihn aufs Bremer Gymnasium thun kann. Wär' Ihnen das genehm?"

„Ich lege es vertrauensvoll in deine Hände," gab Torbeeken zurück, „wer weiß, ob es nicht so das Geratenste sein wird. Dämpfe einer die unüberlegte Jugend, wo das Feuer so stark unter dem Kessel brennt!"

„Nur verraten Sie Christine den Plan von Volkmars möglicher Hierherkunft noch nicht," bat Leberecht „Vorfreude, die hernach in nichts zerrinnt, ist allzu jämmer-

lich. Meinen Brief von dem Jungen laß ich Ihnen da; und wenn Sie dem Schlingel auch zuerst beim Lesen zürnen, der helle, klare Ton seiner Deutschgefühle wird schließlich den Unwillen schweigen machen und darüber hinausklingen. Und Sie, gutes Mutterchen, nehmen mir meinen Schatz in Ihre Obhut."

Christine gab ihrem Manne, der nun innerhalb einer Woche zum zweitenmal auf Reisen ging, in der sonnigen Frühe des Montagmorgens ein kurzes Stück das Geleit. Nur bis dahin, wo die glatte Eisfläche hinreichend mit Schnee bedeckt und der Pfad ganz sicher war.

„Kein Schlittschuhlaufen mehr, wenn ich nicht bei dir sein kann," sagte er und hieß sie umkehren, dicht vor Vierhaus, wo die ersten Wasserbracken und das zerfetzte Rohrdach des Entenfanges in Sicht kamen. Dort erst schnallte er sich den Stahl unter die Sohlen und eilte von dannen in wiegendem Laufe. Sie stand auf dem hartkörnigen Schnee und starrte ihm nach, wie er dahinflog, groß und schlank, das Haupt stolz getragen und ein wenig zurückgeworfen, als wollte der Mund die freie Gottesluft in durstigen Zügen eintrinken. Einmal hielt er an, blickte sich um und schwenkte die Kappe; dann ging's vorwärts, der Kragenmantel flatterte, das Felleisen schlug ihm lustig gegen die Hüfte. Wie ein fahrender Schüler war er so von weitem anzusehen.

Kleiner und kleiner ward er und sie stand noch immer, an die nämliche Stelle gebannt, mit einem rätselhaften Gefühle von Angst und Weh im Herzen und in den gespannten Zügen, und verfolgte ihn mit

äußerster Anstrengung ihrer Augen, bis er, ein bloßes Pünktchen noch, hinter dem Ritterhuder Vordeiche verschwand.

Als sie sich dann zum Rückweg wendete, schrak sie heftig zusammen; ein streifender Douanier, das Gewehr über der Schulter hängend, kam ihr entgegen und blieb vor ihr stehen. Wohlgefällig betrachtete er die schöne, junge Gestalt mit der knappen Kaszawaika, das blaue Flortüchelchen um die goldbraunen Haare geknüpft, und schnarrte sie mit einer galanten Redensart an. Sie war sonst keine von den Furchtsamen, als er aber die lange Hand ausstreckte und ihr schäkernd unters Kinn griff, schrie sie hell auf und schlug nach ihm. Er hatte augenscheinlich nur einen kleinen Zeitvertreib im Sinne gehabt, denn er lachte verdutzt und folgte ihr nicht weiter, als sie mit zitternden Knien und brennenden Wangen in den Schutz der Insel zurückjagte. Eine lange Weile schluchzte und weinte sie oben in ihrer friedlichen Einsamkeit und rief Leberechts Namen, bis sie sich endlich soweit gefaßt hatte, um, ihr Bündelchen in der Hand, zu den Eltern überzusiedeln.

Von ihrem Abenteuer verriet sie ihnen nichts, sie schämte sich nachträglich ihrer Feigheit. Aber eine unangenehme Folge hatte es doch. Der Douanier erschien mit zwei Gendarmen im Gefolge nachmittags auf der Insel, und dort hielten sie unter dem nichtigsten Vorwande scharfe Haussuchung in Küsterwohnung und Pastorei. Sogar die Kirche ließen sie sich aufschließen und stöberten den verjährten Staub unter Altar und Gestühl

auf. Was sie suchten und vermuteten, ob Deserteure, ob Schmuggelwaren, das verrieten sie nicht; offenbar lag dem Ganzen bloße Chikane zu Grunde. Sie begnügten sich damit, Schrecken unten den harmlosen und hilflosen Leuten zu verbreiten, jenen bösartigen Insekten gleich, die im Tode noch ihren Stachel in der Wunde lassen.

Christine erschien den Eltern ganz verschüchtert und verändert. Ihr Franzosenhaß äußerte sich urplötzlich in krankhafter Heftigkeit und übertriebenen Furchtgefühlen. Sie war durch kein Zureden zu bewegen, allein das Haus zu verlassen, und die bloße Nennung von Leberechts Namen trieb ihr Thränen in die Augen. In ihr verödetes Giebelparadies stieg sie jeden Morgen, um dort zu ordnen, aber immer wußte sie's so zu machen, daß die Mutter sie begleitete. Und während die emsige Hand der flinken Hausfrau mit Besen und Staubtuch arbeitete, saß Christine auf dem Söller im Sonnenschein und hatte das Gesicht in den Händen: „Mein Daheim, mein liebes Daheim ohne ihn!“ flüsterte sie mehrmals, weder ihren Satz zu Ende bringend, noch auch die dunkle Furcht, die in ihr nagte, erklärend. Der Mutter Vernunftpredigten prallten an ihr ab: „Eine Trennung von vier oder fünf Tagen, Stinchen, ist denn das erhört? Was wolltest du angeben, wenn dein Mann Soldat wäre und einberufen würde? Danken mußt du auf den Knien für dein sicheres Los!“

Dann sprang Christine vom Söller auf und hob und rückte die Möbel und stieß, wie von Lufthunger

gepackt, die Flügel des Fensters auseinander, ohne der Blumen zu gedenken.

„Ja, ja! Sie haben recht!" rief sie und wand der Mutter das Reinigungsgerät aus den Händen, „geben Sie her, lassen Sie mich's thun! Ich will nicht mehr weinen!"

Aber sie weinte immer von neuem, sobald der leiseste Anstoß die Thränen ins Rollen brachte.

Die beiden Alten schoben es auf die Trennung so ganz im Beginn des Eheglückes, auf den gewaltigen Eindruck der jüngsten Zeitereignisse und die allgemeine Gemütsabspannung. Sie hegten und pflegten ihr Kind mit zärtlichster Sorgfalt. Den besten Trost jedoch, den Gatten, vermochten sie ihr nicht vor Ablauf der gewiesenen Frist zurückzuschaffen.

„Ein paar kurze Tage!" wiederholte die Mutter, „und es ist doch für deinen einzigen Bruder!"

Zum erstenmal, seit sie sich entsinnen konnte, antwortete Christine ihr heftig: „Lassen Sie's sein, für wen es mag, wär' ich nur mitgereist! Säß' ich nur nicht allein, ohne ihn!"

Der Vater hatte sich in den letzten Wochen, während seine Emeritierung schwebte, auf die Abfassung einer weitläufigen Kirchenchronik, von Olims Zeiten her, geworfen und suchte die Tochter beim Nachschlagen und Kommentieren zu beschäftigen. Sie aber verwirrte sich über der Arbeit. Einmal, als er sie milden Tones ermahnte und ermunterte, nicht so grundlos verzagt zu

sein, umklammerte sie ihm unversehens mit ihren Armen den Hals, anstatt der Antwort.

„Vater, Vater," brachte sie endlich hervor, „helfen Sie mir! Sie sind beide in den Krieg gegen die Franzosen, mit den Preußen! Glauben Sie mir's; ich fühl' es, ich weiß es!"

Sie vergaßen ihre Chronik und drängten sich stumm und bebend aneinander.

# Zehntes Kapitel.

Leberecht war, dank der ungewöhnlich starken Wiesenüberschwemmung dieses Jahres, fast bis nach Scharmbek auf Schlittschuhen gelangt mit ganz kurzen Unterbrechungen. Dann wanderte er während des wundervollen Wintertages quer durch die hügeligen Strecken der Garelstedter Heide auf Wohlsbüttel zu, wo er den Postwagen nach Wulsdorf, Lehe und Dorum hinauf, anzutreffen hoffte. Er besaß einen vorzüglichen Ortssinn und einen zuverlässigen Kompaß und verfolgte seinen Weg gemächlich und doch mit gleichmäßig starken Schritten. Weißduftig hob sich das dichtverschlungene Gezweig der Büsche in den anmutigen, kleinen Thälern, gegen den dunkelblauen Himmel ab, durch den Schnee drängten sich eigenwillig die starren, rostbraunen Ästchen der abgestorbenen Glockenheide, und der Wacholder kam in stumpfen, blau überhauchten Tuffs zum Vorschein. Zwischen den sandigen Anhöhen zogen sich glitzernde Wasserfädchen hin, deren leichte Wellen man deutlich unter dem schwachen Eise gurgeln hörte; da und dort setzte ein Hase in hopsender Eile über Stock und Stein, oder ein vereinzeltes Stück Rehwild trat schlank und

sacht aus dem Schatten der Buchenstämme auf die Lichtung, äugte rechts und links und stürzte erschrocken in sein waldiges Reich zurück bei des Wandernden Annäherung. Keine Menschenseele begegnete ihm, kein Gefährt rollte mit Peitschenknall und Fuhrmannshallo über seinen Weg. Fast unhörbar knirschte der Schnee unter seinen Schritten, und so in lautloser Einsamkeit, seinen Gedanken ganz hingegeben, verfolgte er die Straße von einem Wegsteine zum andern, dann und wann mechanisch den Kompaß befragend.

Die Einsamkeit mit sich selbst und dieser Natur, die ihm, freilich ins Pygmäenhafte übersetzt, seine heimatlichen Harzberge in die Erinnerung rief, that ihm ungemein wohl.

Er griff weit in seine Jugend zurück, um sich besser in die Gefühle des Knaben versetzen zu können, über den er morgen ein Strafgericht verhängen sollte und auf dessen Bekanntschaft er doch brannte. Er sah die Seinen wieder, daheim, im väterlichen Hause zu Halberstadt, die leidende Mutter in ihren Kissen, die erblindenden Augen grünbeschirmt, den Vater, einen bejahrten, kräftigen Mann, dessen linker Rockärmel leer hing, auf dem Taburett vor dem ungeheuren Kachelofen; er selbst, der Spätgeborene, lag dem Taburett zu Füßen auf dem Bauche, ganz hineingewühlt in den alten, zottigen Fellteppich, eine Hand unter dem Kinn, in der andern die Schnauze des grämlichen Hühnerhundes. So hatte er jeden langen Winterabend die gleichen, wilden Kriegsgeschichten in seine feurige Knabenseele hineingeschlürft

mit unersättlicher Gier! Roßbach, Leuthen, die Schlappen von Kollin und Kunersdorf, Seydlitz' Schneidigkeit, Ziethens derbe Wucht, des großen Friedrichs Sternenauge über den Schlachten! Und zum Schluß hatte dann der Vater mit Donnerstimme dies oder jenes der Gleimschen Grenadierlieder deklamiert: das „Viktoria, mit uns ist Gott!" oder das andre:

„Gott donnerte, da floh der Feind,
Singt Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott!"

Er meinte seine eigene, krähende Knabenstimme zu hören, in die sich schon bisweilen ein tieferer Ton mischte: „Vater, was meinen Sie, daß ich werden soll, Seydlitzkürassier oder Ziethenhusar?" Dann des Vaters Antwort: „Unter die Grenadiere kommst du, zum Husaren bist du zu langbeinig, und bei den Kürassiers soll man Junker sein, um zu reüssieren," und unverändert als Schluß der Mutter klagendes: „Da sei Gott vor! An zwei Invaliden haben wir genug im Haus! Daß er doch Domprobst würde, wie mein Vater selig!"

Und der Mutter sanfter Wille hatte schließlich obgesiegt, wiewohl zum Domprobst wenig Aussicht vorhanden schien!

„Ein guter Soldat wär' ich geworden!" Er blieb mitten in der übersonnten Heide stehen und schwang seinen festen Wanderstecken durch die Luft, daß es sauste. Dabei strauchelte er über eine Baumwurzel, die sich ihm heimtückisch vor den Fuß schob, und das brachte

ihn jählings in die Gegenwart zurück. Nun aber drängten und quollen die Bilder dieser verhängnisvollen Jetztzeit über die andern hinweg, mächtig in den Vordergrund. All das Gären und Empören, das nahe Ende des Maulheldentums, die Auferstehung der Thatkraft seines schändlich geschwächten Vaterlandes. „Tapferkeit muß die Religion der Gegenwart heißen, Ströme edlen Blutes dürfen nicht zu kostbar sein für die Rückgewinnung der verlorenen Krondiamanten!“ „Und der einzelne? Was bedeutet der? Im Ganzen soll er sich begraben! Wohl den Freien!“ Der einfältige Knecht hatte den Segen dieses Wortes besser erfaßt, als er! „Wer aber gebunden ist, heilig, unlöslich?“ Der soll trotzdem zuerst an den Stab denken, dessen Stärke das heilige Band trägt und hält: an das Vaterland! Will jeder streitbare Mann auf seinen Ichrechten bestehen, so zieht wohl kaum ein Fähnlein hingebender Krieger in die Entscheidungsschlacht, und wir brauchen doch Tausende und Abertausende zur Austilgung der Schmarotzer und ihrer Brut in unserm Rebgarten!“

Die ernsten Gedanken ließen Leberecht nicht los, als er, der einzige Fahrgast, in Wohlsbüttel den Bocksitz der Mallepost neben dem Schwager bestieg. Das mulstrige Innere des alten Kastens widerte ihn an. Er war froh, daß der Schwager, zornig über den nassen Tabak in seiner Pfeife und das spatlahme Handpferd, auf jeden Ansatz zur Unterhaltung verzichtete, und nur wütend mit der Peitsche knallte, als hinter Wittstedt die Douanenstation auftauchte. Die Beamten waren

scharf, und um so mehr, da sie nichts Ordnungswidriges fanden. Einer ritt sogar noch eine Viertelstunde lang neben dem Wagen her und schnauzte in schlechtem Französisch.

„Du Düvelsmaat, di hang' wi doch noch upp!“ [1]) murmelte der Postillon ihm nach, als er endlich abritt, und schwang die Peitsche, daß die Pferde vor Schreck an den Strängen rissen. „Dat's 'n sackerment'schen Swinegel, Jürke Meins, Herr!“ [2]) sagte er laut zu seinem Passagier und fuhr fort, zu fluchen und seitab auszuspucken, als habe der Pseudofranzose ihn genötigt, einen Kübel voll Galle zu leeren.

Es war eine eintönige Fahrt, immer am Ufer des Aueflüßchens, zwischen dem Großen- und dem Düringer Moore hin. Neun Reisende unter zehnen hätten sie zweifelsohne sterbenslangweilig gefunden. Leberecht genoß sie, denn diese weite, violett überschimmerte Ebene mit den Hollener Hünensteinen am abendlich-rosigen Horizonte und den Mühlenflügeln und Kirchturmspitzen der verstreuten Dörfer engte seiner Gedanken Flut nicht ein. Und es that ihm besonders wohl, daß er sich nicht mehr von Wasser umgeben, von Eis umstarrt sah, wie auf seiner Insula perdita! Auf festen Boden fühlte er sich zurückversetzt. Auch die wenigen Vorüberkommenden schienen ihm einen keckeren und frischeren Ton zu haben

---

[1]) „Du Teufelsgeselle, dich hängen wir doch noch auf!“

[2]) „Das ist 'n sackermentischer Schweinigel, Jürke Meins, Herr!“

als die Moorbauern. Etwas wie Hoffnungswehen ging durch die Luft.

In Wulsdorf, wo er bei sinkender Nacht anlangte und im Wirtshause zwischen zwei knorrigen Eichenbäumen abstieg, herrschte reges Leben. Der kleine Ort wimmelte von französischen Beamten. Man forderte ihm scharf und befehlerisch Paß und Sicherheitskarte ab und begann eine Art von Kreuzverhör. Seinen geistlichen Stand schien man von vornherein anzuzweifeln.

„Voyons! voyons! que chantez-vous là? Un curé, vous? Joli curé qu'ça!"

„Des os de taureau! Sacré nom d'un chien, on ne nous trompe pas comme ça! Otez vot' manteau — instamment!"

„Voyons! La soutane ne prouve rien du tout! Otez toujours, sacrebleu!"

Sie zwangen ihn, seinen Kragenmantel abzuwerfen, tuschelten und zischelten und steckten die Köpfe zusammen. Dann musterten sie seine kraftvolle Gestalt, wie die eines Rekruten auf Diensttauglichkeit. Einer der Beamten erdreistete sich sogar, seinen Arm zu umspannen, um ihn auf und ab zu biegen, aber Leberecht stemmte sich, daß die Muskeln ihm als starre Bündel empor schwollen, und riß sich los: „Osez de me toucher encore, coquin!"

Er zitterte und bebte vor Wut. In diesem Ganzen lag ein solches Übermaß von Unverschämtheit, daß sein rasches Blut ihm in die Stirn hinauf schoß und seine Finger zum Faustschlage zuckten. Wie ein nieder-

schmetternder Blitz durchfuhr es ihn abermals wie an jenem ersten Morgen nach der ersten Predigt auf St. Jürgen: „Ich bin kein Priester, ich kann die Maske nicht länger tragen! Gib Waffen, Gott!“

Er bedurfte all seiner Vernunft, um sich nicht durch irgend eine unbedachte That zum Gefangenen dieser welschen Peiniger zu machen.

Schließlich, als sie gar nicht von ihm abließen, zog er seines Schwiegervaters groß zusammengebrochenes Schreiben an den Dorumer Lehrer aus der Brusttasche, und das mächtige rote Kirchensiegel, das Domine Torbeeken zu aller Sicherheit auf den Brief gedrückt hatte, brachte die französische Gesellschaft endlich zur Besinnung. Sie hieß den Verdächtigen seine Papiere wieder an sich nehmen und seiner Wege gehen.

„Mais — gare à vous!“

Er wußte hinterher wahrlich nicht, wie er so glatt davon gekommen war; denn er hätte darauf schwören mögen, daß er, noch auf der Thürschwelle, der ganzen Klerisei da drinnen ins Gesicht gelacht habe! Und doch, welch eine Herkulesarbeit, das Land von ihnen zu säubern!

Eines aber gab ihm frischeren Glauben. Das war die Art, mit der die Bewohner des Fleckens höhnisch und hochmütig auf die buntröckige Kuckucksbrut herabschauten. Und je weiter er, im Laufe des folgenden Tages, nach Norden kam, um so augenfälliger ward ihm die drohende Haltung des Marschvolkes. Es machte ihm einen tiefen Eindruck, als sein Kutscher, kurz vor

Weddewarden, einem Grenzler, der inmitten der Fahrstraße stand, herrisch zuschrie: „Ut'n Wegg!"

„Rangez!" schrie der Franzose zurück, und wies mit leichtverständlicher Geste zur Linken, „à gauche!"

„Dar is nicks to begöösken,[1]) hier geiht de Wagenspoor. Ut'n Wegg!" wiederholte der Kutscher und fuhr geradeswegs in den tiefen Radgeleisen weiter. „Pack di, du Schävaard!"[2])

Der Franzose sprang zurück, griff an die Waffe, ließ unschlüssig wieder davon ab und stand, wütenden Blickes, in seine Brieftasche notierend.

Der Kutscher drehte sich mit dem halben Leibe um, knallte mit der starken Peitsche nach rückwärts und lachte über sein ganzes, breites Gesicht: „Schriew' du man! Ehr dat'r dien Goosei uutkümmt, bün ick de Hahn in't Hönerwiem!"[3])

Lustig ging's vorwärts; der Kutscher schnalzte mit der Zunge, daß die wuchtigen Pferde schlank trabten wie Kutschengäule, und dann hielten sie, hinter Dingen, vor Bauer Sibberns stattlichem Hofe.

Leberecht stieg aus, um, seinem Versprechen gemäß, nach Reemt Arend zu fragen. Allein der Knecht war nicht da.

„Er is auf Verlöff, un' sicher is das nich, wennehr daß'r wiederkommt," beschied der Bauer selbst den Frager

---

[1]) Beschwichtigen (unübersetzbares Wortspiel).

[2]) „Aus dem Weg! Pack dich, du Schuft!"

[3]) „Schreib' du nur! Eh' du dein Gänseei ausgebrütet hast, bin ich der Hahn im Hühnerstall!"

und pflanzte sich preislich, die Arme eingestemmt, inmitten seines Hausthores auf, als wollte er sagen: „Kein fremder Fuß darf mir über die Schwelle schreiten!“

Leberecht spürte auch hier sofort die offenkundige Feindseligkeit gegen alles, was nicht der engsten Heimat angehörte, heraus, und hätte vor allen Dingen herausspüren dürfen, daß er selbst weit eher einem verkappten Kriegsmanne glich, als einem geistlichen Herrn. Sobald er dann seinen Namen nannte und den Zweck seiner Reise angab, trat der Bauer zur Seite, schüttelte ihm die Hand, hieß ihn eintreten und schickte den Kutscher in die Knechtskammer zum Essen mit dem Gesinde. Da Leberecht keiner Erquickung bedürftig war, nötigte Sibbern nicht weiter, sondern ging mit ihm zurück unters Hofthor.

Der Hof lag sehr still, nur Marten machte sich am Schleifstein mausig. Weshalb dieser stramme Bursche nicht in der Schule war, darüber gab der Bauer keine Auskunft.

„'t paßt mi so —“ damit basta.

Auch Leberechts Forschen nach den politischen Gesinnungen des Wurster Landes beantwortete er nur mit einem raschen, klugen Blicke seiner hellen Augen und machte dabei eine streichende Bewegung mit der Flachhand durch die Luft: „Weg d'rmit!“ sagte die Bewegung ohne Worte.

Am Nachmittage erst langte Leberecht in Dorum an. Fast die gleiche französische Komödie hier, wie gestern in Wulsdorf; die Beamten von fieberischem Pflichteifer

besessen, der Maire mit verbissener Miene seine Eintragungen machend, die Schreiber, soweit sie deutsche Zwangsknechte waren, lässig und flegelhaft den Franzosen vor der Nase. Man konnte wohl das Gefühl haben: eine Revolution bereite sich vor. Auf den Straßen spielte die Schuljugend lärmend, und die vorbeischreitenden Bürger blieben einzeln vor Leberecht stehen und sahen ihn erwartungsvoll an, als wollten sie fragen: „Was bringst du Neues, du Fremdling, der doch augenscheinlich kein Franzmann ist!" Ein dicker, eifrig daherstapfender Bauer, bei dem Leberecht sich nach der Straße zum Schulhaus erkundigte, drängte sich gegen ihn und flüsterte geheimnisvoll: „Is He van de Preusche Lann'währ, Här Kaptein? Wennehr geiht de Schandudel denn los? Hebb' ji all genoog K'nonens?"[1])

Es gab Leberecht einen wahren Stich ins Herz, als er dem biederen Patrioten eingestehen mußte, daß ihm der Kapitänstitel nicht zukomme, und daß es mit den Kanonen leider noch ein Weilchen Zeit haben werde.

„Hä wat!" entgegnete der Dicke, „wenn ji annern Bangbücksen sünd, denn willt wi dat all besorgen. Een Partee mutt anfang'n, hier baven an't Watt!"[2])

Der Lehrer, ein ältlicher Mann, empfing Leberecht

---

[1]) „Ist Er von der Preußischen Landwehr, Herr Kapitän? Wann geht der Skandal denn los? Habt ihr schon genug Kanonen?"

[2]) „Ei was! wenn ihr andern Furchthasen seid, dann wollen wir's schon besorgen. Eine Partei muß anfangen, hier oben am Watt!"

sehr devot und ängstlich. Es sei ein gar böser Geist in seine liebe Pflanzstätte der menschlichen Weisheit gefahren: bös oder gut, je nachdem man's nehmen wolle! Der ruhige Büchergelehrte fühle sich nicht mehr behaglich unter diesen Wurstern. Gott wisse, was sich da draußen in der Marsch für ein Unwetter zusammenziehe! Alle die Bauernsöhne seiner Klasse seien ihm fortgenommen worden ohne weiteres; das Geld habe man ihm auf den Tisch geworfen, daß es bis dort an den Ofen hin in der Stube umhergesprungen sei! Sein vorzüglichster und nobelster Schüler, der junge Baron von Woyta, wolle nach Schlesien abreisen, zur Fahne schwören, sechzehnjährig! Kaum zu glauben, wie man sich so gefährlichen Illusionen hingeben möge: gegen Bonaparte! man denke! man denke! Indessen der Herr Baron Vater habe das Reisegeld sofort bewilligt und bereits gestern durch den Junker von Trebbin einsenden lassen. Und da nun Musjö Volkmar Torbeeken sich so jammervoll um den Abschied vom Freunde angegeben habe, sei ihm, zu dessen Begleitung bis Neuhaus an der Oste, nach verbüßtem Arrest ein kleiner Urlaub konsentiert worden, den er heute abend antreten wolle. Man müsse es einmal mit Güte versuchen. Der junge Mensch sei, der grundsätzlichen Strenge ungeachtet, ein gar zu obnoxes Erziehungsobjekt und völliger Antichrist geworden. Vielleicht mache es die Milde, daß er in sich schlage! Übrigens wandre ein braver und zuverlässiger Mensch mit den beiden jungen Herren: ein Hausmannsknecht drunten aus Dingen, und wie er

vernommen habe, Musjö Volkmars Kantonsgenosse und Spielkamerad von St. Jürgen her.

Reemt Arend! Leberecht wußte längst genug! Er schnitt das umständliche Gefüge von lauter Schachtelsätzen kurzweg auseinander und erklärte dem abgetriebenen Hirten seiner zuchtlosen Herde von lauter stoßenden Böckchen, daß auch er den jugendlichen Schwager höchst wahrscheinlich nach dem Urlaube für eine Weile mit heimnehmen und auf St. Jürgen unterrichten werde. So leid es ihm thue, er halte es für weise, die Lunte vom Pulverfaß fortzuschaffen. Der Einfachheit halber zahlte er dem dienernden Männchen das fällige Schulgeld für den laufenden Monat in gutem Silber auf den Tisch, ließ sich versichern, daß außerhalb der Schule keine Klagen gegen Volkmar geführt seien, und begab sich eilends in das ihm bezeichnete Haus am Marktplatze.

Die Thür stand offen und unbewacht, drüben am Eck plauderte die Wirtin mit dem Blechenschläger, der ihren Theekessel ausgeflickt hatte, und Leberecht stieg auf seine eigene Faust die zwei engen Treppen hinan, bis dahin, wo er einen Lichtstrahl durch die klaffende Bretterwand des Dachstübchens fallen sah.

---

## Elftes Kapitel.

---

Alles war totenstill. Draußen vor der Thür der schrägdachige Bodenraum vollgestopft mit allerhand schadhaftem und wertlosem Gerümpel, Kisten, Kasten und Möbeln. Drinnen im Kämmerchen sah Leberecht einen Schatten sich vor der hellen Wandspalte hin und her bewegen, nun kam ein gleichmäßiger, feiner Laut, Schaben und Kratzen und ganz leises Pfeifen dazu: die weiche, schwermütige Melodie des Liedgeschen: „Schöne Minka.“ Jetzt ging das Pfeifen in Summen über und die Worte wurden vernehmlich:

„Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen!
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nah'n.

Ob auch all die frischen Farben
Deiner Jugendblüte starben,
Ja, mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein.“

Der Gesang brach ab, die etwas unklare Knabenstimme räusperte sich energisch, und dann wieder kein Laut mehr, als das emsige Schaben und Scharren, wie von Sandpapier auf einer rostigen Messerklinge.

Leberecht kam's auf eine Überraschung an. Er hob geräuschlos das zusammengeknüpfte Bindfadenende vom Nagel ab, und die Thür öffnete sich von selbst, nachdem dieser einfachste aller Verschlüsse beseitigt war. Indem aber fuhr eine Katze, die wohl verborgen im Thürschatten gesessen hatte, fauchend und prustend auf und floh über das Gerümpel davon zur Dachluke, und der Knabe sprang, jäh erschreckt, vom Sessel in die Höhe. Sein Arbeitsgerät: ein Fetzen Schmirgelleinen und eine zierliche, englische Pistole von sich werfend, stand er seinem Schwager gegenüber. Rot und blaß in raschem Wechsel ward das schöne, blondlockige Gesicht; die lange, blaugefrorene Hand machte, aus dem kurzen Ärmel heraus, eine instinktive Bewegung gegen den Tisch hin, den ein Wust von Schriften, Wäsche und allerlei kleinen Gebrauchsgegenständen überstreute, aber sie zog sich sofort wieder zurück, ohne das Geringste zu verdecken.

Furchtlos richtete sich der Kopf empor auf der jungen, überschlanken Gestalt, und Christinens große Blauaugen schauten den Eindringling keck und trotzig an.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?“ und die lange Knabenhand griff hinter sich nach der englischen Pistole, deren frischgeputzter Lauf im Licht der Talgkerze flimmerte.

„Holla halt! du Tollkopf! Kannst du dir's gar nicht denken, wer ich bin?“

„Nein — doch. Ich weiß nicht! Was wollen

Sie von mir?" Der Pistolenlauf senkte sich ein wenig, und die Blauaugen wurden weit aufgerissen.

„So sieh mich doch einmal richtig an! Ich komme von deinem Vater —"

„Sie werden mich niemals von meinem Vorhaben abbringen! Wer sind Sie? — ich kenne Sie nicht — das ist eine bloße Finte." Dann nach einem weiteren Prüfungsblicke: „Um Gott! Schwager — Schwager! geliebter Schwager!"

„Nun endlich! Junge, erwürg' mich nicht, laß mir mein Leben. Laß ab, Junge! Sinnig, du Unband —"

Wie ein gutgeschnellter Ball war er an der hohen Männergestalt aufgesprungen, hatte den starken Nacken mit klammernden Händen umschlungen und küßte nun Leberechts Mund mit heißen Lippen, die dabei hart und spröde vom Winterfrost waren. Wie ihm unter der dünnen Jacke das Herz gewaltig schlug, wie er kindisch lachte und schluchzte in einem Atem an der brüderlichen Brust!

Leberecht hielt den schmächtigen Körper fest gegen sich, erwiderte die warmen Liebkosungen und versicherte zwischendurch auf des Knaben überstürztes Fragen, daß in St. Jürgen alles wohl und sein liebes Stinchen auch nicht die Spur erzürnt sei gegen ihren Herzensbruder. „Aber nun erkläre mir, was bedeutet dies?"

Er trat zum Tisch und musterte das bunte Chaos: hier ein Reisetäschchen, mit Brot und einem schmalen Schnapsfläschchen versehen, dort Wäsche in ein festes Bündel gerollt, um in den offenen Tornister gepackt zu

werden, der kein Schulbuch mehr barg, zerrissene Briefe, sorgsam gefaltete Flugblätter und Zeitungsausschnitte; ein handliches Dolchmesser und die Pistole nebst einem Beutelchen Munition. Auf einem Bogen Konzeptpapier der Gänsekiel quer über den Anfang eines Briefes geworfen: „Theure Eltern — Einziges Stienchen, verzeihet mir, wenn ihr's könnt —“

Seitab auf der Tischkante ein Tassenkopf voll Tapezierkleister und der gekleisterte Gegenstand daneben zum Trocknen ausgelegt: eine Art Medaillon von Pappe, schwarzumrandet an blauem Florbande hängend. In der schwarzen Umrandung ein kleines Stahlstichporträt der Königin Luise, und als Leberecht das Ganze vorsichtig aufhob, um es näher zu betrachten, zeigte ihm die Rückseite Christinens Schattenriß.

Volkmar nahm ihm das Medaillon fort, errötend wie ein Mädchen, überzeugte sich davon, daß der Kleister völlig trocken war, und ließ sich das blaue Florband über den Lockenkopf gleiten. Dann öffnete er Jacke und Hemdkragen und versteckte die beiden Bildchen in ihrem Trauerrahmen auf seiner bloßen Brust.

„Das ist mein Amulett, mein Talisman, das Reinste und das Liebste, das ich kenne,“ sagte er und preßte Leberechts Finger hart zusammen. „Ja, Schwager, so ist es nun, ich gehe mit meinem Eberhard davon in den Krieg. Haltet ihr mich zurück, so schieß' ich mich tot! Ja, gerade weil ich Vater und Mutter ehre und liebe, geh' ich,“ schnitt er Leberechts Einwurf ab. „Was könnt' ich denn Besseres und Höheres thun, als mit vielhundert

Gleichgesinnten für die edle Freiheit, fürs Vaterland hinwegziehen? Schwager, Sie werden mich vertreten!"

„Kind, wie willst du die Strapazen, die Märsche ertragen, du bist noch so jung, zu jung," entgegnete Leberecht, faßte des Knaben beide Hände und betrachtete ihn gerührt. Diese schöne, reine Stirn hegte nichts als Gedanken an blutigen Ruhm; das Herz hinter jener Brust, die schneeweiß zwischen den Falten des offengebliebenen Hemdes hervorschimmerte, ahnte nicht in seinem Tapferkeitsidealismus, was es heißt, sich dem Feinde unerschrocken als Kugelziel zu bieten.

„Du bist noch zu jung, wahrlich, Kind!" wiederholte er, aber Volkmar rief leuchtenden Auges: „Zu jung? Was wollen Sie? Im März werd' ich sechzehn."

„Und wenn du bliebest? Wenn deine Eltern dich verlören? Hast du daran nie gedacht, an ihr grenzenloses Leid?"

„Hätten Sie's in meiner Lage? Dies Feuer glüht alles andre hinweg, und das soll's auch! Das Ganze fürs Ganze! Und ich werde ja wiederkehren; die große, herrliche Sache muß siegen! Pst! pst! Da kommt mein Eberhard zurück, warten Sie, hören Sie ihn!"

Der Junker in der Pikesche, eine Bärenmütze auf dem Kopfe, das Peitschchen im Stiefelschaft, riß die Thür auf und trabte mir starken Schritten über die altersschwachen Dielen.

„Noch nicht weiter mit der Arbeit, Tuisko? Es ist halb sechs vorbei; Arend und die andern warten — ah! wen hast du da?"

„Gut Freund, gut Freund! Meinen Schwager, von dem ich dir schon so oft sprach, Domine Claudius. Er ist eingeweiht, ich hab's gethan."

„Das nenn' ich eine Überraschung! Also Sie wissen? Sie billigen es? Vielleicht gar schließen Sie sich uns an für die heilige Sache des Vaterlandes?"

Er streckte ihm die kleine, nervige Hand entgegen und blitzte ihn aus den kohlschwarzen Slavonenaugen an. Zu einer Erwiderung ließ er Leberecht gar nicht gelangen. Er war viel zu intensiv mit den Vorbereitungen zum nahen Aufbruch beschäftigt, und seine lodernde Begeisterung dabei, sein klares Disponieren über Ort, Zeit und Hilfsquellen und das weichere Herz des Freundes dazu, machten einen großen, erhebenden Eindruck auf den reifen Mann, in dessen Seele die gleichen Entschlüsse unter schweren Kämpfen zum Licht drängten. Noch ein Anstoß, wie die Wulsdorfer Scene, und er machte sich des Talars ledig! Je länger er diesen beiden unmündigen Knaben zusah und zuhörte, desto heftiger wurmte es ihn, daß sie ihm ein Beispiel gaben und nicht er ihnen. Seinen heimischen Banden und Verhältnissen schien er entrückt und entronnen, alles Zarte ward vom Hehren und Gewaltigen in ein Nichts gedämpft.

Er stand zwischen den Knaben am Tische, Volkmar packte, holterdipolter, Eberhard erläuterte dem neugewonnenen Freunde die mutmaßliche Zukunft mittels der Landkarte, die er vor ihm ausbreitete: „Den Weg haben wir uns schön ausgearbeitet. Sehen Sie, zuerst über Midlum nach Westerwanna, und dann schräg vor

Otterndorf hin (denn die Städte meiden wir!) nach Belum hinauf, und oberhalb Neuhaus die Ostemündung entlang. Da ist der erste Verschworene, der bringt uns mit Reemt Arend zusammen, über die Elbe nach Brunsbüttel. Sind wir nur erst im Holsteinischen und Mecklenburgischen! In Wismar treffen wir auf meinen Vetter Trebbin, der nimmt uns und seine beiden Brüder mit hinunter nach Breslau. Sie wissen doch die Kunde aus Breslau? Gib die Blätter herüber, Tuisko, nein, nicht doch, packe sie lieber ein, spute dich!"

Volkmar packte nur mit einer Hand, die andre ließ den Schwager nicht los, und wieder und wieder forschte er ihm in den Augen. „Haben wir's nicht gut überlegt?" fragte er endlich, als er den Ranzen zuschnallte, während Eberhard noch immer mit seinem Rotstifte im Zickzack auf der Karte hin und her fuhr, Leberechts vielfache Bedenken niederschlagend, wie Fliegen mit der Klappe. „Sehen Sie hier den Brief vom Junker Trebbin," sagte Volkmar. „Nichts wird uns die Reise kosten, als ein wenig Zehrung und müde Füße. Und das auch nur bis ins Mecklenburgische, dann sorgen die richtigen Patrioten für uns, und unsre ganze Equipage gibt uns der König! Lassen Sie sich's zeigen, wieviel ich mir erspart habe!" Er suchte und suchte unter der Jacke, bis er das ärmliche Beutelchen mit seiner klingenden Habe fand: „Volle drei Thaler, damit kommt man ungeheuer weit!"

Die Augen leuchteten ihm; er schulterte den Ranzen und hängte den Brotsack um. Sein Blick durchschweifte

das kahle Kämmerchen von Winkel zu Winkel und blieb an dem aufgemachten Bette hängen: „Wo werden wir diese Nacht schlafen?“ fragte er halblaut, und ein leiser Ton zaghaften Bedauerns lag in seiner Stimme.

„Je härter, desto besser,“ antwortete Eberhard, „so daß wir uns schon heute an das gewöhnen, was uns bevorsteht, und als kernfeste Soldaten vor den König hintreten dürfen. Weihen Sie uns,“ sagte er plötzlich zu Leberecht gewendet, kniete vor ihm nieder, beugte das Haupt und hieß seinen Freund das Gleiche thun.

Wie eine wilde Flut durchbrauste es Leberechts Seele. Furcht, Sorge, Zweifel, alles war von ihr hinweggespült! Er legte die Hände fest auf den dunklen, tiefgesenkten Kopf und auf den lichten, der sich wie eine Blume seitwärts neigte, und segnete sie ein mit einer Stimme, die rauh klang, weil sie Gefahr lief, vor übermächtiger Bewegung zu brechen:

„Verzage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feind' willens sein,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davon wird dir recht angst und bang,
Es wird nicht lange währen.

Tröste dich nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach',
Laß ihn alleine walten.
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl kennt, dir helfen schon,
Dich und dein Wort erhalten.

Amen!“

Sie erhoben sich, bepackt, bewaffnet wie sie waren, küßten einander innig und feierlich auf Stirn und Mund und küßten dann des Geistlichen segnende Hände.

„Sie wären ein rechter, herrlicher Gideon, ziehen Sie doch mit uns," sagte Eberhard und blickte bewundernd zu Leberecht empor, den der Kragenmantel zwiefach stattlich machte. „Ist denn jetzt nicht der Krieger fast heiliger vor Gott, als der Priester?"

„Ich komme auch!" wollte Leberecht entgegnen, da aber schauten ihn wieder Christinens große, fragende Blauaugen an, aus ihres Bruders Antlitz, und er brachte die drei kurzen Worte nicht über seine Lippen.

Im Abenddunkel stiegen sie treppab und gingen miteinander durch das still gewordene Städtchen ins Freie hinaus. Am Alsumer Markstein schauten sie sich nach den Gefährten um, von denen Eberhard gesprochen, aber sie sahen niemand.

„So müssen wir weiter bis Cappel, dort treffen wir sie an," sagte Eberhard, und Volkmar fügte bittend hinzu: „Bringen Sie uns doch noch ein Stückchen, liebster Schwager."

Leberecht nickte, die beiden nahmen ihn in die Mitte und weiter ging's nordwärts. Sie näherten sich dem Deiche, und dumpf und schwach kam von dort das Geräusch der gleichmäßig anprallenden Wogen herüber.

Die Knaben sprachen gedämpft und drückten Leberecht vielfach die Hände. In ihren Taschen knitterten und knisterten die Zeitungen und Flugblätter, die sie

mit List und Klugheit gesammelt hatten; lauter Schwamm und Zunder, und ihre Herzen waren Stahl und Stein, die Funken gaben.

Leberechts Tritt beschwingte sich, als er so zwischen diesen beiden dahin wandelte, die ihm Mut und Glauben wieder schenkten, die des Vaterlandes Bestes und Schönstes verkörperten, zwei Lichtgenien vergleichbar: Knabenreinheit, Jünglingsfeuer, Manneswillen und die kühle Todesverachtung des Greises, der, zu jeder Stunde sterbensbereit, spricht: „Herr, in deine Hände gebe ich meinen Leib und meine unvergängliche Seele.“

Der Wind blies frisch und kalt; es lag wieder Schnee in der Luft, und da tauchten die Häuser von Cappel auf, da war der Scheideweg nach Midlum hinüber. Drei dunkle Gestalten, deren größte ein Laternchen trug, warteten und pfiffen von der Seite der weiten, leeren Felder her den Nahenden ein leises Signal entgegen. Nun kam der Laternenstrahl tanzend heran, drehte sich, und Reemts Stimme fragte: „Wen hebb ji dar, Jung's? Domine — w'rafftigen Gott, use Domine!“

Nur eine kurze Begrüßung; der kleinen Schar ward die Zeit knapp.

„Nä, nä, ick kehr um, achter Brunsbüttel,“ sagte der Knecht, „ick bün in'n Lanne Wusten hüert.[1]) Paß He upp, Domine, wi leernt de Franschen 't Gruweln!“[2])

---

[1]) Im Dienst.

[2]) „Paß Er auf, Domine, wir lehren die Franzosen das Gruseln!“

„Hier wollen wir Ihnen Lebewohl sagen," sprach Eberhard und schüttelte Leberechts Hand. Volkmar warf sich ihm abermals stürmisch um den Hals und preßte seinen ganzen Körper, der bei aller Magerkeit fest und geschmeidig war wie geschmiedeter Stahl, gewaltsam gegen ihn.

„Gute Nacht, Schwager, teurer, teurer Schwager, gute Nacht! Grüßen Sie unsre Lieben in St. Jürgen, und sie sollen nicht zürnen bis aufs Wiedersehen. Nie, oder als Mann tret' ich euch wieder vor Augen. Und Dank, Schwager. Ich schreibe Ihnen; Dank nochmals!"

Seine Lippen, die er zum Scheidekuß auf Leberechts drückte, bebten, in seiner Stimme lag verhaltenes Aufschluchzen. Und doch! nun nicht matt werden, nun hindurch zur Siegerglorie! Leberecht griff in die Tasche und schmuggelte den Louisd'or, für den er Christine ein Geschenk hatte kaufen wollen, in Volkmars Hand. Jetzt lachte der entzückt über die unerwartete, große Gabe, nickte und sprang davon, wie ein rechtes Kind, den voranschreitenden Freunden nach. Leberecht sah noch, wie sie alle fünf die Köpfe über dem Goldstücke zusammensteckten. Volkmars fadenscheiniges Mäntelchen flatterte, einer Fahne gleich, im Winde hinter ihm drein. Schön und heilig dünkte es dem Nachschauenden, wie die Oriflamme, die vom Himmel geschenkt ward.

Als die schnellen Tritte der Wanderer verhallt und ihre Gestalten seinen Augen entschwunden waren, kam der Rückschlag für Leberecht. Unruhe und Gewissensbisse über das, was er gethan und gestattet hatte, packten

ihn mit Macht an. Des Vaters Auftrag, seine eigene Stellung dazu, kehrten ihm in die Gedanken zurück. Er sah die kleine Schar marschieren bis zum Morgengrauen, durch die öden Ausläufer der Hohen Lieth und die schauerlichen Strecken des Wester Moores, das vom dumpfen Rufe der Rohrdommel und dem Schrei verflogener Möven wiederhallte. Gefahren rings um sie her, Feinde in der Natur und unter den Menschen, die jetzt noch die Macht im Lande besaßen.

Ihn erfaßte der unwiderstehliche Trieb, diesen Tollkühnen nachzueilen und sie zurückzuhalten, aber zahllose Wege kreuzten und schnitten sich zwischen unabsehbaren Feldern, Deiche ragten auf, da und dort, rückwärts stand vor Cappel das uralte, verlassene Gehöft am schwarzen Nachthimmel auf, in dem einst Doktor Faust, der unheimliche Zauberer, gehaust haben sollte, bis der Teufel ihn holte. Die bröckelnde Mauer mit dem Loche: der Teufelseinfahrt, darin, stand halt- und stützelos, und durch jene blinkte ein verlorner Stern zwischen hastenden Schneewolken.

Leberecht trieb es weiter und weiter, bis er unvermutet den äußersten Deich des Marschlandes erreicht hatte. Da donnerte das winterliche Meer windgepeitscht gegen den festen Wall, auf dem er allein stand. Es war hohe Flut; ein fahles, phosphorisches Leuchten zuckte durch die wilden Wasser, die Luft fuhr scharf und salzig daher. Herbe Luft! reine Luft! Gott, wie that sie dem Einsamen not zum Besinnen und Beschließen, wie stimmte seine erregte Seele ein in dies Kriegs- und Sturm-

geschrei der ewigen Natur, ins Brüllen der Wogen, ins durchdringende Kreischen der weißbeschwingten Möven.

„Rache! Rache! Kampf bis aufs Messer! Der Soldat ist jetzt heiliger als der Priester!“ Es klang und gellte ihm in den Ohren, er wußte sich vor den Stimmen nicht mehr zu retten.

Sich selbst unbewußt war er in die Knie gebrochen und hatte das abgenutzte, kleine Testament aus der Manteltasche genommen, das ihn niemals verlassen hatte während seiner Amtsführung. Er hielt es zwischen seinen gefalteten Händen gen Himmel empor: „Herr, mein Gott! Ich fühle dich, ich erkenne dich, ohne diesen Buchstaben. Ich habe geforscht und gerungen, ob es deine Hand sei, die mir meinen Weg ins Kampfgetümmel mitten hinein zeigt, aber du hast meine Augen getrübt. Ziehe den Schleier hinweg, ende meinen Streit und Widerstreit. Gehe nicht mit mir ins Gericht, daß ich deiner Predigt des Wortes untreu werde, laß mich durch meinen Tod um deiner höchsten Güter willen predigen, nimm die Last meines Amtes von mir! Ich kann sie nicht länger tragen!“

Eine mächtige Welle verschlang das dunkle Büchelchen, das aus des Betenden Händen in die Tiefe hinabgeglitten war. Er kniete noch eine Zeitlang unbeweglich auf der Deichkappe im Andelgras, die Hände vor seinem Angesichte, sonder Gedanken, betäubt von seiner eigenen That. Als er sich dann erhob, den Mantel über der Brust zusammenknöpfte und den gewohnten Druck des Neuen Testamentes gegen sein Herz nicht mehr empfand,

schüttelte ihm ein unbeschreibliches, grauenvolles Gefühl die Glieder.

> Weh deinem Tempel und weh seinen Dienern,
> Götterverstoß'nen Empörern.

„Nun ist's gethan, Apostat!“ Er starrte mit wilden Augen in die düstern Wogen zu seinen Füßen hinab. Das toste und rollte und gebar sich ohne Ermüden immer wieder aus sich selber heraus; seines winzigen Büchleins Spur war längst verloren in der fortreißenden Meeresströmung.

Ihn schwindelte, aber die rückwirkende Kraft des Gebetes, zu dem er sich eben noch vor seinem Gotte gebeugt hatte, hielt ihn aufrecht. Er gedachte der Knaben, die sich mutig frei gemacht hatten, er wünschte ihnen Heil und Glück auf den rauhen Weg und beneidete sie nicht mehr und fühlte sich nicht länger klein und beschämt vor ihnen. Nein, nun hatte er das grauenvolle Gefühl der Leere von seiner Brust abgeworfen und wuchs über sich selbst empor. Er wollte diesen Knaben folgen, mit der irdischen Waffe in der Hand, jetzt endlich stand es sonnenklar, felsenfest in seiner Seele, und als dann im Osten die schweren Wolken auseinander flogen, und Stern um Stern mit Blitzen und Leuchten hervortrat, da jauchzte es in ihm: „Du hast die Schleier zerrissen, mein Opfer verschmähst du nicht, Gott!“

Ein unbändiger Thatendrang überfiel ihn. Wohin nun? Nach Dorum zurück ins Wirtshaus unter die Kannegießer? Nein, um keinen Preis! Er beschloß, auf dem Deiche weiter südwärts zu gehen bis zum Auf-

tauchen des nächsten Kirchdorfes, und dort in einem der Gehöfte anzupochen und Nachtquartier zu suchen. So verfolgte er wohl eine Stunde lang seinen einsamen Weg; dann begannen sich im Schutz des Deiches Häuser aneinander zu reihen, eine Turmuhr zu seiner Linken schlug neun; da erschien die Kirche selbst, und jetzt stand er, schon unweit des Dorfes, vor der Thür des Padingbüttler Deichkruges.

# Zwölftes Kapitel.

Das lange, niedrige Gebäude der Deichschenke lag ziemlich tief eingebettet in einer muldenförmigen Aushöhlung des Deiches nach dem festen Lande zu. Schadhafte Fachwerkmauern, ein verwittertes Strohdach darüber, mit Moos und Heideplaggen vielfältig ausgeflickt, die rotbraune Dielenbekleidung des stumpfen Giebels von Wind und Wetter angenagt. Vor der Eingangsthür eine Reihe kurzgeschopfter Weidenstümpfe, deren verdorrte Äste wie wirres Haar nach allen Seiten abstanden. Jeder der Stämme schiefgeweht und sich gegen die große Mistpfütze hinneigend, um die ein holpriger Weg mit tiefen Radgeleisen zum Hausthor lief. An der Längswand des Gebäudes Pflöcke, Ringe und Krippen für die Gäule zechender Gäste. Das ganze Nest versteckt, öde, melancholisch. Die Sterne am Himmel waren längst wieder verborgen hinter gigantischen Wolkenmassen, so schwer und groß, daß sie des Windes zu spotten schienen, der mit hohlem Geheul aus Nordwesten daherfuhr auf schneeschweren Schwingen.

Leberecht kam von hinten auf die Schenke zu. Stockfinster, mit Brettern versetzt, die drei kleinen Fenster in weiten Abständen. Das vierte jedoch zeigte sich lässig verwahrt. Durch den schmalen Glasstreifen, den das

Holz frei ließ, und durch die beiden großen Astlöcher überschaute der Kommende den Dielenraum. Eine ganze Bauerngesellschaft saß dort um den Tisch beim Branntwein. Knorrige Figuren, aufgestützte Fäuste, blonde Köpfe unter Pelzmützen. Das Gespräch ging mit leisen Stimmen hinüber und herüber: kein Wort ward verständlich. Ein riesengroßer Mann hielt sich von den übrigen abgesondert, trank, rauchte und blickte starr und nachdenklich geradeaus, wie einer, der eine Rede vorbereitet. An den Wänden hin stand und lehnte der junge Nachwuchs dieser markigen Väter, prächtige Burschen mit hochfahrenden Mienen. Nun beugten sie sich allesamt über eine Landkarte inmitten des Tisches, und die Köpfe bildeten eine kompakte Masse.

Leberecht schaute mit so brennendem Interesse durch sein Spionenscheibchen, daß, ihm selbst unbewußt, seine Hand plötzlich ans Glas griff. Bei dem leisen Klirren fuhren die Köpfe auseinander und herum; der unberufene Späher strebte mit eiligem Tritt durch nasse Erdschollen der Fronte zu, und drinnen verwahrten die Bauern das gefährliche Guckloch mit einem Seitenblicke auf ihre stattliche Sammlung von Jagdflinten und alten Säbeln dort in der dunklen Ecke. Sogar ein ehrwürdiger Morgenstern und eine Hakenbüchse waren dazwischen.

Vor der Hausthür stand eine kräftige Dirne Wacht. Sie trug das landesübliche Fleppken, die Stirnbinde, und ein Häubchen darüber, der Wind blies ihr die Röcke vom Leibe rückwärts und blähte ihr dunkles Busentuch.

„Waarhenn will ji, Här?“[1]) fragte sie den Herantretenden und verwehrte ihm den Eingang. Im selben Augenblick sah Leberecht zwei Männer den steilen Deichpfad herabkommen und erkannte Sibbern mit dem dicken Bauern, der ihn heute Nachmittag in Dorum auf den Landwehrkapitän angeredet hatte.

„Hä, hä, Domine! Is Er bei Wege?“ sagte Sibbern. „Hier kann Er me'schien[2]) kein Naß un' Trocken kriegen, van Avend. Hier sitzen wir zu Beschluß, un' darf kein Fremder dazwischen. Geh' Er nach Padingbüttel in't Loog,[3]) da is noch'n heel mooi Wäärdshuus. Hilke, weis' du Domine den Weg in't Loog.“[4])

„Bauer,“ entgegnete Leberecht, „nehmt mich mit Euch hinein. Um Essen und Trinken ist mir's nicht zu thun. Aber ich habe eben durch das Fenster dort gesehen, daß die deutsche Landkarte auf dem Tisch liegt. Wo die ist, da muß ich auch mit dabei sein! Tod und Verderben den Franzosen!“

„He is keen Preester. He is doch Kaptein van de Lann'währ,“ warf der Dicke dazwischen. „He hett mi van Naam'dag beschummelt. För'n Preester is He to hartfuchtig. Segg' inns: is He Kaptein, orr is He't nich?“[5])

---

[1]) „Wohin wollt Ihr, Herr?“

[2]) Leider.

[3]) Dorf.

[4]) Da ist noch ein sehr schönes Wirtshaus.

[5]) „Er ist kein Priester. Er ist doch Kapitän bei der Landwehr. Er hat mich diesen Nachmittag betrogen. Für 'n Priester ist Er zu kräftig. Sag': ist Er Kapitän oder nicht?“

„Ich will's werden!" antwortete Leberecht. „Wenn ihr hier im Wurster Lande den Anfang machen wollt, so ist ein tüchtiger Arm mehr nicht zu verachten. Das Kleid ist nicht der Mann," fügte er hinzu, da er sah, wie die beiden Bauern seinen langen, schwarzen Rock betrachteten, von dem der ungestüme Wind die Mantelzipfel zurückflattern ließ. „Den Priesterrock zieh' ich aus, sobald ich da drinnen bin."

Sibbern zuckte die Achseln und steckte beide Hände in die Taschen. „Hilke," sagte er darauf zu der Dirne, „gah binnen, roop inns Tönjes Viehl." [1])

„He kümmt n'demm," [2]) erwiderte Hilke, und mit ihren Worten zugleich trat des Gerufenen Riesengestalt schon unter die Thür.

„Ji sünd laat van Avend," sagte er. „Wat vör'n Lävend maak ji hier buten? Kamt binnen. Goddori! watt Eenen hebb' ji daar?" [3])

Die drei rückten nahe zusammen und beredeten sich leise. Die unumstößliche Gewißheit, daß der Fremde die Landkarte gesehen und den Zweck der Bauernversammlung erraten hatte, gab anscheinend den Ausschlag.

Viehl hieß die andern beiden in die Schenke eintreten und blieb allein mit Leberecht draußen stehen.

---

[1]) „Hilke, geh' hinein und rufe Tönjes Viehl."

[2]) „Er kommt gerade."

[3]) „Ihr seid heut Abend spät. Was für einen Lärm macht ihr hier draußen? Kommt herein. Gottsdonner! was für Einen habt ihr da bei euch?"

„Wer is Er?“

„Ein deutscher Patriot.“

„Was is Ihm von unserm Vorhaben bewußt?“

„Nichts ist mir bewußt, aber ich sehe, gottlob, daß ihr hier in der Marsch ungeduldiger auf einen Wandel seid, als die Leute in unserm Moor, und daß jeder von euch laut oder heimlich spricht: Nieder mit den Franzosen!“

„Un' is Er dasselbige gewillt un' auf die selbige Vergeltung gestellt, wie wir?“

„Würd' ich Euch sonst um Zulaß gebeten haben?“

„Blixem! Denn muß Er uns seinen Willen beschwören. Is Er 'n falscher Lork, wenn's zum Schlagen kommt, un' gibt an wider uns, so kann Er sich geruhig Seine Doodkist bestellen un't Tröstelbeer[1]) dazu. Lebendig kommt 'r nich wieder aus Land Wusten weg.“

Sie standen sich gegenüber wie Kampfhähne. Beide groß und stolz, und die zwei durchdringenden Augenpaare ruhten ineinander. Dann reichte Leberecht statt der Antwort seine Rechte dem Bauern, und der hielt sie in seinen Fingern, hart und heiß wie Eisen auf dem Amboß. So traten sie zusammen in die Diele des Deichkrugs.

Tönjes Viehl schloß hinter sich die schwere Thür mittels eines Querbalkens, der in gewaltigen Krampen hing.

---

[1]) Leichenschmaus.

„All in Order, bliewt mi off," sagte er und machte eine imperatorische Handbewegung, als die Bauern sich beim Anblicke des Fremden unwillig murmelnd erhoben. „All in Örder, segg ick. He will to Woorde: He will toswären." [1])

„Nein," entgegnete Leberecht bestimmt, „eh' ich zuschwöre, muß ich genau wissen, was im Werke ist. Auf eins aber leg' ich jetzt meinen Eid ab: daß mich Gott strafen möge, wenn ich euch jemals täusche oder verrate."

Die Bauernfüße schurrten unruhig unter dem Tische. Nach einem Weilchen war's totenstill im Kreise; Sibbern und Biehl nahmen Leberecht in ihre Mitte, und er wiederholte die uralte Eidesformel des friesischen Upstallbooms, die Biehl ihm langsam vorsprach: „zu hören, zu wägen, zu schweigen, bei Stock und Stein, in Wisch und Watt, so mich nicht treffen soll das Gericht am letzten Tage."

Es war eine malerische uud feierliche Scene. Der niedrige Raum, unter dessen tiefbrauner Balkendecke dichter Rauch in graublauen Wolken lagerte, ward vom trüben Thranlampenlicht und verglimmendem Feuerschein der Herdstelle mit rötlicher Dämmerung erfüllt; in seinen Ständen lag das wiederkäuende Vieh, lauter unsichere Schemen, von denen ein warmer Hauch ausströmte. Auf dem absplitternden Tische, als einziger, heller Gegenstand die Landkarte mit Rotstift und Kreide da-

[1]) „Alles in Ordnung — bleibt mir vom Leibe! Alles in Ordnung, sage ich. Er will das Wort haben und zuschwören!"

neben und um den Tisch die stämmigen Männer und Jünglinge: knochig und breitschulterig, derbe Hände, lichtes Haar, klare Augen bei frischen Wangen und spärlichem Bartwuchs, die schmalen Lippen frei davon und eigensinnig gegen die Nase zu emporgekräuselt. Tönjes Viehls Freunde: lauter reiche Hausmänner, wie er, mit ihren Söhnen, alle von ungemischtem Friesenschlage.

Bedächtig und mißtrauisch ging einer nach dem andern zu dem Fremden hinüber und bot ihm die Hand. Ihm fiel die Kälte und Verschlagenheit all dieser Gesichter auf, aber in der Tiefe ihrer Augen flammte hitzige Drohung. Und sonderbar, gerade deshalb fühlte Leberecht sich wohl unter ihnen.

„Mach' Er sich's kammode, Baas, un' trink Er mit. Wäärdsmann! 'n ander Buddel un't Glas!" [1])

Der Wirt kam träge aus seiner Herdecke hervor und brachte das Verlangte. Es war eine schwebende Hitze in der Diele, Leberecht meinte ersticken zu müssen, und seine Umgebung, so unbändig in ihrer kalten, äußeren Haltung, regte ihm das Blut immer heftiger auf. Nicht nur den schweren Kragenmantel, nein, auch den Rock und die Weste warf er ab; hängte alles über die hölzerne Brüstung des nächsten besten Viehstandes nnd setzte sich, in Hemdsärmeln wie die Bauern, mitten unter sie. Das

---

[1]) „Mach' Er's sich bequem, Herr, und trink Er mit. Wirt! Eine neue Flasche und ein Glas!"

Gesicht glühte ihm purpurn, und die starken, dunklen Haare bäumten sich um seine große Stirn.

Das Branntweinglas ward, zum Überlaufen gefüllt, vor ihn hingeschoben; Tönjes Biehl stand abermals auf und trank die Landesgesundheit:

„Gott bewaare Damm un' Dyken,
Siehl un' Bollwark un' derglyken,
Darto unse Lann' un' Good
Un' en eerlig Wurster Bloot!“ [1])

Dann sprach er, stehen bleibend, mit einer Stimme, die trotz aller Dämpfung bis in die fernsten Winkel des weiten Raumes drang:

„Nabern un' Maatskupp!
Arvgesätene Buuern! [2])

De Mann hett recht! [3]) Mit verbundenen Augen kann der Ochse nich pflügen un' der Hahn nicht den Tag ankrähen. Dieserhalben will ich ihm zu Bedeut bringen, was wir uns vorgenommen haben. Is er 'n Tüsker [4]), so soll es jedwereinem unter uns zustehn un' frei sein, ihm vom Leben zum Tod zu verhelfen, wo er Hand an ihn legen kann. Wir sind nie keine Franzken gewesen,

---

[1]) „Gott bewahre Damm und Deiche,
Graben und Bollwerk und dergleichen,
Dazu unser Land und Gut
Und ein ehrlich Wurster Blut!“

[2]) „Nachbarn und Genossen,
Erbgesessene Bauern!“

[3]) Der Mann hat recht.

[4]) Täuscher, Falscher.

un' wollen auch keine Franskеn mehr heißen un' für Dreck ästemiert werden, den jeder Schweinehund unter seine Füße tritt. Darum haben wir uns beschlossen, unser freies Land Wusten reinzufegen, un' haben uns eiserne Besen dazu angeschafft, jedwereiner nach seiner Macht un' Vermöglichkeit.

Hier is die gedruckte Landkarte, un' die is die Wahrheit. Dieses stellt das deutsche Land vor, un' dieses is das Land Wusten. Das Land Wusten steht zu öberst in Deutschland, als wie der Kopf auf dem Leib. Der Kopf simeleert un' is das klügste Stück, das resolveert sich schon, wenn die Arme un' Beine noch schläfrig sind. Darum, daß wir hier oben an der salzen See die Klügsten sind, der Kopf, deshalb müssen wir auch die Ersten sein, die daran denken, wie der Schaden gebessert werden kann un' der Krebsgang gewendet. Alle Mann auf Deck! Wir Wuster erbgesessene Bauern haben jedwereiner Macht für sechs fransse Spuchte[1]), denn wir haben feste Knochen un' ein gesundes Geblüt von alters her un' haben unser Lebtage dicksatt zu essen un' zu trinken gehabt. Das is nich anders bei uns in der Marsch. Dieserwegen nehmen wir die Sache auf uns. Wir wollen die Franskеn aus der Marsch jagen, un' der Himmel wird das jawoll deftig tauen un' regnen lassen uns zu Gefallen, daß die erbärmlichen Schrögels mit ihren schiefen Parlewuhbeinen in Schlick un' Klei hacken bleiben un' wir

---

[1]) Span, dürrer Mensch.

sie rungeneeren[1]) können, Mann bei Mann. Denn das sind wir den Schubbjacks schuldig un' dürfen keinem Perdumm[2]) geben. Dieses wißt ihr schon, Nabern un' Maatskupp, was ihr aber nich wißt, dazu habe ich euch van Avend hier zusammengeboten. Ich bin gestern draußen gewesen, auf dem engelschen Oorlogschiff, un' die engelschen Kärls habe ich herum. Die sind gut für uns, wenn wir einen rechten Anfang machen. Das wollen wir denn auch, un' wollen einen von uns als den nennen, der den andern befiehlt un' sagt: Hierhin un' dahin, un' haut, daß ihr was trefft!"

„Tönjes Biehl schall de Haup'mann wäsen!"

„Biehl un' Jan Grön!"

„Eerst laat den Butenkärl toswären!"

„Hä! ick will den Butenkärl nich! Gotts Ssacker-ment, wat dheit de in unse Maatskupp? Wi' kenn em nich!"

„He is'n mooien Staafast, laat em driest toswären."

„Jo well! jo well! Du hest ganz recht, Sibbern! Laat em toswären, Tönjes Biehl!"[3])

---

[1]) Verderben.

[2]) Pardon.

[3]) „Tönjes Biehl soll der Hauptmann sein!"

„Biehl und Jan Grön!"

„Erst laßt den Fremden zuschwören!"

„He! ich will den Fremden nicht! Gotts Sackerment, was thut der in unsrer Genossenschaft! Wir kennen ihn nicht!"

„Er ist 'n Staatskerl! Laßt ihn ruhig zuschwören!"

„Jawohl, jawohl! Du hast ganz recht, Sibbern! Laßt ihn zuschwören, Tönjes Biehl!"

Sie drängten Leberecht ans obere Ende des Tisches. Der jüngste unter den Hausleuten, der einen Ehering am Finger trug und aussah wie ein unbärtiger Knabe, faßte ihn um die Schultern, preßte sie ihm rauh zusammen und funkelte ihn aus wilden, lichtblauen Augen an: „Swärst du to, denn schast du mien Maat wäsen, dheist du't nich, denn tröst' di upp dien leste Stünn! Dat segg ick!“[1])

Die Rede hätte sich der Bursche sparen können. Ohne Besinnen legte Leberecht, unwiderstehlich fortgerissen von seiner Umgebung, die Hand auf die Karte des geliebten und geknechteten Vaterlandes und schwur, Hieb und Stoß zu thun wie jedes wackere Wurster Blut und Sieg und Fall treulich mit denen zu teilen, die ihn zu ihrem Genossen machten.

Nun erst gehörte er völlig zu ihnen, und sie zweifelten keinen Augenblick mehr daran, daß er seinen Schwur heilig halten würde, wie sie es thaten als redliche, stolze und vornehme Bauern.

Der Tumult hatte sich gelegt. Sie saßen wieder enggereiht um den Tisch, rauchten ihren Kanaster, daß man keine Hand mehr vor Augen sah, und tranken stark dazu. Nüchtern jedoch blieben sie alle, wenn auch die Unterhaltung immer höhere Wogen schlug, wie das Seewasser draußen gegen den Deich. Trotzdem fielen weder laute noch unbesonnene Reden. Tönjes Viehl,

---

[1]) „Schwörst du zu, so sollst du mein Kamerad sein, thust du's nicht, so tröste dich auf deine letzte Stunde! Das sage ich!“

der seinen Branntwein aus einem Bierkruge mit großen Schlucken durch die Kehle jagte, stand breitbeinig hinter dem Tische, hatte eine seiner haarigen Fäuste auf die Platte gestemmt und hielt in der andern den unförmigen Kreideklumpen. Mit dem zeichnete er ein Detail der großen Landkarte auf das Holz in gut erkennbaren Umrissen: die Wurster Marsch. An dieser rohen Zeichnung erklärte er den Bundesgenossen seinen Schlachtplan.

„Daar is de Diek, Kinners; daar is't Watt, un' hier unnen liggt Lehe, dit's de Karrelsborg. In'n Wusterdeep kamt de van't Oorlogskipp daal. Well van jo verstelld de Füerbaake achter de Weddewarder Slüüs? Mell'd jo!"

„Ick, Tönjes Biehl."

„Un' ick —"

„Un' ick ook, wenn't nich to biester Wäär is, Tönjes."

„Twee sünd'r genoog. Ehlert Wiarda, du büst seefast. Kann ick mi upp di verlaten? Du un' de fremde Maat, ji sünd kralloogd. Ji gaht tosam. Wo nennt He sick, Maat?" [1])

---

[1]) „Da ist der Deich, Kinder, da ist das Watt. Hier unten liegt Lehe und dies ist die Karlsburg. Die vom Kriegsschiff kommen das Wurstertief entlang. Wer von euch verstellt die Feuerbaake an der Weddewarder Schleuse? Meldet euch!"

„Ich, Tönjes Biehl!"

„Und ich —"

„Und ich auch, wenn's nicht zu dunkles Wetter ist, Tönjes."

„Zwei sind genug. Ehlert Wiarda, du bist seefest. Kann ich mich auf dich verlassen? Du und der Fremde, ihr habt helle Augen; ihr geht zusammen. Wie heißt Er?"

„Claudius."

„Na, dat's mi leef. Wiarda un' Claudius dreiht de Baake üm: Oost-Noordoost." [1])

Ehlert mit den wilden, lichtblauen Augen zwinkerte zu Leberecht hinüber, und die Flügel seiner feinen, kurzen Nase blähten sich zitternd vor Lust und Ungeduld. Plötzlich schwang er sich behend über den Sitz, ging zu seinem neuen Kameraden herum, drängte sich neben ihn auf die Bankecke und klammerte sich, da der Raum allzu knapp und schmal bemessen war, mit schmerzendem Griffe an Leberechts Schulter fest, um sich im Gleichgewicht zu halten. Heftig stieß er ihn von Zeit zu Zeit in die Rippen und flüsterte ihm, durch den reichlichen Branntweingenuß vertraulich gemacht, die Geschichte seiner tollen Schmuggelfahrten, ehe er vor acht Monaten ein Ehemann geworden war, ins Ohr, während Biehl sein Machwerk weiter erklärte:

„Nä, hier is Lehe, dahinzu müssen wir die schiefbeinigen Spuchte jagen un' denn nehmen wir uns die Karrelsborg. Das Schießen mit den K'nonen, das thun die Oorlogschen, un' wir — wir thun das Hauen un' Stechen. Wer kein' Moordpreem [2]) oder sonst'n Messer hat, der nimmt 'ne Mistförke. Un' wer nich will un' nich thut, was 'r soll un' was 'r muß, der gehört den

---

[1]) „Claudius."
„Na, das ist mir lieb. Wiarda und Claudius verstellen die Baake nach Ost-Nordost."

[2]) Dolch.

Deich hendaal[1]) ins Watt un' versäuft! Jedwereiner marschiert mit denen aus seinem Loog, un' geht weiter mit denen vom nächsten Loog, un' in Lehe da treffen wir alltosam. Un' wer von uns ein Wort laut gibt, ehr daß die Rebbeljohn losgeht, der soll'n Schubbjack un' 'n gemeiner Hund heißen, un' soll zu Schanden gemacht werden, just wie die Franskeu selber, un' kriegt kein ehrlichs Graff bei unsern Kirchen."

Erregter und erregter ward die Versammlung; die Köpfe, die Augen brannten, der Schnaps floß dazu in Strömen. Dennoch selbst jetzt kein wüstes Gelärm, kein Faustbieb auf den Tisch, keine Rauferei. Die waghalsigsten Anschläge, die stärksten und fürchterlichsten Verwünschungen gegen die welschen Quäler wurden mit bedeckten Stimmen hervorgestoßen als ein Zischen — das Zischen der Flamme, die unter schweren, nassen Holzkloben ringt und schwehlt und Rauch auswirft, bis sie endlich die Macht gewonnen hat, und sich hervorreckt, alles verzehrend. Dem dürren Aste gleich, der längst lodert, fühlte sich Leberecht zwischen diesen wuchtigen Klötzen. Er trank mit, ohne nachzudenken; Feuerräder begannen ihm im Hirne zu wirbeln, und der dichte Tabaksqualm, an dessen Entstehen er sich nicht beteiligte, drückte als ein betäubender Nebel auf seine Sinne. Nur mühsam vermochte er seine Stimme zu dämpfen, die des lauten Redens von der Kanzel herab gewohnt war, und dazu krallte sich Ehlert Wiardas

[1]) Hinunter.

brennende Hand noch immer über dem dünnen Leinen des Hemdes um seine Schulter zusammen, und die unbärtigen, branntweinheißen Lippen ließen nicht nach mit ihrem Prahlen und Werben und Hetzen im Flüstertone: „Maat, du un' ick, wi will de Kärls all dwingen!“ [1])

Leberecht lieh sein Ohr, ohne es zu wollen; er war wie ein Magnetisierter.

Mitten in diesen Wirrwarr hinein, den sie Versammlung tauften, pochte es an die Thür: drei rasche, kurze Schläge.

„Dat's Rickleffs!“

„Jan Grön! Jan Grön, Lüe!“ [2])

Einer sprang auf, riß mit Hallo den Querbalken zurück, daß die Krampen kreischten, und da war er! Ein Fuchskopf mit frechblickenden Augen und lederbrauner Haut von zahllosen, blauroten Äderchen durchsetzt, Narben über der Stirn und um den verschmitzten, beweglichen Mund. Das dünne Haar klebte ihm hart am Kopfe, und frische Seeluft strömte mit ihm in diese Höhle voll Dunst und Hitze herein. Er kam eben vom Wasser, hatte auch mit der Besatzung des englischen Kriegsschiffes verhandelt und dann die Douaniers ins Nasse gelockt und genarrt und ihnen Gott weiß was alles unter den Krummnasen durchgeschmuggelt. Und einer hatte dran glauben müssen! Weg war er, unter-

---

[1]) „Kamerad, du und ich, wir wollen die Kerls schon zwingen!“

[2]) „Das ist Rickleffs!“
„Jan Grön! Jan Grön, Leute!“

geduckt! Mit dem Riemen ein paar „Feste“ über den Schädel: „— versapen as de Rötte in't Siel: Jürke Meins! de is d'r wäsen, de falsche Hund!“ [1])

Jetzt schrien alle Stimmen durcheinander, der Ankömmling ward umringt, schallend klatschten ihm die derben Breithände auf Rücken und Schultern, seine Blutthat war diesen aus ihrer Ruhe Aufgereizten eine Heldenthat. Jan Grön! der Glückliche, der den ersten Feind des Vaterlandes, aus dem Herzen dieses Vaterlandes heraus geboren, erschlagen hatte!

Vergebens forderte Leberecht Auskunft über das Ereignis. Das friesische Platt tobte um ihn herum; er fühlte nur, daß der lechzende Haß hier seinen ersten großen Löschungstrunk that; er sagte sich, daß Krieg nichts andres ist, als Wehr und Abwehr, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es riß ihn hinein in den Mälstrom: kein Entrinnen mehr! Und als es ihm endlich klar ward, welcher Verräter sein Leben gelassen hatte, da ging auch er und schüttelte die Rächerhand.

Aus dem Lieblinge seiner Mutter hatte er sich in seines Vaters rechten Sohn verwandelt! „Unselig ist, wer seinen Beruf verkennt.“

Unterdes hatte Jan Grön den tropfenden Südwester und die triefende Teerjacke in eine Ecke geschleudert und stand da in „des Teufels Livree,“ dem verschabten grünen Wams. Er rief nach seinem Abendbrote, und

---

[1]) „Ersoffen wie die Ratte im Kanal! Jürke Meins, der ist hinüber, der falsche Hund!“

der Wirt, ein schläfriger Trottel in blaubunter Kattunjacke und Holzschuhen, brachte die schwere Kost: den Mehlkloß von Kinderkopfsgröße und die Blutwurst, dampfend aus dem Kessel. Just auf Tönjes Biehls Kreidezeichnung stellte er die irdene Schüssel. Jan Grön bewältigte den Kloß mit wenigen Gabelhieben, rückte den Teller beiseite und wischte dann, noch während des Essens, Biehls Plan mit dem Ärmel von der Tischplatte fort, zeichnete flugs einen neuen, zweimal so großen, und als er damit fertig war, legte er seine letzte Scheibe Blutwurst in die Mitte dieses Netzes von Kreidestrichen, schlug trommelnd mit den Fäusten auf die Platte und verschaffte sich Gehör.

„Kinners un' Lüe! Dat sünd de Franske, de gottverdammde Röverkärls!“ Wütend durchstach er die Wurstscheibe mit seinem Klappmesser und spießte sie auf. „So will wi hör tosamensmieten, Kinners un' Lüe, Bloot un' Bloot, un' nicks nich as Bloot, sowaar as de gleunige Düvel unse Kaptein is!“ [1])

„Jetzt hältst du ein, jetzt will ich reden!“ Leberecht sprang in die Höhe, daß die Bank polterte, schüttelte Ehlert Wiarda ab und packte mit seiner kräftigen, weißen Hand die braungelbe, schmutzige des Fluchenden: „Aus dem Spiel hinweg den Satan! Fort mit ihm und

---

[1]) „Kinder und Leute! Dies sind die Franzosen, die gottverdammten Räuberkerls! So wollen wir sie zusammenhauen, Kinder und Leute, Blut und Blut und nichts als Blut, sowahr der glühende Teufel unser Hauptmann ist!“

seinem Anhang! Es geht ums deutsche Vaterland, unsre Sache ist Gottes und ist heilig!"

Seine starke Stimme übertönte das laute Durcheinander um ihn herum, die zwingende Macht seines Organs und seines Auges bewährte sich an diesen aufständischen Marschsassen genau so, wie an den phlegmatischen Moorbauern im Gestühl der St. Jürgener Inselkirche. „Ich hab' mich euch zugeschworen mit Leib und Leben, aber nur für reinen Kampf! Herr, unser Gott, erleuchte uns, nimm von uns die Macht des Bösen, Herr Gott, führe du uns und sei mit uns bis zum Ende!"

Tiefe Stille.

Auch das letzte Murmeln war verstummt. Die Waghälse zogen ihre Kappen und stierten, wie aus wüsten Träumen emporgerüttelt, scheu die gefalteten Hände an, die sich durch trüben Dunst und Qualm in Extase gen Himmel streckten.

„He hett recht, Nabern!" sagte Tönjes Biehl laut, ging auf Leberecht zu und schüttelte ihm die Hand, „wi sünd keen' Rövers 'un' Düvelsdeensten, wi sünd Wurster Buuern!"

Jan Grön schob sich seitwärts, warf den Kopf hintenüber, schlenkerte die aufgespießte Blutwurstscheibe unter den Tisch und lachte in sich hinein. „Wat deent de

---

[1]) „Er hat recht, Nachbarn! Wir sind keine Räuber und Teufelsknechte, wir sind Wurster Bauern!"

Hillige hier?“ fragte er den dicken Bauern spöttisch, „will de mit sien' Prädiken de Franskeu dwing'n?“

„Hä wat! He will jo Kaptein wären,“ antwortete der Dicke. „Toswaren hett he, un' de Füerbaak in't Wusterdeep will he dreihen, he un' Ehlert Wiarda —“

„Ole Schaapsharm du!“

„Nicks van Schaapsharm! Rickleffs, woar di! Tönjes hett dat bestimmd, wegen de Füerbaak!“

„Ick will di wat seggen, du ole Puustert, dat dröge Lann' hört Tönjes to, — 't Watt un't Deep, de hören mi to, un' de Baak verstell ick sülvst. Wiarda is nich unmiß, aberst den Preester kenn' ick nich un' will ick nich!“

„Ick kenn' em un' ick will em! Mit mi geiht he!“ [1]) schrie Wiarda über den Tisch.

---

[1]) „Was soll der Heilige hier? Will der mit seinem Predigen die Franzosen bezwingen?“

„He was! Er will ja Kapitän werden! Zugeschworen hat er, und die Feuerbaake im Wurstertief will er drehen, er und Ehlert Wiarda —“

„Alter Schafskopf du!“

„Nichts von Schafskopf! Nimm dich in acht, Rickleffs! Tönjes Viehl hat es so bestimmt wegen der Feuerbaake!“

„Ich will dir was sagen, du altes Dickgesicht; das trockne Land gehört Tönjes, Watt und Tief sind mein und die Baake verstell' ich selber. Wiarda ist nicht zu verachten, aber den Priester kenn' ich nicht und will ich nicht!“

„Ich kenn' ihn und ich will ihn. Mit mir geht er!“

„Gaaht ji na'n Deiker un' sien Beßmoder, Order möt ji doch perreern! Wäärdsmann: noch 'n Klütk' un'n Buddel klaar Gottswoort!“ [1])

Damit drehte er der Gesellschaft den Rücken und vertiefte sich in eine frische Flasche süßen Genevers, der den Spottnamen des „klaren Gotteswörts“ trug. Er wußte allzugut, daß ohne ihn kein Fertigwerden gegen den Franzmann war. Den kleinen Mann im Lande Wursten hatte er willig und sicher, der „dikke Buur“ würde ihm schon von selber wiederkommen!

In ruhiger Gelassenheit, wie sie begonnen hatte, löste sich die Versammlung allmählich auf. Über acht Tage sollte an gleicher Stelle nochmals Beratung und Rollenverteilung für das wilde Drama sein, zu dem man sich rüstete. Die Waffen wurden sorgsam unter dem Vorrate des gebündelten Heus versteckt, und einer nach dem andern fuhr wieder in Rock und Mantel zum Fortgehen.

Als Leberecht den Genossen klar machte, daß er vorerst in die Heimat zurückmüsse, entstand ein neuer Tumult. Aus dem Lande hinaus, die Verschwörung verraten? Nichts da! Nichts da! Hierbleiben hieß es, helfen, werben, den guten Geist zur guten Sache „hochkriegen“, wo er im Argen lag! Den meisten, besonders Viehl, hatte des Geistlichen ernste und feste Art gefallen.

---

[1]) „Geht ihr zum Teufel und seiner Großmutter. Ordre müßt ihr doch parieren! Wirt: noch einen Kloß und eine Flasche klares Gotteswort!“

Er aber beharrte ruhig bei seinem Entschlusse: „Seid gerecht, Leute. Heim muß ich. Ihr habt Weib und Kind im Lande bei euch, mit mir ist es anders, und wie ein Dieb in der Nacht schleiche ich mich nicht davon. Ich will mich in Ordnung vom Lande lösen und den Meinen Lebewohl sagen.“

Er stockte und bog sich plötzlich zurück mit geöffnetem Munde und starren Augen, als sähe er ein Gespenst in der Ferne aufsteigen. Dann raffte er den Mantelkragen eng über der Brust zusammen und beendete seinen Satz: „Fehlen thu' ich euch nicht, so wahr ich hier lebendig vor euch stehe. Gebt mir meine Botschaft, und ich komme auf den ersten Ruf.“

„Ick haal di sülvst van Sßann Jördens, Maat, un' wi will doch tosam de Füerbaak verstell'n, Blixems-Spill van to!“ [1]) beteuerte Ehlert Wiarda, dessen Füße ein wenig unsicher waren, hakte seinen Arm fest in den des neuen Kameraden, schwang sich schwerfällig auf die große, fromme Stute, die der Wirt ihm eben aus dem Schuppen herbeiführte, und hieß Leberecht hinter ihm Platz nehmen samt Wanderstock und Felleisen. Er wollte ihn beherbergen; sein stattlicher Vollhof lag eine starke Viertelmeile unterhalb Padingbüttel, nahe am Außendeich nach dem Watt zu.

Gemächlich trotteten sie durch die stürmische, stern-

---

[1]) „Ich hol' dich selbst von Sankt Jürgens, Kamerad, und wir wollen doch zusammen die Feuerbaake verstellen, Teufel noch einmal!“

lose Nacht ihrem Ziele entgegen. Der junge Bauer warf ein paar abgerissene Fragen hin, seines Gastes heimische Verhältnisse berührend: „Du büst ok keen free Mann mehr? — Hebb ji all wat Lüttkes överwunnen? — Nä? Denn so tröst' di, Maat, unse Lüttke schall to Pingster junk wären. — Un' ick will doch mit gegen de verdammde Franskens!" [1])

Er war der jüngste unter den verheirateten Hausmännern und hatte, ein Patriot von echtem Schrot und Korn, ein freies, gewinnendes Wesen. Kein Wort verlor er über Leberechts geistlichen Beruf. Wer sich dem Vaterlande einmal zum Dienst stellte, hatte alles andre hinter sich, sollte frisch und beherzt sein und sich nicht unnütz mit dem Gedanken quälen, ob er Witwe und Waisen zurückließ, falls der Tod über ihn verhängt ward. Die Treue, die Liebe, wenn die nur blieben bis zum letzten Atemzuge, dann sorgte Gott weiter. Das war Ehlert Wiardas schlichte Philosophie, der es bei aller Schlichtheit an Größe nicht gebrach.

Als sie in den Hof einritten, sahen sie schon von weitem, daß die Hausfrau, noch wach und emsig nähend, am hellen Fenster saß. Erst als die beiden Männer hereintraten, legte sie das bunte Kinderröckchen beiseite. Blond und üppig, in robuster, rotwangiger Gesundheit strahlend, Sprache und Bewegungen schwerfällig und lässig,

---

[1]) „Du bist auch kein freier Mann mehr? — Habt ihr denn schon ein Kleines? — Nein? So tröst' dich, Kamerad, unser Kleines soll auf Pfingsten kommen? — Und ich will doch mit gegen die verdammten Franzosen!"

erschien sie Leberecht wie Christinens gerades Gegenbild. Und doch, als der junge Bauer, der die Mitte der Zwanzig noch nicht erreicht haben konnte, seine lächelnde Frau, im Schmucke ihrer kleidsamen Stirnbinde unter dem fein gefältelten Brabanter Kantenhäubchen, mit heftiger und derber Zärtlichkeit an sich zog, da fühlte Leberecht sein Herz zusammengepreßt, wie von eiserner Hand.

Kein Auge schloß er zu während dieser langen Winternacht, in ungebrochener Stille, auf dem einsamen, beengenden Lager der Bettkoje, die ihn, einem Sarge gleich, mit schwarzen Wänden umgab. Die Hände unter dem Haupte verschränkt, wie es seine Gewohnheit war, sann er dem edlen, schreckenden Gedanken nach, des Vaterlandes wert zu sein.

Nichts mehr von Zerknirschung und Selbstvorwurf. Nur das eine ließ nicht nach, ihn zu reizen und zu stacheln: die Thatsache, daß die mutige Knabenschar längst dem herrlichen Ziele entgegenstrebte, während er, der Mann, sich kaum erst die Linie zum Anlauf vorgesteckt sah. Allein jene Knaben hatten ein Großes voraus: sie waren frei!

Was? — frei? — pflichtlos? Ließen sie nicht Vater und Mutter zurück? Ist die Pflicht gegen den Vater, der seine Kraft zum Wohle des Kindes einsetzt, gegen die Mutter, die dieses Kind mit Schmerzen zur Welt geboren hat, etwa geringer, als die Pflicht zwischen Gatten und Gattin? So rechtete und rechnete er mit sich selbst. Das Aufgeben seines Amtes verursachte

ihm die kleinste Beschwer. Im Herzen hatte er es seit Wochen schon von sich gethan. Er war ein Soldatenkind und hatte einen Körper von Eisen. Es harrten genug und übergenug pflichteifrige und gottesfürchtige Priesterseelen in schwächlicher Hülle auf jede Stelle, die im Lande frei ward. Er bat Gott allein noch, ihm das rechte Abschiedswort an seine Gemeinde einzugeben.

Nur Christine — Christine!

Er warf sich auf sein Angesicht in die schweren, dumpfigen Kissen seines Sarglagers, aber Christinens bange, flehende Augen ließen nicht von ihm ab.

„Ich sterbe dir ja nicht; ich kehre ja wieder zu dir zurück!" So oft seine Seele sich diesen gestaltlosen Trost vorhielt, so oft antwortete die Stimme eines Unsichtbaren hart und fest: „Nein!"

In kalten Schweiß gebadet, dem Verzweifeln nahe, ob dieses entsetzlichen Nachtmahrs bei völlig wachen Sinnen, erhob er sich endlich, tastete vorsichtig nach seinen Kleidern und hüllte sich hinein. Da, wo die Pferde in ihren warmen Ständen leise schnoben und scharrten und der Knecht im Traum schnaufte und pustete wie ein Blasebalg, trat er an eines der Fenster des Dielenraumes. Behutsam öffnete er das oberste Scheibchen eine Handbreit. Salzig, ganz erfüllt von großen, taumelnden Scheeflocken, strich die Luft zu ihm herein, er hörte die nahe See eintönig gegen den Deich prallen und mit flappendem Geräusche zurückschlagen, und über diese dunklen, verborgenen Wasser gellte der traurig-schrille Schrei der Möven dahin.

„Ave Caesar! Morituri te salutant!“ Immer dies eine tönte und brauste die Schöpfung dem regungslosen Manne am Dielenfenster ins Ohr.

Nein: nicht mehr „Ave Caesar“ hieß es! „Ave Patria“: „die Todbereiten grüßen dich, Vaterland“ — „ave Patria, ave Patria!“

Am andern Morgen fand der junge Bauer seinen Gast schlafend an der Auslucht neben dem Pferdestalle sitzen, das Gesicht gegen die Scheibe gelehnt. Mit Lachen weckte er ihn: „He hett de Koje nich in de Gewohnte!“[1]) und trug seiner Frau auf, für die nächste Nacht lieber die „Leetkant“, das freistehende Bett in der Stube, bereit machen zu lassen.

An Abreisen war gar nicht zu denken. Ein Schneesturm, wie man sich dessen seit mehr als dreißig Jahren nicht zu entsinnen gewußt, verwehte, zur Zeit des Mondwechsels, Weg und Steg im ganzen Lande. Man mußte sich förmlich durchgraben zu den Dörfern und Gehöften.

Während dieser unfreiwilligen Gefangenschaft von neun Tagen hatte Leberecht in aller Ruhe, zusammen mit Biehl und Sibbern, den Plan zur Insurrektion ausgearbeitet. Auch Jan Grön, der mehrere anfechtbar aussehende Individuen mitbrachte, beteiligte sich einmal daran. Von unzerreißbaren Stahlfäden eingesponnen fand sich Leberecht im Kernpunkte der aufständischen Bewegung, als es endlich, am 6. März, dem Wiardaschen Gespann möglich ward, mit dem hohen Wagen nach Lehe und

---

[1]) „Er ist die Koje nicht gewohnt!“

Wulsdorf vorzudringen. Ehlert selbst fuhr und gab seinem Gaste das Geleit.

„Denn so up körten Verlöff, Maat!“ [1]) schrie er Leberecht noch vom hohen Bocksitz zu, als er ihn in Wulsdorf an der Postchaise absetzte und seinen Wagen zur Rückfahrt wendete.

„Heimkehr auf kurzen Urlaub!“ Er biß die Zähne zusammen und wehrte alle weichen Gedanken von sich ab. Während der langen Poststrecke unterhielt er sich fast ohne Pause mit seinem Reisegefährten, einem polnischen, deutschredenden Handelsjuden in Kaftan und fettigen Peieslocken. Der Mann kam geradeswegs aus Wilna und wußte nicht genug von den Schrecken und Greueln des Beresina-Überganges zu erzählen. Wie die elende Menschheit zermalmt, zertreten über Brückentrümmer und aufgequollene Pferdeleichen zu Hunderten in den eistreibenden Fluß gedrängt worden und umgekommen waren, wie die Brücken vor den Augen der zurückgebliebenen Kranken und Schwachen in Brand gesteckt worden waren, und wie man das grausige Geschrei dieser Unseligen eine halbe Meile weit hatte vernehmen können, wie die Kosaken sie alle, fünftausend und noch mehr, niedergemetzelt oder bis aufs nackte Leben ausgeplündert hatten. Haarsträubende Einzelheiten!

„Es ist gut so, ich bereue nichts!“ sagte sich Leberecht, als der Polack bei Ritterhude links abbog nach Lesum hinüber.

---

[1]) „Also auf kurzen Urlaub denn, Kamerad!“

Im Abenddunkel des 8. wanderte er zu Fuß, von Bierhaus ab, durch blendenden Schnee seiner „Insula perdita“ zu. Und wieder war's eine Strophe aus des Aulus Serenus' herrlichem „Visum Praenestrinae“, die ihn heimgeleitete:

„Ich wallte in der Pinien schwarzem Schatten,
Philippi Thermen mir im Rücken lassend,
Vor mir der Praenestina weites Blachfeld. —
Gleich Lanzen blitzten goldne Sonnenstrahlen,
Der Abendschein ließ rote Ströme rinnen,
Und es durchbebte mich der Wahrheit Schauer:
Krieg ist das Leben, Heldentod die Krone;
Der Schwächling nur bangt solchem Lohn entgegen.
Und seht, dort stand Gott Mars auf Wetterwolken
Im blut'gen Westen, mir beharrlich winkend:
Da warf ich von mir ab, was fleischlich zagte!“

## Dreizehntes Kapitel.

---

„Da warf ich von mir ab, was fleischlich zagte!"

Die ganze Insel weiß überpolstert, der Schnee in der Bucht hochgetürmt und unberührt, als ob seit Ewigkeiten kein Fuß von Mensch oder Tier dies verwunschene Eiland betreten habe. Droben vom Giebelfenster des Küsterhauses schimmerte Licht herab: Christine war also daheim und hoffentlich allein.

Raschen Schrittes durchwatete Leberecht den arg aufgeweichten Pfad am Brunnen vorbei zum Küsterhause. Die Thüre fand er, wider Gewohnheit, schon verschlossen. Sein liebster Schatz fürchtete sich wohl gar in der Einsamkeit? Volle vierzehn Tage war er fern geblieben, außer stande, die geringste Nachricht nach St. Jürgen senden zu können, des bösen Wetters halber. Ihm freilich waren, inmitten der fieberischen Aufregung des Wurster Landes, diese vierzehn Tage dahingeflogen wie wenige Stunden; wie aber mochte sie Christine verbracht haben in der Weltabgeschiedenheit der verlorenen Insel und der schweigsamen vier Wände des kleinen Heims im Giebel?

Er pochte mit seiner Stockkrücke gegen die Hausthür.

In der Diele hörte er die Küstersleute ängstlich miteinander parlamentieren: „Nä, nä, dat's 'n Spöök, oder de Franschen!“

„Goah du, Trientjen!“

„Nä, du bliwwst bi mi! dat gruugt mi! Och! och! wat schöl' wi dhon!“ [1])

„So öffnet doch! Ich bin's: — Domine.“

Die Küsterin kreischte drinnen auf; dann ward der Riegel zurückgeschoben.

„Gommes! Domine, woarafftigen Gott, use Domine!“ [2])

Der Küster leuchtete ihm mit dem berußten „Schienfatt“, der Laterne für Notweg und Sterbefall, wie das Volk sie nannte, ins Gesicht. „Wi dachden — wi dachden, He wär' d'r nich mehr in'n Lanne, Domine —“ [3])

Die Küsterin rannte, in kurzem Rock und Nachtjacke und Schinkenärmeln, so wie sie aus der Bettkoje kam, zu Christine, und Leberecht folgte ihr auf dem Fuße. Nun lief sie wieder an ihm vorbei, treppab, die hölzernen Klönken klapperten von Stufe zu Stufe. In der Stubenthür stand Christine, leichenblaß, die Augen zu unnatür-

---

[1]) „Nein, nein, das ist 'n Spuk, oder die Franzosen!“
„Geh du, Trinchen!“
„Nein, du bleibst bei mir, es graut mir! Ach, ach! was sollen wir thun?“

[2]) „Herrgott! Domine — wahrhaftig — unser — Domine!“

[3]) „Wir dachten — wir dachten — Er wär' nicht mehr im Lande, Domine —“

licher Größe geöffnet. Sie streckte die Finger steif vor sich hin und glitt dann lautlos an ihrem Manne nieder. Kaum, daß er die ohnmächtige Gestalt in seinen Armen auffangen und vor jähem Fallen behüten konnte. Ein eisiges Grauen überlief ihn, — war er denn ein Totgeglaubter, dessen Heimkehr wirkte wie eine Geistererscheinung?

Er trug Christine zum Bett und legte sie auf die Decke nieder. Er netzte ihr die Stirn mit Wasser, rieb ihre kalten, schlaffen Hände, und rief sie in seiner Herzensangst mit den thörichtesten, süßesten Namen, als sie da vor ihm lag, still, weiß, die Augen wie gebrochen. Unglaublich zart und schmal geworden erschien ihm ihr liebes, frisches Gesicht.

„Wach' auf! Christine — Einzige — trautes Kind, o wach' doch auf!“

Sie regte sich noch immer nicht, und plötzlich durchfuhr es ihn: „Hab' Erbarmen, Gott, laß sie nicht wieder erwachen zu dem, was sie leiden muß!“

Da aber schlug sie endlich unter seinen heißen Küssen die Augen auf, richtete sich empor, strich sich verwirrt die schweren Haare aus den Schläfen, und sank in die Kissen zurück. So starrte sie, noch unfähig zu denken und zu reden, mit matten Augen ihren Gatten an. Er beugte sich zu ihr nieder, schob seinen Arm unter ihren Schultern durch und zog sie so zu sich empor.

„Christine, mein geliebter Engel, hier bin ich ja, bei dir, sieh mir doch in die Augen, berühre mich, nimm

meine Hand, Herzenslieb! Sage mir nur ein einziges, kleines Wort!“

Sie legte ihre kalte Hand in die seinige, wendete ihm schwerfällig ihr blasses Antlitz zu und barg es zwischen den drei Kragen seines Mantels. Er hatte sich noch nicht die Zeit genommen, seine Reisekleidung abzulegen. An seine Brust geschmiegt, einen Arm ohne Nerv und Willen um seinen Hals geschlungen, schluchzte und flüsterte sie krampfhaft.

„Was ist es, Liebling? Sprich, sage mir deine Not, Christine,“ bat er und nahm sie noch fester, noch inniger in seinen starken und warmen Schutz, „versuche, dich zu fassen, laß mich nicht in dieser Angst um dich!“

Schauer auf Schauer schüttelte ihren Körper, sie seufzte und schluchzte und rang nach Worten.

„Ich dachte — o Gott! — ich dachte, du wärest fort in den Krieg, du kämest nicht wieder! Ich habe dich für tot betrauert, all diese langen, langen Tage,“ kam es in abgebrochenen Lauten von des armen Kindes Lippen.

Nun erst gewahrte er mit Schrecken, daß sie ihr schwarzes Abendmahlskleid trug anstatt des gewohnten von rötlicher Malvenfarbe.

„Christine, meine geliebteste Frau, und das konntest du mir zutrauen? Daß ich von dir, aus der Welt ginge, ohne Abschied?“

Langsam richtete sie den Kopf in die Höhe und sah in seine Augen, die voller Thränen standen.

„Du gehst wieder, ich weiß es, dies ist der Abschied.“

Er vermochte nicht zu antworten, sie aber setzte sich vollends auf, umschlang ihn und lehnte ihre thränennasse Wange gegen die seinige.

„Sage mir die Wahrheit, Leberecht. Die Ungewißheit hat mich fast von Sinnen gebracht; ich meinte, daß ich daran sterben müßte. Was es sei, ich will es tapfer zu ertragen suchen, wie ich dir's versprach, nur sage mir die volle Wahrheit."

„Ja, Christine, ich gehe mit in den Krieg, ich kann nicht anders, wenn ich mich selbst nicht verlieren will," entgegnete er mit klangloser Stimme. „Suche es dir klar zu machen, sage dir, daß Tausende von Frauen, ärmere, schwächere als du, das gleiche Opfer bringen müssen."

„Ja, ja! hilf mir, mein Gott, hilf mir!" Sie drängte sich mit verzweifelter Liebeskraft gegen den Gatten, ihre Herzen pochten wild, eins an des andern Brust, und dann preßte sie ihre Lippen auf die seinen, so fest, so lange, als sollte dieser Kuß für sie die Tapferkeit emporlocken aus der Seelentiefe des Geliebten, den sie lassen mußte.

„Komm," sagte er endlich, im Bestreben, Ruhe und Fassung zu zeigen, und ihr davon mitzuteilen, „versuche aufzustehen, Kind, versuch's mir zuliebe. Sieh, ich halte dich, es geht besser, als du dir denkst. So ist's gut: laß mich dein Haar glattstreichen, und nimm ein wenig frisches Wasser für deine Augen. Nun seh' ich meinen geliebten Schatz und sein klares Gesicht wieder. Mut, Mut, Christine!"

Mit festem Willen raffte sie sich zusammen und that nach seinen Wünschen. Sie bezwang ihre Thränen, daß ihr die Stirn von der Anstrengung schmerzte, aber es glückte doch. Während er, hie und da eine unheimlich gleichgültige Frage thuend und über den hohen Schnee, die Gefahren des Weges durch Moor und Heide sprechend, Mantel, Kappe und Stock verwahrte und das Felleisen auspackte, rief sie sich alle jene Gespräche mit ihm ins Gedächtnis zurück, in denen er ihr schon in Brautzeittagen — nein, von Anbeginn ihres Kennens und Liebens, frei und ehrlich gestanden hatte, daß er sich nicht werde halten lassen, wenn das Vaterland einmal all seine Männer gegen den Erbfeind fordere und brauche.

„Du hast gewußt, daß er sich dir nur leihen konnte," sprach sie zu sich selbst in ihren Gedanken, „du hast ihm bitter Unrecht gethan, als du meintest, er habe sich heimlich von dir hinweggeschlichen, wie ein Heuchler, der sich schuldig fühlt. Suche seinen Drang nach dem Edelsten auf Erden zu verstehen und lösche sein Feuer nicht mit deinen selbstischen Thränen. Hoffe auf Gottes gnädige Führung, trage das Unabänderliche und trage es würdig."

An ihren eigenen Gedanken richtete sie sich mächtig auf. Ja, wie in solchen Zeiten schwerster Prüfung und unablässigen Seelenkampfes die Gefühle oft unvermittelt ineinander überfließen, so ward sie plötzlich von einer wunderbaren Freudigkeit, einem inbrünstigen Danke dafür ergriffen, daß des Himmels Gnade ihr diesen heißgeliebtesten aller Sterblichen auf eine kurze Spanne

Zeit wiederschenkte. So stark erregte sie dieses Gefühl, daß sie sich mit einemmale ihres schwarzen Kleides schämte, in dem sie ihren Gatten wie einen Toten betrauert hatte. Er lebte! Seine ungeahnte Heimkehr sollte ihrem Herzen ein gutes Vorzeichen seiner glücklichen Rückkunft vom Felde der Ehre bedeuten!

Leise schlüpfte sie, hinter der Bettgardine, in ihr malvenrotes Kleid, und als Leberecht, fertig mit Räumen, sich nach ihr umwendete, lief sie auf ihn zu, umfaßte seinen Kopf und lächelte ihn mit feuchtglänzenden Augen an: „Verzeih' mir meine Schwäche, ich will deiner wert sein, ich bitte dich, teile mit mir, solang' ich dich noch habe, was du darfst und kannst. Und zu allererst — was ist's mit Volkmar?"

„Gib mir einen Bissen Abendbrot, wenn du hast," sagte er ausweichend, um Zeit zu gewinnen. Sie trug auf, was sie fand, und beobachtete ihn verstohlen, während er Brot schnitt und über das Messer hinweg unbewegten Blickes in die dämmerige Tiefe des kleinen Gemaches schaute.

„Volkmar ist mit seinem Freunde zu den preußischen Freischärlern gegangen," sagte sie endlich und legte ihre Hand um Leberechts, die noch immer das Messer hielt. „Ich weiß es, scheue dich nicht, es mir zu gestehen."

„Ja, Christine, sie sind fort miteinander, und wenn der König von Preußen viel solcher wie sie unter seinen Fahnen versammeln darf, dann, mein' ich, steht es gut um unsre deutsche Sache! Volkmar zurückhalten wollen, wäre Unmöglichkeit gewesen. Es gibt Triebe, an deren

gewaltsamer Unterdrückung der Mensch einfach zu Grunde geht. So auch dieser. Du und ich, wir verstehen unsern goldnen Jungen, und sehen den Keim des Mannes in ihm. Sein Freund, der Eberhard Woyta, ist prächtig, eine edelmännische Natur im besten Sinne. Reemt Arend gibt der kleinen Schar (denn es haben sich den beiden noch einige andre angeschlossen) das Schutzgeleit, bis er sie sichern Freundeshänden überliefern kann, drüben in Holstein."

„Dies trifft mich vorbereitet," antwortete Christine. „Es konnte ja gar nicht anders mit ihm kommen. Gott behüte ihn uns!"

„Wie aber werden es die Eltern tragen?"

„Mutter wird sich das Haar weiß grämen — armes, gutes Mutterchen! Vater ahnt es alles, wie ich es vorgeahnt habe. Die Möglichkeit ist tagtäglich in unsern Gedanken und Gesprächen gewesen. Volkmars Brief an dich hat ihm Sorge und Verdruß bereitet und ihn gerührt und erfreut, alles miteinander, und dann sagte er: ‚Gebe der gute Gott, daß dein Mann ihn noch in Dorum findet; vielleicht gelingt es ihm doch, ihn zurückzuhalten.‘ Aber glauben konnten wir beide nicht daran, und als auch du fernbliebst, da — o, nichts mehr von jenen Qualtagen!"

„Christine, ich habe unserm Bruder sogar fortgeholfen mit meinem letzten Goldstücke. Du glaubst nicht, wie anders als hier es jenseits des Hammedeiches aussieht, wie es gärt und sich regt. Solches Feuer aus irgend welcher irdischen Rücksicht dämpfen zu wollen,

würd' ich Sünde nennen. Ja, Kind, meine Heimfahrt zu dir ist auf Schulden gemacht worden, aber, gottlob, ich kann sie mit Zinsen abtragen! Mein Herz erhoben haben mir die herrlichen Jungen, kurz nachdem mir die fränkische Niedertracht in Blut und Galle getreten war! Ja, es muß ein Ende haben, und es wird! Ich wollte —"

„Wann gehst du von mir?" fragte sie in seinen unterbrochenen Satz hinein. Trotz des festesten Willens schwankte ihre Stimme und ihre Wangen erblaßten von neuem, ihre Fingerspitzen erkalteten.

„Es kann sein morgen, es kann sein erst in zwei oder drei Wochen. Sobald mein Ruf kommt."

„Und zu welchem Teile der deutschen Armee wirst du stoßen?"

„Das ist das Einzige, was ich dir verschweigen muß, Christine."

„So will ich nicht weiter in dich dringen. Sage mir nur eins: wie bringt das verarmte Land die Mittel zum Kriegführen auf? Es muß doch Unendliches bedacht werden: Löhnung, Speisung, Ausrüstung. Und dann die Verwundeten, die Zurückbleibenden."

Er sah in ihr Gesicht und die unnatürliche Ruhe der lieblichen, jungen Züge griff ihm ans Herz. Sie nickte zu ihm hinüber: „Erkläre mir das."

„Jeder bringt Opfer, so viel und so groß er's irgend vermag."

„Sieh, daß ich daran gedacht habe!" Sie stand auf und holte eine ganz alte Pappschachtel hervor, ein

rührendes ungeschlachtes Ding, dessen Deckel ein roh gezeichnetes und getuschtes Kinderköpfchen, traurig über ein unmotiviertes Streifchen Wiesengrün schauend, zeigte, mit der Umschrift: „Je suis abandonné!“ In dieser Schachtel bewahrte sie seit Kinderzeiten ihre geringen Schmucksachen: eine Granatbrosche, eine Zitternadel mit winzigen Türkisen und Perlen auf dünnem Goldfiligran und zwei oder drei Anhängerchen von unbedeutendem Werte. Dazu hatte sie die schönen Silberschließen ihres Gesangbuches gelegt und das haargeflochtene Buchzeichen aus ihrer Bibel, mit dem goldenen Kreuzchen daran hängend. „Nimm es,“ sagte sie, „du wirst wissen, wie es am besten verwendet werden kann. Es ist nur so wenig! Aber Bruder und Gatten beim Heere, o Lieber! Das wiegt die Kleinheit der Gabe auf. Nur meinen Trauring, den laß mich behalten, den und die Wiedersehenshoffnung, und jede Stunde wollen wir bei einander sein, bis dein Ruf kommt.“

Er schob seinen Teller beiseite, beugte sich auf die Hände seiner Frau hinab und bedeckte sie mit heißen Küssen.

„Ich danke dir! Ich danke meinem Gott wieder und wieder für dich, du Teure, du unaussprechlich Geliebte. Ach, Kind, wenn der Abschiedsschmerz auch noch so bitter sein mag, in mir überwächst ihn das selige Glück, daß ein solches Herz mein Eigentum ist für Zeit und Ewigkeit!“

Er kniete zu ihren Füßen nieder, legte sein Haupt in ihren Schoß, und sie strich mit ihrer weichen Hand glättend über die widerspenstigen Massen seines Haares.

„Was ich dir bin, das ward ich erst durch dich," sagte sie leise mit tiefem Gefühl. „Ich war nichts als ein kleiner, alltäglicher Charakter. Zu wenig hatte ich ins böse Weltgetriebe hineingeschaut, zu wenig darunter gelitten, dank der treuen Fürsorge von Vater und Mutter. Dann kamst du, und du hast mich allmählich einen steilen Hügel hinangeführt. Da sah ich, je höher ich an deiner lieben Hand stieg, in immer weiteren Kreisen um mich her, da hab' ich erkannt, daß die Wiege nicht die Welt ist und die winzige Inselscholle nicht das große Vaterland. Und an meiner unsäglichen Trauer um dich in diesen beiden öden Wochen hab' ich noch eins gelernt, Geliebter: daß du mein Lebensbrot, mein Segensquell bist. O, wie macht das Entbehren Hunger und Durst so scharf! Nun still' ich mir beides wieder bei dir, und du mußt mir Vorrat geben, auf lange Zeit vielleicht, wer weiß es? Du wirst mich nicht darbend zurücklassen, wenn du gehst!"

Stumm trank er ihre Worte in sich hinein! Last um Last fiel von seiner Seite ab. Nicht nur körperlich kniete er zu ihren Füßen, auch sein Geist neigte sich vor ihr. Sie war die Größere im Opferbringen. Ihn trug die Begeisterung auf mächtigen Flammenfittichen zur Sonnenhöhe empor; sie blieb in der Erdennot drunten. Aber ihr stilles Heldentum schickte sich an, der grauen Asche ihres Glückes zu entsteigen, schön, leuchtend, verklärt gleich dem Vogel Phönix des Märchens. Und als er ihr abermals danken wollte, schloß sie ihm die Lippen.

„Nein, nein, so nicht! Das ist alles an mir, Leberecht. Sieh, nur dir danke ich's, daß ich verstehe, was mein Bruder wagt und thut, und daß ich ihn deswegen heilig spreche: dir werd' ich's auch früh oder spät zu danken haben, wenn ich dich mutig ziehen lassen kann."

Sie drückte ihr Gesicht einen Augenblick lang in seine Hand, dann machte sie sich sanft von ihm los, erhob sich und räumte, thränenblind, das Zimmer auf, ohne sich im geringsten bewußt zu sein, wohin sie das Gerät trug und stellte.

Mitten in dieser Arbeit fiel sie ihrem Gatten um den Hals und lachte schluchzend unter stürzenden Thränen: „Leberecht! o Leberecht! Gott ist gut, du bist noch bei mir!"

„Willst du lieber zuerst zu den Eltern hinübergehen und sie vorbereiten?" sagte Leberecht in der Frühe des folgenden Tages zu Christine. „Mir kommt, ohne Übertreibung, das Zittern der Angst, wenn ich daran zurückdenke, wie du gestern Abend dort in der Thüre standest und mir für tot in die Arme fielst."

Christine wurde rot. „Deshalb sorg' du dich nicht. Vater ist immer bei seiner Hoffnung geblieben, du würdest wiederkommen. Nur ich, ich war feige und kleinlaut. Nein, mach' dich selbst auf den Weg. Lieber: sage es den Eltern gelassen und setze Fassung voraus. Vater wird dir's nicht schwer machen, glaube mir's, und bei unserm Mutterchen thut ein warmes Wort Wunder. Und beruhige du Vater um meinetwegen: du siehst, daß

ich mein Los tragen und dir den Abschied nicht schwer machen will."

Wie Christine vorhergesagt, so kam es. Die Diele der Pastorei war leer; in der verschlossenen Küche hörte Leberecht seine Schwiegermutter und Beta mit einer fremden, schnarrenden Männerstimme hin und wieder reden. Er begab sich ohne weiteres in des Vaters Studierstube. Dort saß der alte Herr am Schreibtisch, in seine schweinsledernen Folianten für die große Chronikarbeit vergraben. Die Märzsonne, die draußen fröhlich lachend Schnee und Eis mit Verderben bedrohte, schien hell zum Fenster herein, und der Dompfaff im Weidenkäfig, Volkmars Eigentum, probierte schüchtern sein Stimmchen an den ersten fünf Takten der Lieblingsmelodie seines Besitzers: „Schöne Minka, ich muß scheiden —"

Das Dorumer Dachkämmerchen, der blonde Knabe, sein unerschrockener Blick und sein begeistertes, warmes Wesen, alles trat bei diesen zarten Tönen, die wirklich aus weiter Ferne zu kommen schienen, wieder frisch vor Leberechts Seele und erleichterte ihm seine Aufgabe.

„Guten Morgen, bester Vater!" rief er im Eintreten, den harmlosesten Gruß wählend, weil ihm das Herz bis hoch in die Kehle hinauf schlug; „da bin ich endlich zurück, nach Sturm und Schnee und völliger Pfadlosigkeit."

„Und was bringst du mir? Was bringst du mir von meinem Jungen?" Die getrübten Augen zwinkerten und zuckten in raschem Wimperschlage, die Lippen des

eingesunkenen Mundes bebten; es war als erwarte der alte Mann das Niederschmettern einer erhobenen Faust auf sein Haupt.

„Mein lieber Vater, nach seinem Briefe an mich wissen Sie, auch ohne meine Antwort, was er beschlossen und ausgeführt hat. Gesehen, liebgewonnen mit dem ganzen Herzen hab' ich ihn noch; aber ich fand ihn gestiefelt und gespornt. Ihn zurückzuhalten, das vermocht' ich nicht. Er hätte, allem zum Trotz, Leib und Leben daran gesetzt, um dennoch seinen Plan auszutragen. Am Abend des dreiundzwanzigsten vorigen Monats ist er mit gleichgesinnten Kameraden hinaufgewandert nach der Elbe zu und von dort nach Holstein hinüber. In Holstein werden sie empfangen, ausgerüstet und mit andern vereint. Dann wollen sie, ein ganzer Zug frischer, thatkräftiger Jugend, zum Könige nach Breslau."

Torbeeken stützte beide Arme auf sein Pult und legte den ergrauten Kopf in die Hände die er ineinander gerungen hatte. „Mein Benjamin, mein einziger!" sagte er mit schwacher Stimme. „Wie Gott will, wie Gott will! Und auf welche Weise werden sie durch die Grenzposten ins Mecklenburgische und Preußische kommen?" fragte er nach einer Pause zwischen den deckenden Fingern hervor.

„Sie haben ihre Pläne von langer Hand ausgearbeitet und bewundernswert klug. So klug, wie es nur der feurigste Wille, bei so jungen Jahren zu stande bringen kann. Wie gesagt, bei Brunsbüttel schon finden sie sichere Bedeckung und Fahrgelegenheit. Die Trebbins

sind vielvermögende Leute dort oben im Lande und mit Volkmars Freunde und Marschgefährten, dem jungen Baron Woyta, vervettert."

„Wir haben, während du fort warest, das welsche Geschmeiß dreimal hier auf der Insel gehabt. Wenn die Zeitungen nicht ganz und gar aus Lüge bestehen, arbeitet sich's doch wieder lebendig aus Brand und Frost und Vernichtung hervor. Kein Heuschreckenschwarm hat ein zäheres Leben."

„Die Holzstöße zu den Feuern wider sie werden schon in allen Feldern geschichtet. Bald gibt's Rauch und Flammen genug, um die Plage aus der Welt zu schaffen."

„Es sind ihrer doch zu viele, mein Sohn."

„Darum müssen wir uns dagegen setzen, Mann für Mann, Vater; unser tapferer Knabe nicht allein! Wer einen rüstigen Arm hat, um den Flamberg zu schwingen, darf ihn dem Vaterlande nicht vorenthalten. Ein erbärmlicher Feigling jeder, der zurückbleibt und kräftige Hände in den Schoß legt!"

Der alte Mann begriff in seinem dumpfen Leide noch nicht, wohin sein Schwiegersohn mit dieser letzten Äußerung zielen, auf welchen neuen Schlag er ihn vorbereiten wollte.

„Mein Benjamin, mein Benjamin!" flüsterte er immer noch einmal vor sich hin.

Leberecht legte ihm den Arm um die Schulter. „Guter, bester Vater, preisen Sie Gott, der Ihnen einen solchen Sohn geschenkt hat! Daß es Ihnen doch

mit mir vergönnt gewesen wäre, Ihre Augen an seinem Anblicke zu weiden und Ihr Herz an seiner Gesinnung zu erbauen!"

Der alte Mann hob den Kopf und sah den Tröster mit schwimmenden Augen an. „Nur den einen Sohn hab' ich, und seine zerfahrene Art hat mir viel schweren Kummer im Leben bereitet."

„So wird er's jetzt gut machen und Ihres ganzen Stolzes auf ihn wert sein."

„Und wer tritt in meine Fußtapfen? Hab' ich denn mein Amt so schlecht verwaltet, daß mein Sohn, wider alles Herkommen in der Familie, nicht Geistlicher werden will?"

„Es gibt mancherlei Weise, Gott würdig zu dienen, Vater!"

„Für den Theologen nur die eine, nach Christi Verordnung in der heiligen Schrift. Davon gibt es kein Abweichen. Wer das Schwert und den Königsrock trägt, der folgt mir nimmermehr im Talar nach. Du auch nicht, nein, auch du nicht!"

„Gott segne Sie dafür, Vater, daß Sie mir mein zweites Geständnis leichter machen. Ja, Sie ahnen recht: auch ich werde den Talar von mir werfen und mit der blanken Waffe gegen den verhaßten Feind ins Feld ziehen."

Torbeeken warf den Oberkörper vor, reckte die Hände mit der Gebärde des tödlichen Erschreckens empor und ließ sie dann auf Leberechts Arm zusammensinken: „Also

doch, also wirklich auch du? Leberecht! Leberecht! Und mein Kind? mein armes Stinchen?"

„Wir können allesamt von ihr lernen! Gott hat ihr den starken Geist verliehen, der in dieser Zeit ein unschätzbares Besitztum ist."

„Stinchen stark? Ach, mein Sohn! ich weiß es besser!" Er verhüllte von neuem sein Antlitz und wiegte sich hin und her.

„Vater, seien Sie getrost deswegen. Sie ist wohl schwach gewesen, aber sie hat sich so tapfer durchgerungen, daß ich mich in Wahrheit klein vor ihr gefühlt habe."

„Sei es denn! Ich bin alt und schwach. Ich vermag nicht mehr, mich gegen das Unglück zu stemmen, zu empören, wie ihr Jungen es thut. Ich klage nicht, ich mache dir keinen Vorwurf. Wär' ich sechsundzwanzig gleich dir, wäre mir der Soldat schon ins keimende Leben gesenkt worden wie dir, vielleicht hätt' ich mich überhaupt niemals und durch nichts ins geistliche Ornat hineinzwingen lassen, wie du. Ich war ein gewaltiger Starrkopf in deinen Jahren. Was nützt das ‚Wenn' und ‚Vielleicht'? Es gilt, mit einer Thatsache fertig zu werden. Hilf mir dazu und sage mir klar, was du vorhast."

Leberecht drückte die knochige Greisenhand liebevoll in der seinen: „Dank für Ihre Worte, mein teurer Vater! Bis jetzt steht nur so viel fest, daß ich zu jeder Stunde marschbereit sein muß. Meinen Eid hab' ich geleistet. Den Plan und Zeitpunkt unsrer Operationen erfahre ich wohl erst beim Aufbruch genau. Bis dahin

hab' ich mich zu Stillschweigen verpflichten müssen. Raten Sie mir nun noch, wie ich's mit meiner Lösung vom Amt halten soll. Ich gebe mich mit dieser Frage in Ihre bewährte Hand."

„Verwalte dein Amt gewissenhaft, bis du abgerufen wirst," sagte Torbeeken nach einigem Nachdenken, „dann laß mich für dich sorgen und handeln nach bester Kraft und bestem Gewissen. Sieh, auch ich habe mich dir schwach gezeigt, aber auch ich werde mich wiederfinden: übe Geduld mit meinen siebzig Jahren. Seit ich dich kennen und lieben gelernt habe, sage ich dir, brechenden Herzens zwar um Christinens willen, aber doch mit diesem ganzen Herzen: Zieh' aus, und der Allmächtige möge euch, meine beiden Söhne, in Gnaden behüten."

Während sie noch beisammen saßen, und ruhiger geworden, die schweren Fragen dieser nächsten Zukunft hin und her erwogen, kam die Mutter zu ihnen herein, belastet mit einem schweren Packen Haussorge. Sie that einen kleinen Schrei, als sie Leberechts ansichtig wurde, und begann zu kritteln und ihn anzuklagen, weshalb ihr seine Rückkehr verheimlicht worden sei, ihr, die sich genau so bitter gesorgt habe, wie die übrigen! Ach! und dazu dies Leben, diese böse, entsetzliche Zeit!

„Eben ist wieder einer von den Franzosen hier gewesen, Ferdinand, der Bougrain; mit einemmale steht er hinter mir und Beta in der Küche; gerade wollt' ich einen Sprung zu unserm Stinchen hinüberthun. Nun hat uns der Unmensch die Butter samt dem Topfe fortgenommen, und kein halbes Ei ist geblieben und nur

zwei geringe Grützwürste vom ganzen Vorrat! Jetzt wird der Bougrain zuversichtlich zu Küsters und Stinchen gegangen sein."

„Ich will hinüber!" rief Leberecht und sprang auf, aber Torbeeken hielt ihn zurück.

„Stinchen und die Küsterin werden heute so gut wie die früheren Male allein mit dem Manne fertig; bleib' noch," sagte er und nahm die Hand seiner Frau. „Laß Butter und Eier beiseit, Minette, komm, setze dich zu uns und höre, was Leberecht mir von Volkmar berichtet hat."

Bei der bloßen Nennung seines Namens begannen ihre Thränen zu strömen. Sie setzte sich gehorsam, aber sie rückte mit dem Stuhle und fingerte und klirrte unruhig mit ihrem Schlüsselbunde in der Schürzentasche. Dann lauschte sie, Angst in jedem Zuge, dem, was ihr Mann mit wankender Stimme erzählte, und den kurzen, erklärenden Worten, die Leberecht hie und da einwarf. Als die beiden Männer alles gesagt hatten, zog sie ihr Tuch und schluchzte laut.

„Wie konntest du das dulden, Leberecht, du, ein Prediger und unser Schwiegersohn? Wie konntest du das Kind verführen helfen! Mein Junge ein Soldat! Mitten in der schlechten Zucht, beim Kartenspielen und Plündern und Morden! O, lieber Gott im Himmel! O, ich unglückliche Mutter!"

Sie stellten ihr umsonst vor, für welch große, heilige Sache er zu kämpfen hoffe; sie blieb in ihrem kleinen Kreise, drehte sich hilflos ringsum darin und weinte

sich die Augen rot. „Ach! das winzige Preußen und die barbarischen Russen, die nichts besser sind als wilde Tiere, gegen das ungeheure, kluge Frankreich! Daran glaubt ihr? Ach, mein bester Junge! Ich hab' ihm noch nicht einmal seine neuen Hemden und Strümpfe schicken können, und gewiß hat niemand daran gedacht, ihm eine Herzstärkung in seine Feldflasche zu thun, und in was für Betten mag er nun wohl schlafen müssen, er, der immer so eigen und peinlich damit gewesen ist, von Kind auf!"

Arme, gute Mutter mit der Treue im kleinen und der Einfalt im großen! Es war kein Trost für sie zu finden, sie wollte für jetzt mit keinem mehr sprechen, niemanden mehr sehen — nein, selbst Stinchen nicht! Ganz allein mußte sie dies verwinden! Schluchzend ging sie in ihre Kammer und von dort in die Küche zurück, weil Beta keine Suppe auszuschäumen verstand, und der Vater sollte sein bißchen Essen ohne Tadel bekommen, zumal an einem solchen Tag des Unglücks.

„Und von meinem Vorhaben weiß sie noch nichts! Wie wird das werden?" rief Leberecht aus, als sie sich entfernt hatte.

„Sie soll es durch mich erfahren, ich kenne ihr Herz und seinen goldnen Grund doch am genauesten," entgegnete Torbeeken. „Willst du nun zu deiner Frau hinübergehen, Lieber? Ich bedarf noch ein wenig der Ruhe. Schaut heute Abend noch ein Stündchen zu uns herein; dann werden sich, will's Gott, die bangen Wogen geglättet haben. Sorge dich um uns nicht, gib ihr

deine Zeit und dein Lieben, solange sie dich noch besitzen und halten darf."

Bewegt und erhoben zugleich durch diesen Austausch mit seinem Schwiegervater, kehrte Leberecht in sein Heim zurück.

Christine saß still und fleißig am Nähtischchen. Sie hatte ihres Mannes Wäsche und Kleidung neben sich aufgestapelt und ließ Stück für Stück durch die sorgfältig prüfenden Hausfrauenhände gehen. Mit dunklen Ringen um die Augen, erschien ihr Gesicht im lichten Sonnenglanz sehr blaß; die Züge hatten sich verschärft und vergeistigt, und der Ausdruck stummer Trauer alterte sie. Dennoch überkam den Eintretenden, wie immer, ein wundersamer Friede in ihrer Nähe. Sie hatte von jeher eine feine und geschickte Hand für Blumen gehabt und auch die Geduld dazu. So war sie selbst jetzt in ihrer ärmlichen Bescheidenheit von Nelkenflor und Rosenduft umgeben. Der Goldlack hatte schon sammetbraune Knospen, und die Brautkranzmyrte stand schlichtgrün zwischen den fröhlich prangenden Farben ihrer blühenden Genossen im irdenen Topfscherben.

Christinens Gedanken mußten sie weit aus der Gegenwart hinweggelockt haben. Sie schrak beim Eintritt ihres Gatten heftig zusammen und errötete bis unter das Haar, als er sie umfaßte und küßte und ihr lebhaft berichtete: wie herrlich der Vater diese eingreifende Schicksalswendung aufgenommen habe und daß man die bekümmerte Mutter getrost seiner Ruhe und Ergebung anvertrauen dürfe.

Sie stichelte mechanisch weiter, während er zu ihr sprach. Nur ein paarmal hoben sich ihre langen Wimpern rasch von den Wangen, und dann blickten die blauen Augen mit eigentümlich zerstreutem und furchtsamem Ausdrucke ins Leere.

„Kind, was ist dir? Du bist sicher krank!“ rief er endlich, als sich dies erschreckte Aufschauen zum drittenmale wiederholte. Sie jedoch verneinte, legte ihre Stopfarbeit einen Moment aus der Hand und lehnte sich im Stuhl zurück gegen des Gatten umschlingenden Arm.

„Ängstige dich nicht um mich, bester Mann, ich bin nicht krank, ich denke nur nach. Es kommt alles wieder ins Geleis,“ entgegnete sie, und während sie das sagte, fädelte sie schon ihren frischen Faden in die Nadel.

„Nein, laß jetzt das Nähen, sieh mich an, sieh mir recht in die Augen. Du verbirgst mir etwas, Christine.“

„Was sollte ich dir denn verbergen, Geliebter? Der Abschiedsschmerz wäre das einzige. Möchtest du mir nicht ein wenig vorlesen? Dabei arbeitet sich's so gut.“

„Laß uns lieber miteinander plaudern. Wer weiß, wie lange wir noch so friedlich beisammen sitzen.“

„Ich kann nicht plaudern, Leberecht, verzeih' mir, ich kann nicht!“

Er nahm die Vossische Homer-Übersetzung vom Bücherbrett, las ihr des Odysseus Heimkehr zu Penelope, der Getreuen, und sie zog ihre Nadel ohne aufzuschauen. Zuweilen hielt sie mitten im Stich ein und beschattete auf kurze Sekunden ihre Augen mit der flachen Hand,

als müsse sie die Außenwelt abschließen, um ganz ungestört in ihr Inneres blicken zu können. —

„Vergib mir, Gott, wenn mein Verschweigen ein Unrecht vor dir war! Du kannst nicht wollen, daß ich, so nahe vor dem Scheiden, sein geliebtes Herz noch schwerer belaste mit dem, was in mir nur Hoffnung ist, keine Gewißheit. Gib mir Kraft, mein Gott, es allein zu tragen und die Erfüllung in deinen Willen zu befehlen."

Sie stand, ehe sie dem vorangegangenen Gatten zu den Eltern in die Pastorei folgte, noch einen Augenblick allein neben dem alten Grabe mit der eingesunkenen Tafel im entlegensten Kirchhofswinkel. Zwischen den schwarzgrünen Epheublättern kamen die ersten Schneeglöckchen zaghaft hervor; ein ganzer Trupp gesenkter Köpfchen aneinander gedrängt. Christine pflückte ein paar und behielt sie in der Hand, während sie den weichen Kreppshawl fest um Hals und Busen zusammenzog und dann, auf die Grabtafel gelehnt, gen Westen blickte in den roten Abendschimmer, der sich nur zögernd vom Horizont zu trennen schien. Die Luft wehte gelind; über der Wasserfläche mit ihren dünnen, langsam dahin treibenden Schollen lag ein silberbläulicher Hauch; die Kirchhofsweiden trugen schon gelbe Kätzchen unter dem leichten, schmelzenden Schnee. Der Frühling kam. Und wenn es abermals auf den Winter zuging, hatte sie wohl längst Abschied von dieser lieben Insel genommen. Wo würde sie wohnen, um die Zeit, wenn Leberecht aus dem Kriege heimkehrte? Wie würde es sein? Wel-

chen Beruf könnte er später ergreifen im Frieden? Sie sann und sann und starrte dabei unverwandt auf die fahlrote Wolkenbank tief im Westen mit dem gelbgrünen Saume, in dem der Abendstern blinzelte. Sie fand keine Lösung all ihrer Fragen an die Zukunft. Aber vielleicht hatte sich bis dahin die geheimnisvolle Hoffnung in ein lebendes, lachendes Glück verwandelt, und dann — o, welch' ein himmlisches Wiederfinden, welch' undenkbare Seligkeit! Ihre Augen füllten sich mit Thränen der Wonne und des Schmerzes zugleich; die grünliche Saumlinie des Horizontes schwamm vor ihren Blicken auseinander und ward dunkler. Und plötzlich stieg hinter ihr das traurige Kinderköpfchen der alten Schmuckschachtel auf, das schaute sie an, und sein Mündchen zitterte kläglich: „Je suis abandonné."

„Du bist ja nicht verlassen," wollte sie rufen und streckte unwillkürlich die Hand nach dem fremd vertrauten Bildchen aus, da aber war es schon mit dem letzten Rot im fernen Westen zerronnen. Nur der Abendstern funkelte hell auf dem düstern Grunde der Dämmerung.

Leberecht hatte sich um ihr langes Fortbleiben gesorgt und kam ihr schon in der Diele des Hauses entgegen.

„Ich muß mein unvorsichtiges Kind schelten," sagte er, wickelte sie aus ihrem Shawl heraus, in dem sie wie eine Schmetterlingspuppe steckte, und küßte ihre kalten Wangen, die der Abendwind frisch gerötet hatte. „Wo bist du so lange gewesen?"

„Draußen," entgegnete sie, „die Luft war so schön und that mir so gut. Ich hab's gewagt und bin allein auf deinen Hügel gestiegen," fügte sie leise hinzu und drückte ihm die Schneeglöckchen in die Hand. „Da, mein Liebster, nimm die erste Frühlingsverheißung und sage dir dabei, daß deine Frau sich in der großen Weite, die ihr gestern trostlos erschien, wieder zurecht gefunden hat. Wir müssen nur erst lernen, unserm Geschicke still zu halten."

„Komm in die Stube, teile deine Gedanken mit unsrer armen Mutter," bat Leberecht und zog die Geliebte nach sich, „sie vergeht in ihrem Jammer um deinetwillen."

---

## Vierzehntes Kapitel.

Nun also saß er wieder auf der Insula perdita im Moore und wartete. Er hatte sich dies Harren anders gedacht, als es in Wirklichkeit war. Er hatte gemeint, daß ihm das Losreißen von ihr, die er so heiß und zärtlich liebte, sein Herzblut bis zum letzten Tropfen kosten müsse, daß er schließlich auf das Mahnwort der Bundesbrüder hin als ein psychisch gebrochener Mann zum Kampfe ziehen würde, wenn auch äußerlich mit der Tapferkeit des Löwen ausgerüstet.

Statt dessen fühlte er sein Inneres von glühender Ungeduld verzehrt. Warum riefen sie ihn nicht? Hatten sie sich anders besonnen? Verzichteten sie auf ihn, diese fanatischen und doch so kühl erwägenden Bauernseelen hinter der See? Seine Mannesehre litt darunter und bäumte sich auf wider die Frist. Fertig gepackt und verschnürt hing sein Felleisen am vordersten Haken des Schrankverschlages; Scharpie und Wundpflaster darin und über dem Felleisen die Feldflasche mit dem Reste des Nordhäuser Korns und die gute, handliche Pistole noch vom seligen Vater her. Er dachte und sann kaum etwas andres mehr als die kriegerische Zukunft. Die

Zeit, die Christine bei den kleinen Haushaltsgeschäften verbrachte, benutzte er, um seine Papiere zu ordnen und zu sichten und für alle Fälle mit Notizen und Anweisungen zu versehen. Er sorgte dafür, daß seine kleinen Ersparnisse in der Stadt auf Christinens Namen übertragen wurden, und schrieb die Adressen seiner wenigen Verwandten in Halberstadt und Aschersleben für sie nieder mit warmen und herzlichen Begleitworten dabei, damit sie noch außer ihren Eltern treue Freunde wisse, auf die sie in jeder Notlage zählen könne, die sein Gedächtnis in ihr immer frisch erhalten würden, weil sie seines Blutes waren. Alle diese Maßregeln verbarg er in begreiflicher Scheu vor Christinens Augen. Hundertmal am Tage sagte er sich selbst, daß sein Thun im Grunde übertriebene Vorsicht sei. So sterbensbereit er auch als guter Christ lebte, den Gedanken, daß er während dieses Feldzuges in der Seemarsch sein Leben verlieren könne, schob er weit von sich. Aus den Siegen der Wurster Bauernschaft sollte es ihn vorwärts tragen zu größeren Heldenthaten. Nie wieder auszuziehen gedachte er den Soldatenrock. Wenn nur erst einmal Bresche geschossen war!

Die Tage zwischen dem achten und vierzehnten März verstrichen, ohne irgend welche Nachrichten aus dem Getriebe der Politik zu bringen, soweit dasselbe die vaterländischen Bewegungen im Staate Preußen anging. Die Schiffahrt nach St. Jürgen war wieder offen und sicher, und die Zeitungen stellten sich mit der erwünschten Regelmäßigkeit ein. Ein elendes Blatt, dieses „Journal

du département des bouches du Weser!“ Mit wahrhaft genialem Raffinement verkürzte und verspätete die französische Redaktion die Nachrichten nach ihrer Willkür, oder gab ihnen einen Doppelsinn, daß man sie hin und her wenden konnte, wie jenen neumodischen, schillernden „Taffetas de Gènes,“ von dem man nie mit Bestimmtheit anzugeben vermochte, ob die Grundfarbe grün oder rosa sei. Die Spalten waren überfüllt mit Hofnachrichten, Fürstenzwist, Betrachtungen über das päpstliche Konkordat und Gesetzesklauseln spartanischen Charakters, nicht zu vergessen die gewissenhafte Notierung jedes montierten und equipierten Kavalleristen, deren man aus allen Kantonen des gallischen Weltreiches dem „allgeliebten und bejubelten Imperator“ zur Verfügung stellte. Das Blatt vom 7. März brachte in ein und derselben Spalte die Nachricht, daß zu Hamburg vor dem Altonaer Thore sechs Unruhestifter erschossen worden seien, und aus Kassel die Erzählung vom Streif- und Plünderungszuge des Wolfenbütteler Lieutenants Kupfermann mit seinem kecken Husarenpikett. Unter der Hamburger Kunde stand die banale Bemerkung: „Diese schleunige und strenge Justiz kann den Unruhstiftern zur Lehre dienen, daß man das Eigentum und die persönliche Sicherheit nicht ungestraft angreifen darf.“ Der Kasseler Artikel sagte zum Schluß: „Der Deserteur Kupfermann hat die Feigheit, die sich von einem Verräter erwarten läßt, an den Tag gelegt, indem er sich in einem Kornboden, worinnen er sich versteckte, von einem einzelnen Gendarmen verhaften ließ.“

Jede dieser anekdotisch hingeworfenen Thatsachen redete von der mächtig wachsenden Auflehnung der unterdrückten Masse, und die Steigerung des französischen Prahlens, Flunkerns und Drohens ließ für das einigermaßen geübte Leserauge die versteckte Furcht vor einem jähen Umschwung der Dinge deutlich durchblicken.

Dann am 11. der Tagesbefehl aus dem Militärkabinett, der jegliche Ausschreitung wider die Staatsgewalt, jegliche Schmähung durch Wort, Blick und Gebärde kurzerhand mit schärfster, kriegsgerichtlicher Aburteilung bedräute, und am 12., in Ermangelung des üblichen politischen Fricassées, ein wahrer Zahlentriumph. Zuerst die Angabe der Stärke ungeheurer, „vom edelsten Geiste der französischen Nation beseelter" Truppenzüge, kreuz und quer durch Bonapartes treue, germanische Provinzen, zu deren Schutz gegen etwaige, verächtliche Gärungspilze aus der Hefe des schmacklosen Gebäcks der Unterthänigkeit; die Berichte von den edlen Truppen flankierte eine pompöse Schilderung des französischen Volksbeglückungssystems. Die enorme Territorialmacht, die geplanten, erhabenen Kunstschöpfungen aus den erpreßten Milliarden der Raub- und Thränengelder des Eroberers, und um diesen Zeugnissen glücklichster Selbstüberhebung eine anmutige Folie zu verleihen, brachten die „Miscellen" eine harmlos tändelnde ethnographische Plauderei aus dem fernliegenden Ottomanenreiche, mit allerhand süßlich-pikanten Würzen vermengt.

Keine Silbe vom Naheliegenden! War denn die

ganze Bauernversammlung im Padingbüttler Deichkruge ein Traum, eine Sinnestäuschung des Wahns gewesen? Alle die kühnen Anschläge, die wohlerwogenen Abmachungen ein bloßes Puppenspiel? Auf was hatte man ihm zweimal seinen feierlichen Eid abgenommen? Leberecht bedurfte großer, moralischer Kraft, um Gattin und Eltern nicht unter seiner zweifelsüchtigen Ungeduld schwer mitleiden zu lassen.

Er neigte stark dazu, Torbeekens christliche Ergebung Kälte zu nennen, die steten Thränen der Mutter Komödie und Christinens sanftes Wesen und unmerkliches Sorgen, Gleichgültigkeit. Ihre Art sich in das Unabweisliche zu finden, erkannte er nicht nach ihrem vollen Werte. Und doch durfte man ihm kein bewußtes Unrecht daraus machen. Vom Geschick war ihm allzuwenig Zeit gegönnt worden, um sich in das schöne Studium einer echten, opferwilligen Frauenliebe zu vertiefen. Seine Ehe war kaum drei Monate alt, und dazu verkümmerten ihm die düsteren Scenen auf der Bühne des Welttheaters immer von neuem den reinen Genuß seines jungen Glückes.

Abends jedoch, wenn die Zeitung wieder nichts Greifbares gebracht hatte, wenn der Ruf aus Norden wieder nicht an ihn ergangen war, flüchtete Leberecht unverändert nur zu Christine und klagte ihr, mit der unbewußt fordernden Selbstsucht, die auch in der vollkommensten Mannesnatur gern Wurzel schlägt, in erregten Worten die unselige Rastlosigkeit, die ihn quälte. Der Insel machte er ihre Abgeschiedenheit zum Vor-

wurf, dem Himmel seine holde Frühlingssonne, der knospenden Natur ihr erstes Vogelgezwitscher nach langen, bangen Wintermonden, weil das, was licht und friedlich war, jetzt seine Pein verschärfte. Auch noch ein zweites vermehrte sie: daß er Christine jede nähere Auskunft über Ort, Gestalt und Genossen seiner Pläne ängstlich verhehlen mußte. Im Fache der diplomatischen Andeutungen und Umschreibungen war sein gerader Sinn ein trauriger Stümper geblieben, der allgemeinen Lügenkultur zum Trotze, und so schwieg er ganz und krankte an seinem Charakter.

Christine ging auf ihn ein mit rührender Geduld, ohne auszunutzen, was ihre hellsehende Liebe erriet und ahnte. Sie gab ihm das beste und innigste aus dem reichen Schatze ihrer Zärtlichkeit und lächelte Mut in seine Seele, ob auch die ihre insgeheim bitter weinte. Hielt er sie dann in seinen Armen oder ließ sein Antlitz an ihrer Brust ruhen, um an dem starken Schlagen ihres Herzens die Größe ihrer Liebe zu ermessen, so blickte sie oft über das Haupt des Gatten hinweg ins Weite und schloß die Augen vor dem Bilde des klagenden Kinderköpfchens: „Je suis abandonné —!“ Übermenschliches kostete es sie, ihr Geheimnis vor ihm zu bewahren, der, im natürlichen Lauf der Dinge, das erste und heiligste Recht daran gehabt hätte. Und doch bewahrte sie's und verbarg die alte Schmuckschachtel drüben in der Pastorei, im Wandschrank ihres unbewohnten Mädchenstübchens, um sich der Versuchung zu entziehen,

die verblaßte Deckelmalerei anzuschauen und sich schwarzen Gedanken hinzugeben.

Die Welt ward schöner mit jedem Tag. Zwar noch kein grünes Blatt, aber ein weicher, goldbräunlicher Hauch über Baum und Gesträuch, Krokus und Seidelbast im Pastorengarten und an den Hecken hin der kräftige Geruch, den die wärmer werdenden Sonnenstrahlen dem modernden zusammengeharkten Laube entlockte, das den feineren Knollengewächsen und niedrigen Bourbonrosen zur Winterdecke diente. Zwischen den Grabhügeln des Kirchhofes hüpften gelbe Ammern und muntere Finken, der Star lockte und schnarrte in den Baumwipfeln, und draußen über dem blanken Wasser und an den sumpfigen Ufern der Hamme ertönte der langgezogene Schrei des Entenvolkes. Klar hoben sich die Deiche und Dächer vom köstlichen Himmelsblau ab, und klar erschallte vom altersgrauen Inselkirchturm der Glockenruf, der den Frommen im Jürgenslande das Nahen des Sonntags ansagte. Sie wußten alle, daß Domine Claudius, über dessen lange Abwesenheit die wunderlichsten Gerüchte gekreist hatten, wieder aufgetaucht war, und schon aus Neugier gedachte keiner aus der Moorkolonie, von Oberende bis Niederende, den morgenden Gottesdienst zu versäumen. Auch Harm Finke hatte durch die Seinen im Jürgensland von den geheimnisvollen Fahrten des Zurückgekehrten vernommen und ließ sein Boot für die Sankt-Jürgener Kirchzeit rüsten. Er wollte doch selbst noch einmal wegen der versprochenen Predigt anklopfen.

Eine volle Woche vergangen! Schon Sonnabend! Leberechts Fieberungestüm hatte seinen höchsten Grad erreicht. Er stand am Fenster und nagte die Lippen über seinen Texten zum Sonntage Invocavit. Die Epistel an die Korinther von der „angenehmen Zeit“ und „dem Tage des Heils“ dünkte ihm eine Unmöglichkeit in Anbetracht seines gequälten Gemütes. Das Evangelium von Christi Versuchung durch den Teufel? Wie ließ sich das auf die Gegenwart und ihre hehren, gewaltigen Ziele auslegen? Noch vor vier oder fünf Monaten hätte er dennoch eine würdige und ergreifende Auslegung gefunden, jetzt aber erschien ihm die fernere Übung seines verschmähten Berufes als strafbare Blasphemie, ihm, der sein heiliges Buch den Wogen und Winden zum Spiel gegeben hatte. Und doch — sein Stolz, seine Rednergabe wollten es nicht zugeben, daß er sich mit schalen Worten von seiner Gemeinde löste. Unter die edle Saat, aus der Tiefe seines priesterlichen Gewissens ans Licht geholt und ausgestreut, durfte er keinen tauben Sandhafer mischen, der die Ernte entwertete. Er grübelte angestrengt lange Zeit, verhüllte die Fenster, weil der Sonnenschein ihn störte, öffnete die Stubenthür, weil der Duft von Christinens Pfleglingen ihm die Gedanken lähmte — alles vergebens. Endlich legte er Bibel und Schreibgerät fort und beschloß, wie schon mehrmals in letzter Zeit, der augenblicklichen Eingebung auf der Höhe seiner Kanzel zu vertrauen. So beschränkte er sich auf die Anzeichnung des Liedes im Gesangbuche und wartete ungeduldig auf Christine, die ihren täglichen

Morgenbesuch bei den Eltern abstattete und ungewöhnlich lange fortblieb.

Da hörte er sie unten über die Diele laufen — er kannte ihren Schritt unter Hunderten heraus — und nun flog sie ihm an den Hals, die Wangen rosig, die Augen strahlend, ganz die glückliche Christine der schönen Brautzeit.

„Nachricht von unserm einzigen Jungen, Geliebtester! Von Volkmar! Vor einer Viertelstunde ist sie gekommen. Ich konnt' es gar nicht abwarten, daß Vater und Mutter damit fertig wurden! Da lies! Freu' dich mit mir!"

Leberecht riß ihr den Brief aus der Hand, derselbe war, durch Güte des Herrn von Trebbin, sicher befördert und abgeliefert worden. Er überflog das hastige Gekritzel, dessen begeisterten Ton ungezählte Ausrufungszeichen und Riesenschwünge an den Wortendungen noch zu verstärken schienen. Alles war herrlich, wundervoll! Was Strapazen! Was gelegentliches Darben und prickelndes Stroh und dünne Röcke! Der Frühling kam, die Freiheit winkte! Diese Vaterlandslieder, die gedichtet, diese Schwüre, die getauscht, diese Seelenbündnisse, die geschlossen wurden unter der kleinen Schar! Im Preußischen waren sie schon längst. Stargard in Pommern hieß die Stadt, wo dieser Brief geschrieben wurde. „Ich hab' ein göttliches Quartier bei einer adligen Wittfrau, und ihre drei Mädgen zerküßen mich eins um's andre, als wär' ich ein Päppelkind! Um fünf in der Früh geht's weiter auf die Stadt

Landsberg im Brandenburgschen zu, und dann auf Frankfurth an der Oder, und dann kommen wir gleich ins Schlesische!! Der Konrad Trebbin, der Bruder vom Hamburger, drillt uns schon alle Abend und früh zu Rekruten, daß wir rechten Staat vor Snr. Majestät machen sollen! — Wenn Ihr mir noch böse seyd, liebste Eltern, so hilft es nun doch nichts mehr, ich werd' Euch wohl wieder gut machen! Nur, daß Reemt krank am Fieber in Glücksstadt hat liegen bleiben müßen, das grämt mich, sehet zu, daß Ihr von ihm Nachricht kriegt, und schreibt mir's nach Breßlau, zu Händen deß Barons von Woyta, Standesherrn."

Leberecht faltete den Brief zusammen, wie's gerade kam, glührot schoß ihm das Feuer in die Stirn.

„Und ich sitze noch müßig!" rief er laut, schloß die Thür und ging heftig im Stübchen auf und ab, faustballend, als müsse er die vier einkerkernden Wände auseinander treiben. Plötzlich blieb er stehen, zog seine Frau, aus deren Zügen das flüchtige Glück längst wieder hinweggewischt war, ungestüm in die Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Christine! Morgen steh' ich zum letztenmal auf der Kanzel! Übermorgen will ich fort. Wenn du mich liebst, so halte mich nicht länger. Es muß sein — es muß sein, oder mein Verstand geht zu Scherben!"

„Ich liebe dich — ich will dich nicht halten —"

„Geliebte, sage mir mehr, als dies kurze, kalte Wort!"

Sie blickte ihm mit dem Ausdrucke äußerster Hilf-

losigkeit in die Augen. „O Gott! Was soll ich dir sagen? Daß mein Herz zerrissen ist? Du weißt es! Ich brauche all meine Ruhe, all meinen Mut. Sei barmherzig, öffne die Schleusen nicht, laß mein Leid zwischen seinen Dämmen!“

So überfüllt, wie am Sonntage Invocavit 1813, entsannen sich die ältesten Leute nicht, die St. Jürgener Inselkirche jemals gesehen zu haben. In den Gängen, am Orgeltreppchen und bis zum Ausgang hin drängten sich die Bauern, die Thür hatte nicht geschlossen werden können. Die Frühlingsluft wehte herein, die Vögel zwitscherten, und die spielenden Kinder sangen Abzählreime zwischen den Gräbern.

Aus Ritterhude war der junge Lehrer herüber gekommen um an Christinens Statt die Orgel zu spielen; denn sie fühlte sich leidend seit ein paar Tagen. Ihrem Manne hatte sie nur gesagt, daß sie seine letzte Predigt gern ganz und ungestört in sich aufnehmen wolle, und er war's zufrieden gewesen, da sich der Ersatz an der Orgel ohne Mühe fand.

Noch einmal rüttelten Leberechts Worte von der Kanzel herab an den Herzen seiner Gemeinde. Ein erschütterndes Glaubensbekenntnis, ein gewaltiges Stück deutschen Leidens und deutschen Hoffens legte er in dieser seiner letzten Predigt nieder, und er gründete sie auf den Trostspruch des Psalmisten, der dem Sonntage Invocavit seinen Namen gegeben hat:

„Er rufet mich an, so will ich ihn erhören, ich bin

bei ihm in der Not; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen."

Es war ihm, als predige er nur für zwei Menschen in dieser Kirche: für seine Gattin, die unbeweglich, den Schmerzenszug um die Lippen, in ihrem Stuhle zurückgelehnt saß, und für den silberhaarigen Alten, der aus dem Teufelsmoor herübergekommen war und den aufmerksamen Blick nicht von der Kanzel verwandte, bei jedem Kernworte vor sich hinnickend. Sehr scharf, verblaßt und faltig das Patriarchengesicht und doch von einem Leuchten des Mutes verklärt.

Immer wärmer, immer beredter strömte die Begeisterung des Predigenden, bis sein Auge sich einmal zufällig zum Ausgange hin verirrte, der von Himmelsblau und Sonnenduft erfüllt war. Da stand mitten unter der Wölbung die jugendfrische, stattliche Gestalt seines Boten aus der Seemarsch. Ehrerbietig, die Kappe in der Hand, hielt er sich von der Gemeinde isoliert, seine gedrungene Figur in knappem Tuchwamse und hohen Stiefeln hatte etwas Heroisches im Gegensatze zu den lässig getragenen der Moorbauern; sein Profil mit der kurzen Nase und dem hochfahrenden Munde, über der Stirn das weißblonde schlichte Haar, schnitt sich scharf aus dem Lichte heraus. So stand er, und gab dem Manne auf der Kanzel ein deutliches Zeichen mit den Augen: „Komm! Die Zeit ist da!"

Leberecht stockte mitten im Satze: sein Herz stand still. „Jetzt! — Endlich!" Die Füße schienen unter ihm hinwegzuschwinden, der ganze Rest seiner Predigt

zerstob. Er sah nichts mehr, als sein Geschick und seinen Mahner, dort unter dem niederen Bogen der Kirchthür, und hörte nichts mehr, als das helle Vogelgezwitscher draußen in der Freiheit, die mit Myriaden goldener Sonnenstäubchen hereinflutete.

Die Glieder der Gemeinde, die hart vor der Kanzel saßen, bemerkten mit Befremden, wie ihr Seelsorger sich in der Rede verwirrte und sein Gesicht in einem Atem flammendrot und totenblaß ward. Harm Finke blickte sich um; er gewahrte den unbekannten Zuhörer, der nicht über die Schwelle des Gotteshauses trat und doch alles andre eher sein konnte, als ein französischer Spion. In seinem alten Hirne dämmerte der Zusammenhang: er gedachte einer Stunde, vor wenig Tagen erst, die ihm Schmerz und Stolz zugleich gegeben hatte, und als sein Auge dem der blassen Frau im Predigerstuhl begegnete, wußte er alles.

„Is dat de junge Pastoorsche?“ [1]) fragte er seinen Nachbarn leise, und als der bejahend nickte, erhob der Alte sich und ging behutsam auf den Zehenspitzen zum Predigerstuhl hinüber, sich an den Pfeilern entlang drückend. Christinens Hand lag auf der Kante des Thürchens zum Stuhl, ein Beben bewegte die Fingerspitzen unaufhörlich, und aus den Augen des mädchenhaften Gesichtes rann eine Thräne über die andre hin. Der alte Bauer stand eine kurze Weile außerhalb des Stuhles neben ihr, auf seinen derben Stock gestützt,

---

[1]) „Ist das die junge Pastorin?“

plötzlich fühlte sie seine runzelige Hand über ihren zitternden Fingern. Dann klinkte er das Thürchen auf, setzte sich an ihre Seite, begann ihr ins Ohr zu flüstern und drückte ihre Hand immer fester in der seinigen. Und sie flüsterte zurück und beugte sich ganz zusammen, weinend zum Herzbrechen. Er hatte seinen Sohn hergegeben, zu den schwarzen Jägern wollte der um jeden Preis, sie mußte Bruder und Gatten lassen und war noch so jung.

„Sie sieht Ihre Beiden wohl wieder, Pastoorsche, Sie fängt erst an mit leben," sagte des alten Bauern verschleierte Stimme, „aber ich! Zweiundsiebzig, und vier Kinder hab' ich schon ins Holz gelegt!"

Leberecht sah und hörte nichts von dieser Zwiesprache. Er stand dem Sonnenlichte zugewendet und redete, und ein mühsam verhaltenes Jauchzen klang durch seine Stimme:

„Brüder! Ohne Unterlaß habe ich Gott angerufen in unsrer Not, bis er meinem Flehen sein Ohr neigte. Da wies er mir einen Pfad aus dem Elend und eine leuchtende Spur. Da wies er auf den Drachen und seine Brut, und seine Stimme war gleich den Stimmen der Posaunen am jüngsten Tage: ‚Schlage den Drachen, tritt seine Brut unter deine Füße, werde aus dem Knechte zum Herren durch die Kraft deines Armes und deines Glaubens. Ich will dich herausreißen und zu Ehren machen.' Brüder! Ich folge der rufenden Stimme. Von dieser Kanzel steig' ich herab und ziehe den Harnisch an und gürte mich mit

dem Schwerte. Nicht mehr mit dem des Geistes, nein, mit dem, das ich ergreifen kann und schwingen in diesen meinen leiblichen Händen. Brüder! Gott gebe, daß viele unter euch mitziehen wider den Erbfeind. Ist es nicht heute und nicht morgen, so will ich darum nicht an euch verzagen, sondern hoffen, daß mein Beispiel in euch doch Frucht bringen möge. Viele Arme, große Kraft, starker Wille, große That. Seid Männer und seid Deutsche! Lebt wohl, Gott mit euch und mit mir, Gott für unser Vaterland!"

Sie umstanden die Kirche in flüsternden Gruppen, aus ihrer Ruhe geschreckt, neugierig, bestürzt. Sie fragten Bauer Finke aus, der eben „Mummesell Stinchen" heimgebracht hatte, wie sie Domines Frau noch aus alter Gewohnheit nannten. Aber Harm Finke hatte Eile, in sein Dorf zurückzukehren und konnte keine Auskunft geben. Seinen Gruß an Domine wollte die Frau von ihm vermelden. Domine selbst war mit dem fremden, jungen Bauern in die Sakristei gegangen und hatte hinter sich abgeriegelt. Schließlich wurde den St. Jürgenern das Warten zu lange; sie schlenderten zu ihren Kähnen in die Bucht, und ein Schiff nach dem andern stieß ab.

Die Letzten sahen eben noch, wie Domine und der fremde Bauer zusammen zur Pastorei hinübergingen. Der Küster folgte ihnen mit den Abendmahlsgeräten; die Sonne blitzte auf dem Zinn des Kelches und auf dem Rande des verdeckten Hostientellers. Jetzt kam auch Stinchen vom Küsterhause her und schloß sich den dreien an, schlohweiß war ihr Gesicht, und sie schlich,

als gehe sie hinter dem Sarge. Sie schritt auch allein: der fremde Bauer hatte seine Hand auf Domines Schulter gelegt. Nun aber drehte dieser sich um, blieb stehen und zog seine Frau dicht an seine Seite.

Da verschwanden sie alle durch die Pforte des Pastorengartens. Der Besitzer des letzten Schiffes in der Bucht zog sein schwarzes Segel auf, stiftete Frieden zwischen seinen drei Poltergeistchen in Pudelmützen und Großvaterröcken, und dahin glitt der Kahn in den frohen Sonnenschein hinaus; der spielende Frühlingswind summte leise gegen das Segelleinen.

„Mörgen in'r Fröhte, Klock säben, an't Oosterholter Diek; darr bün'k mit de Kaarjol," sagte eine Stunde später Ehlert Wiarda zu Leberecht und schüttelte ihm kräftig die Hand. „Van Dage hebb' ick noch Geschäfften in't Kuntrei. Trööst' Se sick mit mien Engelke, Pastoorske, dat helpt nu nicks! Denn so bit mörgen in'r Fröhte, Maat." [1])

Er sprang behende zum Küster in den Nordlandsfahrer, der ihn hinüberbringen und gleich wieder umwenden sollte, um andern Morgens zeitig für Leberecht bereit zu liegen. Der Küster, der in seiner Taubheit nur ganz nebelhaft begriff, um was es sich handeln könne, schmunzelte von einem Ohr zum andern über das

---

[1]) „Morgen in der Frühe, Schlag sieben, am Osterholzer Deich! Da bin ich mit dem Karriol. Heute hab' ich noch Geschäfte in der Umgegend. Tröste Sie sich mit meiner Engelke, Pastorin, das hilft nun nichts! Also bis morgen in der Frühe, Kamerad!"

königliche Fährgeld, das ihm der reiche, junge Marschbauer hinzählte.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Scheidestunde war da. Draußen krähte der Hahn, vom Hofe der Pastorei her, den Morgen an; die Luft wehte scharf und kühl, und im Osten lag ein orangegelbes Streifengewölk hart auf dem Wasser, das blauschwarz dagegen abstach. Im Küsterhause regte sich's schon. Die Küsterin klirrte mit dem Geschirr und klapperte auf ihren Klönken treppan in den Giebel, um den beiden, die eng umschlungen inmitten ihres kalten Zimmerchens standen, das Frühstück hereinzusetzen, das unberührt blieb. Nun ward drunten die Hausthür geöffnet; sie kreischte in den Angeln. Der Küster ging, in seine dicke Friesjacke geknöpft, vornübergebeugt, mit kurzen Schritten zur Bucht hinunter, die Laterne in den Händen, deren trübroter Lichtschein vor ihm über den dunklen Fußpfad herlief.

„Leb' wohl, mein geliebtes Kind, leb' wohl, Christine!"

„Leb' wohl! leb' wohl! o Gott, wie soll ich es tragen? O Gott, mein Herz bricht!"

„Dein bleibe ich immer und ewig, zu dir hoffe ich zurückzukehren, besser, als ich jetzt von dir scheide. Gib Geduld, halte dich an die Eltern — Mutterliebe geht über alles — denke meiner."

„Tag und Nacht, immer und immer! Hilf mir, mein Gott! Hilf mir, Leberecht! Ich kann es nicht tragen!"

„Christine, mein Lieb, du wirst es tragen lernen! Gedulde dich, es bleibt nicht so dunkel, wie es jetzt ist. Die Dämmerung weicht, der Tag kommt wieder.“

„Da drüben bricht er an, und du mußt von mir! O laß mich weinen, ich kann nicht anders! Sage mir nur, wo meine Gedanken dich suchen sollen.“

„In Gottes Schutz, bei deutschen Brüdern. Mehr darf ich dir nicht sagen, Christine.“

„Ich frage nicht, — und morgen, morgen bist du nicht mehr bei mir!“

„Leb' wohl zum letztenmale, es muß nun sein, die Zeit drängt. Komm zu mir, näher, und sieh mich mit deinen geliebten Augen an und laß dir danken für alle Liebe. Weine nicht so sehr, Geliebte! Gott segne und behüte dich und schenke uns ein Wiedersehen in helleren Tagen! Leb' wohl, noch einmal!“

Sie umklammerte ihn mit verzweifelter Gewalt. „Nicht so rasch, mein Glück ist so kurz gewesen. Warte noch; eine Viertelstunde, eine Minute nur! Nein, nein, geh doch! Ich will dich ja nicht halten, ich will ja ganz ruhig sein, daß unsre Opfer für unser Vaterland nicht umsonst sind, daß die Kommenden es uns nie vergessen, was wir für sie gethan haben — und hingegeben.“

Er erfaßte sie plötzlich an beiden Schultern und starrte sie aus schreckensdunklen Augen an.

„Die Kommenden! O Christine! Um Gott, Christine! Und ich muß dich verlassen!“ Er warf sich vor ihr nieder, bedeckte seine Augen und weinte heiß und bitter.

Sie kniete neben ihm nieder, nahm ihm die Hände vom Gesicht und legte sie um ihren Hals zusammen: „Sieh, nun will ich stark sein! Ich wollte dir's verschweigen, und doch ist es gut so, daß ich's nicht vermochte. Wir sind eins, und was ich hoffe, ist dein und mein! Und nun weißt du, Bester, daß ich leben will und kann, weil dein Leben bei mir bleibt, wie es auch kommt. Denn, was mir jetzt das Scheiden von dir zwiefach schwer macht, wird mich einst hundertfach beglücken — oder trösten, wie Gott es fügt!"

Noch einmal standen sie, am tiefen Brunnen, vorübergehend still und dachten der Zeit ihrer jungen Liebe, und daß alles anders gekommen war, wie sie es geträumt hatten. Der Horizont ward heller; das Morgenrot wuchs über das Gelb empor in lodernden Flammen, der ungestüme Nordost sprang auf und begann sein Sausen und Zerren in den Kronen der Kirchhofsweiden. In der Bucht schaukelte das Boot hin und her, denn das Wasser schlug unruhige Wellen im Winde.

Er hielt sich aufrecht im Schiffe und winkte der regungslos Dastehenden am grünen Ufer mit der Hand, so lange er die liebe Gestalt noch erkennen konnte. Dann drehte das Boot nach Niederende hinüber, und das schwarze Segel schob sich zwischen ihn und seine Aussicht. Die Insula perdita versank, und im Glühlichte der Kriegsfackel, die der neue Tag vom Osten zum Zenit emporschwang, stieg die Zukunft vor ihm auf: ein mächtiges, ungewisses Scheinen.

— — — — — — — — — — — — — —

Christine blieb am Ufer stehen und blickte dem Schiffe nach, bis es ihr entschwand. Dann fühlte sie mit einemmal, daß ihre Füße im morastigen Wasser standen, und daß die Morgenkälte sie in Schauern durchrieselte. Alles war totenstill um sie her, nur die kleinen Wellen gluckſten weich, vom Winde aufgekräuselt. Eine jähe Furcht in dieser Einsamkeit überfiel sie. Sie wollte in die Pastorei flüchten, aber sie gewann es nicht über sich, in den Garten einzutreten, der sich im Morgenlicht zum Hause hindehnte, frisch und sprossend mit seinen ersten übertauten Frühlingsblumen. An der Pforte wendete sie um und kehrte in ihr verödetes Heim zurück.

Das Stübchen war kalt, und kalt stand das Frühstück auf dem Tische, aber der Goldlack im Fenster, der seine braunen Knospen erschlossen hatte, verbreitete den süßesten Duft, und die Rosen glühten im Wiederschein des Himmels.

Sie zwang sich dazu, etwas zu genießen und peinliche Ordnung zu machen, anstatt dem Schmerze nachzugeben, der in ihr bohrte und wühlte. Sie strich über Leberechts zurückgelassene Kleider und über die tintenfleckige Platte seines Schreibtisches und wendete die Bücher hin und her, die er gestern noch geordnet hatte. Als es nichts mehr zu thun gab, setzte sie sich auf den trauten Söllerplatz, faltete die Hände und schaute unverwandt in die duftige Landschaft hinaus, bis sie, nach dem schweren Tage und der schlummerlosen Nacht, eine große Müdigkeit überwältigte. Ihre Augen schlossen

sich, und im Schlafe kam ihr klar und ohne Stocken das Lied aus dem Porstschen Gesangbuche zurück, das sie sich am 26. Dezember aufgeschlagen hatte während der ersten, angstvollen Nachtwache ihres blutjungen Ehestandes:

„Laß doch einmal, nach so viel Leid
Uns wieder scheinen unsre Freud',
Des Friedens Angesicht;
Das mancher Mensch noch nie einmal,
Geschaut in diesem Jammerthal.

Sind wir's nicht wert, so sieh doch an,
Die so kein Unrecht je gethan,
Die kleinen Kinderlein.
Soll'n sie denn in der Wiege noch
Mit tragen dieses schwere Joch?

Erbarm' dich, o barmherzig's Herz,
So vieler Seufzer, die der Schmerz
Und aus dem Herzen zwingt.
Du bist ja Gott und nicht ein Stein,
Wie kannst du denn so harte seyn?"

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich will ja weiterleben!"

Sie schrak mit dem Rufe aus ihrem kurzen Schlummer empor; die Morgensonne schien ihr golden in die verweinten Augen, und sie fand sich in den Armen ihrer Mutter.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Watt to laat, is väl to laat! Alleh hüht, Foß!" [1]) Ehlert Wiarda knallte in sausendem Schwunge

[1]) „Etwas zu spät, ist viel zu spät! Vorwärts, Fuchs!"

mit der Peitsche, daß die Braunen wiehernd ansprangen, und dahin raste das leichte Karriol über den holperigen Scharmbecker Landweg, als gelte es eine Wettfahrt um hohen Preis.

„Goddsblikks! Wi will de Franskens all dwingen, Maat! Hä, watt seggst du, Maat?“ [2])

---

[1]) „Gottsblitz! Wir wollen die Franzosen schon unterkriegen, Kamerad! He, was meinst du dazu, Kamerad?“

## Fünfzehntes Kapitel.

Sie hatten die Franzosen nicht bezwungen.

Der Bauernaufstand, so geheimnisvoll geplant und vorbereitet, so vorsichtig ins Werk gesetzt mit den besten Kräften des Landes, gehoben von edelster Vaterlandsliebe, war verlaufen, wie eine ungeheure Blutlache im Seesande verläuft, wenn die hohe Flut darüber hinwegbraust. Das Insurgentenheer in alle vier Winde zerstoben, die Franzmänner wieder am Ruder, und wie am Ruder! Als ob sie der Mahnung des Geschickes, die da sprach: „es soll ein Ende mit euch haben!“ ins Gesicht schlagen wollten!

Welche Tage für die Wurster Seemarsch, die zwischen dem 14. und 26. März 1813! Zuerst ging alles der zitternden Rachgier des Volkes nach Wunsch und Willen. Die Huissiers und Douaniers, die Gendarmen und die Küstenbesatzung, alles ward zu Paaren getrieben. Ja, auch die Greffiers aus der Mairie und die Receveurs in den Einnehmerhäuschen gaben Fersengeld. Der Reinigungsbesen schien kräftige Borsten und leichte Arbeit zu haben.

Hinter jedem Deiche, aus den Dörfern und Gehöften

brachen die Verfolger hervor wie aus dem Boden gestampft, scharten sich in Horden zusammen und machten Hasenjagd mit Flinte und Nachtwächterspieß, Stoßdegen und Hiebschwert, zackigem Morgenstern, Knittel und Mistgabel. Tönjes Biehl hatte das Kommando, Jan Grön und seine Kumpane trieben ihr unheimliches Wesen an Baake und Leuchtschiff draußen am Watt, und dann gesellte sich, nachdem diese Arbeit gethan, die wilde Bande zu den übrigen. Jan Grön selbst schwang die zerschlissene Standarte des Landes, die er hinter dem Altare einer der ehrwürdigen Granitkirchen hervorgeholt hatte, mit dem Staube von Jahrhunderten bedeckt. Beherzte Dirnen, die von Dienst und Brot gekommen waren, als ihre Bauern zu Feld zogen, liefen mit, und leichtfertige, die das Ganze als einen Spaß ansahen und sich an jeden hängten, der ihnen im Vorbeimarsch unters Kinn griff.

So war auch, während sie auf die Karlstadt-Batterie marschierten, ein bekanntes Gesicht vor Leberecht aufgetaucht, verwildert und verkommen, das hatte sich bei dieser unvermuteten Begegnung mit dunklem Rot übergossen. Gesche Redleffs! Mit Gewalt regte sich der einstige Seelsorger im Herzen des Bauernsoldaten, allein die magere Gestalt der Verdorbenen duckte in der Menge unter und blieb verschwunden.

In die Karlstadt-Batterie waren die Franzosen geflüchtet und verbarrikadierten sich in Hast. Als aber der wuchtige Ansturm nahte, kamen sie hervor und warfen sich den Bauern und dem englischen Militär

tapfer entgegen, das vor der kleinen Plate in der Wesermündung an Land gestiegen war, den Wurstern zu Hilfe. Diese ungeordnete Streitmacht drängte ihre Feinde auf die Karlstadt zurück, und nun gings an ein regelrechtes Belagern. Knisternde Feuer loderten auf den Deichen, Gruppen, die Thomas Münzers Scharen Ehre gemacht hätten, lagerten darum her, die bunt zusammengewürfelten Waffen steckten im feuchten Grunde und ragten gespenstisch auf. Hin und wieder tönten die Signalrufe aus Wächterhorn und Hirtenpfeife und der Posaune des Turmbläsers durch die laue, sternhelle Frühlingsnacht, und schneidend klangen die Clairons, dumpf die leisen Trommelwirbel von der Batterie her. Und dann, bald nach Mitternacht, begann ein geheimnisvolles Heranschleichen und Hineinhuschen ins Lager der Insurgenten; da kauerte sich's zu Boden vor den heranschwirrenden Kugeln aus den Bauernflinten und bettelte um Pardon und schwor und fluchte und ward im Triumph aufgenommen. Französische Überläufer, lauter derbe Westfalen, die zu den deutschen Brüdern halten wollten.

Sie schrien und hurraten am allerlautesten, als der französische Kommandant von der Batterie den Parlamentär herüberschickte: die Binde vor den Augen, das weiße Tuch in der erhobenen Rechten. „Kapitulation! freier Abzug!“ Ohne Wasser und Lebensmittel, was sollten sie auf der Karlstadt machen? Elendiglich verhungern für ein paar hundert Bauerntölpel? „Ma foi! ça ne vaudrait pas la peine!“ Sie lebten gern noch

ein Weilchen, schon allein um ihre glorreiche revanche an diesen maudits paysans üben zu dürfen. Keine Sorge, die Stunde würde bald genug kommen!

„Kiek inns! nu könt ji Perdumm bidden, ji verdammde Schrögels! Wi sünd doch betere Sladoten as ji!“ [1]) antwortete Tönjes Viehl dem schlotternden Parlamentär, beriet sich eine gute halbe Stunde lang mit seinem Stabe und gewährte gnädigst den Abzug der Besiegten.

Jetzt hatten die wackeren Wurster Oberwasser. Nun selbst hinein in die Batterie, mit Brot und Salz, Speck und Schinken und Wasser und Genever in Fülle. Bonaparte in eigner Person selbst sahen sie sich schon vor die Füße geschleift!

Die Leher Bürger mußten mitthun, und sie thaten mit, so lieb ihnen auch die Ruhe in ihren sauberen Häusern und Häuschen gewesen war. „Bangbükks“ [2]) wollte sich doch keiner von ihnen schimpfen lassen.

Hinter der Geeste, unweit der Leher Brücke, verschanzte sich das Rebellencorps. Der Mühlenhügel ward mit Kanonen besetzt. Kleines Kaliber, aber sie ballerten tüchtig und trafen ihren Mann, oder der Deiker mischte seine Finger ins Spiel hinein! Goddsblikks! die Dinger mußten nur ordentlich regiert werden, und dazu waren die Engländer gut und die desertierten Matrosen, die sich vor dem Teufel nicht fürchteten. Zu allererst aber mußte die Leher Brücke fallen.

---

[1]) „Seht doch! jetzt könnt ihr Pardon schreien, ihr verdammten Kerls! Wir sind doch bessere Soldaten als ihr!“

[2]) Furchtsam.

Leberecht, der einzig Sprachkundige, im Bauernwams und hohen Seestiefeln, wie alle übrigen, die Pistole im Gurt, das Gewehr über der Schulter, machte den Dolmetsch des englischen Kapitäns bei den Leher Bürgern.

„Destroy the bridge —"

Was? Hörten sie recht? Ihre schöne Brücke aus hartem Holz und gefugten Bohlen zerstören? Die so gut war, wie eine steinerne?

„Watt seggt de Mann? Laat den engelschen Kärl doch snakken, watt he will, wi weet dat bäter!" [1])

Ja, wenn die Brücke auf Abbruch gestanden hätte; dann vielleicht — aber so? —

„Nä, nä! Nicks d'rvan!" [2]) Woher sollte der Flecken das Geld zum Neubau aufbringen?

„Take advice, ye blockheads! destroy that bridge!" beharrte der Engländer, aber die Dickköpfe wollten keinen guten Rat annehmen. Leberecht mochte sich den Hals abreden, störrisch blieben sie dabei. „Hä watt! Dekksel van to! He hatt good preien, He mutt dat nich betaalen — He is nich van unse Meente!" [3])

Nein, leider Gottes in diesem Falle. Leberecht war kein Gemeindeglied, und so schwang sich die vortreffliche Brücke unversehrt über den Fluß bis zum 25.

---

[1]) „Was sagt der Mann? Laßt den Engländer doch sagen, was er will, wir wissen das besser!"

[2]) „Nein, nein! Nichts davon!"

[3]) „He was! Zum Teufel auch. Er hat gut predigen, Er muß das nicht bezahlen — Er ist nicht von unsrer Gemeinde!"

in der Frühe. Da jedoch kam es mit Hallo, mit Pauken und Trompeten und flatternden Fahnen, aus der Bremer Richtung herauf. — Franzosen! Chevauxlegers, Lanciers, Infanterie. Pferde trappelten, Füße stampften taktmäßig die Erde, im Duft der Morgensonne wehten die Haarbüsche, und die schmetternden Clairons blitzten wie Gold; „Gare à vous!“ „Aux armes!“ die hohen Offiziersstimmen schnarrten die Kommandos.

Sturm auf die Brücke! Im Laufschritt hinüber, das Bajonett gefällt und den geschwungenen Säbel in der Faust, die Lanze gestreckt und dem ansprengenden Rosse das Spornrad in die Weiche gedrückt! Die Gloire mußte den Sieg haben! Aber wie ein Mann standen die Wurster hinter Deichen und jenseits der Brücke und zielten gut, so daß die Toten zur Rechten und zur Linken sanken wie gemäht, und die Verwundeten, sich hilflos überschlagend, die Böschung hinunter kugelten auf den weichen, grünen Groden.

Schon triumphierten die Bauern. Da! was war das? Die Franzosen stürzten sich in den Geestefluß und schwammen hindurch, mit Pferd und Waffen. Herr und Heiland! die unselige, verschonte Brücke! Niederreißen! Wer riß sie noch zusammen? Da waren die Franssken schon; nun gnade Gott den Lehern! Herunter die Brückenklappe — die Kette baumelte lose daneben — und jetzt hinein in den Flecken, trotz der pfeifenden Kugeln: „Sifflez! sifflez toujours! peu nous importe! A nous la gloire! Vive l'Empereur!“

Und jetzt geworfen, was sich werfen ließ: Deutsche und Engländer, jung und alt, Weib und Kind!

„Pardon? Hein! Ah, coquin! nix pardon!“

Es ward ein schauriges Morden und Plündern durch den ganzen Ort, und dann den toten Engländern die Uniformen von den Leibern gerissen und angezogen: weg mit den französischen! Unter falscher Maske der arglosen Bauernbesatzung die Batterie genommen; die harten, friesischen Blondköpfe gegen die Mauer getrieben und über den Haufen geschossen.

Und nun vorwärts in die Seemarsch hinauf und die allzu kühnen Wurster unter eisernen Rutenstreichen gelehrt, daß es nicht gut und ratsam ist, mit Halbgöttern und ihren Geschöpfen Kirschen zu essen.

Sie hatten das Land wieder, blockierten seine Küste, straften und drückten die Aufwiegler mit grausamen Kontributionen. Die Rädelsführer, Tönjes Biehl und Jan Grön, waren entkommen: ob in die offene See hinaus nach Helgoland und weiter, ob im Lande versteckt, das erfuhr keiner.

Den Überlebenden stand es frei, ihre Toten zu bestatten. Hin und her, zwischen Deichen und Feldern gingen die Suchenden. Schluchzende Weiber, bange Kinder mit dem Hofhund im Gefolge, und gebeugte Männer, die, unter der Schmach dieser fruchtlosen Erhebung, nicht aufzublicken wagten.

Ein langer, blasser Mensch, dem das Fieber noch Tag für Tag die Glieder schüttelte, war auch unter den Suchenden: Reemt Arend, der herrenlose Knecht, der

matt und krank auf seiner Streu gelegen hatte, während die andern kämpfen durften. Sein Bauer, das wußte er, war mit Ehlert Wiarda und dreißig Gefährten auf der Karlstadt erschossen worden. Nun wollte er sehen, ob er seinen Domine nicht irgendwo finden konnte. Es war doch nicht möglich, daß die unmenschlichen Hunde alles und alles niedergemetzelt hatten! Todmüde schlich er bis zum Abend umher, da endlich, hart unter dem Mühlenflügel, fand er den Vermißten. Er lag, wie ein ruhig Schlafender, zwischen vielen andern in einer großen, schon halb eingesickerten Blutlache, die Schläfe mit der tödlichen Schußwunde in das zerstampfte, reifgesprenkelte Gras gedrückt. Hundert Schritt davon schaufelten ein paar gleichgültige Männer die tiefe Grube aus, die bestimmt war, morgen alle Leichen im Umkreis einer Viertelmeile aufzunehmen. Die Grabenden rauchten, unterhielten sich in Brocken, und sahen sich gar nicht nach dem kranken Menschen um, der da hinten neben einem der Toten kniete.

Er legte ihm die Hand gegen die marmorne Stirn und die starre Brust, beugte das Ohr zu ihm nieder und horchte mit verhaltenem Atem auf ein Zeichen des Lebens, das längst entflohen war. Dann schob er seine Hand in die Taschen des Wollwamses, fand aber nichts darin. Vorsichtig und schaudernd zog er den neuen, schmalen Trauring vom eisigen Goldfinger der erstorbenen Rechten, barg ihn in einen Zipfel seines Halstuches und schlich wieder von dannen.

— — — — — — — — — — — — — —

Drei Tage später, als die verwitwete Frau seines Bauern mit ihren Kindern ins Land Hadeln zu ihrer Sippschaft fuhr und den Hof leer stehen ließ, machte Reemt Arend sich mit dem Trauringe auf den Weg nach der Insel St. Jürgen.

— — — — — — — — — — — — — —

## Sechzehntes Kapitel.

---

Seitab vom Wege, in der Stube eines kleinen ostfriesischen Hauses, lag Domine Torbeekens große Bilderbibel mit dem Augenglase darüber noch manches Jahr auf dem verschlossenen Deckel des spindelbeinigen Fortepianos. Die letzte Seite der vorgehefteten Familienchronik trug drei Aufzeichnungen zum Gedenken für Kind und Kindeskind.

Zuerst ein Ausschnitt aus dem „Journal du Département des Bouches du Wéser“ vom Sonntag den 28. März 1813:

„Bremen, den 26. März.

Soeben erhalten wir die befriedigendsten Nachrichten von der unteren Weser.

Zwei mobile Kolonnen waren nach den Batterien von Blexen und Karlstadt abgeschickt, die von Küstenkanonieren, welche mit ihrer Bewachung beauftragt waren, den insurgierten Bauern niederträchtiger Weise übergeben waren.

Die Engländer waren herbeigekommen und hatten Besitz von diesen Batterien genommen.

Die nach Bremerlehe abmarschierte Kolonne traf gestern gegen 11 Uhr auf den Feind, warf ihn ungeachtet seiner Übermacht, und nahm ihm nach und nach diese kleine Stadt und das Fort Karlstadt weg.

Die Resultate dieser Affaire sind:

19 Engländer und ein Offizier getötet;

14 Engländer und ihr Kommandant gefangen;

2 Fahnen und 2 englische Kanonen erbeutet;

150 Bauern getötet;

80 erschossen, weil sie die Waffen getragen haben;

12 Küsten-Kanoniere oder Deserteurs von der siebenten Kohorte, die im Fort gefunden wurden, erschossen.

Die Kolonne hat darauf die Flüchtlinge verfolgt; alle diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, werden sogleich eine gerechte Züchtigung für ihre strafbare Verwegenheit erhalten.

Man hat noch keinen Bericht von der links marschierten Kolonne erhalten, aber man weiß schon, daß nach einem lebhaften Gewehrfeuer die englische Flagge, die auf der Batterie von Blexen wehte, eingezogen ist.

Die Braven vom 152. Linienregiment haben die Kaltblütigkeit und Bravour der ältesten Truppen gezeigt. Sie haben den Tod vier ihrer Waffenbrüder zu bedauern. Sechs andre sind verwundet worden."

† „Mit den Insurgenten fiel für die deutsche Sache mein Schwiegersohn, des Predigeramtes Verweser zu Sankt Jürgen im Jürgenslande, Leberecht Claudius."

— — — — — — — — — — — — — — —

Darunter:

† „Am 17. Junius 1813 ist mein Sohn Volkmar Torbeeken beim Lützowschen Freicorps im Gefechte zu Kitzen geblieben."

„Dulce et decorum est pro patria mori."

— — — — — — — — — — — — — — —

Und zum Schluß:

„Am 26. September 1813 gab meine verwitwete Tochter, Christine Claudius, ihrem vaterlosen Sohne das Leben. Er ist auf die Namen: ‚Leberecht Ferdinand‘ getauft worden.“

„Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr hebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Dir, mein liebes Enkelkind, und uns allen im deutschen Vaterlande. Amen.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Weißt du, ich kann auch schon Kreuze malen, Großvater!“ sagte triumphierend der stämmige, kleine Knabe, der, dem alten Manne gegenüber, auf dem Schoße seiner jungen Mutter saß und mit spitzen Fingerchen die Blätter der schweren Bilderbibel umwendete; denn es war Sonntagabend, und draußen über den Feldern stand der Himmel in Rosen.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Zeit der Not lag seit vier Jahren dahinten.

---

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.



